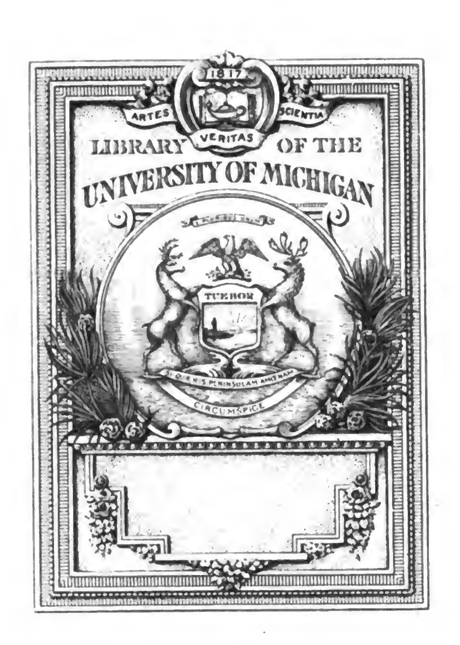
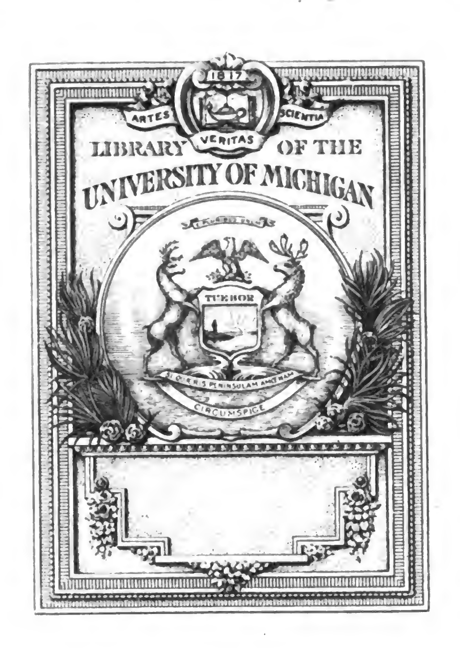

1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Europäische Annalen

Jahrgang 1804

Viertes Stück

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1804.

Inhalt.

Europäische Annalen

Jahrgang 1804

Zweiter Band

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1804.

I.

Das Heilige Römische Reich.

Ein politischer Traum.

(Aus der originalen, und gehaltreichen Schrift: Deutschlands Wohlfahrt ꝛc. von Hn. General von H. S. 483 bis 491.)

Ist es heilig? Ist es römisch? Ist es reich?

Es war ein altgothisches Gebäude, dessen zu dünne, zu hohe, und zu morsche Säulen Karl IV vergoldete, indem er ihm seine albernen Verzierungen ließ. Man hatte es ein wenig ausgeflikt, aber ohne Kitt.

Starke Erdstösse haben es noch baufälliger gemacht.

Nun kam ein Sturmwind; oben donnerte es, unten bebte es, die Wellen eines Bergstroms schlugen daran.

Das Haus fiel zusammen; die Trümmer, die der Wind und die Wellen nicht mit fortgewälzt, oder die Erdrisse nicht verschlungen hatten, blieben auf dem sonst noch ziemlich festen Grunde liegen — in der Einbildung aber stand das Haus noch aufrecht. Die Einbildung ist ein Luftgeist, und ihre Häuser bestehen aus optischen Betrügen.

Ein Paar berufene oder unberufene fremde Baumeister kamen aus der Ferne, legten ihre Hände auf den Rüken, betrachteten die noch ziemlich schönen und brauchbaren Ruinen, und dachten darüber hin und her, Etwas und so Manches aus. Unter dem Manchen war auch dieses, daß sie die Zeichen des heiligen Kreuzes von allen Trümmern, die eines hatten, auslöschten, und sie verweltlichten, weil die Weltkinder nun oben standen.

Endlich berief man auch einheimische Baumeister, und man fieng an, die Bruchstüke zu sortiren, auszu-

theilen und zu übernehmen, damit jeder wieder Etwas an einem neuen teutschen Hause aufbauen könnte.

Es sind der regelhaften Bau-Ordnungen nur fünfe, und die unproportionirte, zu dünne und zu hohe gothische ist die sechste.

Mein Gott! wenn nun einer seinen Theil des Hauses nach der Rustika aufbaut, der andre nach der Dorika, der dritte nach der Jonika, der vierte nach der Korinthika, der fünfte nach der Romana, der sechste nach der Gothika, oder gar Arabeska: was wird dann wohl da für ein unförmliches und gebrechliches Gemeinhaus daraus entstehen? Ein politischer Vitruv und Vignola würden darüber lächeln. Der erste Erd- oder Windstoß würde es wieder über den Haufen werfen, und ein Dritter möchte noch einmal einen Antheil an den Trümmern der Trümmer nehmen wollen. Das Haus könnte zulezt ein Häusgen werden, so klein, wie das von dem heiligen Marino.

Wie wäre es, wenn man mit aufrichtiger und reiner politischer Teutschheit so schlösse:

1. Bei jeziger allgemeiner Denkungsart ist kein ReligionsKrieg mehr voraus zu sehen, und entstünde auch einer, so sind ja beide Theile so genau gleich stark an Kraft, daß keiner einen Vortheil über den andern erringen, folglich sich beide nur gleichviel beschädigen, und mit einem Status quo wieder Frieden machen können. — Sie werden also klüglich das Schwert in der Scheide halten, und kein teutsches Bruder-Christenblut mehr fliessen lassen.

2. Auch ist die Zeit vorüber, wo ein teutscher Mächtiger über den andern teutschen Mächtigen eine Eroberung zu machen sich in den Sinn kommen lassen kann.

Teutschland hat zwei Haupt-Potenzen, die sich oft genug mit einander ohne Vortheil gemessen haben. — Der Status quo war immer das Ende ihrer Fehde.

Eine aus hundert einzelnen Stüken bestandene dritte Macht, war dabei auch niemals eine gewinnende, sondern stets eine in zwei Haupt-Theile getrennte leidende.

3. Nun ist es mit dieser dritten Macht etwas anders:

Wenn 4 der zehn Grosen davon, zu einer Haupt-Potenz treten, und 6 der zehn Grosen davon zur andern, so stehet der Gewicht-Anzeiger wieder gleich.

Wenn 8 der zehn Grosen fest zusammenhalten, und sich noch die minder Grosen vereinigen, so können sie auch eine selbstständige Macht, nicht nur scheinen, sondern seyn, welche jeder inländischen, einfachen grossen Macht, vielleicht beiden zugleich, widerstehen könnte. — Sie können wenigstens das: wir wollen keinen Antheil nehmen, behaupten. Dis ist eine äusserst nüzliche Behauptung für sie.

Sie haben alle BauSteine für ihre Macht, nur die Steinsezer und Kittbereiter müssen Meister seyn.

Also stünde die Waagschale auch noch auf diese Weise inne.

4. Wo wäre also noch eine vernünftige politische Ursache und Aussicht vorhanden, daß der eine mächtige Teutsche dem andern Mächtigen den Krieg erklärte? zumal wenn sich jeder vielmal lieber durch das goldne Gesez, welches er selbst mit hat machen helfen, bei einigen Mißverständnissen klüglich bescheiden liesse. — Astrea! himmlische Astrea!! seze in jede teutsche Krone, in jeden Kur-Herzog-und FürstenHut einen deiner Sterne ein.

5. Jezt läßt es sich erst denken, das erstaunlich Grose, das Kolossalische einer teutschen Macht, wenn sie in Sinn, Geist und Werk, von allen drei vorhergehenden teutschen Mächten, (gegen einen, gegen mehrere äussere Feinde, sie möchten auch Gewalt, Talent, und Glük, was immer für eines haben,) zusammengesezt worden ist.

6. Unter allen Kräften der Gottheiten des Himmels und der Erde ist keine einer StaatsMacht nothwendiger, als die Kraft, welche die Göttin Concordia in ihrer rechten Hand festhält; sie besteht aus einem Gebünde von Stäben.

7. Man baue ihr zu Ehren den Tempel von Neu-Teutschland, man rufe diese Kraftvolle herab in dessen Mitte auf ein goldnes Piedestal, und gelobe sich vor ihrer Stirne unter einander einen ewigen Frieden.

Solon antwortete dem Anacharsis, als dieser alle Geseze und alle Verträge ein bloses Spinnengewebe hieß: Die Menschen halten ihre Verträge, wenn sie aus deren Verlezung keinen Vortheil zu ziehen wissen. Hier ist der Fall so.

8. Ich möchte ein Wort von den Planen zum Tempel sagen:

a) Der Grund, den Karl der Grose für sein groses StaatsHaus legte, ist noch grundfest, obschon dermalen etwas zu gros — es schadet nichts. Bauen wir auf dessen Mitte etwas kleiner auf; der Rest dient zu Vorhöfen.

b) Mit der starken Rustika ummauern wir den grösten äussern Umfang, der jezt nur mit Wasserfäden umzogen ist.

c) Dahinter führen wir eine etwas höhere dorische Mauer auf, und stellen in den Zwischenraum von beiden unsre Waffenmacht auf.

d) Jezt kommt der wieder etwas höhere und schönere jonische Umfang, in dessen Zwischenraum der Pflug, das Grabscheit, der Rechen, die Sense und der Hirtenstab in ruhiger Thätigkeit seyn können.

e) Dann erhebe sich eine Korinthika, in deren Zwischenraum die edeln Künste und Wissenschaften ihren freien und schönen Spielraum haben können.

f) Jezt erst kommt die majestätische, höchste und prachtvollste römische Kolonnade, welche den Tempel der Göttin Concordia Germanica bilden soll. Der blaue Himmel sey seine Deke, die Sonne seine Erleuchtung. Die berühmte Irmensäule, der alte StaatsGöze der Teutschen, stand auch unter freiem Himmel.

Ein teutscher Tempelherr muß aus dem hohen Rathe

in dem teutschen Gemeinhause den Thron Gottes mit freien Augen sehen, bewundern und anbeten können.

g) Zwischen den Säulen sollen Ulmen, Palm- und CederBäume gepflanzt werden, zum Zeichen des Vergnügens, des Flors und des Ruhms.

h) Im Innern errichtet jedes Staats-Oberhaupt einen Altar an seiner Staats-Säule. Er bittet die Göttin Concordia ihm einen Schuzgeist darauf vom Himmel herabzurufen, welchen er in edlem Metall oder in Elfenbein personifiziren läßt, indem er ihm den klügsten Mann seines Landes zum Priester bestellt.

i) Alle Jahre, wenn die Sonne im Zenit des Tempels steht, kommen die Gesalbten mit ihren Priestern hier zusammen, und erfreuen sich ihrer Freundschaft, ihres Bundes, deren Früchte, und der allgemeinen Glorie ihrer edlen Republik von freien Königen, freien Fürsten, und freien Herren; jeder ein uneingeschränkter Herr in seinem Gebiete, aber ein Vater seines Volks aus Gelübde.

Als ich erwachte, war dis ein Traum, doch nicht so künstlich wie Platon's; auch stieg ich nicht auf Jacob's Leiter in die Höhe. Meine Träume führen ihr Wesen von festem Grunde zu festem Grunde fort, und bleiben innerhalb dem Reiche der gesunden Vernunft und der Möglichkeit.

Viel natürlicher und staatsklüger läßt sich nun ein aufrichtiger und enger teutscher Staatsbund denken, als sich jemals denken ließ, daß der Erbfeind des christlichen Glaubens dem Papst in Italien zu Hülfe eilen würde.

Gewaltige Wunder that einst die Göttin Concordia. Sie stand den Holländern bei; sie widerstunden der 50mal grösern Macht der Spanier.

Sie stand den Griechen bei; sie schlugen die 100mal grösere Macht der Perser zu Lande und zu Wasser.

Sie stand dem Skanderbeg bei; er trieb die 150mal stärkere Macht des ottomannischen Reichs von sich ab.

Sie stand vorgestern den Bostonern bei; Neptun und Mars musten ihr weichen.

Sie stand gestern den Franken bei; alle Götter standen gegen sie auf, und — sie blieb Siegerin.

Heute gibt sie ein erstaunliches Vorspiel durch ihre Verzwiefachung. Hier hat sie den fürchterlichsten Koloß von Staatsmacht ans Ufer des Meeres versammelt, und dort gegenüber einen andern eben so grosen.

Wäget ab, ihr politischen Waagmeister, wie viel Centner da eine schwerer ist als die andre? Rathet, ihr politischen Rathsherren, welcher Koloß dem andern überlegen seyn werde? Der Politikaster ist nicht in Verlegenheit über sein Urtheil: „auf dem Lande dieser, auf dem Meere jener!" Hat er Brief und Siegel darüber?

Was wäre denn das Ende, wenn der hier, und jener dort, halb oben und halb unten zu stehen käme? — Antwort: Der Status quo.

Zu was half also die Verzwiefachung der Göttin Concordia? Sie bewahrte sie beide vor dem gänzlichen Fall, indem sie allen übrigen (von beiden schon seit langer Zeit gekränkten) Mächten ein groses Schauspiel von ihrer eigenen Kraft gab, selbst wenn sie dieselbe theilte.

Die Göttin Concordia vergaß indessen Teutschland doch auch nicht ganz; sie stärkte es in so weit, daß es mit vereinter Stimme sagen konnte: Wir wollen keinen Antheil nehmen an fremder Fehde. — Das ist die erste Stufe für Teutschlands grose Kraft noch in einzelnen Stüken: ein Koloß würde sie in der Verbindung seyn. Wie wenig fehlt nun dafür? für eine reine, kluge, grose und entschlossene Politik? Es fehlt nur noch, daß Ihr alles Kleinliche in der Politik unter den linken Fuß bringet, und mit dem rechten Arm das Grose hoch empor hebet.

II.

Die Römer in Spanien.

(Nach Watson.)

Cnejus Scipio war der erste römische Feldherr, welcher mit einem Kriegsheer nach Spanien gesandt wurde, wo er im Jahr der Stadt 543 eintraf. Er ward in dieses Land geschikt, um sich dem Asdrubal entgegenzusezen, zur Zeit als Hannibal nach Italien marschirte. Cnejus schlug die Karthaginenser in einer Gewaltschlacht, nahm ihren Heerführer Hanno gefangen, unterwarf sich das ganze Land bis an den Ebro, und zog verschiedene der dasigen Fürsten in das römische Interesse. — Dann verband er sich mit den Celtiberiern, und schlug Asdrubaln in zwei Schlachten, worin er 5000 Mann tödete, und 4000 zu Gefangenen machte. Publius Scipio ward in der Folge mit 8000 Mann seinem Bruder zu Hülfe geschikt: sie drangen gemeinschaftlich bis in das Herz der Karthagischen Provinzen vor, und befreiten durch eine Kriegslist die Spanischen Geisseln, welche zu Sagunt aufbewahrt wurden. — Nach der Schlacht von Cannä, erhielt Asdrubal den Befehl, nach Italien zu ziehen, und sich mit Hannibal zu vereinigen. Als aber die beiden Scipione hörten, daß er sich gegen den Ebro in Marsch gesezt habe, passirten sie diesen Fluß, verleiteten ihn zu einer allgemeinen Schlacht, und trugen einen vollständigen Sieg über ihn davon, der seinen Zug nach Italien auf mehrere Jahre unterbrach. Er wurde bald darauf zum zweitenmal von ihnen geschlagen, und zwar mit einem Heere von nicht mehr als 16,000, wenn er gleich an der Spize von 60,000 stand. . . Die tapfern Scipione trugen noch mehrere Siege über die Karthager davon, und nahmen Sagunt wieder ein; wurden aber am Ende durch die vereinte Macht Mago's, und der beiden Asdrubale, überwältigt und getödet, weil sie

unvorsichtig ihr Heer getheilt hatten. Einzeln, und in der ungünstigsten Lage überfielen und schlugen sie die Karthagischen Feldherrn, zu denen noch die Celtiberier treulos übergegangen waren. Die Angelegenheiten der Römer in Spanien waren jezt ohne Rettung verloren, hätte nicht Cajus Marcius, ein römischer Ritter, die zerstreuten Truppen der Scipione gesammelt, das Punische Lager mitten in der Nacht überfallen, und einen vollständigen Sieg über die Feinde davon getragen.

Claudius Nero, welcher hierauf von dem Senat nach Spanien geschikt wurde, um den Scipionen im Oberbefehl zu folgen, ward schmählich von Asdrubal überlistet, eben da er die feindliche Macht auf eine schmale Landzunge eingeschlossen zu haben glaubte: darum wurde Scipio, der Sohn des gefallenen ProConsuls, zum Oberbefehlshaber der römischen Kriegsmacht in Spanien ernannt. Seine erste Waffenthat war die Eroberung von Neu-Karthago, das er durch Uiberfall nahm: überhaupt söhnte sein kluges Betragen in Spanien, die Gemüther des Volks mit den Römern aus, und machte es geneigt, sich gegen die Karthaginenser zu empören. Nach einem nicht langen Aufenthalte schlug Scipio den Asdrubal, und brachte dadurch alle Völker jenseits des Ebro dahin, das Karthagische Interesse aufzugeben.

Als Asdrubal nach Italien abgegangen war, überwältigte Silanus, Scipio's Proprätor, die vereinte Macht Mago's und Hanno's, und der Imperator selbst nahm die wichtige Stadt Aurinx hinweg. Späterhin besiegte er das Punische Heer unter dem Oberbefehl Mago's und Asdrubal's, unweit Bäcula an den Gränzen von Bätica, — durch welche Niederlage die Macht der Karthaginenser in Spanien vollends zertrümmert wurde, indem sich ihr Heerführer genöthiget sah, das Land zu räumen, und die Truppen sich selbst zu überlassen. — Auf gleiche Art unterjochte er die Spanischen Empörer; und wie Mago aufgeboten wurde, dem Hannibal nach Italien zu Hülfe

zu ziehn — ward er bald Meister von ganz Spanien. Mandonius und Indibilis standen gegen die Römer auf, sobald Scipio Spanien verlassen hatte; wurden aber in einer grossen Schlacht geschlagen, worin 13,000 Spanier auf dem Plaz blieben, und 8,000 zu Gefangenen gemacht wurden. Wiederum empörten sich die Spanier gegen die Römer, als ihr Land in zwei Theile abgetheilt ward, und Prätoren dahin geschikt wurden, jeden besonders zu regieren. Einen dieser Prätoren, Sempronius, tödeten sie gar, und schnitten seine Truppen von ihm ab. So gros und allgemein war ihre Begierde, das römische Joch abzuschütteln, daß Cato mit zwei Legionen, 5,000 Hülfsvölkern, und 500 Reitern nach Spanien geschikt werden mußte, um die Provinz zum Gehorsam zu bringen. Er landete zu Roses in Katalonien, schlug die Feinde in einer Hauptschlacht, und brachte alle Länder jenseits des Ebro unter römische Botmäßigkeit. Dann rükte er weiter in das Innere von Spanien vor, um dem Prätor Manlius zu Hülfe zu kommen, konnte aber den Feind nicht zur Schlacht bringen.

Unter dem Consulat des Märula und Thermus, trug Scipio Nasica einen vollständigen Sieg über die Lusitanier davon; und sein Nachfolger Fulvius überwand die vereinte Macht der Vaccejer, Vectonen, und Celtiberier.

Unter Appius Claudius Pulcher, schlugen sich die Prätoren Quinctius und Calpurnius, zweimal mit den Lusitaniern. In dem ersten Treffen wurden sie geschlagen, und verloren 5,000 Mann; im zweiten aber siegten sie vollständig, tödeten und nahmen 30,000 Feinde gefangen, und verließen die Provinz auf geraume Zeit. Unter dem Consulat des Piso, schlug abermals Fulvius Flaccus die Celtiberier aufs Haupt, tödete 25,000, und machte 4,800 Gefangene.

Unter den Consuln Opimius Nepos, und Posthumius Albinus, wurde leztrer nach Spanien bestimmt, wo

die Erpressungen und der Geiz der römischen Statthalter eine fast allgemeine Empörung hervorgebracht hatten. Der Consul ward durch seine Frau vergiftet, noch eh er Rom verließ, und genöthigt, nach der Stadt zurükzukehren, wo er auch starb. Und weil man den Acilius Glabrio, der an seiner Statt zum Consul ernannt wurde, nicht für tauglich hielt, die Statthalterschaft von Spanien zu übernehmen, so sezte man den Krieg bis zum folgenden Jahre aus — wo Quintus Fulvius, einer der neuen Consuln, mit einer beträchtlichen Armee in diese Provinz abgieng.

Der Consul landete zu Tarracone, und sezte sich von hier aus in Marsch gegen die Segedaner, und Arevacer, welche 25.000 Mann unter dem Oberbefehl eines gewissen Carus zusammengezogen hatten. Dieser überfiel den Römer in einem Walde, und tödete 6,000 Legionisten, weil er aber die Flüchtlinge zu weit in die Ebne verfolgte, so ward er umzingelt, und mit 6000 seiner Leute niedergehauen. Die Spanier sammelten hierauf ihre Macht wieder unweit Numanz, und liessen sich unter zwei andern Feldherren aufs neue mit den Römern ein; wurden aber mittelst einiger Elephanten im römischen Heere, die sie zuvor nie gesehen, gänzlich geschlagen. Der Consul schikte sich nunmehr an, die Mauern von Numanz zu stürmen, wohin sich der Feind zurükgezogen hatte: einer seiner Elephanten aber, welcher verwundet war, schrekte die übrigen dergestalt mit seinem Gebrüll, daß sie sich gegen die Römer kehrten, und sie in Unordnung brachten. Darauf machten die Belagerten einen Ausfall, warfen die Römer, und tödeten ihnen 4,000 Mann. Fulvius zog sich auf diesen Gruß in die Winterquartiere zurük. Eben so unglüklich war der Prätor Mummius in Lusitanien. Die Feinde zogen unter einem gewissen Cäsarus gegen ihn: erst wurden sie in die Flucht geschlagen; wie aber die Römer sie in Unordnung verfolgten, stellten sie sich, und richteten eine grosse Niederlage unter ihnen an, — die Mummius in der Folge nur mit Mühe wieder etwas gut machte.

Als das Jahr darauf Claudius Marcellus zum Consul ernannt wurde, brach er mit 8,000 Fußgängern, und 500 Reitern nach Spanien auf. Die Spanier griffen ihn zwar mit Muth an; da er aber ein erfahrener Feldherr war, so jagte er sie mit grossem Verlust in die Flucht, und verwüstete ihr Land. Sie liessen ihn sofort um Frieden bitten, — den er ihnen unter sehr günstigen Bedingungen zugestand. Der Senat weigerte sich, diesen Frieden zu genehmigen, weil er besorgte, Marcellus habe solchen nur darum noch vor Ablauf seines Consulats abgeschlossen, um bei seiner Wiederkehr nach Rom die Ehre eines Triumphs zu geniessen.

Unter dem Consulat des Lucullus, und Albinus, erhielt erstrer Spanien zu seiner Provinz: kaum fand er, daß sein Vorgänger den Celtiberiern den Frieden bewilliget hätte, so grif er die Turduler und Cantabrier auf eigne Hand an. Er brach in ihr Gebiet ein, und verbreitete überall die schreklichste Verwüstung, indem er die Bewohner ganzer Städte, ohne Rüksicht auf Alter und Geschlecht, mit dem Schwert schlug. Auch der Prätor Galba drang in Lusitanien vor, und verheerte alles mit Feuer und Schwert. Diesem Scheusal sagt man nach, er habe 30,000 Lusitanier über die Klinge springen lassen — nachdem er ihnen zuvor feierlich Leben und Freiheit zugesichert, und sie hiedurch bewogen hatte, ihm ihre Waffen auszuliefern. Während des dritten Punischen Kriegs verlor der Prätor Vitellius 4,000 Mann in einem Treffen gegen die Spanier, worin Viriathus kommandirte — und blieb selbst auf dem Wahlplaz. Cajus Plautius ward nun plözlich mit 10,000 Fußgängern, und 1,300 Pferden nach Spanien gesandt, wozu sich noch einige Einwohner schlugen, die unter der Bothmäßigkeit der Republik standen. Nachdem aber Viriathus durch eine Kriegslist 4,000 Römer aufgerieben hatte, bot er auch dem Prätor die Spize, und schlug ihn aufs Haupt.

Weil Karthago und Korinth damals schon zerstört

waren, so drükten die Römer nunmehr mit ungetheilter Macht auf Spanien. Nach dem Tode des Vitellius, hatte Viriathus seine Kriegsmacht beträchtlich vermehrt, und in drei entscheidenden Treffen die Prätoren Roms geschlagen. Diese glänzenden Siege sezten den Senat in solche Bestürzung, daß er den Quintus Fabius mit einer Consularischen Armee nach Spanien sandte: indem aber Fabius noch zu Rom zauderte, und mit Errichtung von zwei neuen Legionen beschäftiget war; schiffte sich Cajus Lälius, welcher das disseitige Spanien durchs Loos erhalten, ohne Verzug ein, drang in das jenseitige vor, und überzeugte den Viriathus, daß er nicht unüberwindlich sey. — Dies ist alles, was uns die Geschichte von dieser Expedition sagt. — Erst einige Monate nachher traf Fabius ein, brachte aber den ganzen Sommer damit zu, daß er seine neuen Truppen an Kriegszucht, und die Strapazen des Feldes gewöhnte. Unter den Consuln des folgenden Jahres, würde dem Fabius der Oberbefehl in Spanien bestätigt: auch trug er einige Siege über den Viriathus davon, und eroberte zwei feste Pläze, die sich lange in den Händen der Rebellen befunden hatten. Nach ihm erhielten der Consul Cäcilius Metellus, nebst dem Prätor Pompejus den Auftrag, den Krieg gegen den Viriathus fortzusezen. Pompejus erreichte Spanien noch vor dem Metellus, und grif den Viriathus mit Erfolg an. Bald aber ward er von der Lusitaniern überwältigt, aus dem Felde geschlagen, und gezwungen, sich in Corduba einzuschliessen. Mittlerweile langte Metellus selbst an, und bot dem Feinde eine Schlacht, welcher jedoch Viriathus auswich: der Consul brach sofort in das Land der Arevacer ein, die sich neuerlich empört hatten, und nöthigte dieses Volk, sich unbedingt zu ergeben.

Unter dem nachfolgenden Consulat, sezte Cäcilius Metellus, welcher als Proconsul in Spanien bestätiget wurde, den Krieg daselbst mit Ruhm fort. Weil

er den Viriathus nicht zu einer Schlacht bringen konnte, so unterwarf er sich die Städte, die es mit den Lusitaniern gehalten. Zuerst nahm er Contrebia; dann schloß er Nertobrigia ein, wo er seine Menschlichkeit auf eine merkwürdige Art an den Tag legte. Ein Edelmann, Namens Rhetogenes, kam aus dem Plaze, und überlieferte sich selbst den Römern. Die Bürger, über seinen Abfall erbittert, sezten sein Weib und seine Kinder, die er in der Stadt zurükgelassen, auf einer Bresche aus, wo eben die Legionisten stürmen sollten. Wie der Feldherr fand, daß er die Stadt nicht nehmen könne, ohne sie töden zu lassen; hob er die Belagerung ganz auf. — Dieser edle Römerzug wurde bald durch das ganze Tarraconesische bekannt; und nun wetteiferte das Volk in den empörten Städten, wer sich ihm zuerst unterwerfen dürfe. Metellus nahm sie mit Grosmuth auf — unter ihnen auch die Nertobrigier; und unterwarf sich am Ende das ganze Land, ausser Numanz und Termantia. Der Consul Servilianus, welcher im jenseitigen Spanien befehligte, gewann anfängs verschiedene Vortheile über den Viriathus, ward aber zulezt von ihm, mit einem Verluste von 3,000 Legionisten geschlagen. Das Römische Lager selbst wäre diesmal gestürmt worden, hätte sich nicht der tapfere Cajus Fannius an die Spize der Legionen gestellt, und den Andrang des Feindes so lange ausgehalten, bis die Nacht dem Kampf ein Ende machte.

Unter dem Consulat des Quintus Pompejus und C. Servilius Cäpio ward leztrer dazu ernannt, den Krieg in Spanien als Proconsul fortzusezen; indeß Metellus, welcher im dißseitigen Spanien kommandirte, nur noch bis zur Uiberkunft seines Nachfolgers wirken sollte, wenn er gleich vor Verlangen brannte, einen Krieg zu endigen, den er so glüklich begonnen. Wie er daher erfuhr, daß Pompejus, ein Mann ohne Geburt und Verdienst, der überdis sein persönlicher Feind war, ihm nachfolgen sollte; so beschloß er irgend etwas Entscheidendes

auszuführen, eh noch der Consul anlangen konnte. Demnach zog er mitten im Winter nach Lusitanien, wo Viriathus sein Heer kantonirt hatte, und suchte ihn zu einer Schlacht zu reizen; aber Viriathus hielt sich blos vertheidigungsweise, wodurch Metellus Gelegenheit bekam, die ganze Landschaft zu überziehen, und verschiedene Städte zu ihrer Pflicht zurükzubringen.

Indeß er so den Krieg mit Erfolg betrieb, erhielt er Nachricht, daß Pompejus Rom bereits verlassen habe — wodurch er so sehr erbittert wurde, daß er sein Heer durch alle nur erdenkliche Mittel zu schwächen suchte. Dem ungeachtet überlieferte er dem Pompejus noch eine Armee von dreissigtausend Fußgängern, und zweitausend Reitern — eine Macht, wodurch sich leicht ganz Celtiberien hätte unterjochen lassen, wenn ihr Anführer Klugheit und Erfahrung genug besessen hätte.

Kaum war der neue Consul im Felde aufgetreten, so trugen ihm die Termantier und Numantier sehr gute Friedensbedingungen an: aber der stolze Römer bestand darauf, „daß sie ihm ihre Waffen ausliefern sollten"; und fachte dadurch einen blutigen Krieg an. Der Consul zog gegen Numanz, und schloß es ein; als aber die Numantier einen umher schwärmenden Römerhaufen umzingelt und zusammengehauen hatten; griffen sie bald darauf die Hauptmacht selbst an, und zwangen den Feldherrn sich zurükzuziehn.

Er brach so fort gegen Termantia auf — wo der Erfolg nicht besser war. Gleich am ersten Tage tödeten ihm die Termantier siebenhundert Legionisten, und nahmen eine Bedekung hinweg, nachdem sie einen Tribun in die Flucht getrieben, und einen Trupp römischer Reiterei geschlagen hatten. Tags darauf bekämpften sie abermals die Reiterei der Römer, sahen sich aber nach einem hartnäkigen Kampfe, vom Morgen bis in die Nacht, genöthigt, das Feld zu räumen. Die Stadt selbst belagerte Pompejus nicht, sondern begnügte sich damit, sich einige kleinere Orte zu unterwerfen.

Im jenseitigen Spanien zwang Servilian den Viriathus, die Belagerung von Baccia aufzuheben, und nahm etliche feste Pläze in dieser Gegend. Dann belagerte er selbst Erisana, eine befestigte Stadt in Lusitanien: aber Viriathus erreichte durch angestrengte Märsche den Plaz, warf sich mit einem starken Haufen bei Nacht in denselben, eh noch die Linien der Belagerer vollendet waren; machte einen kräftigen Ausfall auf die Römer, und trieb sie in eine Gegend zurük, wo der Rest seines Heers im Hinterhalt lag. Da wurden sie von allen Seiten umzingelt, und dergestalt eingekeilt, daß ihnen keine andre Wahl übrig blieb, als Tod oder Sklaverei. Der tapfere Viriathus, der jezt den Proconsul und das römische Heer in seiner Gewalt hatte, anstatt sie mit der Schärfe des Schwerts zu schlagen, wie er so leicht hätte thun können, schikte Abgeordnete an Servilian, und bot ihm den Frieden unter der einfachen Bedingung: daß Er Herr des Landes bliebe, das er eben in seiner Gewalt habe, die Römer dagegen sich mit dem übrigen Spanien begnügen sollten. Dem Proconsul schien der Vorschlag sehr annehmlich; er schloß so fort den Frieden ab, unterzeichnete, und erhielt die Bestätigung vom Senat und dem Volke.

Unter dem Consulat des C. Lälius Sapiens und Q. Servilius Cäpio, ward lezterm der Oberbefehl in Spanien übertragen. Pompejus blieb Feldherr im disseitigen Spanien, wo er es versuchte, sich die Stadt Numanz zu unterwerfen, indem er den Fluß Durius aus seinem Bette zwängte. Die Numantier sezten aber seinen Völkern so sehr zu, und hoben eine so grosse Anzahl von ihnen auf, daß er sein Vorhaben aufgeben, und von dem Plaz abziehen mußte. Und da sein Heer bereits sehr geschwächt war, sah er seinen Fehler ein, und ließ sich, um noch schlimmern Folgen zuvorzukommen, mit den Numantiern auf einen Frieden ein, dessen Bedingnisse schlimmer waren, als die sie ihm längst angetragen hatten: denn

sie verstanden sich zu nichts weiter, als ihm die römischen Ueberläufer auszuliefern, und der Republik dreißig Talente zu verschiedenen Zeiten zu zahlen.

Cäpio, der im jenseitigen Spanien befehligte, wollte die Schmach bei Erisana rächen, und drang daher in den Senat zu Rom, den Frieden mit Viriathus brechen zu dürfen. Seine Vorstellungen machten einen solchen Eindruk auf die versammelten Väter, daß sie ihm die Weisung gaben, den Viriathus so lange zu neken und zu erbittern, bis er den ersten feindlichen Schritt thäte. Diesem Befehl zufolge that der Consul sein Aeusserstes, mit Viriathus in Zwist zu gerathen; dieser übersah aber alle noch so gesuchte Kränkungen, und erklärte fest, er werde darum den Frieden, den ihm die Römer bewilligt, nicht brechen. — Wie der Consul fand, er könne die Lusitanier unmöglich zum offenen Bruche bringen, wandte er sich aufs neue nach Rom, und verschafte sich endlich Erlaubniß, den Krieg wieder anfangen zu dürfen.

Unverzüglich sezte er nun seine Völker in Bewegung, nahm Arsa, eine Stadt in Bätica, hinweg; verfolgte den Viriathus in das Land der Carpetaner, und drängte ihn hier in sehr gefährliche Engpässe zusammen. Doch fand Viriathus noch Mittel zu entkommen; und der Consul drang nun in das Land der Vettonen vor, wo er die schreklichsten Verheerungen anrichtete. Er verfolgte dann weiter den Viriathus, den er mittelst seines zahlreichen Kriegsheers dergestalt eintrieb, daß er sich gezwungen sah, um Frieden zu bitten, ja sich sogar zu dem harten Artikel zu verstehen, welcher ihm auflegte: alle diejenigen aufzuopfern, welche die Städte zum Abfall von den Römern verleitet hatten — worunter sich sein eigner Schwiegervater befand. Bald darauf erhielt er den Befehl, seine gesammte Mannschaft zu entwaffnen; diese trozige Anmuthung aber verwarf das ganze Heer mit Unwillen, und die Feindseligkeiten huben wieder an — während de-

ren Viriathus seine Unterhandlungen mit dem Consul fortsezte, weil ihm nichts so sehr am Herzen lag, als ein neues Königreich in Spanien zu stiften, und sich auf den Thron desselben zu sezen. — Er gebrauchte drei Männer zu dieser Unterhandlung mit den Römern, Andar, Ditalco, und Minur. Als der Consul fand, wie sehr diese Männer einzig auf ihren eignen Vortheil bedacht, und sogar fähig wären, jeden Frevel zu Beförderung desselben zu begehen; so gewann er sie durch reiche Geschenke und grosse Verheissungen, ihren Feldherrn zu ermorden — was sie auch vollbrachten. *

Die Lusitanier waren untröstlich über den Verlust ihres Anführers; ernannten aber doch einen gewissen Tartalus zu ihrem Oberbefehlshaber, der, nachdem er unbedachtsam die Belagerung von Sagunt unternommen, von Cäpio überfallen, geschlagen, und genöthigt wurde, sich selbst und sein Heer auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Dieser Schlag machte dem Kriege im jenseitigen Spanien ein Ende, nachdem er vierzehn Jahre gedauert hatte.

Unter dem Consulat des Calpurnius Piso und Popilius Läna, brach die Republik muthwillig den Frieden, welchen Pompejus mit den Numantiern geschlossen. Unter den nachfolgenden Consuln, zog wirklich Popilius gegen die Numantier; aber sie machten einen wüthenden Ausfall, warfen die Römer in die Flucht, und richteten ein solches Gemezel unter ihnen an, daß sie während des ganzen Feldzugs nichts weiter unternehmen konnten.

Unter Lepidus, und Hostilius Mancinus, brach der Consular Brutus, der zum Proconsul im jenseitigen Spanien ernannt worden war, ins Land der Bracariner ein, wo er verschiedene Städte eroberte, und durch seine Gnade das ganze Volk im römischen Interesse erhielt. Zu gleicher Zeit übernahm Mancinus den Oberbefehl des Heeres im disseitigen Spanien, und zog gegen Numanz. Weil sich aber die Legionisten vor den Numantiern scheu-

*) Ein Schandflecken, den man in Rom rügte.

ten, so hielt es ihr Führer am gerathensten, in Zeiten aufzubrechen, und zog in der Nacht von dannen. Aber die Numantier verfolgten ihn, bemächtigten sich für's erste des Lagers, was er eben verlassen; und griffen sodann die Consularische Armee, dreisigtausend Mann, wenn sie gleich weit nicht so stark waren, muthig an, schlugen sie aufs Haupt, machten zwanzigtausend Römer nieder, und trieben den Rest in die Flucht. Als sich der Römer schon rundum von Feinden umgeben, und in eine rauhe Gebirggegend eingeschlossen sah, ließ er sich mit den Numantiern in Unterhandlungen ein, und trug ihnen den Frieden auf billige Bedingungen an. Aber die Numantier waren durch den schlechten Erfolg ihres Vergleichs mit Pompejus zu sehr abgeschrekt worden, als daß sie sich weiter mit einem römischen Feldherrn hätten einlassen mögen. Sie erklärten daher, daß sie sich allein mit Tib. Sempronius G r a c c h u s, welcher Quästor im römischen Heere war, einlassen würden. Die Unterhandlungen mit ihm nahmen ihren Anfang, und ein Friede kam zu Stande auf nachfolgende Bedingungen:

1.) Die Numantier sollten den Römern gestatten, sich ohne weitere Beunruhigung zurükzuziehen.

2.) Das Volk von Numanz sollte seine Unabhängigkeit behalten, und hinfort als ein Freund der Römer angesehen werden. . . Der Consul, der Quästor, und alle OberOffiziere des römischen Heers, banden sich durch einen feierlichen Eid, über dem zweiten Artikel unverlezlich zu halten.

Aber so sehr war damals schon der römische Senat und das Volk von ihrer alten Tugend und Rechtschaffenheit abgeartet, so ganz hatten sie schon allen Sinn von Ehre und Gerechtigkeit verloren, daß, wenn gleich die Numantier auf die grosmüthigste Art das Leben von zehntausend Römern erhalten hatten, sie dennoch beschlossen, den Frieden mit diesem braven Volke zu brechen, und es wo möglich ganz auszurotten — ungeachtet der drin-

gendsten Gegenvorstellungen des Consuls, des Quästors, und der würdigsten Offiziere, welche in Spanien gedient hatten.

Indem dis alles vorgieng, fieng Aemilius Lepidus, welcher dem Mancinus im dißseitigen Spanien gefolgt war, einen neuen Krieg an mit den Vaccäern: wie er sich aber eben anschikte, Palantia ihre Hauptstadt zu belagern, erschienen Abgeordnete von Rom, und befahlen ihm, die Belagerung aufzuheben. Dem ungeachtet fuhr er damit fort, bis es den Vaccäern gelang, ihm seine Zufuhr abzuschneiden, und ihn zu zwingen, aus Mangel an Lebensmitteln den Plaz zu verlassen. Die Römer zogen sich in der Nacht zurük; aber die Vaccäer verfolgten sie, und liessen sechstausend Legionisten über die Klinge springen.

Furius Philus, welcher mit Attilius Serranus Consul war, langte in Spanien mit dem Befehl an, den Krieg mit den Numantiern zu erneuern. Fürs erste lieferte er ihnen den Mancinus aus; aber sie weigerten sich ihn anzunehmen, wenn man ihm nicht sein ganzes damaliges Heer mitgäbe. Nachdem Mancin einen ganzen Tag lang vor den Thoren von Numanz gelegen hatte, ließ ihn der Consul wieder in sein Lager zurükbringen, und er erhielt die Rechte eines römischen Bürgers wieder. — Unter dem Consulat des Furius wurde der Krieg gegen Numanz nicht weiter betrieben.

Das Jahr darauf erhielt Calpurnius Piso Befehl, den Krieg gegen die Numantier mit Nachdruk fortzusezen; da er sich aber nicht geneigt fühlte, mit einem so tapfern und kriegerischen Feinde zu kämpfen; so berannte er Palantia im Lande der Vaccäer, und erschien nie vor Numanz.

Unterdessen machte Brutus grosse Eroberungen in Lusitanien, und drang mit Macht ins Gebiet der Galläcer ein, wo er ein Heer von sechzigtausend Spaniern schlug, fünftausend von ihnen tödete, sechstausend zu Gefangenen machte, und fast das ganze Volk ausrottete.

Nach diesem erhielt Scipio Africanus, ohne das Loos zu ziehen, den Auftrag, den Krieg gegen die Numantier fortzusezen. Er bezog eilig seine Provinz, und brachte den ersten Sommer einzig damit zu, sein Heer in bessern Stand zu sezen, und seine Soldaten an Kriegszucht und Arbeit zu gewöhnen. Auch da sein Consulat zu Ende war, behielt er fortwährend den Oberbefehl in Spanien, bis Numanz gänzlich besiegt seyn würde. Sobald es die Jahrszeit erlaubte, schikte Scipio einzelne Trupps aus, die Gegend um Numanz her zu verwüsten, um auf solche Art die Stadt durch Hunger zu bändigen. Erst als er seine Krieger tüchtig fand, dem Feind die Spize zu bieten, und ihn zu werfen, beschloß er, die Belagerung zu beginnen. — Die Stadt Numantia lag auf einem erhabenen Hügel; diejenigen ihrer Bewohner, welche fähig waren die Waffen zu tragen, beliefen sich nicht über viertausend — statt daß das römische Heer aus sechzigtausend Mann bestand, welche in zwei Hauptmassen abgetheilt waren, wovon die eine Scipio, die andre sein Bruder Q. Fabius anführte. Geschrekt durch den Anblik eines so mächtigen Kriegsheers, liessen die Numantier dem Proconsul Friedensanträge machen. Als er aber darauf bestand, daß sie die Stadt auf Discretion übergeben sollten, zogen sie den VaterlandsTod einer ehrlosen Sklaverei vor. Sie brachen in guter Ordnung aus ihrer Stadt hervor, überfielen die Römer in ihren Verschanzungen, und boten dem Scipio eine Schlacht an; aber er wich ihr aus, und hielt das Ungestüm seiner Leute zurük. Darauf umzog er die Stadt mit einem weiten und tiefen Graben von großem Umfange; ausserhalb diesem noch mit einem andern — und hinter demselben ließ er einen Wall aufführen, den er durch Pallisaden dekte, und durch eine Mauer mit Thürmen auf verschiedenen Punkten stüzen ließ. Auch hemmte er alle Schiffahrt auf dem Fluß Durius, welcher die Mauren der Stadt

lezte, und schloß sie rings von allen Seiten ein. Als Hunger und Verzweiflung bereits sehr stark in dem Plaz überhand genommen hatten, erschienen fünf Abgeordnete vor Scipio, und verlangten von ihm im Namen ihrer Landsleute, ihnen entweder eine Kapitulation zu bewilligen, oder sie im ehrenvollen Gefecht fallen zu lassen. Aber sie konnten keine andre Antwort erhalten, als daß sie sich unbedingt ergeben müsten. — Als die Gesandten diesen Bescheid zurükbrachten, beschlossen die Bewohner einstimmig, noch einen lezten Versuch der Verzweiflung zu wagen, und die Werker gewaltsam zu durchbrechen, die sie umstarrten. Sie warfen sich sofort mit solcher Wuth auf die Verschanzungen, daß sie solche sicher überwältigt haben würden, wenn Scipio nicht selbst an der Spize von zwanzigtausend Mann herbeygeeilt wäre, um die angegriffenen Punkte zu retten. Nach einem gräßlichen Gemetzel warfen sie sich darauf wieder in die Stadt zurük, und da ihnen der Hunger keine Wahl mehr übrig ließ; so ward beschlossen, sich dem Feldherrn auf Discretion zu ergeben: sehr viele aber wählten lieber den Hungertod, als daß sie ihre Waffen überliefert hätten. Die übrigen schikten Gesandte an Scipio ab, — der sie sehr wohl aufnahm, wie er hörte, sie seyen gekommen, sich zu ergeben, und befahl, daß sie ihre Waffen den Tag darauf an einem bestimmten Plaz niederlegen sollten. Auf ihre Bitte erhielten sie einen längern Termin, wo sie dann Feuer an ihre Stadt legten, und entweder einander selbst tödeten, oder sich in die Flammen stürzten.... Nach der Uiberwindung von Numanz, wozu die Republik ihre besten Heere und Feldherrn aufbieten muste, unterwarf sich ganz Spanien den Römern, und der Senat ordnete Zehn aus seinem Mittel ab, um die Provinz vollends ganz zu beruhigen: aber die Spanier liebten die Freiheit zu sehr, als daß sie sich lange ruhig hätten verhalten können; denn stets erneuerten sie den

Krieg wieder, bis sie endlich August ganz unterwarf, und Ruhe und Frieden in Spanien einführte.

Wir finden in den römischen Geschichtschreibern keine weitere Erwähnung der spanischen Angelegenheiten, bis zum Consulat des Cäcilius Metellus, und T. Didius, wo Didius mit einer beträchtlichen Macht dahin geschikt wurde, um die Spanier zu unterjochen, welche in grosser Zahl zu den Waffen gegriffen, und die römischen Provinzen verwüstet hatten. Sertorius, welcher Tribun unter Didius war, unterwarf sich die wichtigen Städte Castulo, und Gyrisänium, und sezte durch seine meisterhaften Bewegungen seinen Feldherrn in den Stand, die Vaccäer zu schlagen, und zwanzigtausend von ihnen niederzumachen. Da sich eine spanische Pflanzung unweit der römischen Stadt Colenda niedergelassen hatte, so zwang sie Didius, welcher besorgte, sie möchten zu ihrer alten Weise zurükkehren, die besezte Gegend wieder zu räumen, und versprach, ihnen dagegen eine andre anzuweisen. Diese Unglüklichen, die sich auf das Wort des Römers verliessen, begaben sich in sein Lager, wurden in die Verschanzungen eingelassen, und nachdem man sie, auf Befehl des Consuls, in drei abgesonderte Haufen getheilt hatte, Männer, Weiber und Kinder, — sämmtlich ohne Unterschied — niedergemacht. Diese barbarische Grausamkeit erbitterte die Celtiberier dergestalt, daß sie aufs neue zu den Waffen griffen, und den Consul mit rasender Erbitterung überfielen, ohne vom Kampfplaz zu weichen, bis die Nacht beide Heere zum Rükzug zwang. Didius bediente sich hierauf einer Kriegslist, um sie sich zu unterwerfen. — Er ließ eine grose Anzahl gefallener Römer begraben; als nun die Celtiberier erschienen, ihre Todten zu bestatten, erschraken

sie dergestalt über die geringe Zahl der gefallenen Römer, daß sie sich dem Didius auf seine eignen Bedingungen unterwarfen.

Nachdem Sylla in Italien einige Vortheile über die Partei des Marius gewonnen hatte, zog sich Sertorius, der von den Marianern zum Prätor in Spanien ernannt worden war, in diese Provinz, um sie für seine Freunde zu retten. Es gelang ihm auch wirklich, und durch sein einnehmendes Betragen brachte er den Adel und das Volk dahin, sich für ihn zu erklären. Sobald Sylla von seiner Ankunft in Spanien hörte, schikte er den Cajus Annius an der Spize einer beträchtlichen Kriegsmacht dahin, um ihn aus dieser Provinz zu vertreiben: aber Sertorius, von seinem Anmarsch benachrichtigt, detaschirte den Julius Salinator mit sechstausend Mann, um die Päße der Pyrenäen zu besezen, — was dieser so nachdrüklich bewerkstelligte, daß er den Annius zwang, vorwärts am Fuß der Gebirge ein Lager zu schlagen. Demungeachtet wußte Annius einen gewissen Calp. Lanarius zu gewinnen, daß er den Salinator ermordete — wodurch dessen Truppen so sehr bestürzt wurden, daß sie die Bergpässe verliessen, und dem Annius Gelegenheit verschaften, in Spanien einzudringen.

Sertorius zog sich hinauf mit dreitausend Mann nach Carthago zurük, und von da zur See nach Mauritanien, wo ein grosser Theil seiner Leute, als sie sich eben sorglos umher zerstreut hatten, von den Barbarn aufgehoben wurde. Dieser Unfall nöthigte ihn, nach Spanien zurükzukehren, wo er aber die Küste von Annius Leuten so wohl verwahrt fand, daß er wieder in See zurükgieng. In einiger Entfernung von der Küste stieß er auf eine Flotte Sicilischer Seeräuber, beredete sie, sich mit ihm zu vereinigen, und landete auf der Insel Pityusa, woselbst er die Besazung des Annius überwältigte. — Auf diese Nachricht segelte der rö-

mische Feldherr sogleich mit einer beträchtlichen Flotte, fünftausend Mann am Bord, gegen ihn; und wie sich Sertorius eben anschikte, ihm ein Treffen zu liefern, brach plözlich ein Sturm los, der die meisten von Sertorius Schiffen an Felsengestade zerschellte. Er selbst ward mit den Trümmern seiner Flotte lang auf der Tiefe umhergetrieben, und erst da der Sturm vorüber war, landete er unweit der Mündung von Bätis.

Die reizende Beschreibung, so man ihm von den dasigen glüklichen Inseln machte, gefiel ihm so wohl, daß er Willens war, sich daselbst niederzulassen; den Seeräubern aber stand dieser Vorschlag nicht an, vielmehr wollten sie nach Afrika überschiffen, um dem Ascalis, König von Mauritanien, gegen seine aufrührerischen Unterthanen beizustehn. Auch Sertorius beschloß nun dahin zu gehen, und sich mit den Feinden des Mohrenkönigs zu vereinigen. Unverzüglich wirft er sich in die See, landet an der Mauritanischen Küste, zieht gegen Ascalis, schlägt ihn aufs Haupt, zwingt ihn in die Stadt Tongis zu flüchten, und belagert sie. Pacianus, welchen Sulla dem König zu Hülfe geschikt hatte, marschirte sofort gegen Sertorius an der Spize einer beträchtlichen Macht: dieser trefliche Feldherr aber ließ einen Theil seines Heers vor dem belagerten Plaze zurük, brach mit dem übrigen gegen Pacianus auf, schlug ihn gänzlich, erlegte den Heerführer selbst, und machte sein ganzes Heer zu Gefangenen.

Als die Lusitanier von Sertorius Thaten in Afrika hörten, und daß er sich die Stadt Tongis, und das ganze Land unterworfen; schikten sie Gesandte an ihn, den Oberbefehl ihres Heers gegen den Annius zu übernehmen, der sie eben mit einem neuen Krieg bedrohte. Mit Freuden nahm er den Antrag an, schifte sich sogleich mit zweitausend fünfhundert Römern, und siebenhundert Afrikanern ein, und steuerte nach Lusitanien. Er stieß hier auf eine römische Flotte unter Cotta's

Befehl; brach sich aber muthig einen Weg durch sie hindurch, und gelangte glüklich auf die Lusitanische Küste, von wo er sogleich gegen den Berg Ballera marschirte, und zum Oberfeldherrn der Lusitanier ernannt wurde. — Sogleich schlug er den T. Didius, Statthalter von Bätica, mit einem Verluste von zweitausend Römern. Dann schikte Sulla den Metellus gegen ihn; aber Sertorius brachte diesen sonst geschikten Führer durch seine Kühnheit und Verschlagenheit so sehr in Verwirrung, daß er nie recht wuste, wohin er sich wenden sollte. Gleich bei seiner Ankunft in Spanien, schikte Metellus dem Lucius Domitius, Prätor im dissseitigen Spanien, Befehl zu, sich mit ihm zu vereinigen; aber Sertorius, von dem Marsch des Domitius benachrichtigt, ließ alsbald den Quästor Hirtullius gegen ihn aufbrechen, — der ihn auch schlug. Hierauf befahl Metell dem L. Lollius, Prätor im Narbonensischen Gallien, dieses Land zu räumen, und zu ihm zu stossen. Aber Hirtullius, der in der Gegend von Jlerda auf ihn traf, schlug ihn, zerstreute seine Völker, und tödete seinen ersten Adjutanten.

Nach diesen grosen und glänzenden Siegen flüchteten manche, denen Sulla's Regiment nicht gefiel, besonders die seinen Proscriptionen entgangen waren, zu dem Sertorius: aus ihnen bildete er einen eignen Senat, besezte die Stellen alle, wie sie unter den römischen Heeren üblich waren, und stellte so in Lusitanien, zum Staunen der Welt, eine Republik dar, die, da sie meist aus Römern bestand, mit Rom selbst zu wetteifern schien.

Sulla, bestürzt und erbittert über die reissenden Fortschritte und das Betragen des Sertorius, schikte dem Metellus stets neue Verstärkungen zu, — womit er ihm jedoch immer noch nichts anhaben konnte. Denn Sertor quälte und ermüdete die Römer so sehr, daß sie allen Muth zu verlieren begannen. Um diese Zeit

forderte er gar den Metellus zum Zweikampf heraus, um den Krieg mit einem Schlage zu endigen; dieser aber lehnte es ab. Weil seine kriegerische Ehre etwas darunter nothlitt, so beschloß er sie dadurch wieder herzustellen, daß er Lacobriga, eine grose Stadt im Gebiete der Furduler, belagerte, die er um so leichter wegzunehmen hofte, da sich nur ein Brunnen mit frischem Wasser darin befand. Aber Sertor fand Mittel, sechstausend Schläuche voll Wassers in die Stadt zu bringen, und alle unnüze Personen daraus zu entfernen, so daß Metell, nachdem er den Plaz lange belagert, ohne einen Vortheil errungen zu haben, und den grösten Theil seiner Lebensmittel aufgezehrt hatte, den Aquinus mit sechstausend Mann aussandte, um neue Vorräthe herbeizuschaffen. Aber Sertorius fiel unvermuthet über diesen her, hieb einen Theil seiner Truppen in Stüken, und machte die übrigen zu Gefangenen, wobei allein ihr Anführer entkam. Dieser Streich zwang den Metellus, die Belagerung von Lacobriga aufzuheben.

Nach Sulla's Tode faßte der Senat zu Rom, bestürzt über Sertorius Fortschritte in Lusitanien, den Beschluß, einen andern Feldherrn gegen ihn abzusenden, mit einer Macht, welche hinlänglich wäre, ihn mit einmal zu zermalmen.

Manche der ersten Generale der Republik bewarben sich um diese Stelle, besonders Pompejus, welchem auch, nach manchen Zänkereien, der Oberbefehl in Lusitanien zuerkannt ward. Kaum war der Schluß gefaßt, so sezte sich Pompejus an der Spize seines Kriegsheers in Bewegung. Er überwinterte im Narbonesischen Gallien, zog den Frühling darauf über die Pyrenäen, und erschien an den Gränzen des disseitigen Spaniens. Hier erfuhr er, daß Perperra, welcher Adjutant bei Lepidus gewesen, mit drei und dreissigtausend Mann zu Sertorius gestossen sey. Kaum hörte

dieser furchtbare Nebenbuhler Roms von der Ankunft des Pompejus, so brach er mit einer starken Armee gegen ihn auf. Bei Erscheinung des Pompejus fiengen manche Städte in ihrer Anhänglichkeit an Sertor an, zu wanken, und schienen geneigt, sich für Pompejus zu erklären. Um einem allgemeinen Abfalle zuvorzukommen, begab sich Sertorius selbst in's diesseitige Spanien, und belagerte Lauron, eine starke Stadt daselbst. Pompejus, um den Plaz zu entsezen, marschirte gerade gegen die Linien des Feindes; und da er ihn bereits eingeschlossen zu haben glaubte, sandte er einen Boten in die Stadt, um die Einwohner zu verständigen, daß ihre Belagerer nun ihrerseits die Belagerten seyen, und bald mit Schimpf würden abziehen müssen. Sertorius, der bald genug Kunde hievon erhielt, ordnete einen Trupp von sechstausend Mann von seinem Heere ab, die sich hinter den Gebirgen in Hinterhalt legen, und auf den Pompejus hervorbrechen sollten, so wie er seine Linien angrife. Pompejus war über ihre Erscheinung so bestürzt, daß er es nicht wagte, sein Lager zu verlassen, sondern ruhig darin liegen bleiben muste, indeß die Belagerten, an dem Entsaze verzweifelnd, ihre Stadt dem Sertorius übergaben, der des Lebens der Bürger schonte, und ihnen ihre Freiheit schenkte, aber ihre Stadt in Asche legte.

Unter dem Consulat des L. Octavius, und Aurelius Cotta, bezog Metellus, sobald es die Jahrszeit erlaubte, das Feld, und marschirte gegen Hirtullius, einen UnterGeneral Sertor's, den er auch schlug, und zwanzigtausend von seinen Leuten niedermachte. Kaum hatte Sertorius diese Niederlage vernommen, so brach er gegen Sucro auf, um den Pompejus zu schlagen, eh sich Metell mit ihm vereinigen könnte. Seinerseits wünschte auch Pompejus sehr, sich mit Sertorius zu messen, eh noch Metell anlangte, um ihn nicht an der Ehre einer Schlacht Theil nehmen zu lassen. —

Pompejus selbst befehligte seinen rechten Flügel, und trieb den Perperra, der vor dem feindlichen linken stand, mit Nachdruk zurük; da aber übergab Sertorius seinen rechten Flügel einem Adjutanten, eilte seinem weichenden linken zu Hülfe, und fiel, nachdem er seine zerstreuten Völker wieder gesammelt hatte, mit solcher Wuth auf den Pompejus, daß er schlechterdings weichen muste, und kaum selbst der Gefangenschaft entgieng. Afranius, der den linken Flügel der Römer kommandirte, hatte dagegen die Oberhand über den von Sertorius verlassenen Flügel, zwang ihn, sich in Unordnung zurükzuziehen, und sezte ihm so hart zu, daß er zugleich mit den Flüchtigen in das Lager des Feindes eindrang. Indem sich aber seine Truppen mit Plündern beschäftigten, langt Sertorius an, richtet unter den siegenden Römern ein schrekliches Blutbad an, und nimmt sein Lager wieder ein. Gleich am folgenden Morgen bot er den Römern eine neue Schlacht; da aber Metellus zu ihnen stieß, hielt er für besser, sich in sein festes Lager zurükzuziehen. Metell und Pompejus faßten nun sogleich den Entschluß, den Sertorius anzugreifen, welcher sein Heer in zwei HauptSäulen abgetheilt hatte, die eine unter Perperra, die andre unter seinem eignen Befehl. Metell warf sich auf den Perperra, Pompejus marschirte gegen Sertorius, ward aber von ihm mit einem Verluste von sechstausend Mann geschlagen. — Zwar besiegte Metellus den Perperra, und tödtete ihm mehrere Tausende; kaum hatte aber Sertorius seine Leute gesammelt, so trieb er den Metell wieder zurük, schlug sich bis zu ihm selbst hindurch, verwundete ihn mit einer Lanze, und würde ihn sicher getödet haben, wenn ihm nicht plözlich seine Truppen zu Hülfe geeilt wären. Diese aber stellten sich, und brachen mit solcher Wuth auf die Lusitanier ein, daß sie sie zwangen, in Unordnung zurükzuweichen. Sertorius machte wiederholte Versuche, seine

Leute zu sammeln; ward aber am Ende gezwungen, das Feld zu räumen. Er zog sich in eine Stadt zwischen den Gebirgen zurük, um die beiden Feldherrn zu hintergehen, welche auch sogleich herbeieilten, um den Plaz zu berennen; indeß sie aber ein Lager schlugen, machte er einen wüthenden Ausfall, und entwischte mit seinen Truppen über die Gebirge nach Lusitanien. Hier schikten ihm die ihm ergebenen Städte soviel Verstärkungen, Geld und Vorräthe zu, daß er neuerdings mit einer furchtbaren Macht im Felde erschien, und den Römern eine Schlacht anbot — die sie nicht annahmen, und sich dafür unaufhörlichen Angriffen von seiner Seite ausgesezt sahen. Er schnitt ihnen ihre Zufuhren ab, und manövrirte sie in so enge und gefährliche Päſſe hinein, daß sie sich wider ihren Willen trennen und ganz zurükziehen musten; — Metellus nach Gallien, und Pompejus in das Land der Vaccäer.

Um diese Zeit machte Sertorius freiwillig den Antrag, seine Waffen niederzulegen, wofern der Senat das Proscriptions-Dekret gegen ihn aufheben würde; da uns aber die Geschichte nicht sagt, was er für eine Antwort auf diesen Vorschlag erhielt, so wissen wir blos, daß der Schluß nicht zurükgenommen wurde, und daß Sertorius nie wieder in sein Vaterland zurükkam.

Damals fiengen die Senatoren und andre Patricier, die unter Sertorius dienten, an, auf seinen Ruhm eifersüchtig zu werden, und gegen ihn in eine Verschwörung zusammenzutreten. Perperra stellte sich an die Spize der Verschwornen, weil er dem Sertorius im Oberbefehl zu folgen hofte, und zog verschiedene Befehlshaber in das Komplot, indem er vorgab, daß Sertor die Römer gering schäzte, und sein Vertrauen allein in die Lusitanier sezte. — Da den Verschwornen bekannt war, wie sehr die Lusitanier an dem Sertorius hiengen, so suchten sie solche von ihm abwendig zu ma-

chen: in dieser Absicht mißhandelten die Befehlshaber der Städte die Einwohner, belegten sie mit strengen Strafen, bürdeten ihnen harte Abgaben auf, und gaben vor, sie hätten Befehl von Sertorius, so zu verfahren. Dies veranlaßte große Verwirrung in Lusitanien; und da die Offiziere, welche Sertorius abordnete, die Empörer zu besänftigen, von seinen Feinden gewonnen waren; so verriethen sie ihn, und, anstatt glimpfliche Mittel zu wählen, erbitterten sie das Volk durch unzeitige Strenge noch mehr, und verliessen es aufgebrachter, als sie es fanden. — Weil um die nemliche Zeit die Verschwornen fürchten musten, daß ihr ganzer Anschlag durch einen gewissen Menschen, welchem Manlius, ihr Mitgenosse, die Sache entdekt hatte, verrathen werden möchte; so beschlossen sie, ohne Verzug den Sertorius zu ermorden. Sie erdichteten zu dem Ende ein Schreiben, welches einen grosen Sieg enthielt, den einer seiner Generäle über den Pompejus und Metellus erhalten haben sollte, und luden ihn auf denselben Abend zu einem Gastmahl in Perperra's Gezelt ein, wo alle Verschworne versammelt waren. Mitten im Gelag, ergrif Perperra einen Becher voll Wein, und ließ solchen, da er ihn eben zum Munde führte, aus der Hand fallen: auf dieses verabredete Zeichen zog Antonius, der dem Sertorius zunächst saß, seinen Dolch, und verwundete ihn. Der Feldherr wollte rasch aufstehen, aber Anton warf sich auf seine Brust, und hielt ihm beide Hände, so daß er sich nicht vertheidigen konnte, und wehrlos den Streichen der übrigen Verschwörer ausgesezt war, die ihn auch bald ermordeten. — Ein so schmähliges Ende traf einen der grösten Feldherrn, welche die Kriegsgeschichte aller Nationen aufzuweisen hat! — Perperra übernahm nun den Oberbefehl des Heeres; kaum aber hatte Pompejus den Tod des Sertorius vernommen, so brach er gegen Perperra auf, schlug ihn gänzlich, und machte ihn

zum Gefangenen. — In der Folge ließ er den Verräther zum Tode führen, und kehrte, nachdem die empörten Städte zum Gehorsam gebracht waren, mit seinem Kriegsheer nach Italien zurük.

Der Tod des Sertorius fiel (den chronologischen Tafeln in der UniversalGeschichte zufolge) in das Jahr 74 vor Christi Geburt. Als der Oberbefehl über das jenseitige Spanien, d. i. über Lusitanien und Bätica, durch das Loos dem Julius Cäsar zufiel; so überzog dieser neuerdings die unschuldigen Spanier, welche harmlos unter sich lebten; drang bis an den Ozean vor, und unterwarf sich verschiedene Völker, welche Rom zuvor nie unterworfen waren. — Auf diesem Zuge war es bekanntlich, wo der grose Julius vor Alexander's Bildsäule weinte.

Im Jahr der Stadt 722 zog Augustus nach Gallien, um sich einige angränzende Inseln zu unterwerfen. Bei seiner Ankunft zu Narbonne aber erfuhr er, daß sich die Salassier, welche am Fuß der Alpen lebten, und die Cantabrier und Asturier, in Spanien empört hätten: er schikte sofort den Terentius Varro gegen jene ab, er selbst zog gegen die leztern, nachdem er zum erstenmal ausserhalb Italien von den Einwohnern Galliens einen Census erhoben hatte. Als August in Spanien anlangte, schlug er die Cantabrier bei Vellica, und nöthigte sie, mit ihren Familien in das Gebirge Vindius zu flüchten — eines der höchsten von denjenigen, welche von den Neuern Asturias genannt werden. Da den August um diese Zeit, wie es ihm im Felde unterweilen zu begegnen pflegte, eine Krankheit befiel, so übertrug er die Führung des Kriegs dem C. Antistius: dieser überwand in einer allgemeinen Schlacht die vereinte Macht der Cantabrier und Asturier, und nöthigte sie, sich in ein andres unwegsames Gebirge zurükzuziehen, das er mit einem weiten und tiefen Graben umzog, viele Meilen im Umfang,

und solchen mit Thürmen und Wällen befestigte. Als solchergestalt alle Zugänge zu dem Gebirge abgeschnitten waren, sah sich dieses unglükliche Volk durch Mangel an Lebensmitteln so weit gebracht, daß die Weiber ihre eigenen Kinder, die jungen Leute die Alten aufzehrten; dem ungeachtet wollten sie sich den Römern nicht ergeben. Nachdem sie manchen vergeblichen Versuch gemacht hatten, die Verschanzungen zu durchbrechen, schienen die Asturier zuerst geneigt, die Grosmuth Roms zu versuchen; aber die Cantabrier sezten sich dagegen, und behaupteten, daß sie lieber mit dem Schwert in der Hand sterben wollten. Dieser Zwist gieng so weit, daß nach einem scharfen Gefechte, worin viele auf beiden Seiten blieben, zehntausend Asturier in die Verschanzungen der Römer gesprengt wurden, wo sie, auf was immer für Bedingungen, um Aufnahme baten. Aber Tiberius, der inzwischen dem August gefolgt war, weigerte sich durchaus, sie aufzunehmen: daher stürzten sich manche von ihnen in ihre eignen Schwerdter, andre schürten grose Feuer auf, und starben in den Flammen; wieder andre tranken den Saft eines giftigen Krauts, das in ihren Wäldern wuchs, und fanden so den Tod.

Das Jahr Roms 723 zeichnete sich durch die gänzliche Unterjochung Spaniens aus. Die Cantabrier, welche Antistius lange belagert gehalten, musten sich ihm auf Gnade und Ungnade, an der Zahl 23,000, ergeben. Zehntausend davon vertheilten die Römer unter ihr eignes Heer, um sie gegen die Asturier zu gebrauchen, die übrigen wollten sie als Sklaven verkaufen — aber die meisten tödeten sich selbst, und verachteten ein Leben ohne Waffen und Freiheit.

Nach der Uiberwindung Cantabriens, theilte Augustus seine Kriegsmacht in zwei Theile: einen davon schikte er unter dem Befehl des Titus Carisius nach Lusitanien, wohin sich manche von den Asturiern ge-

rächtet hatten; mit dem andern marschirte er in Person gegen sie. Carisius schlug die Asturier in einer zweitägigen Schlacht, die eine der blutigsten war, welche je gefochten worden. August drang mit Antonius in ihr Land ein, rieb einen Theil dieses unglüklichen Volkes ganz auf, und unterwarf sich seine sämtlichen Städte und festen Pläze — wodurch die Eroberung Spaniens um diese Zeit vollendet ward. Er baute verschiedene Städte in Spanien, ehe er das Land verließ, unter andern Cäsar Augusta (jezt Saragossa,) und Augusta Emerita, (jezt Merida.)

Im Jahr der Stadt 725 machten die Asturier und Cantabrier einige Versuche, ihre Freiheit wieder zu erlangen, und überfielen plözlich einen Haufen Römer, die sie sämtlich in Stüken hieben. Aber Aelius Lamia, der damals Statthalter von Spanien war, rächte diese Schmach bald; denn er verwüstete das ganze Land mit Feuer und Schwert, ließ einen grosen Theil seiner waffenfähigen Jugend ermorden, und brachte auf solche Art, in weniger als einem Monat, die ganze Provinz zum Gehorsam.

Im Jahr 729 erregten die Cantabrier einen neuen Krieg. Der gröste Theil von ihnen war nemlich in den vorhergehenden Feldzügen von den Römern zu Gefangenen gemacht, und an die benachbarten Völker als Sklaven verkauft worden. Jezt zerbrachen sie ihre Ketten, erwürgten ihre Gebieter, und kehrten in ihr Vaterland zurük, wo sie sich bald in Massen zusammenthaten, und die römischen Besazungen angriffen. Agrippa, der Schwiegersohn August's, der sich damals in Gallien befand, brach unverzüglich gegen sie auf, fand aber bei seiner Ankunft einen so energischen Widerstand, daß er verzweifelte, sie zu unterjochen. Die Cantabrier, welche über zwei Jahrhunderte mit den Römern Krieg geführt hatten, kannten die römische Taktik vollkommen, waren ihnen gleich an Tapferkeit, und jezt

in Verzweiflung, wohl wissend, daß, wenn sie überwunden würden, entweder Tod oder Sklaverei ihr Loos seyn würde. Sie fielen daher die Römer mit unbeschreiblicher Wuth an, warfen sie öfters zurük, und vertheidigten sich so tapfer, daß Agrippa gestand, nie sey er weder zu Wasser noch zu Lande in einen gefährlichern Krieg verwikelt gewesen. Er sah sich genöthigt, bei seinen Legionen Bitten, Drohungen, ja Brandmale zu gebrauchen, bis er sie dahin brachte, sich mit so entschlossenen Feinden einzulassen. Endlich vermocht' er sie, mit ihnen eine Schlacht im offenen Felde zu wagen, wo er seine Soldaten durch seine persönliche Tapferkeit mit einem solchen Muthe begeisterte, daß er nach einem mörderischen Kampf einen vollständigen Sieg davon trug — der endlich diesem verderblichen Krieg ein Ende machte, wenn er gleich dem Agrippa sehr hoch zu stehen kam. Alle waffenfähige Cantabrier wurden ermordet, ihre Vesten und Städte eingenommen und zerstört, und ihre Weiber, Kinder und Greise, die fast allein noch übrig waren, gezwungen, ihre Gebirge zu verlassen, und sich in dem Thallande anzusiedeln.

So besiegte Agrippa zulezt noch ein tapfres Volk, welches die Römer über zweihundert Jahre lang beschäftiget hatte, von der Zeit des Cnejus (nicht Africanus) Scipio an, des ersten Römers, welcher Spanien anfiel, bis auf August. — — Wir wollen diesen kurzen Abriß über die Kriege der Römer in Spanien, noch durch einige Stellen aus den römischen Geschichtschreibern und Dichtern bekräftigen, und dann das Publikum urtheilen lassen, ob die Unterjochung Spaniens den Römern so leicht geworden, als manche Neuere behaupten.

Wenn wir den Ursprung der AltSpanier untersuchen, und die Natur- und Gemüthsbeschaffenheit dieser Nation mit einiger Aufmerksamkeit betrachten, so werden wir Gründe genug finden, uns zu überzeugen, daß sie ein tapferes, kriegerisches Volk waren, höchst eifersüchtig

auf jene Freiheit, die unter die Geburtsrechte der gesammten Menschheit gehört, und von den Weisesten und Besten zu allen Zeiten und unter allen Völkern, höher als das Leben gehalten wurde — selbst als ein Leben, durch allen Pomp des Reichthums und der Grösse verherrlicht! Zuerst also über den Ursprung der Spanier.

Die Neu-Spanier gefallen sich darin, den Ursprung ihrer Nation von Tubal, dem fünften Sohne Japhet's, abzuleiten; da aber diese Hypothese mit Recht längst in die Fabelwelt zurükgewiesen wurde, so geht man sicherer, wenn man die erste Niederlassung in diesem Lande den Celten einräumt, — (welche im Alterthum einen grosen und allgemeinen Ruf hatten) wegen ihres kriegerischen Naturels, ihres Ungestüms und Freiheitsgeistes, wegen des grosen Umfangs ihrer Eroberungen, und der Tapferkeit, die sich auf ihre Nachkommen fortgepflanzt hat. Gleichwie sich die Spanier von diesem tapfern Volke ableiteten, so behielten sie auch stets die kriegerische Haltung ihrer Vorfahren bei, und thaten ihr äusserstes, um ihre Freiheit zu behaupten. Dies erhellet aus manchen alten Schriftstellern. So legt ihnen Justin folgenden Charakter bei: „die Körper dieses Volks sind ge„schikt, Hunger und Arbeit zu ertragen; ihre Seelen „bereit, dem Tode zu trozen. Sie üben von Kindheit „an eine harte und strenge Sparsamkeit aus. Der Krieg „ist ihnen lieber als Ruhe, und wenn kein auswärtiger „Feind da ist, so suchen sie einen zu Hause."

Strabo, (B. 3.) indem er von den Lusitanern spricht, sagt: „sie seyen stark und beherzt, und von so „kriegerischem Naturel, daß sie von den Römern nicht „ohne grose Schwierigkeit und Zeitaufwand, und mehr „durch List als durch Tapferkeit besiegt werden können."

Wenn diese Nachrichten von dem Geiste der Spanier richtig sind, wie sich nicht zweifeln läßt; so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir sie ihre Freiheit so ruhmvoll verfechten sehen. Man hat die Bemerkung ge-

macht, daß, wenn schon die römischen Feldherrn nicht selten den Beinahmen derjenigen Völker erhielten, die sie unterjocht hatten, wie z. B. Africanus, Asiaticus, Germanicus &c. doch keiner von ihnen, selbst August nicht, den Namen Hispanicus, Ibericus, oder einen ähnlichen annahm. — So wünschte Cäcilius Metellus recht sehr, den Beinamen Celtibericus zu erhalten, konnte es aber nicht dahin bringen. Dies scheint zu beweisen, daß die Römer den Verlust an Menschen und Schäzen, die ihnen die Eroberung Spaniens gekostet, so lebhaft fühlten, daß sie es nicht für dienlich erachteten, einem Einzelnen diese Ehre zuzuwenden.

Livius sagt uns blos, daß Tausende von Spaniern einen freiwilligen Tod der Sklaverei vorzogen.

Florus versichert in seinem zweiten Buche: „die „Siege der Römer über die Spanier seyen ihnen öfters „so hoch zu stehen gekommen, daß sie nichts weniger als „diesen pomphaften Namen verdient hätten, und daß „mancher über sie gefeierte Triumph in eine Trauer„procession, wegen der vielen gefallenen Römer, hätte „umgewandelt werden sollen."

Vellejus Paterculus, ein bekannter Schmeichler der Cäsaren, giebt uns (B. 2. K. 90.) nachstehende Beschreibung von der Unterjochung Spaniens: „In „dieses Land wurden zuerst römische Kriegsheere geschikt „unter dem Consulat des Scipio, und Sempronius Lon„gus, im ersten Jahre des zweiten Punischen Kriegs — „also schon vor 256 Jahren, unter Oberbefehl des Cne„jus Scipio, eines Oheims des Africaners von müt„terlicher Seite. Der Krieg in diesen Provinzen dauer„te zweihundert Jahre hindurch mit so grossem Menschen„verlust auf beiden Seiten fort, daß nach dem Verlust „mehrerer Feldherrn und Kriegsheere, nicht selten Schimpf, „ja bisweilen schreiende Gefahr über das römische Reich „gebracht wurde. Denn diese Provinz verschlang unsre „Scipione; sie hielt unsere Väter in einem schimpf-

„lichen Kriege von zwanzig Jahren unter dem berüch„tigten Viriathus hin; sie erschütterte das römische „Volk durch das Schreknis des Numantischen Kriegs; „in ihr sah sich der Senat gezwungen, den schmach„vollen Frieden des Quintus Pompejus, und den „noch schmachvollern des Mancinus, in der Schande „des Feldherrn auszulöschen, welcher den Feinden aus„geliefert werden mußte. Sie vernichtete so manches „consularische, so manches prätorische Heer, und erhob „noch in den Tagen unserer Väter den Sertorius auf „eine solche Höhe von Ruhm und kriegerischer Macht, „daß man fünf Jahre hindurch nicht wußte, ob die „Spanier oder Römer mächtiger in Waffen wären, und „welches Volk dem andern gehorchen müste. Darum „brachte Cäsar Augustus vor fünfzehn Jahren diese so „ausgebreitete, so volkreiche und barbarische Provinzen „auf jenen Ruhestand zurük, daß man in eben dem Lan„de, was sonst niemals von grossen Kriegen frei war, „in der Folge nicht einmal von Raub und Plünderungen „hörte."

Sueton in seinem Octavius K. 20. sagt nur so viel von August, in Betref Spaniens: „Er führte blos „zwei auswärtige Kriege in Person: den Dalmati„schen, als er noch ein Jüngling war, und den Can„tabrischen, nachdem er den Antonius überwunden „hatte."

Virgil starb im Jahr Roms 729; folglich konnte er die gänzliche Unterjochung Spaniens nicht mehr feiern, die erst nach seinem Tode bewerkstelligt wurde.

Horaz hat seinem grosen Wohlthäter August bekanntlich Weihrauch genug dargebracht, und lobpreist dessen Sieg über die Spanier häufig in seinen Lobgedichten. Man sehe B. II. O. 6. B. III. O. 8 und 14. B. IV. O. 5 und 14.

So waren die Spanier der ältesten Geschichte; und

auch in der neuern Geschichte — wie glänzte dis hochgesinnte, kriegerische, genialische Volk, das mehr als einmal die Bewundrung und der Schreken der Welt war, bis Amerika und sein Gold, und die Inquisition, und die Entvölkerung und Erschlaffung in ihrem Gefolge kamen, es tief unter sich selbst herabsinken machten. Aber auch jezt noch ist Spanien ein schlafender Riese, der seine Kräfte nicht kennt. Ein groses Herrschergenie auf dem Thron dieses unermeßlichen Reichs, würde dasselbe in zwei Jahrzehenden wieder zu seinem vollen alten Glanz und Macht emporheben. Exoriare aliquis!

Sch.

III.

Betrachtungen über die Helvetische Revolution.

Si les amis d'une liberté raisonnable, en s'éloignant des deux extrêmes, n'ont pas eu plus de succès, ils s'honoreront toujours d'être restés dans les limites du vrai patriotisme, de n'avoir abandonné que ce que la raison publique a proscrit, et d'avoir constamment défendu tout ce qu'elle a consacré.

Malouet.

Die Geschichte der Helvetischen Revolution ist theils absichtlich, theils durch die bloße Verblendung der Leidenschaft, so vielfach entstellt worden, man hat dabey Wahres und Falsches, innre und äußre Ursachen, Zeiten und Personen so sehr durch einander gemengt, daß ein richtiges Urtheil über dieselbe, zumahl für den Ausländer, nicht wenig schwer fällt. Während dem die eine Parthey ganz mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt war, hat die andre den Vortheil einer müßigen Opposition benuzt, und beynahe ausschließend das Wort vor dem Publikum geführt. Wer nicht bloß einseitig unterrichtet seyn

wollte, mußte entweder selbst Zuschauer der Begebenheiten werden, oder ihrem Zusammenhange in den Quellen nachspüren, wozu ohne einen besondern Beruf der Gegenstand nicht immer Interesse genug darbot. Indessen ist es nicht gleichgültig, wie die Geschichte von anderthalb Millionen Menschen in ihrer merkwürdigsten Periode der Nachwelt überliefert werde; es kann besonders für diejenigen Männer nicht gleichgültig seyn, die ohne Eigennuz und aus bloßem Pflichtgefühle an der öffentlichen Verwaltung dieses Zeitraums Theil nahmen; für ihre redliche Bemühung, den Schwierigkeiten der Zeit und der Umstände entgegen zu wirken, und für die Aufopferung so mancher Verhältnisse, an denen das Glük und die Ruhe des Lebens hängt, dürfen sie wenigstens verlangen, vor den Augen des unbefangenen Beurtheilers in ihrer wahren Gestalt zu erscheinen.

Man hat so oft gesagt, die Geschichte einer Revolution dürfe nicht zu frühe noch zu nahe bey den Begebenheiten geschrieben werden, daß es endlich zu einem Glaubensartikel geworden ist, den man nachspricht, ohne weiter zu untersuchen. Mit eben so vielem und vielleicht noch mehrerem Grunde liesse sich das Gegentheil behaupten. Ohne zu gedenken, daß oft die bedeutendsten Züge verloren gehen, wenn sie nicht gleich nach dem Ereignisse aufgefaßt werden — was zwar eher die Sache des Geschichtsammlers als des Geschichtschreibers ist — so scheint ein entfernter Standpunkt auch für die Beurtheilung nicht immer der vortheilhafteste zu seyn. Was man einerseits an Unpartheylichkeit gewinnt, wird andrerseits an der eben so nothwendigen Anschauung verloren, und man schreibt denn nicht sowohl die Geschichte der Zeit, die man darstellen will, als vielmehr seine eigne Zeitgeschichte. Nur zu oft werden die Handlungen nach dem Erfolge beurtheilt, und je mehr sich der Folgen entwikelt haben, desto grösser ist die Versuchung dazu. Nur in so fern der Geschichtschreiber sich in die Lage der handelnden Personen

und in die Umstände, die sie bestimmten, hineindenkt, wird er in seinem Unternehmen glüklich seyn; und um dieß bey Begebenheiten, die so ganz ausser dem gewöhnlichen Laufe der Dinge sind, auch nur einigermaßen zu können, darf man ja nicht zu entfernt von ihrem Schauplaze seyn.

Der Verfasser dieser Bemerkungen würde daher in seiner Lage, die ihn nach Zeit und Ort nahe genug an den Schauplaz der Schweizerischen Revolution versezte, eher eine Aufforderung als einen Abhaltungsgrund zu finden glauben, um zu einer zusammenhängenden Darstellung ihrer Begebenheiten wenigstens den Versuch zu machen, wenn er in sich anders die zum Geschichtschreiber erforderlichen Eigenschaften fühlte und zugleich seine äussern Verhältnisse eine solche Arbeit begünstigten. In Ermanglung von beyden aber begnügt er sich, über den Gang und die Resultate dieses für sein Vaterland so merkwürdigen Ereignisses einige allgemeine Betrachtungen anzustellen, die das Urtheil über dasselbe bestimmen helfen und dem künftigen Geschichtschreiber vielleicht hin und wieder einen Gesichtspunkt eröfnen können, auf den ihn die blosse Zusammenstellung der Thatsachen nicht geführt haben würde. Mögen sie wenigstens so viel bewirken, daß die Vergangenheit eine Lehrerin der Zukunft werde und nicht sey wie ein abgefallenes Blatt, das den Launen des Zufalls überlassen und von dem Winde in unbekannte Gegenden verweht wird!

Der Verfasser fängt mit dem offenherzigen Geständnisse an, daß er, eingedenk des Solonischen Gesezes, das bey bürgerlichen Spaltungen die Partheylosigkeit zum Verbrechen machte, in der Revolution Parthey genommen habe; auch bescheidet er sich gern, daß seine Ansicht nicht immer von Einseitigkeit frey seyn möge, so wie er sich hingegen eines ernstlichen Bestrebens nach Wahrheit und einer für Freunde und Feinde gleich schonungslosen Prüfung bewußt ist.

1. Von dem Gange der Revolution überhaupt und von den Ursachen ihres Mislingens.

Eine jede Staatsveränderung kann sich nur durch diejenigen Triebfedern erhalten, denen sie ihre Entstehung verdankt. Liegen diese in dem Geiste und dem Charakter einer Nation und ist ihre Entwiklung durch eingewurzelte Staatsgebrechen begünstigt worden, so wird sich eine solche Veränderung troz aller Angriffe auf dieselbe behaupten. Jede äußre Einmischung, die dagegen gerichtet ist, dient denn nur dazu, die innre Gährung zu verstärken und hindert die erschütterte Maße, um so viel früher zum Gleichgewichte zu kommen. Das Resultat kann vielleicht eine ganz andre Ordnung der Dinge seyn als diejenige, worauf es ursprünglich angelegt war; aber nie wird unter diesen Umständen die umgestürzte Ordnung sich wieder aus ihren Trümmern erheben. Die französische und zum Theile auch die Englische Revolution, die in ihrem Gange und in ihren Folgen so viel ähnliches haben, und, wenn die erstre einmahl ganz vollendet seyn wird, vielleicht noch schiklicher sich neben einander stellen lassen, liefern uns die Beyspiele zu jener Behauptung. Eine Staatsveränderung hingegen, die bloß durch fremden Antrieb bewirkt worden ist, wird nicht leicht die Dauer desselben überleben, es sey denn, daß er lange genug angehalten habe, um zur Entwiklung von innern Kräften und Befestigungs-Mitteln Zeit zu lassen.

Von welcher dieser beyden Arten die Helvetische Revolution gewesen sey, ist eine Frage, die keiner Erörterung bedarf. Daß sie ganz allein das Werk fremder Gewalt war, hat das durchgängige Widerstreben bey ihrer Einführung genugsam gezeigt — denn auch diejenigen, die ihr entgegen zu kommen schienen, thaten im Grunde nichts weiter, als daß sie früher und mit beßrer Art *

* Man verstehe mich nicht unrecht; weit entfernt, den Widerstand der demokratischen Cantone, welche von allen zulezt nachgaben, hier indirect tadeln zu wollen, erkenn

nachgaben. In der That hätte die ausgestreute Saat nicht wohl auf einen undankbareren Boden fallen können.

ich vielmehr, daß sie allein die Ehre des Schweizerischen Nahmens noch einigermassen gerettet haben; hätten sie ihren Bundsgenossen eben so muthig beygestanden, wie sie nachher für ihren eignen Herd fochten, so würden sie die Annalen der Schweizerischen Unabhängigkeit nicht weniger ruhmvoll beschliessen, als sie dieselben einst angefangen haben. Wenn ich von einer bessern Art des Nachgebens sprach, so hatte ich besonders den Canton Basel im Auge, dessen Benehmen unstreitig einer gesunden Politik angemessener war, als z. B. dasjenige der Bernerschen Regierung, die immer zwischen Krieg und Frieden hin und her schwankte, für beyde nur halbe Maßregeln traf, jede Forderung erst dann zugab, wenn sie nicht mehr befriedigen konnte, und damit endigte, daß sie sowohl den Krieg zwecklos und unrühmlich geführt, als den Weg zur friedlichen Beylegung sich abgeschnitten hatte. Daß das oben gesagte, das Betragen einiger Individuen abgerechnet, selbst von dem Waadtlande wahr ist, beweißt unter anderm der Commissions-Bericht, auf welchen hin der Lausanner Magistrat die Addresse an die Berner Regierung um Abhelfung der öffentlichen Beschwerden und Wiederherstellung der ehmahligen Volks-Repräsentation beschloß und damit gewissermassen das Losungs-Zeichen zum Abfalle gab. Es heißt darin: „Würden wir „nicht durch die Gewalt der Umstände fortgerissen, so trü„gen wir darauf an, den vorgeschlagenen Schritt auf andre „Zeiten aufzusparen; allein wir wiederholen es, es hängt „nicht von unserm Willen, noch von unsern Wünschen ab, „denselben aufzuschieben. Der Augenblick der Entscheidung „ist da; wenn wir uns seiner nicht zu bemächtigen, wenn wir „der vorhandenen Krise nicht einen regelmäßigen Gang zu „geben suchen, so wird sie ohne uns, nach dem Interesse „einer fremden Macht und aller der Leidenschaften, die die„se in ihren Bund zu ziehen weiß, vollbracht werden. Un„sre Magistrate müssen sich entweder an die Spize der Er„eignisse oder an die der französischen Commissarien stellen; „eine andre Wahl bleibt ihnen nicht übrig." Wenn gleich

Der Funke, der bey der ersten Morgenröthe der französischen Revolution und auch damals nur in verhältnißmäßig wenigen Köpfen gezündet hatte, war ob dem Anblike ihres gräßlichen Tages schon längst erloschen, und Niemand fand das Schiksal der Töchter-Republiken so beneidenswerth, daß er es seinem Vaterlande hätte wünschen mögen. Je mehr es im Gegentheile einem Wunder ähnlich sah, daß die Schweiz mitten im allgemeinen Brande unversehrt geblieben war, desto ängstlicher war ein jeder für die Erhaltung dieses Zustandes besorgt. Wer das Bedürfniß von verbesserten Staats-Einrichtungen fühlte, verlangte dieselben ohne Erschütterung, und auf dem zwar langsamern, aber um so viel sicherern Wege der Zeit zu erhalten, in der Uiberzeugung, daß selbst das Unkraut nicht unbehutsam dörfe ausgereutet werden, wenn es anders nicht eine Menge nüzlicher Pflanzen, zwischen die es hinein gewurzelt hat, mit sich reissen soll.

So wie aber die Revolution gemacht war, wünschten diese Männer, daß die ungeheuern Opfer, die sie gekostet hatte, nicht vergeblich seyn möchten, und glaubten den Ersaz für dieselben nur in einer dauerhaften Verbesserung der politischen und bürgerlichen Einrichtungen ihres Vaterlandes zu finden. Gerade die Erfahrung, die sie vor sich hatten, bewies ihnen aufs aller nachdrüklichste die Unbehülflichkeit des bisherigen Bundes-Systems; denn wenn auch unter keiner Voraussezung an einen anhaltenden Widerstand gegen den französischen Coloß zu denken war, so würde man doch bey einer weniger mangelhaften Verfassung mit mehr Ehre gefallen seyn, und hätte sich auch leichter wieder vom Falle erheben können. Nie zwar stieg ihnen die lächerliche Idee zu Kopfe, daß die Schweiz durch ihre Zusammenschmel-

der Erfolg gezeigt hat, daß diese beyden Stellungen ohngefähr auf das nehmliche hinausliefen, so ergiebt sich doch aus der gemachten Unterscheidung so viel, daß man durch die erstre der leztren zuvorzukommen hoffte.

zung dahin gebracht werden sollte, irgend eine bedeutende Rolle in dem politischen System von Europa zu spielen; aber sie sahen in dieser grossen Staatsveränderung das einzige Mittel, um dieselbe mit der Zeit einer drückenden Abhängigkeit zu entreissen und ihr wieder zu derjenigen Selbstständigkeit zu verhelfen, bey der sie sich Jahrhunderte lang, mehr noch durch den Schuz der öffentlichen Meynung, als durch die Weisheit ihrer Vorsteher erhalten hatte; mit einem Worte, sie glaubten, daß die neuen Eroberer mit dem Uibel zugleich auch das Hülfsmittel gebracht hätten. Bey dem allgemeinen Zusammenschmelzungs- und Vereinigungs-Bestreben, das unter den Europäischen Mächten zur Politik des Tages geworden war, und da gerade zur nehmlichen Zeit eine der wichtigsten Operationen dieser Art vorgenommen wurde, war es ihnen erlaubt, ihrem Vaterlande ebenfalls die Vortheile einer gleichförmigen Staatsverwaltung und auf dem Schweizerischen Boden die Entstehung einer Nation zu wünschen, die bis dahin noch nie auf demselben existirt hatte; denn daß der Schafhauser und der Berner, der Luganeser und der Basler weniger verschmelzbare Elemente seyen, als etwa der Irländer und der Engländer, oder der Köllner und der Provenzale, konnte ihnen wahrlich nicht zu Sinne kommen. Wenn sie dabey die Musterkarte der bisherigen Verfassungen ihres Landes durchgiengen und überall Einrichtungen sahen, die theils sich selbst überlebt, theils zu den schreyendsten Misbräuchen Gelegenheit gegeben hatten, hier ein eigennüziges Familien-Regiment, den engherzigsten Monopolien-Geist und eine Willkühr, neben der keine bürgerliche Freiheit bestehen kann, dort die Anarchie der Volksherrschaft, eine feile Gerechtigkeitspflege und nicht selten schauderhafte Justiz-Morde, so mußte in ihnen das lebhafte Verlangen entstehen, daß diese Verfassungen nie wieder emporkommen, sondern mit einer Ordnung der Dinge vertauscht werden möchten, die gleich fern von Privilegien-

Druke und Ochlokratie, mit den Bedürfnissen der Zeit Schritt halten und die Entwiklung der moralischen und physischen Kräfte der Nation, statt sie zu hemmen, vielmehr begünstigen würde. Auch war zu hoffen, daß dieß ohne grosse Opfer von Seiten einzelner Stände geschehen könnte, so bald man sich nur gegenseitig verstehen und wer zur Ausführung beyzutragen vermöchte, redlich dazu Hand bieten wollte, was um so viel leichter schien, da eine von aussen her gekommene Revolution nicht so wie eine von innen entstandene Partheyhaß und Entzweyung der Gemüther zur Folge haben sollte. Daß sich in diese Vorstellungsart zu viele Gutmüthigkeit und zu wenige Welterfahrung gemischt habe, will der Verfasser, auch wenn er sie getheilt haben sollte, gerne zugeben, indem es immer noch besser ist, sich selber als die guten Erwartungen Andrer zu täuschen. Warum aber diese Erwartungen nicht erfüllt wurden und im Grunde nicht erfüllt werden konnten, läßt sich erst einsehen, wenn man die Lage der Nation, bey der die neue Ordnung sollte eingeführt werden, und die Bestandtheile, aus denen sie zusammen gesezt ist, etwas genauer untersucht.

Während dem in den mehrsten Europäischen Staaten zwischen der privilegirten Kaste und der Volksmasse noch ein dritter Stand in der Mitte steht, der nicht selten der gebildetste, so wie der gewerbsamste und verhältnißmässig begütertste ist, und denn auch als der Kern der Nation muß angesehen werden; gab es in der Schweiz nie mehr als zwey Stände. Die Ursache dieser Erscheinung ist hauptsächlich in dem unverkennbaren Misverhältnisse der städtischen Bevölkerung zu der des Landes zu suchen. Man nimmt, mit welcher Zuverläßigkeit, ist mir unbekannt, die Städte-Bevölkerung in Frankreich als einen Drittheil der gesammten Volksmenge an; wie beträchtlich die erstre in England seyn müsse, läßt schon die Grösse seiner Hauptstadt, die den zwölften Theil der ganzen Volkszahl enthält, und die bloß oberflächliche An-

sicht seiner Manufaktur- und Handels-Städte schliessen; wenn dieses Verhältniß in Deutschland auch weit geringer seyn sollte, so übertrift es doch immer dasjenige der Schweiz, wo die Gesamtheit der Städte nicht mehr als den fünfzehnten oder vierzehnten Theil der Total-Bevölkerung ausmacht.* Neben der physischen Beschaffenheit des Landes und der Unterhaltungsquellen, die mehr in Viehzucht und Ackerbau als in Handel und Manufakturen bestehen, haben wohl die beynahe allgemein eingeführten Bürgerrechte das Mehrste dazu beygetragen, die Zunahme und Vergrösserung der Städte daselbst zu hindern. Durch sie wurden die Stadtgemeinden geschlossene Corporationen, die inner ihren Ringmauern — und oft erstrekte sich diese Praerogative auch ausser dieselben — keinem Fremdling die Ausübung seiner Industrie gestatteten und auf ihre Vorrechte gewöhnlich um so viel eifersüchtiger waren, je mehr sie selbst etwa durch die Ausschliessung von oben herab zu leiden hatten.**

* Zwar zählt man in der Schweiz (das Wallis nicht mitgerechnet) 101 Städte und Marktfleken, die zusammen 184,585 Einwohner und also etwas mehr als den achten Theil der gesammten Volksmenge, von 1,425,647 Seelen enthalten; allein viele dieser Städte unterscheiden sich von Dörfern kaum durch etwas anders als durch ihre zusammenhangenden Häuser-Reihen, und in dem Sinne, wie hier die städtische Bevölkerung genommen wird, können deren höchstens vierzig bis fünfzig in Anschlag gebracht werden, so daß ich das obige Verhältniß keineswegs zu niedrig angegeben zu haben glaube.

** Die Schweizerischen Bürgerschaften sind eine zu merkwürdige Institution und stehen mit den Revolutions-Ereignissen in einer zu nahen Verbindung, als daß sie nicht eine besondre Erwähnung verdienten. Man kann sie als eben so viele Familien ansehen, in welche die Nation abgetheilt war, und von denen die einen, wie an den Hauptorten der aristokratischen Cantone, sich im aus-

Ueberall sonst wird der Landmann zum Städter, so bald ihm zunehmender Wohlstand die Mittel zu einer

schließlichen Besize der Regierung befanden, andre, wie in den Landstädten, bloß auf bürgerliche und Gewerbs-Privilegien eingeschränkt waren, alle aber das ausschließliche Eigenthumsrecht über die Armen- und Gemeingüter ihres Ortes hatten. Auf dem Lande machte die Verwaltung und der Genuß der leztern den Hauptzwek der Vereinigung aus, so wie sie früher den dortigen Bürgerrechten ganz allein ihre Entstehung gegeben hatten; denn es ist kein Zweifel, daß die Gemeingüter ursprünglich das Eigenthum der Orts-Einwohner ohne Rüksicht auf das Indigenat waren, und nicht eher zu Corporations-Gütern wurden, bis die mit ihrem Besize verbundenen Vortheile die Inhaber bewogen, den neuen Ankömmlingen die Thüre zu verschließen. Eine Einrichtung, die allzusehr in dem Geiste der Aristokratie lag, als daß sie nicht von ihr hätte begünstigt werden sollen; denn so unentbehrlich wie in Erb-Monarchien der Adel, scheinen bei dieser Staatsform untergeordnete Abstuffungen von privilegirten Classen zu seyn, da die Erfahrung zeigt, wie viel fester man an Vorrechten hängt, die nur mit Wenigen besessen werden, als selbst an bedeutendern Vortheilen, die allen gemein sind. Dieses Verhältniß, in dem die Bürgerrechte auch unabhängig von den politischen Prärogativen der Hauptstädte zu den ehemaligen Verfassungen standen, war in dem ganzen Verlaufe der Revolution so bemerkbar, daß ihre Schmählerung oder Aufrechthaltung immer einen sichern Maßstab über das Vor- oder Rükwärts-Schreiten in der neuen Ordnung an die Hand geben konnte. Nie zwar ist die helvetische Regierung weiter gegangen, als daß sie dieselben auf den Besiz der Gemeingüter einschränkte, die nun einmal unbestreitbares Privat-Eigenthum geworden waren, und dagegen die Obliegenheit der Armen-Unterhaltung wie bis dahin damit verknüpft ließ. Die leztre ist auch wohl die vortheilhafteste Seite, unter der man diese Corpora-

liberalen Erziehung an die Hand gibt, und vermehrt durch seinen Uebertritt die Maße der städtischen Indu-

tionen betrachten kann, und das darauf gegründete Unterstüzungs- und Tutelar-System bewirkt wenigstens so viel, daß kein Individuum sich in der Masse verlieren, noch in einen Zustand von Hülflosigkeit gerathen kann, dergleichen anderwärts und nirgends so häufig, noch in so hohem Grade angetroffen wird, als gerade da, wo der Zusammenfluß von Menschen am stärksten ist; auch scheint diese Einrichtung, so allgemein wie sie in der Schweiz besteht, diesem Lande eigen zu seyn, es sei denn, daß man ihr die englischen Armentaxen an die Seite sezen wolle, die sich jedoch durch ihre bloß örtliche, und weder von Herkunft noch Heimath abhängige Beziehung wesentlich davon unterscheiden.

Auf der andern Seite läßt sich nicht verkennen, wie sehr durch solche Innungen die Fortschritte der Cultur und Industrie gehemmt werden müssen, indem sie alle Concurrenz, die doch die Seele derselben ist, aufheben, und die Ortsveränderung und Menschen-Circulation erschweren. Zwar hatte jede Bürgerschaft das Recht, neue Mitglieder in ihre Mitte aufzunehmen; aber wenn auch die Landgemeinden zuweilen davon Gebrauch machten, so geschah dieß um so viel seltener von Seite der Städte, die bei ihrer sichtbaren Abnahme dieses Zuwachses doch vorzüglich bedurft hätten. So blieb denn mehrentheils der Schweizer fest an den Boden gewurzelt, auf den ihn der Zufall der Geburt versezt hatte, oder wenn er denselben verließ, so that er es gewöhnlich nur um sein Glük außer seinem Vaterlande zu versuchen. Eben so mußte durch diesen Corporations-Geist jede Art von Gemeinsinn erstikt werden, und so wenig bei der Zerstüklung und Isolirung der Schweizerischen Staaten ein National-Interesse möglich war, so wenig konnte bei jener Municipal-Verfassung ein gemeinschaftliches Staatsinteresse entstehen; Anhänglichkeit an die Heimath trat allenthalten an die Stelle der Vaterlandsliebe.

strie und Capitalien; in der Schweiz war durch die Ausschließlichkeit der Bürgerrechte zwischen diesen beiden Classen eine Scheidewand aufgeführt, die nicht leicht überstiegen werden konnte, daher denn auch hier eine größre Menge begüterter und selbst reicher Landleute angetroffen wird, als verhältnißmässig in keinem andern Lande.

Wenn wir von der ohnehin nicht beträchtlichen Anzahl der Städte die aristokratischen Hauptorte abziehen, so bleiben mit Ausnahme eines einzigen Cantons nur wenige derselben übrig, und diese wenigen waren weder durch ihre Bevölkerung, noch durch Reichthum und Cultur dazu geeignet, einen bedeutenden Mittelstand zwischen der privilegirten Classe und dem Volke zu bilden. Neben dem, daß es von jeher eine Maxime der aristokratischen Regierungen gewesen war, dem Emporkommen der Landstädte als ihrer natürlichen Nebenbuhlerinnen Hindernisse in den Weg zu legen, und daß überhaupt die Beförderung der Gewerbsamkeit und Industrie nie in ihren Grundsäzen lag, so ist dieß wohl von allen Verfassungen diejenige, bei der die Geistescultur unter Regierenden sowohl als Regierten am wenigsten gedeiht. Wo auf der einen Seite Nahme und Geburt zu allem

Nach dem, was bis dahin über die Bürgerschaften gesagt worden ist, wird man nicht erwarten, dieselbe in den demokratischen Cantonen gleichwie in den übrigen anzutreffen; wirklich kannte man dort nur Landleute und keine Bürger; die Gemeingüter gehörten entweder ganzen und größern Bezirken oder einzelnen Familien ohne Rüksicht auf ihren Heimathsort zu, und mit ihrem Besize waren keine andern Rechte verbunden; fur die Armen-Unterhaltung war entweder gar nicht gesorgt, oder sie lag je nach dem Grade des Bedürfnisses den nähern und entferntern Verwandten ob, daher man auch in einem dieser Cantone, die für eine Demokratie in etwas befremdende Erscheinung eines National-Stammbaums antraf.

verhelfen, und auf der andern Kenntnisse und Talente um keinen Schritt weiter führen, da fehlt für die besizende sowohl als für die ausgeschlossene Classe einer der mächtigsten Antriebe zur eigenen Ausbildung, und man überhebt sich der Mühe, Verdienste und Tugenden zu erwerben, die den einen entbehrlich und den andern unbrauchbar sind. Wenn in Demokratien der Fall umgekehrt und der Nacheifrung ein weites Feld geöfnet ist, so hängt dagegen ihr Einfluß auf die Cultur gänzlich von der Beschaffenheit des Volkes ab, das die Preise auszutheilen hat; in den griechischen Republiken, wo jeder Freigeborne auf einen gewissen Grad von Bildung Anspruch machen konnte, und die durchgehends eingeführte Sklaverey ihm die Muße verlieh, sich solche zu verschaffen, hat sich unter der demokratischen Form die Blüthe des menschlichen Geistes entwikelt; in der Schweiz, wo das Volk der kleinen Cantone noch halb im rohen Naturstande lebt, und die Heloten-Arbeit selbst verrichten muß, hat diese Form höchstens eine Art von populärer Beredsamkeit, und nebenher die niedrigsten Demagogen-Künste erzeugt. So trugen denn unsre Verfassungen in ihren beiden Extremen das mehrste dazu bey, daß wir, umgeben von den gebildetsten Nationen, auf einer sehr mittelmässigen Stufe von Cultur stehen blieben, und es mit den so herabgewürdigten Fürstenknechten, wie wir sie im Taumel der Selbsttäuschung nannten, lange nicht aufzunehmen vermochten. Nie aber ist unsre Blösse so aufgedekt worden, wie über die RevolutionsZeit, wo sich die ausgezeichnetsten Männer von allen Partheyen wechselweise auf dem Schauplaze der öffentlichen Angelegenheiten versucht haben, ohne daß ein Talent zum Vorschein gekommen wäre, das, ich will nicht sagen, sich der Umstände hätte bemächtigen, sondern nur mit denselben Schritt halten können; man hatte in unsern ehmaligen Einrichtungen so manches der Combination und einer klugen Berech-

nung zugeschrieben, was einzig das Werk der Zeit war, die ihre eigene Weisheit hat, und bemerkte den Irthum erst, als neue Lagen und neue Verhältnisse auch ungewohnte Mittel und Wege erheischten, und es, um das Schiff zu leiten, nicht mehr genügte, dasselbe dem Laufe eines regelmässigen Strohms zu überlassen.

Bei dieser Beschaffenheit unsrer Cultur und bei dem Mangel eines aufgeklärten und vermögenden Mittelstandes darf man sich nicht wundern, wenn die Revolution eine Wendung genommen hat, die den Hofnungen ihrer Anhänger so wenig entsprach, und, statt das geträumte Gute zu realisiren, uns am Ende der Laufbahn weiter zurük versezt, als wo wir uns bei ihrem Antritte befanden. Uiberall, wo wichtige Staatsveränderungen gegen das Interesse einer begünstigten Classe bewirkt worden sind, war es dieser Mittelstand, der sie durchsezte, und immer mit desto sichererm Erfolge, je eine grössre Masse von Einsichten, Bildung und Wohlstand, als den hauptsächlichsten Mitteln des Einflusses, er darbot, und je allgemeiner er über ein Land verbreitet war. Ganz besonders war dieß in Frankreich der Fall, wo die bürgerliche Classe durch Handel und Industrie schon längst ein entschiedenes Uebergewicht über den Adel erlangt hatte, und wo man durch den ganzen Lauf der Revolution nie verlegen war, zu allen Staatsämtern brauchbare Männer unter derselben zu finden. In den Niederlanden und den Italienischen Republiken, die ihre neue Gestalt mehr der äußern Einwirkung als innern Ursachen verdankten, machte es nur diese Classe möglich, daß sich dieselbe erhalten konnte. In der Schweiz hingegen waren die Männer, die ohne Geburts-Vorrechte bloß durch Bildung und Kenntnisse Beruf hatten, an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen, in so geringer Anzahl vorhanden, daß sie bei einer allgemeinen Classifikation gar nicht in Anschlag gebracht werden können; sie standen die ganze Revo-

lution aber so isolirt und verlassen da, daß sich ihre Wirksamkeit zwischen den entgegenstrebenden Bewegungen des einen, und der Unthätigkeit des andern Theils der Nation nothwendig verlieren mußte.

Ein einziger Canton machte hierin eine Ausnahme, die schon oben berührt worden ist. Der Canton Waadt * mit seinen fünfzehn, oder wenn man es genau nehmen will, mit seinen sechs und zwanzig Städten, dem vierten Theile seiner Bevölkerung, konnte allein einen gebildeten Mittelstand aufstellen, welcher der neuen Ordnung der Dinge Gewicht gab, und sein Benehmen sowohl vor als während der Revolution, beweist gerade die Richtigkeit der bisher aus einander gesezten Ansicht. Schon unter den Grafen von Savoy an eine liberale Verfassung gewohnt, ertrugen seine Einwohner ungeachtet ihrer äußern, nicht selten sich selbst erniedrigenden Unterwürfigkeit die Bernersche Oberherrschaft am allerungeduldigsten, und wurden von dem Augenblike an,

* Die sechs und zwanzig Städte der Waadt machen eine Bevölkerung von 42,633 Seelen aus, während die des gesammten Cantons nicht mehr als 143,268 Seelen beträgt. Wenn man aber unter den erstern nur diejenigen begreift, die durch Erziehung, Cultur und Gewerbsfleiß wirklich den Nahmen von Städten verdienen, so sind es nur fünfzehn an der Zahl, mit einer Volksmenge von 32,674 Seelen.

Daß hier die städtische Bevölkerung verhältnißmäßig so viel beträchtlicher ist, als in der übrigen Schweiz, rührt ohne Zweifel von dem häufigen Uebertritte der Landleute und ihrer leichtern Aufnahme in die Stadtbürgerrechte her, so wie auf der andern Seite die seltnere Erscheinung von grossen Eigenthümern unter dem Bauernstande, die in diesem Cantone bemerkt wird, aus dem nemlichen Umstande erklärt werden muß. Also auch in dieser Rüksicht wird das oben Gesagte durch die Ausnahme nur noch mehr bestätigt.

da sich die Revolution von außenher ankündete, so eifrige Anhänger derselben, daß sie sich mehr als einmal über die Grenze der Mäßigung und des Rechtes hinreissen liessen. Aber nicht nur durch eine entschiedene öffentliche Meinung, wie sie sonst nirgends vorhanden war, sondern auch durch eine ausgezeichnete Verwaltung hat dieser Kanton hinlänglich erwiesen, daß er der Schule entwachsen, und zu einer neuen Ordnung der Dinge reif sey. Nur hier kann man die Revolution als gemacht, aber auch als unwiderruflich gemacht ansehen, und zwar nicht sowohl darum, weil sie die Garantie eines mächtigen Beschüzers für sich hat, als weil es in der Natur der Dinge liegt, daß der gebildetere Theil einer Nation sich nicht von dem weniger gebildeten beherrschen laße. So fühlbar indessen der Einfluß eines aufgeklärten und zahlreichen Mittelstandes in diesem Kantone war, so wenig konnte sich derselbe, zumal bey der Verschiedenheit der Sprache, auf die übrigen Cantone erstreken, und es bleibt im Allgemeinen nicht minder wahr, daß die Nation sich nur in zwey Classen theilte, die privilegirte Classe und die Masse des Volkes.

Die Folgen, die diese Zusammensezung für die neue Ordnung hatte, können nicht treffender dargestellt werden, als Machiavell im 16ten Capitel des 1ten Buchs seiner Discorsi gethan hat, wo er darauf ausgeht, zu beweisen, wie es für ein Volk, das unter einem Fürsten zu stehen gewohnt war, schwer halten müsse, seine durch irgend einen Zufall erlangte Freiheit zu behaupten. Nachdem er dasselbe mit einem in der Dienstbarkeit aufgewachsenen Thiere verglichen, das auf einmal freygelassen, aber wegen seiner Unbehülflichkeit von dem ersten, der sich die Mühe geben will, wieder eingefangen, und von neuem an die Kette gelegt wird, fährt er folgendermaßen fort: „Zu der erwähnten „Schwierigkeit kömmt noch die, daß ein freygewordener

„Staat sich nur eine Parthey von Feinden, und keine „von Freunden macht. Feinde werden alle diejenigen, „die aus der willkührlichen Herrschaft Nutzen zogen, in„dem sie sich von den Regierungs-Einkünften nährten; „nachdem ihnen die Gelegenheit dazu abgeschnitten ist, „können sie sich nicht zufrieden geben, sondern suchen, „gleichsam durch die Noth gezwungen, die Herrschaft „wieder an sich zu reissen, und ihr ehmaliges Ansehen „herzustellen. Freunde hingegen erwirbt sich ein solcher „Staat keine, weil unter einer freyen Verfassung Ehre „und Belohnungen nur in bestimmten, und ein wirkli„ches Verdienst voraussezenden Fällen ertheilt werden, „und wer von der einen oder den andern gerade so viel „erhält, als er zu verdienen glaubt, denen, die ihm „solche ertheilen, keinen Dank dafür weiß. Ueberdieß „sind die gemeinschaftlichen Vortheile der Freiheit von „einer Art, daß sie während ihrem Besize von Niemand „erkannt werden; diese Vortheile, die in dem freyen „und ungestörten Genuße seines Eigenthums, in der „Unverlezbarkeit der Ehre von Weib und Kindern, und „in der persönlichen Sicherheit bestehen; denn Niemand „denkt einem andern dafür verbindlich zu seyn, daß er „nicht von ihm beeinträchtigt wird. So kömmt es denn, „daß ein frey gewordener Staat, wie schon gesagt, nur „eine Parthey gegen, und keine für sich hat. Um aber „den daraus entstehenden Nachtheilen und Ordnungs„widrigen Unternehmungen zu begegnen, gibt es kein „wirksameres, kein kräftigeres, kein heilsameres und kein „so nothwendiges Mittel, als sich die Söhne des Bru„tus vom Halse zu schaffen, die laut der Ueberlieferung „der Geschichte nur darum bewogen wurden, sich mit „andern Römischen Jünglingen gegen ihr Vaterland zu „verschwören, — weil sie unter der Consularischen Re„gierung sich nicht so wie unter den Königen erheben „konnten, und in der Freyheit des Volks ihre eigne Un„terwerfung zu sehen glaubten. Wer daher ein Volk zu

„regieren unternimmt, sey es auf dem Wege der Freyheit, „oder auf dem der Alleinherrschaft, und sich nicht der „Feinde dieser neuen Ordnung versichert, gründet einen „Staat von kurzer Dauer" *.

* Nie ist vielleicht über einen Schriftsteller so schief und einseitig geurtheilt worden, als da man über Machiavell's Principe die Frage aufwarf: ob es eine Satyre oder ein Handbuch für die Nerone und Caligula's seyn sollte, als wenn gar keine andere Auslegung möglich wäre. Das nemliche liesse sich von seinen Discorsi fragen, wenn er zum Beyspiele von dem Nachtheile halber Maasregeln spricht, und bey dieser Gelegenheit Giovampagolo von Perugia tadelt, daß er den Pabst Julius den zweyten mit dem ganzen Kardinal-Collegium, die er in seiner Gewalt hatte, nicht ums Leben gebracht — oder, wenn er die Fehlschritte des Decemvirs Appius aufdekt, die ihn hinderten, sich zum Herrn von Rom zu machen, und überhaupt mit eben so vielem Scharfsinne zeigt, wie ein freyes Volk unterjocht, als wie ein unterjochtes frey gemacht wird. Die Sache ist, daß Machiavell kein System der Moral schreiben, sondern pragmatische Betrachtungen über die Geschichte anstellen, d. h. die Menschen, wie sie sind, und nicht, wie sie seyn sollten, gleich einer andern Naturerscheinung betrachten, den Triebfedern ihrer Handlungen nachspüren, und die Mittel mehr nach ihrem Verhältnisse zu dem Zwek als nach ihren sittlichen Beziehungen würdigen wollte, und das hat er denn auch so unübertreflich gethan, daß bey dem immer erneuerten Spiele der nehmlichen Leidenschaften, die auf dem Schauplaze der Weltbegebenheiten zum Vorscheine kommen, jedes Zeitalter in seinen Schriften seine eigene Geschichte findet. Besonders gilt dieß von Staatsveränderungen, namentlich von den Staatsveränderungen unserer Zeiten, und man braucht nur das 8, 12, 13, 16, 17, 19, 27te und 55te Capitel des ersten Buchs, das 10, 25, 31 und 33ste Capitel des zweiten Buchs, und das 3 und 4te Capitel u. s. w. des dritten Buchs zusammenzustellen, um

Wir wollen, um diese Bemerkungen auf die Geschichte unserer Revolution anzuwenden, einen Augenblik bei den Feinden der neuen Ordnung stehen bleiben. Ihre erste Wirkung bey den Bewohnern der Hauptstädte, besonders bei demjenigen Theile, der sich bis dahin im Besize der Regierung befunden hatte, und an den sich durch einen natürlichen Zusammenhang die Volksführer in den kleinen Cantonen anschlossen, war eine Art von Betäubung, die um so viel stärker seyn mußte, je weniger man den Fall vorausgesehen hatte, und je mehr das Beyspiel anderer revolutionirter Länder noch empfindlichere Opfer als den blossen Verlust von Ansehen und öffentlichen Stellen befürchten ließ. Auch ertrug diese Classe ihre von den französischen Agenten verfügte Ausschliessung von der neuen Administration mit vieler Gelassenheit, ohne denjenigen Männern von der gemässigten Partei, die sich theils aus Gerechtigkeits-Liebe, theils aus Ueberzeugung von ihrer Brauchbarkeit nachdrüklich dagegen verwendt hatten, weder damals noch späterhin, einigen Dank dafür zu wissen. So wie sie sich aber für ihr Eigenthum und ihre Personen in Sicherheit fühlten, und der neue Ausbruch des Continental-Krieges bey ihnen Hoffnungen erwekte, fiengen sie auch an, auf die Wiedereroberung des verlornen Gebietes zu denken; ihre Emissarien im Auslande spielten die Rolle der Ausgewanderten, und beim Annähern der östreichischen Armeen war bereits ein Aufstand im Innern organisirt, der jedoch nicht Zeit hatte zur Reife zu kommen, noch weiter herum als unter den Bergvölkern, deren man sich immer als Vorfechter bediente, und auch dort nur unvollkommen auszubrechen. Nachdem aber

eine vollständige Uibersicht über den Gang der französischen Revolution zu haben; sogar ist in dem Capitel, das von den Verbannten, und der Gefahr, ihnen Glauben beyzumessen, handelt, die Geschichte der Ausgewanderten nicht vergessen.

das Glük wieder auf die Seite der französischen Waffen getreten war, und ihnen nichts mehr widerstand, sah diese Partei auch allmählig ein, daß sie zu Erreichung ihrer Zweke diejenige Macht, von welcher der Europäische Continent das Gesez empfieng, wenigstens nicht gegen sich haben dürfte. Ohne ihren Hofnungen auf die Dazwischenkunft anderer Mächte, denen sie in ihrer Verblendung kein grösseres Interesse als das der Schweizerischen Aristokratien voraussezte, zu entsagen, suchte sie sich der französischen Regierung zu nähern, und ihre Klagen und Wünsche vor deren Ohren zu bringen, wozu sie in den bekannt gewordenen Gesinnungen des neuen Oberhauptes, das mit der Schweiz andere Absichten, als seine Vorgänger zu haben schien, so wie überhaupt in dem Geiste seines Regierungs Systems immer mehr Aufmunterung fand. Zugleich wurde im Innern der geheime Krieg gegen die neue Ordnung mit ununterbrochener Thätigkeit fortgesezt, und hatte einen um so viel glüklichern Erfolg, je scheinbarere Waffen der Unbill der Zeiten an die Hand gab, und je schwächer auf der andern Seite die Vertheidigung war. Man hatte sich dazu gleich von Anfange her in die Rollen vertheilt, indem die einen ihren Wohnsiz auf dem Lande aufschlugen, um das Volk im Stillen und unbemerkt zu bearbeiten, die andern in den Munizipal- und Gemeinde Verwaltungen eine fortwährende Opposition gegen die Regierung bildeten und wieder andre sich von dieser selbst anstellen ließen, um unter der Hand ihre Wirksamkeit zu lähmen und bei größern Unternehmungen in der Nähe zu seyn. Die Moralität der hiebei gebrauchten Mittel mögen diejenigen verantworten *, die sich solche erlaubt haben

* Doch — diese Beantwortung hat schon ein alter Theater-Dichter übernommen, wenn er eine seiner handelnden Personen sagen läßt:

Si violandum est jus, regnandi gratia
Violandum est; caeteris rebus pietatem colas.

und z. B. unredlich genug waren, die Wiedereinführung der Lehensgefälle, die zum Theile dieser Classe zu lieb geschehen war, gegen die Regierung zu benuzen, oder in dem nehmlichen Augenblike an einem Aufstand zu arbeiten, als sie dieselbe durch ein geheucheltes Zutrauen bei dem Abmarsche der französischen Truppen sicher zu machen suchten.

So wie die neue Ordnung wesentlich auf zwei Grundlagen beruhte, als auf der Einheit der Republik und der Gleichheit der politischen Rechte, so mußten auch die Gegner derselben ihre Angriffe gegen die eine so wohl als gegen die andere richten. Jedoch geschah dieß in ungleichem Grade und zu ungleichen Zeiten, indem man nicht auf einmal mit dem ganzen Plane herausruken durfte. Da die Wiederherstellung von Erb-Aristokratien so wenig wie von unmittelbaren Demokratien unter einem Einheitssysteme gedenkbar war, und jeder lieber zu Hause ganz Meister seyn, als an einer größern Administration einen beschränkten Antheil nehmen mochte, so zog man auch zuerst gegen jene Form zu Felde; hier konnten den aristokratischen Partheyhäuptern die kleinen Cantone zu nüzlichen Hülfstruppen dienen, während dem sie später ihren eignen und zwar einen ganz entgegengesezten Weg gehen mußten; man durfte sich für diesen Theil des Plans bei der französischen Regierung noch am ersten einen glüklichen Erfolg versprechen, und war auch sicher, im Innern wenigern Widerstand dagegen zu finden, weil immer noch eine größre Anzahl an liberalen Formen als an der Einheits-Verfassung hieng, und die volkreichern Cantone die Opfer, die sie der leztern bringen mußten, allmählig zu berechnen anfiengen. Nicht, daß die aristokratische Parthey, und zwar von jedem Cantone, einer selbst unbedingten Einheit den Vorzug vor der Conföderation versagt haben würde, wenn sie die Regierung in ihre Hände concentriren und sich und ihrem Orte auch für die Zu-

kunft hätte zusichern können. So wie aber die Unmöglichkeit hievon in die Augen leuchtete, mußte ein anderer Weg eingeschlagen werden, um zu dem Hauptziele, der Wiederherstellung des verlornen Ansehens, zu gelangen. Wenn einmahl — so dachte man — das gemeinschaftliche Band zerrissen und der Zusammenhang zwischen den Freunden der neuen Ordnung aufgelößt seyn, wenn die Herstellung der ehemaligen Grenzen und Nahmen auch an die ehemaligen Gewalthaber erinnern würde, so müßte es diesen um so viel leichter werden, sich in jedem Cantone in den Besiz der Administration zu sezen und denn nach Zeit und Umständen das alte Gebäude aus den noch vorhandenen Materialien wieder aufzuführen.

Man hat behauptet, daß die aristokratische Parthey ihre Feindseligkeiten gegen die neue Ordnung erst dann angehoben habe, als sie durch erlittene Mishandlungen, wie die ihr angedrohte Patrioten-Entschädigung und die Deportationen von 1799. dazu gereizt worden sey. Ohne diese Maßregeln einer exaltirten Parthey weder rechtfertigen noch entschuldigen zu wollen, so war dieß so wenig der Beweggrund, und jener Krieg so wenig ein blosser Vertheidigungs-Krieg; daß gerade diejenigen Männer, welche die erstern gegen Proscription und Verfolgung in Schuz nahmen und ihnen, sobald sie dazu Freyheit hatten, einen Antheil an den Regierungs-Stellen einräumten, am heftigsten von ihnen angefeindet und gehaßt wurden. Sie fühlten nehmlich, daß nur ein System, das zwischen den Extremen die Mitte hielt, ihre Plane könnte scheitern machen, und sahen die Anhänger desselben auch für ihre gefährlichsten Gegner an. Daher denn alle Vereinigungs- und Amalgamations-Versuche, die von Seite der Republikanischen Parthey gemacht wurden, nur dazu dienten, den Kampf zu verlängern. Alles oder Nichts, war das Losungswort, das man sich einmal gegeben hatte.

Daß der Rath, den Machiavell am Ende der angezogenen Stelle in Rüksicht der Söhne des Brutus ertheilt, von den Freunden der neuen Ordnung, während dem sie die Gewalt in Händen hatten, so wenig befolgt worden ist, mag immerhin ihre Unfähigkeit zum Durchsezen einer Revolution beweisen; wenn die bisher eröfnete Ansicht der Dinge die wahre und richtige ist, so muß man sich Glük wünschen, daß die Schwäche des einen und die Grundsäze des andern Theils der herrschenden Parthey, so wie überhaupt die unserm National-Charakter eigenthümliche Gutmüthigkeit uns terroristische Auftritte erspart haben, die in dem lezten Resultate der Revolution doch nichts geändert haben würden. In Frankreich, wo man der gestürzten Classe eine ungleich zahlreichere, begütertere und an Cultur überlegene Classe entgegen stellen konnte, und wo es bloß darauf ankam, die erstre ausser Thätigkeit zu sezen, hatte ein Schrekens-System bey aller seiner Illegalität doch wenigstens den Vortheil der Zwekmäßigkeit für sich; in der Schweiz, wo die Oppositions-Parthey sich beynahe ausschließlich in dem Besize der wesentlichsten Mittel des Einflusses befand und nicht bloß zum Schweigen, sondern auch zum Mitwirken hätte gebracht werden müssen, konnte ein solches System zu nichts weiter führen, als unnüze Zukungen zu verursachen und eine haltbare, durch sich selbst bestehende Ordnung der Dinge immer unmöglicher zu machen. Man mag wohl durch den Anblik der Geisel gezwungen werden, vor dem Altare der Freyheit zu knien, aber ihr von Herzen und unverstellt zu opfern, dieß kann nur das Werk der Uiberzeugung und keiner äussern Gewalt seyn.

Wir sehen also hier den begütertsten, und, so wenig dieß auch sagen will, den * cultivirtesten Theil der

* Um sich zu überzeugen, daß dieß in der That nicht viel sagen will, darf man nur die öffentlichen Akten der gegenwärtigen Regierungen in den Aristokratischen Kantonen nachsehen; durch Form und Inhalt geben sie einen sichern Maß-

Nation, eine Menschenzahl von 80,000 bis 90,000 Seelen, mit allem dem Einflusse, den über dieß noch vielfache Verbindungen * und hergebrachtes Ansehen verschaffen, gleich von Anfange her gegen die neue Ordnung verschworen; ein um so viel furchtbarerer Bund, je weniger es dazu einer Verabredung oder Anwerbung bedurfte, und je fester er durch das blosse Privatinteresse zusammenhieng. Wer nicht Regierungs Stellen, oder die Anwartschaft auf Regierungs-Stellen wieder zu erobern hatte, den trieb der Verlust von Gewerbs Vorrechten und Handels Monopolien oder gar von bloß äusserlichen Praerogativen zur Theilnahme an; und nur wenige ausgezeichnete Männer, die der privilegirten Classe angehörten und sich im Genusse ihrer Vortheile befanden, hatten

stab, nicht bloß um den Geist und die Tendenz, sondern auch um die Bildung dieser Classe, aus denen die genannten Regierungen gröstentheils wieder zusammen gesezt sind, zu beurtheilen.

* Wenn man auf die Quellen dieser Verbindungen zurükgeht, so stößt man auf solche, wo sich die Anhänglichkeit des einen Theils nicht anders als aus einer Art von Bedienten-Stolz erklären läßt. So viele Menschen, die sich in einer unabhängigen Lage befinden, sezen ihre gröste Glükseeligkeit darein, sich einem Mann von Ansehen zu nähern und in seiner Athmosphäre zu leben, ohne daß es dabey eben auf ein Amt oder auf oeconomische Vortheile abgesehen wäre. Sie erhalten dadurch in ihren eignen Augen einen Werth, den sie sich nicht selbst zu geben vermögen, und glauben sich bey andern eine Wichtigkeit zu verschaffen, die ihnen durch keine Erniedrigung zu theuer erkauft scheint. Es geht ihnen, wie dem Küchenjungen, der sich etwas grosses darauf zu gut that, daß ihn ein Vornehmer Herr einen Hallunken gescholten hatte. Eine Folge dieses sonderbaren Stolzes ist, daß man das Licht, an dem man sein eignes Lämpchen anzündet, gern zur Sonne machen möchte, und sich nicht darein zu finden weiß, wenn es etwa plözlich wie eine Sternschneuze untergeht.

Muth und Selbstverläugnung genug, um sich von derselben loszureissen und einer bessern, uneigennüzigen Uiberzeugung zu folgen.

Auf der andern Seite sehen wir ein Volk, das seiner Natur nach träge und schwer beweglich, durch seine ehemalige Verfassung von allen politischen Angelegenheiten entfernt gehalten, keine Regierung als die seines Dorfes kennt, und auch nur für diese Interesse fühlt, mit einem Worte, das nicht besser und nicht schlimmer, nicht aufgeklärter und nicht unwissender, als jedes andre Volk ist, und daher auch die neue Ordnung angenommen hat, weil es der Wille von Frankreich, durch eine siegreiche Armee verkündet, also gebot, und sie wieder verlassen hat, so wie dieser Wille eine andre Richtung zu nehmen schien. * Was etwa von der Volks-Masse sich bey der Revolution nicht bloß paßiv verhalten, sondern laut und unzweydeutig für dieselbe erklärt hat, that dieß weniger aus eigenem Antriebe, als zufolge einer Leitung, die nicht immer die reinsten Beweggründe haben mochte, und gieng denn in seinen eigennüzigen Forderungen gewöhnlich so weit, daß der guten Sache dadurch ungleich mehr geschadet als genüzt wurde. Die wesentlichen Vortheile hingegen, welche die neue Ordnung versprach, und die, statt irgend ein Recht zu verlezen, vielmehr aus den ersten Grundsäzen desselben herflossen, diese konnten, wie Machiavell so richtig bemerkt, von

* Dieser durch den Rükzug der französischen Truppen veranlaßten Meynung ist es neben andern, zum Theile oben berührten, Umständen zuzuschreiben, daß der Aufstand von 1802. so schnell um sich gegriffen, und in seinem Laufe so wenige Hindernisse angetroffen hat; denn in jedem frühern Zeitpunkte haben die Resultate der Volkswahlen, die zuverläßig freyer wie die vom lezten Frühjahre und nicht so von der Regierung beherrscht waren, genugsam erwiesen, daß die aristokratische Parthey in der Bearbeitung und Gewinnung des Volks dazumahl noch keine grossen Fortschritte gemacht hatte.

dem grossen Hauffen unmöglich in dem Maße gefühlt werden, um ihr entschlossene und eifrige Anhänger unter demselben zu verschaffen; ein gemeinschaftliches Interesse wird immer um so viel lauer verfochten, je eine grössere Anzahl daran Theil nimmt und auch hier gilt das allgemeine Naturgesez, daß jedesmahl an Nachdruk verloren geht, was an Ausdehnung gewonnen wird.

Endlich sehen wir zwischen diesen beyden Theilen der Nation keine Mittel-Classe, die im Stande gewesen wäre, eine öffentliche Meynung zu bilden, die Regierung mit allen den Hilfsmitteln zu umgeben, von welchen allein ihre moralische Kraft abhängt, und die mancherley Stellen der neuen Administration mit Sachkenntniß, Würde und Geschiklichkeit zu bekleiden.

Was Wunders, daß unter diesen Umständen die neue Ordnung, begleitet von dem Druke ungeheurer Kriegslasten und nicht selten mit demselben verwechselt, nie feste Wurzel fassen konnte, sondern zusammenstürzte, so bald sie ihrer äussern Stüze beraubt war. Das künstliche Produkt des Treibhauses verwelkt noch schneller als es aufgeschossen ist, wenn es den Einwirkungen der rauhen Luft ausgesezt und ihm die Wärme seines ursprünglichen Klima's entzogen wird.

Wenn ich in diesem ersten Abschnitte den Leser sogleich mitten in den Gegenstand hineingeführt habe, so geschah es in der Absicht, durch einen allgemeinen Uiberblik der Revolution und die Darstellung der wichtigsten Verhältnisse, die ihren Gang bestimmt haben, das Nachfolgende verständlicher zu machen.

IV.

Uiber Zeitungen.

(An den Herausgeber des Star.)

[Uibersezt eingesendet.]

Mein Herr!

In einer der interessantesten Parlaments-Debatten während des lezten Kriegs, „eine neue Abgabe auf die Zeitungen betreffend", haben sich einige unsrer Staats-Redner darum gezankt, ob eine Zeitung ein Artikel des Luxus, oder der Nothdurft sey? Der Minister bekanntlich, dem es mehr um einen Zuwachs der Einkünfte, als um Erörterung einer so verwikelten Frage zu thun war, trieb nur immer die Sache vorwärts — ohne den Herrn Zeit zu lassen, sie näher auseinander zu sezen. Vielleicht meinte er, daß auf beiden Seiten viel dafür und dagegen gesagt werden dürfte, und daß es einem blosen Finanzier sehr gleichgültig seyn könne, ob die Frage so oder anders entschieden würde. — Wenn ich jedoch in dieser ungeheuren Welt-Stadt (London) einen prüfenden Blik um mich werfe, und mich unter die bunten Gesellschaften mische, die sich darin bilden; so bin ich straks der Meynung, daß eine Zeitung schlechthin unter die Bedürfnisse des Lebens gehöre, und zwar so sehr gehöre, daß, wenn wir die bloß mechanischen Functionen des Essens und Trinkens ausnehmen, es schwerlich etwas anders giebt, was so ganz mit der Existenz und dem Wohlbefinden meiner Mitbrüder verwebt und verflößt wäre, als die Frage: „was giebt es Neues"? Kaum daß ihr die andre: „wie befindest du dich"? noch vorgeht, und wir zweifeln nicht, daß sie dieser im weitern Verlaufe dieses Kriegs noch den Rang ablaufen, und der erste Laut jeder geöffneten Lippe seyn werde.

Unmöglich kann sich selbst die regste Phantasie ein Bild von dem Elend machen, das einen Plaz wie London befallen würde, wenn es darin keine Zeitungen gäbe. Bisweilen hat mir meine Einbildungskraft die Schrekens-Idee einer Aufhebung der Zeitungen nur auf eine einzige Woche vorgemalt; schreklicher Gedanke! glühender Heißhunger der Seelen! Welche Haufen wild durch einander stürzender Menschen, die von Ort zu Ort jagen, sich wechselsweise fragen, und bei allen Heiligen beschwören, ihnen doch nur einen Bissen vorzuwerfen; ihren heissen Durst mit einem einzigen Vorfall zu kühlen; ihrer verzehrenden Wißbegier nur eine einzige — wenn auch noch so magere und kahle Anekdote zum besten zu geben, um wenigstens das Leben der stokenden Unterhaltung noch zu retten. — Nur halbe Winke, nur Vermuthungen, gebrochene Laute, und Ahnungen! um das Vergröserungeglas der Phantasie doch wenigstens brauchen zu können, und sich nicht in die schrekliche Nothwendigkeit versezt zu sehen, zu suchen, was man nie findet: Hülfs-Quellen in sich selbst.

Dergleichen schaurige Nachtstüke hat sich mit unter wohl mein vermuthlich etwas verschobener Kopf vorgegaukelt: aber wie matt kriecht das Wort dem Sonnenflug der Phantasie nach! Denn gewiß ist es noch nie in das Herz eines Menschen gekommen, Worte dafür zu suchen, um den beklagenswerthen Zustand unsrer Hauptstadt zu schildern, wenn der Donner ihr Ohr träfe: „Keine Zeitungen mehr"! Darum hat man weislich unter uns die Einrichtung getroffen, die Zeitung und das Frühstük zu gleicher Zeit zu verschlingen, — damit zu einer Stunde, wo der Schlaf einen Hiatus in unsern Gedanken gemacht hat, eine neue Welt, — die Welt der Novellen vor unserm umnebelten Blik aufgehe, und jede Springfeder des Geistes in frische Bewegung seze. Dies nennen wir wahrhaft die Hirnuhr aufziehn zu den Verrichtungen des Tages — worauf sofort die Maschine oh-

ne weitern Anstoß, ihren respective zwölf bis vierzehn-stündigen Gang fortgeht! — Die Erfindung der Morgen-Zeitungen war für uns von ausnehmender Wichtigkeit; denn ursprünglich publicirte man sie nicht des Morgens, sondern die meisten kamen Mittags oder Abends heraus, wo sie blos denjenigen nüzlich seyn konnten, welche mit Neuigkeiten Schacher treiben. Erst als der Thee eingeführt wurde, da folgten die Morgenblätter straks nach; und nunmehr dienen sie diesem Indischen Getränke zu seiner köstlichsten Würze.

In der That ist unter uns der Knoten zwischen einem Frühstük und einer Zeitung unauflöslich geschlungen. Neuigkeiten hören wir wohl zu allen Stunden des Tages; aber wie lahm, wie verstümmelt und unvollkommen sind sie nicht; wie fehlerhaft und unbefriedigend in allen jenen kleinen Detail- und Nebenzügen, die wir den Paragraphenschreibern so sehr Dank wissen! — Nur gefühllose und undankbare Seelen schäzen den Werth eines Guts erst nach dem Verluste desselben: sollte aber je die unselige Zeit kommen, wo der Kanal der Neuigkeiten verstopft würde; so wird man das Talent jener schöpferischen Geister erst vollständig würdigen lernen, die uns die Neuigkeiten des Tags jedesmal mit neuen Verzierungen darreichen, jeden Zufall zur Würde der Kunst aufpuzen; selbst einen Gauner mit Anstand den Hals brechen lassen, und dem Galgen sogar einen heroischen Anstrich zu geben wissen — Leutchen, deren Darstellungsart, in Absicht der Unterhaltung die Thatsachen selbst weit hinter sich läßt, ja deren blose Winke und Vermuthungen für den durstigen Leser Orakelsprüche, und Offenbahrungen sind.

Mittelst dieser unschäzbaren Morgenblätter, werden die Bewohner unsrer Hauptstadt in Betreff ihres Wissens so ziemlich auf gleichen Fuß gestellt; — was bekanntlich in Provinz-Städten und Dörfern nie der Fall seyn kann, wo vielleicht der reiche Squire allein eine fette

Stadtzeitung erhält, deren Inhalt er blos seinen Vertrauten mittheilt. — Man könnte hierauf einwenden, daß diese beiläufige Gleichheit des Wissens, die sich in der Hauptstadt findet, weiter zu nichts nüze, als zu einem todten Stillschweigen in Gesellschaften, weil da im Zweifel keiner mehr weiß, als der andre: und auf den ersten Blik scheint dies wirklich der Fall zu seyn — in der That aber findet sich's ganz anders; denn wenn schon einer nicht mehr weiß als der andre, so *versteht* er doch mehr als sein Nachbar. Denn es ist ein grosser Irrthum, zu wähnen, daß man die Nachrichten in den öffentlichen Blättern nach dem Buchstaben nehmen, oder sich damit begnügen müsse, was uns der Herausgeber grade zu sagen beliebt. Wir lesen z. B. „Gestern verheirathe„te sich zu St. Dunstan, Mäster Josua T.*. ein be„rühmter Kaufmann, mit Miß Polly." Wäre der Tanz hier aus, so frage ich, ob uns wohl alle Blätter von ganz London, für eine einzige halbe Stunde Unterhaltung gewähren würden? Aber der Text ist so troken nicht; vielmehr enthält er Lehren und Corollarien, die sich in eben so viel Aeste und Zweige zerlegen lassen, als eine Predigt vom vorigen Jahrhundert. Ist es nun nicht sogleich nothwend[illegible] auszumitteln, wie reich wohl dieser Mr. T.*. se[illegible]hte? und wie weit man ihn einen angesehenen [illegible]mann nennen könne, — sintemal bekannt genug ist, daß er vor zehn Jahren den Karrn umgeworfen, und blos zehn Schillinge für das Pfund bezahlt habe. Ferner, wie weit man ihn Heiraths-fähig nennen könne? — da er *bekanntlich* eine schiefe Schulter u. s. w. habe. — Auch muß nothwendig vorerst ausgemacht werden, ob er wohl den Nahmen eines artigen Kaufherrn verdiene, da er sich *bekanntlich* geweigert, einen Artikel zurük zu nehmen, welchen eine Dame kaum sechs Monate bei sich gehabt? Vor allen Dingen aber: ob der Mann nicht ein Erzthor sey, die Polly zu heirathen, welche notorisch nicht sechs Pfen-

nige im Vermögen habe? — Dann, Freund, entstehen wieder manche wichtige Fragen in Absicht des Frauenzimmers. Z. E.: wie ist es doch möglich, daß sich ein Frauenbild für artig halten kann, von der man weiß, daß sie keine Farbe, und sehr stiere und pöbelhafte Augen hat? die ausser dem krumm gewachsen ist, und höchst wahrscheinlich zwei bis drei und dreissig Jahre auf dem Naken sizen hat. . . Sie ersehen hieraus, Herr Zeitungsschreiber, daß der obige einsilbige Paragraph, ein reichströmender Born für die Unterhaltung ist, der süsses und bitteres Wasser genug enthält, und wohl zureichen dürfte, die Jungen von St. Dunstan ein paar Tage in Bewegung zu erhalten.

Noch ein andres Beyspiel: „Gestern entdekte man „ein sträfliches Verständniß der Lady N. * mit dem Obrist „Z. Seine Lordschaft, ihr Gemahl, schikten sie augenbliklich mit Protest zu ihrer Mutter zurük, und bestehen „nunmehr auf der Ehescheidung." — Könnte wohl in aller Welt ein Freund der Neuigkeit hier stille stehn? wird ihm der Text Genüge thun? Nichts weniger. Vielmehr wird nun das Thema in eine unendliche Menge kleinerer und kleinerer Notizen aufgelöst und zerschnitten, welche sämtlich das ihrige zum rechten und ächten Verständniß der Materie beitragen müssen. Einerseits, waren freilich Seine Lordschaft alt genug, um ihr Vater seyn zu können — was ließ sich da mithin Gutes erwarten? auf der andern Seite, die Dame bekanntlich jung genug, um seine Tochter vorzustellen — wie sehr mußte sie folglich zu kurz kommen! Aber nun erschallen aus der Rumpelkammer die unverwerflichsten Zeugnisse: Er sey der nachsichtsvollste und toleranteste Ehemann von der Welt gewesen, und sie — ein unvernünftiges und ungehorsames Weibsstük. Trifft das nicht zu, so thut das Gegentheil dieselben Dienste, d. i. es stillt eben so gut den unersättlichen Heißhunger der Versammelten nach Neuigkeit.

Wir tragen dem Himmel so oft den Stoßseufzer vor: „Erlöse uns von Krieg, Mord, und dem plözlichen Tode" — und dennoch, mein Herr, sind eben dies, sonderlich seit der Revolution, die Lieblings-Tummelpläze der Unterhaltung. Schlachten freilich, überlaufen wir aus langer Gewohnheit nicht selten mit kalter Gleichgültigkeit, und man muß gestehen, daß sie öfters höchst fad und ununterhaltend vorgetragen, und nichts weiter sind, als ein ermüdendes, keine Idee gebendes Register von Nahmen, und technischen Floskeln. Mord und jäher Tod dagegen gestatten schon ungleich mehr Glossen, welche den Umgang beleben, weil sie sich auf das tägliche Leben und Weben der Menschenkinder beziehen. Die Ermordung eines Mannes auf der Strasse, der es mit einem Halbduzend bewaffneter Räuber zu thun hatte, ist Unterhaltungsstof für einen ganzen Monat; hingegen sind zehntausend liegende Leichen auf dem Wahlfeld, um den Kizel von ein paar wetteifernden Höfen zu befriedigen, blos ein vorübergehendes Meteor, das kaum seinen Tag überlebt.

Soviel von den Thatsachen, die sich in unsern Zeitungen finden. Jezt erwägen Sie erst, mein Herr, was geschehen muß, wenn, — nachdem wir uns so lange bei einem Vorfall verweilt haben, den wir gleichsam mit dem Morgenbrod einnehmen, und stets als eine Waffe den Tag hindurch bei uns führten, um das Ungeheuer, Stillschweigen damit zu bekämpfen, und die Kluft Gedankenlosigkeit damit auszufüllen; wenn wir, sage ich, nach alle dem gleich Tags darauf von derselben Behörde das Gegentheil erfahren. — Dies mag allerdings anfangs etwas schneidend auffallen: aber die Gewohnheit hat uns auch damit ausgesöhnt. Nun heißt es: „Wir dachten immer, daß das Geschichtchen „etwas unwahrscheinlich sey," oder: „Wir hatten gleich „etwas Verdacht, wollten ihn jedoch nicht mittheilen," oder: „wir hüteten uns wohl, der Sache vollen Glau-

„ben beizumessen, wenn man gleich bekennen muß, daß „sie wenigstens sehr gut gesagt war.“ Mit dergleichen Phrasen suchen sich einige hinter drein ganz poßierlich aus der Schlinge zu ziehn — indeß andre, dem ersten Eindruk getreu, und weit entfernt die alltägliche Wetterfahne zu spielen, noch immer fest auf der Meinung beharren, daß wenigstens etwas an der Sache seyn müsse, und daß kein Geschichtchen so ärgerlich sey, es mischt sich denn ein Körnchen Wahrheit bei.

Wir könnten nun weiter gehen, und die Nothwendigkeit der Tagblätter betrachten, sofern sie Stof für die politische Unterhaltung hergeben; da uns aber dieses Thema mehr Weitläuftigkeit auferlegen würde, als sich mit einem Sendschreiben verträgt; so vertagen wir lieber die Frage, und schliessen mit der demüthigen Hoffnung, bereits genug gesagt zu haben, um zu zeigen, daß unsre Zeitungsblätter, Artikel von absoluter Nothwendigkeit, und von erster Requisition sind.

Womit ich die Ehre habe 2c.

V.

Friedrich I. in Italien.

Belagerung von Tortona, und Einzug und Krönung des Kaisers in Rom.

Die Stadt Tortona, mit den Mailändern im Bunde gegen Pavia, war von Friedrich aufgefordert worden, von ihrem Bündnisse abzustehen, mit den Pavesern Friede zu schliessen, und alle ihre Streitigkeiten seiner Entscheidung zu überlassen. Die Stadt weigerte sich, und ward sofort in die Reichsacht erklärt. Friedrich lagerte sich zuerst mit seinem Heere in der Markgrafschaft Busca, zwischen Asti und dem Flusse Tanaro. Die Grafen

Otto und Berthold werden mit einer zahlreichen Mannschaft vorausgeschikt, um die Lage der Stadt zu erkunden: sie sezen über den Fluß Tanaro, dringen bis dicht an die Stadt hin, und lagern im Angesichte derselben. Am dritten Tage darauf kommt Friedrich mit seinem ganzen Heere nach, und schlägt disseits des Flusses ein Lager auf, weil der so eben von Regengüssen angeschwollene Tanaro die Verbindung mit dem vorangegangenen Heere verbietet. Kaum hat sich der Fluß etwas gesenkt, als an einer Anfuhrt Roß und Mann mehr hinüberschwimmen denn waten: das ganze vereinigte Heer umzingelt und belegt nun die Stadt. Es war eine Burg in der Nähe, verbunden mit der Stadt. Auf einem steilen Felsen, an die Apenninen und Alpen gelehnt, erhub sie sich, sicher durch Natur und Bollwerke nach alter Art: nicht nur über Tortona, sondern die Ebene Pavia's und viele benachbarte Städte gewährte ihre Höhe einen freyen und prächtigen Ueberblik. Ein alter Thurm, dessen Erbauung die Sage dem lezten verstossenen Könige der Römer, Tarquinius, zuschrieb, diente ihr zu Befestigung und Zierde. In diese Burg werfen sich die Städter, als sie schon am ersten Tage der Belagerung ihre ebenfalls verschanzten Vorstädte von Friedrichs Truppen eingenommen sehen, noch mit Mühe, unter Begünstigung einbrechender Nacht: die Mailänder hatten ihnen dorthin mehrere hundert Reiter zur Vertheidigung zugesandt; sie selbst hatten sie bereits wohl besezt, und ein gewisser Markgraf Oxiz Malaspina zubenamst, den Königischen gleichfalls erbittert, hatte sich mit den Seinigen zur Verfechtung der Sache der Tortoneser gesellt. Auf jener Hilfe, eigene Stärke, der Burg Sicherheit und das Glük vertrauend, weichen sie auch jezt noch nicht von ihrem Starrsinne, und wagen das Aeusserste am Rande der Noth. Aber auch Friedrich kennt jezt keine Schonung mehr, und verschmäht den Trozigen, die keine Gnade wollen, Gnade anzubieten. Vertilgung ist das Loosungswort. Mit

Wuth kämpfen Belagerer und Belagerte. Nah an den Häusern der Belagerten, auf die sie von der Burg herunterbliken können, läßt Friedrich sein mörderisches Geschüz, Balisten, Katapulten und alle Werkzeuge des Verderbens, wie sie die damalige Kriegskunst anbot, zugleich Galgen aufpflanzen, furchtbare Warnungszeichen des sie bedräuenden Schiksals: rund um die Stadt und Burg öffnet sich kein Weg der Flucht: gegenüber stehen die königlichen Standarten, auf der Mittagsseite, in den Vorstädten, der Guelfe Heinrich mit seinen muthigen Sachsen; gegen Morgen auf der Ebene, Pavia zu, die Pavesischen Hilfstruppen.

Hagelgüsse von Steinen und Pfeilen begegnen sich von oben herab und unten herauf: Erbitterung kämpft aus den Belagerern, Verzweiflung aus den Belagerten: aus der Verzweiflung schöpfen sie Muth: hizige Ausfälle, die sie oft versuchen, verwirren auf Augenblike den Gegner, schwächen aber, muthig zurükgedrängt, mehr sie selbst, als die siegelustigen Deutschen. Von beyden Seiten fallen herzhafte Krieger: mehr der Tortoneser; manche werden gefangen, und den andern zum schröklichen Beyspiel sogleich an den lichten Galgen gehängt. Friedrich belebt seine Truppen mit Herrscherwort und That, ist hier und dort, und wo die meiste Gefahr, ist auch Er Feldherr und Soldat zugleich, ist er ein Sporn für die Befehlshaber, wie die Gemeinen.

Mit den Pavesern verbindet sich auf Befehl des Königes Markgraf von Montferrat und mehrere der italiänischen Baronen: dem Andrange der Feinde mehr ausgesezt, bedurften sie dieser Unterstüzung. Auf der Seite, wo jene stunden, war ein Brunnen, der einzige Quell, dessen sich die Eingeschlossenen zur dringendsten Nothdurft noch konnten bedienen: denn der kleine Fluß, der durch die Vorstädte und die Stadt lief, war verschüttet von den Trümmern der eingesunkenen Thürme und Mauren, und überdies noch, um auch so, verschlemmt und karg, wie

er war, den Feinden zum Labsal nicht gereichen zu können, vom Sachsenherzoge und den Seinigen scharf bewacht. An diesem Brunnen mußten die Feinde die kärgliche Stillung ihres heissen Durstes mit ihrem Blute erringen. Leib und Leben sezen sie an einen Helm voll schmuzigen Wassers: denn die Belagerer, des Brunnens kaum gewahr, nahmen ihn in sorgfältige Hut, und die ausgestellten Wachen suchen jedem den Zugang zu verwehren. Ja nicht genug! Sie füllen mit Unrath jeglicher Art die Cisterne, werfen sogar, Angesichts der Feinde, stinkendes Aas hinein, löschen Schwefel und Pechbrände darin ab, um den Geschmak des Wassers den Durstigen so noch zu verekeln. Der allgewaltige Trieb siegt jeden Ekel und jede Scheu nieder. Es ist um die edelsten Preise nicht so verzweifelt gefochten worden, als um dies elende Wasser.

Der König, des hartnäkigen Widerstands und des langen Verzugs müde; ungeduldig, die Früchte seiner kühnen Unternehmungen noch nicht erndten zu dürfen, noch ungeduldiger, die Krone, die ihn nach Italien rief, mit dem Lorbeer des Eroberers bald in Rom um seine Stirne zu winden, erschöpft alle Hilfsmittel, die das ungerechte Kriegsrecht hat, und Schlauheit und Feldherrnerfahrung bey der damals noch unmündigen Belagerungskunst ihm anbieten, um seinen Zwek zu erreichen.

Seine Blike überall umherwendend, wo er den Feind am sichersten beschädigen zu können vermeint, richtet er sein Augenmerk jezt hauptsächlich auf den rothen Tarquinius-Thurm, der die beste Grundwehre schien. Durch von unten herauf angelegte Minen hofft er ihn zu untergraben, und mit ihm die lezte Hoffnung der Eingeschlossenen zu sprengen: sogleich wird die Ausführung des Anschlages begonnen.

Die Burgbesazung bemerkt die entworfene List, man vermuthet, durch Verrath der Belagerer selbst. Schlau kommen die Belagerten dem dunkeln Entwurfe zuvor,

graben von oben, vom Fundamente des Thurmes her, zu den Minirenden hinab, bis sie auf ihre hinterstellischen Gegner treffen: und die in der eignen Schlinge unterirdischer Finsterniß Ueberraschten sehen den Tag nicht wieder.

Auch hatten die Mailänder ein Kastell in der Nähe, durch Kunst und Natur wohl verschanzt. Dies zu erstürmen, trachtete jezt Friedrich. Er läßt in seinem Lager, Angesichts der Tortoneser, Sturmleitern und alle zum Sturmlaufen erforderliche Maschinen bereiten. Die Städter glauben, die Absicht damit ziele auf ihre Stadtmauer. So getäuscht sind die im Mailändischen Citadell sorglos. Auf einmal schikt der König, unter Begünstigung der Nacht, auserlesene Männer, unter der Anführung der beyden Herzoge, Bertholphs und Otto, mit dem nöthigen Zeuge versehen, heimlich an dieses Kastell, als eben alles im Schlafe ruhig begraben lag. Schnell werden die Leitern angeschlagen: die Muthigsten sind voran, die ganze Schaar nach. Unfehlbar wäre der Entwurf gelungen, hätte nicht der Ueberraschten, vom Schlafe auftaumelnden, plözlicher ängstlicher Lärm, der Stürmenden Geschrey selbst die Städter erwekt, und zur Hülfe herbeygerufen: mit Mühe sammeln diese die zerstreueten Fluchtfertigen, Flüchtigen, treiben sie waker zum Gegenkampfe an, und durch vereinten hizigen Widerstand wird der deutsche Hauffe zurükgetrieben, und der schon halb gelungene Entwurf zu herbem Verdrusse der Angreifenden und Friedrichs vereitelt.

Eine verwegene That eines Gemeinen, eines Schanzers, darf hier nicht übergangen werden.

Dieser Mensch, aus Ueberdruß der langen Verzögerung, und entweder, um den Seinen ein Beyspiel zu geben, zu gleicher Wagniß, oder ganz von eigener Hize getrieben, vermißt sich, bewaffnet nur mit Schwerdt, Schild und einer Axt, wie diese Leute sie, an Stühlchen befestigt, zu tragen pflegten, die Schanze hinanzuklettern, die vor dem rothen Thurme emporstieg.

Mit dem Beil haut er sich Weg, um Fuß fassen zu können: so klimmt er den Felsen hinan, unerschroken durch die Pfeil-Regen, die dicht ihn umschwirrenden Schleuder- und Steinwürfe, die von oben herab und unten herauf fliegen — mitten durch alle diese Gefahren dringt er sich muthig hindurch: nichts bringt ihn zum Weichen. So arbeitet er sich bis zu dem zur Hälfte schon zertrümmerten Thurm empor, ficht dort mit Löwenmuth, und wirft noch einen Gegner, der Unbewafnete einen Bewafneten auf die Erde herab: und so kommt er, andern und sich selber, aus der trunkenen Hize zur Besonnenheit erwacht, ein Wunder, erhalten ins Lager zurük. Der König, über die keke That erstaunt und erfreut, beschikt den Wagehals sofort, und bietet ihm zur Belohnung das Wehrgehäng eines Ritters und zugleich ihm und seiner Familie den Adelstand an.

Der brave Krieger, mit seinem niedern Stande zufrieden, keines höheren lüstern, lehnt die angebotene Ehre ab, und, königlich beschenkt, tritt er freywillig wieder in die dunkle Reihe seiner alten Kameraden zurük, die ihn mit Jubel empfangen.

Unterdeß war die Charwoche angebrochen, zwey Monate waren fruchtlos verschwendet. Mangel an Lebensmitteln und Getränk vorzüglich nahm überhand. Die heilige Zeit zu ehren, stellete der König die Feindseligkeiten auf vier Tage ein, vom Gründonnerstag an biß auf den Montag nach Ostern.

Da kamen am Kreuzigungstage des Herrn sämmtliche Mönche und Geistliche der Stadt in feyerlicher Procession vor das Lager. In ihre Ordensgewande gehüllt, mit Rauchfässern, Krucifixen und anderm heiligem Geräth in den Händen, schreiten sie langsam, mit wehmüthig schwerfälligem Gang, ihre Blike zur Erde niedergesenkt, ihre Angesichte von Hunger und Kummer ausgemergelt, gegen die Zelte heran, und bitten, vor den König gelassen zu werden.

Als Friedrich sie schon von ferne erschaut, schikt er ihnen Bischöffe und Priester mit der Frage entgegen: warum sie kämen? was sie verlangten?

Jene erhuben flehentlich so ihre Stimme: „Sie, ein armer unglüklicher Theil der unglüklichen Stadt hätten gewünscht, vor die Füsse königlicher Majestät mit ihrem Anliegen sich niederwerfen zu können: da ihnen jezt dieser Wunsch nicht gewährt würde, so beschwüren sie die hochwürdigen Bischöffe und ehrwürdigen Diener des Altars, ihre Mitbrüder und Knechte vor Gott, sich doch bey der Milde des Königes für sie zu verwenden: sie sollten menschliches Erbarmen tragen mit ihnen, und dem Könige ihre Noth und Unschuld vorstellen, um der Wunden des Gekreuzigten willen, der heute den bittern Tod für alle Welt gestorben: er werde seine Ohren und sein Herz zu ihren Bitten wenden: es werde doch der Unschuldige nicht leiden müssen mit dem Schuldigen: sie hätten wahrhaftig keinen Theil an den bösen Rathschlägen der verblendeten Stadt, die sie nie mit Augen gesehen zu haben wünschten: nicht sowohl für diese mit Fug und Recht vom Könige verurtheilte, als für ihre eigene Person, flehen sie. Was sie, Boten und Diener des Friedens, der irdischen Waffen unkundig, mit Händen, die nur Krucifix und Rauchfässer zu schwingen gewohnt seyen, mit diesem unseligen Aufstande ihrer Mitbürger und diesem verderblichen Kriege zu schaffen hätten? Sie hätten ja kein Bündniß mit Mailand gegen Pavia gepflogen: dies alles sey geschehen einzig auf Anstiften des Senats und des Volkes, ohne Zuziehung der Geistlichkeit, was sie nun gleich diesen zu büssen hätten? Schuldig mache ja nicht die äussere Gemeinschaft mit Schuldigen; nur die Gemeinschaft des Herzens. Wohl sage der Psalmist: der Herr kennet den Gerechten; aber der Gottlosen Weg vergehet. Sie hätten es stets in Treue gemeint mit Kaiserlicher Majestät, und für derselben Flor und langes Leben viel und oft vor Gott gebetet: er werde sie nicht, heute nicht, um der Liebe Jesu, des Trosts aller Welt, heute nicht unerhört von sich weisen, und wenn er auch ihre unglükliche Stadt nicht verschonen wollte, doch ihnen Erbarmung schenken, „sie aus diesem Sodom herausführen, über das der Herr geredet hätte

in seinem Zorn" und ihnen ein Zufluchtsstätte unter seinen Fittichen gönnen, daß Gott ihn segne, wie sie ihn segnen."

Mit diesen und mehrern wehmüthigen Bitten vereinigen sie die Schilderung ihrer ausgestandenen Noth, erzählen die Fährlichkeit bey Tag und Nacht, in den Kirchen, Zellen, auf ihrem Lager selbst, den oft nothgedrungenen Stillstand ihres Gottesdienstes, ihres bittersten Schmerzes Ursache, die tödtliche Angst, den bittern Hunger, die magere Kost, den kärglichen faulen Trank, womit sie ein Leben, das kein Leben zu nennen sey, bisher gefristet hätten; Beweises genug seyen ihre hageren abgezehrten Leiber, mehr Leichen als Leiber. . . Und dies alles begleiten häufige Thränen, und Schluchzen unterbricht die Worte der knieenden Redner.

Die ehrwürdigen Väter, von der Noth ihrer Mitbrüder innig gerührt, versprechen freundliche Fürsprache, und hinterbringen sogleich alles dem Kaiser.

Dieser von der traurigen Schilderung nicht unbewegt dringt doch sein Gefühl eher in sich zurük, als daß er seinem Worte untreu werden, und dem Verdachte unzeitiger und nicht männlicher Nachgiebigkeit wollte Raum geben.

Er entbietet den Mönchen, in ihre Stadt und Klausen zurük zu kehren, und ihr Schiksal mit dem der halsstörrigen Bürgerschaft, der sie angehörten, in Geduld zu erwarten.

Die Tortoneser benuzen die stille Zeit, die ihnen vergönnt war, zur Verfertigung eines neuen Geschüzes. Dies, sobald die Feindlichkeiten wieder beginnen, wenden sie an, dem Gegner desto empfindlicher zu schaden. Es gerieth ihnen, eines seiner Belagerungsstüke so zu verderben, daß es ganz unbrauchbar wird. Dies, mit geschäftiger Eile wieder hergestellt, wird jezt zur doppelten Vergeltung und Vergütung des Säumnisses von diesem angestrengt.

Endlich, noch frisch an widerspenstigem Muth, mehr durch Hungers- und Wassersnoth in die entsezlichste Enge getrieben, sinnen die Abtrünnigen auf Gedanken des Friedens, und beschliessen die lange verweigerte Uibergabe.

Nach inständigen Bitten der Abgeordneten wird der Antrag unbedingt auf Gnad und Ungnad angenommen.

Alle Einwohner erlangen jezt freyen Abzug; die Stadt hingegen wird der Plünderung, der Verwüstung und den Flammen Augenbliks preisgegeben. Wie Leichen aus ihren Gräbern schreiten die Bürger aus der langen Gefangenschaft hervor, und werfen den lezten traurigen Blik auf ihre Haabe und Häuser, von denen sie sich auf ewig trennen sollen. Eine traurige Erlösung! Kaum wird ihnen vergönnt, mitzunehmen, was sie mit Händen können fortschaffen. Damahls gewann ein Grieche, eine obrigkeitliche Person, von Malaspina im Burgverließe lange schon in harter Haft gehalten, seine Befreyung; der einzige Frohe vielleicht unter der allgemeinen Trauer der Stadt, da den meisten der Städter ihre Erledigung trauriger dünken mußte, als die Gefangenschaft während der Belagerung. Dies geschah drey Wochen nach Ostern; am sechszehnten, nach andern am achtzehnten April rükte der Sieger mit dem siegreichen und beutegierigen Heere in die verlassene verödete Stadt, und sezte sogleich von den rauchenden Trümmern derselben hinweg auf Bitten der Paveser seinen Eroberungszug weiter fort nach Pavia. In frohlokendem Triumphe mit grossem Pompe unter dem Zulaufe alles Volkes zog er hier ein, empfieng den Huldigungs-Eid von den Einwohnern, und am Sonntag Jubilate erschien er in der Kirche St. Michael, wo der alte Pallast der Longobardischen Könige stand, feyerlich mit Krone und Scepter. Der italiänische Geschichtschreiber Raul meldet, Friedrich habe versprochen, Tortona zu schonen; er habe seinen Verspruch darum nicht gehalten,

weil ihm die Paveser grosse Summen Geldes mit der Bedingung vorgeschossen, die ihnen so verhaßte Stadt zu zerstören. Bruno, der Abt zu Caravalle, welcher die Kapitulation im Nahmen der Tortonesischen Bürger abgeschlossen unter Einbedingung der Begnadigung der Stadt, soll drey Tage hernach aus Verdruß über die vereitelte Hoffnung gestorben seyn. So viel ist gewiß: die Paveser liessen nach Friedrichs Abzug mehrere ihrer Leute zurük, welche acht Tage über das unmenschliche Geschäft ausübten, die von den Flammen noch verschonten Häuser vollends von Grund aus zu zerstören. Dies war das traurige Ende einer blühenden, durch Handel und Gewerbe weit umher geachteten Stadt. Wünschen möchte der Geschichtschreiber, ihre Zerstörung wäre das einzige Denkmal von Friedrichs Strenge.

Aber die Früchte dieser Eroberung wurden dadurch bald wieder vernichtet, daß die Mayländer bald nach Friedrichs Abzug die Stadt Tortona in kurzer Zeit wieder aufbauten, und, so gut sie konnten, befestigten, ohne daß die Paveser, auf die der König sich zu viel verließ, geschrekt durch die Uebermacht der Mayländer, es verhindern konnten.

Nach einem dreytägigen Aufenthalte in Pavia, ging Friedrich über Plazencia, Cremona und Mutina vorbey, und hielt in der Nähe von Bologna* Pfingsten. Nach einem Diplom des Ghirardacci (ist. di Bologna l. III.) befahl er, das von ihnen zerstörte Schloß Me-

* Otto von Freysingen sagt: (L. II. 21) juxta Bononiam. Günther:

— urbe potitus
Quae quasi plena bonis, est dicta Bononia, sacri
Flaminis adventum digno celebravit honore.

(l. 3. v. 233.) Der scheinbare Widerspruch wird gehoben, wenn man annimmt: Friedrichs Heer blieb ausserhalb der Stadt.

vicina wieder aufzubauen. Von Bologna aus überstieg er die Apenninen und zog in das disseitige Italien nach Toscana (Thuscien), wo ihm die größte Bereitwilligkeit der Einwohner entgegenkam. Dort bewillkommen ihn die Pisaner: diesen, deren Seemacht und Handel sehr ausgebreitet waren, ertheilt er den Befehl, eine Flotte gegen König Wilhelm von Sicilien für ihn zu bemannen. Seine ernstlichen Entwürfe gegen diesen Fürsten konnten jedoch von ihm nicht ausgeführt werden: die Hand seines Sohnes mußte auf dem gütlichen Wege der Heurath vollenden, was der Vater durch die Gewalt der Waffen beschlossen hatte: die Vereinigung Siciliens neumlich mit den Staaten des Kaisers. Um dieselbe Zeit war auch der Bischoff Anselm von Havelberg von seiner Gesandtschaft nach Konstantinopel zurükgekommen, wohin ihn Friedrich abgeschikt hatte. Sie trafen einander gerade in diesen Gegenden. Obschon die Unterhandlung nicht vom glüklichsten Erfolge gewesen war, da der eifersüchtige Emanuel seine alten mistrauischen Gesinnungen gegen Friedrich nie aufgab, belohnte der König doch seine Abgeordneten. Geistlichkeit und Volk hatte diesen auf Verlangen Friedrichs zum Erzbischoffe von Ravenna erwählt: er wird vom Könige darin bestätiget, und zugleich mit dem Exarchate * und allen weltlichen Rechten des Exarchats von ihm belehnt, zum Ehrenlohn für seine Dienste.

In schnellen Tagereisen geht jezt der Zug nach Rom, und bei Viterbo lagert sich Friedrich mit seinem Heere: vor ihm her flieget sein Eroberersruhm. Der neue Pabst Adrian (IV.) ein Mann scharfen Verstandes, hartnäkigen Geistes, strenger Sitte, durch diese Eigenschaften vom Bettler zur höchsten Würde der Geistlichkeit hinauf-

* Simul et eiusdem provinciae Exarchatum, laboris sui magnificam recompensationem a Principe accepit. Otto Fris. II. XXI. p. 719.

gehoben, besorgt über die Eile des Zugs (geschrekt von den Unruhen der Zeit und seiner Freiheitstrunkenen Römer, dabei fest entschlossen, ihren Uebermuth zu dämpfen und des heiligen Stuhles Würde männlich zu verfechten, aber) noch zweifelhaft über die Absichten des Städtezertrümmerers, mistrauisch in ihn, hatte dem Könige, ehe er diesen noch selber besuchte, voraus schon mehrere Kardinäle entgegengeschikt, die mit ihm in Unterhandlungen eingehen, und seine Gesinnungen gegen Rom und den h. Stuhl besonders sollten erforschen. Was den Pabst vorzüglich besorgt machte, waren die jezt herrschenden Unruhen in Rom, die der schon früher erwähnte Arnold von Brescia in Italien und vorzüglich Rom neuerdings theils erwekt, theils nur genährt hatte.

Es ist erzählt worden, wie dieser merkwürdige Mann, (aus Brescia gebürtig, Abelards Schüler *), nachdem er aus Frankreich nach Italien zurükgekehrt war, schon unter Konrads Regierung mit seiner neuen Lehre Rom und viele Städte Italiens entzündet hat. Den keken Säzen, die er überall predigte und durch Schrift, wie durch Rede, ohne Scheu verbreitete, in denen er seine hohen religiösen Vorstellungen auch auf Läuterung weltlicher Verfassung und vorzüglich den Sturz der Priestergewalt ausdehnte und anwendete, fielen die Grossen und das Volk um so mehr zu, als diese Anwendung ihren eigenen, nur durch den Druk des Aberglaubens und der hierarchischen Macht bißher niedergehaltenen Wünschen so willkommen war, und als die lauten Klagen Arnolds

* S. Otto Fr. de gest. Fr. l. c. XX. Günther Lig. Vergl. auch über diesen Arnold: dissertatio histor. et inaug. de Arnoldo Brixiensi. 1742. (v. Köhler) S. 7. Eine interessante Darstellung seines mystischen Systems findet man bey Müller in der gedrängten körnigten Manier dieses grossen Geschichtschreibers (S. Gesch. der Schweiz I. S. 383 — 85.)

über den erbärmlichen Verfall der Geistlichkeit und den unerhörten Mißbrauch ihres Ansehens, in den frechen Sitten derselben und ihren tollen Anmassungen eine so augenscheinliche Beurkundung fanden. Das eigene strenge Leben des Mannes, sein unbescholtener Wandel bey seiner hinreissenden Beredsamkeit gaben seinen Ermahnungen ein Gewicht, das ohne solche Empfehlung und Hülfe die Wahrheit selten hat.

Innocenz, in dem der Geist seines Vorfahren, Gregor's, der, auch schon todt, noch lange fortlebte, frisch waltete, hatte den für päbstliches und der ganzen Geistlichkeit Ansehen so gefährlichen Mann in den Bann gethan; seine Schriften wurden verbrannt; er selbst mußte, wenn er nicht noch früher das Opfer seines glühenden Wahrheitssinnes werden sollte, aus Italien fliehen, und fand, über den Alpen, in der Schweiz, an den Vätern der Telle offene Arme und Ohren für seine Person und sein Evangelium.

Zürich nahm ihn gastfreundlich auf: und von dort aus verbreitete sich seine auf Einschränkung geistlicher Einkünfte und Rechte nach apostolischem Sinn, und Herstellung alter Zucht, Demuth und Unterwerfung unter die weltliche Obrigkeit abzielende Lehre weiter durch viele Gauen dieses zur Freyheit schon damals kühn aufstrebenden Landes. Aber der Abt Bernhard vertrieb ihn auch von da. Nach dem Tode des Innocenz, als Eugen zur päbstlichen Würde gelangte, (1145) kam Arnold abermals nach Rom, man weiß nicht, ob gerufen, oder aus freyem Antrieb, * und frischte seine noch nicht vergessenen Ermahnungen mit neuer Wärme der Beredsamkeit unter dem Volk und den Grossen allmählich wieder auf. Die stürmischen Bewegungen der Römer unter Innocenz, noch mehr unter seinem Nachfolger Eugen III. der, von Italien vertrieben, mehrere Zeit landesflüchtig in Frankreich verweilen mußte, sind oben erzählt worden. In jene

* Köhlers Dissert. p. 25.

Periode mögen vorzüglich die neuen Auftritte Arnold's unter den Römern zu rechnen seyn. Es ist indeß noch ungewiß, ob alles, was man ihm vorwirft, ihm geradezu beyzumessen sey. Daß er den Geist der Rotten bey den noch immer fortdaurenden Zwistigkeiten der Guelphen und Gibellinen und dem eigenen erwachten Streben der italiänischen Städte, was die Gedanken an Roms und Italiens alte Grösse herbeyführte, genährt habe, daß er als Rathgeber gebraucht worden, und als den sich gebrauchen lassen, scheint unläugbar. Wie es geht: man hörte ihn mit Aufmerksamkeit und Ernst, und, ohne seinen Sinn zu fassen, nahm jeder nur davon, wonach ihm die Neigung hauptsächlich stand. * In dem Gewirre von Meinungen ist man oft froh, besonders, wenn Ein verklagter Name gefunden ist, diesem alles aufzubinden, auf diesen alles zu wälzen, wovon im Laufe der Dinge die erste Ursache nicht mehr zu erforschen ist. Genug! Blutige Aufruhren, Plünderungen, Häusereinsturz, Mord und Tod vieler Edlen und Unschuldigen, Mißverstand und Lästerung der Religion selber, deren Reinigung doch Arnold nur suchte, begleiteten bald seine neue Lehre, und allgemein, zufällig oder nicht, galt er für den Stifter dieser Unruhen, die er, nach dem Geiste seiner übrigen Denkart und seines Systems, doch schwerlich auf diesen verderblichen Punkt hin konnte leiten wollen.

Die Geschichte schweigt von ihm eine geraume Zeit, von der Zurükkunft Eugens an bis zu des Nachfolgers Anastasius IV. Tod, der einer kurzen Regierung von kaum siebzehn Monaten nur wenig froh wurde. Wahrscheinlich war Arnold unterdeß immer ungestört in Rom geblieben, und die Bannflüche der vorigen Päbste gegen ihn waren unkräftig gemacht worden durch den nachdrüklichen Schuz, den er von Roms Senatoren und Grossen genoß. ** Erst Adrian trachtete mit allem Ernst und

* Vergl. auch Müller Gesch. der Schweiz I. 384.

** Vergl. hier Baron. annal. ad h. a. I. p. 400. pro cujus ex-

mit wirksamerem Erfolge auf die Unterdrükung des verhaßten, vom Banne bereits belasteten, Kezers.

Er erklärte sogleich, daß er sich nicht eher zu St. Lateran würde einweihen lassen, bis die Stadt von dem geächteten Frevler gereiniget wäre. Als Arnold auf seinen Schuz trozig dennoch blieb, und, seiner Freunde sicher, den Pabst und seine Verwünschungen verlachte; * als bald darauf der Kardinal Gerhard von S. Pudentiana, da er eben auf dem Wege zum Pabste war, von einigen der Aufwieglerischen angefallen, und sehr gefährlich verwundet wurde, so fuhr der entrüstete Adrian entschlossen zu, belegte die ganze Stadt mit dem Bann, und der öffentliche Gottesdienst hörte bis in die Mitte der Charwoche auf; binnen welcher Zeit der heil. Vater beständig in St. Peter blieb. Dies Mittel wirkte. Geistlichkeit und Volk drangen in die Senatoren, nöthigten sie, dem Pabst über den vier Evangelien es zu beschwören, Arnold und mehrere seiner Anhänger aus Rom und den Gränzen des römischen Gebiets hinauszuschaffen. Sobald dies geschehen war, wurde die Stadt vom Banne befreyt, und der Gottesdienst wieder mit grosser Freudigkeit gehalten. ** Der vertriebene Unglükliche, auf der Flucht nun umherirrend, wurde bald bey Otriculi im Toscanischen vom Kardinal Gerard, einem Abgesandten des Pabstes

pulsione supradicti Eugenius et Anastasius R. P. P. plurimum laboraverunt, sed favore et potentia quorundam perversorum civium et maxime senatorum, qui tunc ad regimen a populo fuerant constituti, antedictus hæreticus munitus et tutus etc.

* Baronius sagt: contra inhibitionem Hadriani Papæ in eadem civitate procaciter morabatur, atque ipsi Hadriano cæterisque patribus insidiari coepit et publice atque atrociter adversari. Ich bin aber überzeugt, daß diese Stelle mehr auf Rechnung des Hasses der Geistlichkeit gegen Arnold, als der Wahrheit geht.

** Baronius.

an Friedrich, angehalten. Einige Kampanische Grafen hingegen wußten Mittel aufzubieten, ihren Günstling, den theuer von ihnen geachteten Propheten aus den Händen des Legaten zu befreyen, und wiesen ihm auf einem ihrer Schlösser einen Zufluchtsort an. Es war die Absicht des Pabstes schon vorher gewesen, den König wegen Arnold's in gemeinschaftliches Interesse zu ziehen, und ihn zum Richter über den angeschuldigten Verbrecher aufzufordern. Um so mehr drangen jezt die Abgeordneten in Friedrich, die Auslieferung dieses Menschen zu beschleunigen. Nachdrüklich trugen sie ihm die Beschwerden wegen der gefährlichen, durch diesen Kezer bewirkten, Unruhen vor, mit der ernsten Anfrage, was für des gemeinen Wohls und königlicher Rechte Sicherheit gegen einen solchen Bösewicht zu erkennen sey, der Göttliches und Menschliches unter einander zu mengen sich nicht scheue, und dem römischen Reiche, wie der allerheiligsten Kirche, gleichen Untergang frevelntlich drohe.

Friedrich, dem weder das Beginnen des römischen Adels für sein eigenes Interesse gleichgültig seyn konnte, noch zuträglich schien, bevor er vom Pabste gekrönt geworden, durch die Weigerung gegen eine, seine Hoheitsrechte ehrende, Bitte gleich bey der ersten Unterhandlung den Pabst zu beleidigen, williget in das Gesuch der Kardinale. Er läßt sofort einen der Grafen, der Retter und Schüzer Arnold's, in Verhaft ziehen, und verlangt von den übrigen, unter gleicher Bedrohung, die Auslieferung des Verheimlichten. Die Freundschaft und das Vertrauen weicht der Furcht. Ihrem Interesse treuer, als ihrem Glauben, geben die andern den Unglüklichen in die Hände seiner Feinde. Zugleich stimmt Friedrich in das vom geistlichen Gerichte schon gefällte Todesurtheil Arnold's. Dieser wird sofort in Ketten nach Rom geschleppt, wo er bis zur Ankunft Friedrichs bleiben, und sein Todesurtheil feyerlich noch aus dem kaiserlichen Munde sollte bestätiget hören. Aber der Präfekt der



Stadt, gegen Arnold höchlich * erbittert, kann die Befriedigung seiner Rache nicht so lange aufhalten. Er eilt der Ankunft des Kaisers mit der Hinrichtung Arnold's noch zuvor. Kaum angekommen, wird dieser sogleich auf Peters Befehl aufgehängt, sein Leichnam verbrennt, und damit nicht dem Aberglauben des Volks des Propheten Gebeine zu Entweihung und frommem Unfuge gereichen möchten, die Asche des Leichnams in die Tiber geworfen.

Dies war das schmähliche Ende eines großherzigen Mannes von feurigem Geiste, hohem Talent, dem unbezwingbarsten Sittenernst und muthiger Wahrheitsliebe, die ihn freylich oft über alle Rüksichten der Klugheit erhob. Von geistlichem Stolze kann er wohl nicht freygesprochen werden: aber, wie es das allgemeine Loos

* Der Präfekt soll auf Arnold darum erbittert gewesen seyn, weil er aus Veranlassung der Arnold'schen Lehren und der durch diese bewirkten Unruhen von dem römischen Volke in einem Aufstande viel verlohren habe. Es scheint aber doch nicht, daß er so eigenmächtig, besonders, da Friedrich so nahe war, in diesem Handel hätte verfahren dürfen. Wahrscheinlicher möchte es fast seyn, der Haß der Priester, die vielleicht für den Verhafteten noch Begnadigung von Friedrich befürchteten, habe den Tod des Unglüklichen beschleuniget. Dies läßt auch eine wichtige, von Köhler in der angeführten Dissertation beygebrachte Stelle aus einem gleichzeitigen Schriftsteller Geroh (L. 1. de investigatione Antichristi) s. bey Köhler S. 33. vermuthen. Wollte die Klerisey auf diese Weise, wo sie ihre Rachsucht nicht schnell genug befriedigen zu können glaubte, durch ein solches Gaukelspiel glauben machen, als hätte Peter nur seinem eigenen Hasse gefolgt, oder was es war — Arnold's tumultuarische Hinrichtung ist ungerecht, und war selbst eine Beleidigung gegen Friedrich, der in der Zustimmung zum Morde des armen Mannes, ohne Verhör und alle gesezliche Form, selber diesmal mehr seiner Politik als seiner sonstigen Gerechtigkeitsliebe Gehör gab.

menschlicher Schwachheit ist, es war mehr Ausartung seines besseren Gefühls in diesem, als daß von demselben seine Grundsäze ausgingen. Seinen meist unverwerflichen Lehren war sein Zeitalter noch nicht reif; manchen fehlte wohl auch Zusammenhang, ruhige Ansicht, Billigkeit gegen das Bestehende, und gerechte Nachsicht gegen der Menschheit und menschlicher Verfassungen allgemeine Gebrechlichkeit.

Sein Tod verdient alles Mitleiden, auch schon darum, weil es ein ganz ungesezlicher Tod, eigentlich einer der vielen vom Priesterhasse geleiteten Justizmorde war, von denen sich das Gefühl des Menschenfreundes und Freundes des Rechts mit Widerwillen wegwendet. Als einen solchen, und als einen wahren Fleken der Kirche haben schon damals viele wakere Männer, und selbst Freunde der Geistlichkeit, ja Geistliche selbst, die Arnold's Lehren nicht billigen konnten, obschon sie die gute Quelle seines heissen Eifers nicht verkannten, seine Hinrichtung freymüthig zu ihrer Ehre erklärt. *

In dieselbe Zeit fällt auch Wilhelms, des Königes von Sicilien, Angriff auf den Kirchenstaat. Dieser, erbittert auf den Pabst wegen der kalten Aufnahme seiner Legaten, die er an Adrian, theils um ihm Glük zu wünschen, theils Frieden und gutes Einverständniß zu vermitteln, gleich nach seiner Thronerhebung abgeschikt hatte, am meisten darüber ergrimmt, daß in dem päbstlichen Gegenschreiben der königliche Titel ihm nicht gegeben ward, hatte durch seinen Statthalter von Apulien den Kirchenstaat angreifen, und Benevent belagern lassen. Der schlaue Adrian hingegen, Friedrichs Gegenwart und persönliches Interesse für sein eigenes zu nüzen kräftig bemüht, hatte bereits solche Verkehrungen getroffen, daß sich beynahe ganz Apulien empörte, und die Belagerung aufgehoben werden mußte. Auch verfehlte die Waffe des Banns ihre Wirkung nicht, die Adrian gegen Wilhelm

* S. ebenfalls die Stelle.

noch gebrauchte. Er mußte die Kränkung erfahren, daß, von dieser Zauberwaffe geschrökt, viele seiner vorigen Treuen, der Baronen und Edlen von ihm abfielen.

So wichtig war, mehr denn in Einer Beziehung, die Reise Friedrichs nach Rom.

Auf dem Zuge nach dieser Stadt, als der König schon über Sutri hinaus war, kommen ihm Abgeordnete von dem römischen Volk und Senate entgegen, entbieten ihm ehrerbietigen Willkomm im Namen ihrer Vaterstadt, und erklären ihm zugleich, daß sie Aufträge an ihn hätten, die er geneigt anhören möchte: Zugleich aber, ehe sie dieselben eröfnen, erbitten sie sich, unter Zusage königlichen Worts, Freyheit und Sicherheit, alles, wozu sie bevollmächtiget wären, ihm unumwunden vortragen zu dürfen.

Als sie dieselbe erhalten hatten, reden sie folgendergestalt ihn an:

„Ihre Stadt und sie seyen über die Ankunft eines so glorreichen Fürsten hoch erfreut, der alles überträfe, was der Ruf voraus schon von ihm über die Alpen zu ihnen getragen hätte. Hinlänglich hätte ihnen dieses sein noch nicht jähriger Aufenthalt in Italien kund gethan. Sie hofften, er komme mit denselben Gesinnungen zu ihnen, die sie ihm entgegenbringen. Würde er ihr Anliegen und ihr Bestes umfassen, wie sie das Seinige, so seyen sie es gewiß, es würde für Königlicher Majestät und des deutschen Reichs Ehre und Nuzen, so wie für ihrer eigenen Stadt Ruhm und gemeines Wohl die schönste Zierde daraus erwachsen. Sie glaubten ihn von Gott und dem Schiksal ausersehen, Roms alten verloschenen Glanz wieder herzustellen, und die verjährte Schmach zu rächen, die durch der Zeiten Unrecht, durch Gewalt und fromme List an ihnen verübt, und der Väter zahme Trägheit fortgeschleppt, nun seit Jahrhunderten auf ihnen laste. Länger könnten sie die Vorwürfe nicht mehr erdulden, die ihnen der Boden, den sie bewohnten, die Gräber, die Denkmale, die Thaten ihrer Ahnen, die alle Welt mit ihrem Ruhm erfüllt hätten, mit jedem Tage dringender zuriefen. Durch weisen Mannsinn, Ta-

pferkeit und wachsame Sorge für seine heiligen Rechte, durch kluge Einrichtung und vertheilte Macht zwischen Senat, Adel und Volk hätte das alte Rom, aus kleinem Beginne immer höher und höher wachsend, sein glorreiches Ansehen und seine unermeßliche Herrschaft über die Länder und Meere der Welt erschwungen: Niemand fürchtend, hätte es sich allen furchtbar gemacht; seine Geseze ehrend, hätte es allen Geseze gegeben. Was jezt noch übrig sey von der ungeheuren Gewalt der Herrscherin der Erde? Noch übrig vom alten Rom? Kaum der Nahme, der Schatte. — Nur wenige Meilen groß ihr Gebiet — vom ehmaligen Glanze nur noch das Andenken, vom Reichthum und der Herrlichkeit alter Pracht nur noch wenige Trümmer. — In Dunkelheit und Armuth schmachteten sie, die Abkömmlinge. Ein Oberpriester und Klöster und Pfaffen, unzählbar, wie ihre Plagen, hätten, was Barbaren übriggelassen, unter dem Vorwande der Religion vollends verschlungen: unter eben diesem Vorwande würden sie immer schmählicher erdrükt: Aber auch sie fühlten sich Männer, und den Tag ihrer Erlösung nahe. Auch in ihrem Geiste lebe römischer Muth, in ihren Armen römische Kraft. Mit Freuden wollten sie ihn zu ihrem Könige aufnehmen und krönen, wenn er ihnen die von den alten Kaisern der Stadt bestätigte Freiheiten und Rechte bestätigen, und mit Kaiserswort und Siegel auf ewige Zeiten wollte bekräftigen. Augustus Nahme, Augustus Ruhm sollte der seine werden: Aber fördern möchte er, was sie begonnen: den Senat hätten sie wieder eingesezt, den Ritterstand, die Tribunwürde, das Kapitol wollten sie erneuren: so sollte es bleiben: die alten Zeiten sollten wiederkehren. Wie Deutschlands Kaiser, durch Länder und Gebürge von ihnen getrennt, nur selten in Italien, seltner in Rom, für der Römer Wohl und des Augenbliks dringende Bedürfnisse nach eigenem und der Bedürftigen Wunsch hinlänglich sorgen könnten, wenn die Städte, und vor allem die Königin derselben, Rom, nicht diesem Namen in der That entsprechend, ihr eigenes Regiment hätte? Dies sollte er ihnen bestätigen, so würden sie ihn für ihren Ober- und Schuzherrn mit Freuden erkennen, seine Triumphe feyern, wie das alte Rom einst seiner Imperatoren Triumphe, seine und seiner Reiches-Ver-

waltung Ehre theilen, wie er die ihre theilen, und auf seinen Namen vererben würde. Vor allem möchte er sie gegen ihren Bischoff, den Pabst, und seine gewaltthätigen Eingriffe schüzen. Was diesen weltliche Macht angehe? Seine geistliche Heerde sollte der hüten, und die Gerechtsame der Religion und Kirche handhaben, der apostolischen Demuth sich befleissigen, und zur Mässigung Christi und seiner Jünger zurükkehren lernen. Ob es nicht unerhört sey, wie weit von der alten Frömmigkeit, Zucht und Bescheidenheit die Klerisey abgewichen? Nicht unerhört, was diese angeblichen Stellvertreter Christi über irdische Reiche, Fürsten, Könige, Kaiser mit immer weiter greifender Gier sich angemaßt? ob der Troz gegen seine Vorfahren, ob die Schmach Heinrichs zu alt sey, als daß sie nicht Friedrich selbst, wenn er, der unbezwungene Held, auch für sich nichts fürchtete, noch zum Rächer müste auffordern. Gregor sey noch nicht gestorben, so lange in der Curie seine Grundsäze walteten. Was für ein Geist in diesem Adrian lebe, habe er unverborgen, so kurz er regiere, gezeigt. Und nur die Gegenwart der Umstände gebiete ihm noch Zurükhaltung. Alles Gefährliche werde am schnellsten im Beginnen erdrükt."

Diesen und mehreren hochtönenden Reden, die sie mit grossem Pomp und rednerischem Umschweife von Wörterschmuk, nach italiänischer Sitte, vorbrachten, hängen sie noch die Forderung an: Friedrich möchte, damit sie anständig seinen Einzug bey der Krönung zu feyern im Stande wären, ihren Officialen und dem Volke 5000 Mark Silbers auszahlen. Friedrich, über die ganze seltsame Rede sowohl, als über diese dreiste Anmuthung verwundert und entrüstet, unterbricht die noch nicht zu Ende gekommenen Redner, und mit festem Ton und königlichem Anstande erwiedert er ihnen alsobald:

„Es befremdet mich, Gesandte von Rom, wie ihr mit solchen Reden gegen mich könnt auftreten. Glaubet ihr durch solchen Willkomm mir, eurem Herrn, zu gefallen? Wahrlich! die Tapferkeit und Weisheit, von der ihr prahlet, ist mehr in euren Worten, als in euren Thaten. Durch solchen Ueber-

muth haben eure Urväter, mit deren Namen ihr euch schmükket, ohne ihre Werke zu haben — ich rede von den ersten Römern, welche die Republik gründeten, und, mit Ansehen und Macht geziert, in die Hände schon minder würdiger Enkel herunterbrachten — die Ehre und das Glük nicht errungen, deren Verlust ihr unzeitig beseufzet. Mit Demuth und Mässigung fingen sie an, und erwarben, bey Gehorsam und Zucht, unter stillem fortgesetztem Fleisse allmählich, was ihr ohne diese mit jugendlichem Troz als die Beute Eines Tages davonzutragen thöricht euch schmeichelt. Was ihr immer eure und eurer Stadt Gesinnung mit schönen Worten verkleiden möget, ich errathe sie nur zu sehr: Ihr habt sie selbst nicht können verbergen.

Was euer jeziges Loos und die gegenwärtige Lage eurer Stadt immer auch seyn mag, benuzet das vor euch liegende mit Weisheit, und unterwerfet euch dem, in das der Lauf der Dinge und der Reiche ewige Veränderung euch gesezet haben.

Nicht gewaltsame Neuerung, verständige Handhabung des Bestehenden, und bedächtliche Besserung (unüberlegte Hize hat oft verschlimmert, statt zu verbessern) da, wo es Noth thut, in die Hände derer gelegt, die Recht, Sinn und Muth dazu besizen, gründet der Bürger Glük. Wohl mehrere Völker, die sich selbsten befreyen wollten, haben eher die Reue mit dem Verderben, als ihre Wohlfahrt beschleuniget.

Vor allem aber verweigert mir, als eurem rechtmäßigen Herrn und Gebieter, den mir schuldigen Gehorsam nicht.

Es ist euch nicht verborgen, wie meine Rechte auf euch und Italien in dem, was meine Thronvorfahren für eure Erledigung von dem Joche der Barbaren des Nordens gethan haben, und in eurer Väter Uebergabe sicher gegründet liegen.

Meine Gerechtigkeit und das Amt, das ich verwalte, gebieten mir, Strenge und Milde gleich eben auf die Gehorsamen, wie die Meineidigen, gegen meine Befehle zu vertheilen. Werdet ihr euer Bestes berathen, so wird mein Einzug in eure Stadt der Einzug eines freundlichen Herrn seyn, und ihr werdet stets euren treuen Vater und redlichämsigen Beschüzer aller eurer Anliegen in mir finden.

Hinterbringet dies euren Rathsherrn und gemeinem Volke, meinen Unterthanen. Was die schimpfliche Foderung betrift, mit der eure Rede zu beschließen ihr euch erfrechen konntet, so schweige ich eher davon, als meinen gerechtesten Unwillen darüber in harten Worten euch mehr, als ich wollte, empfinden zu lassen. Ich wünsche in Frieden zu euch zu kommen; den erhaltet euch durch besonnene That und Ehrfurcht gegen den, dessen Waffen die Uebelgesinnten bereits mit zu später Reue erfahren haben. Gehabet euch wohl und verdient eures Kaisers Huld!

Die Gesandten, über die entschlossene Antwort Friedrichs verwirrt und beschämt, standen zweifelhaft und stumm. Der Gegenwärtigen einer, aus der Begleitung des Königes, fragte sie, ob sie noch mehr und was sie noch zu sagen gedächten. Nach kurzem Ueberlegen erwiederten sie, sie wollten, was sie vernommen, zuvor ihren Mitbürgern hinterbringen, und dann zum Fürsten zurükkehren. So verlassen sie, nach empfangenem Geleit, das Hoflager, und eilen nach der Stadt zurük.

Der König, der Gesinnungen des Pabstes jezt mehr gewiß, verschließt auch die seinigen gegen ihn nicht mehr: Er sendet sogleich die beiden Erzbischöffe, Arnold von Cölln und Anselm von Ravenna an den Pabst, theils diesem seine eigene Furcht zu benehmen, theils über die Krönung weiter mit ihm zu berathschlagen, und von den Absichten der Römer ihn zu unterrichten. Er erklärt sich jezt gegen die Legaten Adrians, die Krönung, welche die Edelleute und das römische Volk mit Ausschließung des h. Vaters ihm angeboten hätten, von diesem allein anzunehmen. Zugleich läßt er durch einen Ritter seines Gefolges auf das Kreuz und das Evangelium in Anwesenheit der Legaten vor seinen versammelten Fürsten feyerlich schwören, er werde dem Pabst und seinen Kardinälen weder an Leib noch Gut schaden, vielmehr wider alle ihre Feinde standhaft und treu sie beschüzen. Vom Pabste wird die Kaiserkrönung beschlossen, und zugleich Fried-

rich der Rath gegeben, er möchte tausend auserlesene junge kluge und rüstige Männer voraussenden: diese sollten die Peterskirche und die Kastellana, worin der Pabst bey fortdauerndem Zwiste mit den Römern aus Mißtrauen und Furcht gegen sie immer noch sich verschlossen hielt, besezen: die Päbstlichen Truppen würden auf gegebenes Zeichen die Königischen ohne Umstände einlassen, und Kardinal Oktavian, Abkömmling eines der edelsten Häuser in Rom, Friedrichs treu ergebenster Freund, würde dort sich zu ihnen gesellen. Dies geschieht sofort in folgender Nacht. Mit dem ersten Morgen gelangen diese im besagten Ort an, und besezen dort Kuppel und Stuffen der heil. Peterskirche: Andere kehren in das Lager zurük, und bezeugen Friedrich die Erfüllung des Verabredeten.

Ungefähr in diese Zeit, da Friedrichs und Adrians Gesandten hin und her gingen, fällt auch der Ehrenbesuch des Pabstes bey dem Könige selbst, berüchtigt genug durch den, unter beyden im Augenblike freundlicher Annäherung, durch wechselseitiges Interesse entstandenen, kurzen Streit über ein Ceremoniell, dem unwürdige, theils unüberlegte, theils nothgedrungene Bequemung voriger Könige zu Päbstlichem Stolz eine Art Rechtskraft bey den Päbsten verliehen zu haben schien. Friedrich weigert sich, dem vor seinem Zelte angekommenen Pabste den Steigbügel zu halten; dieser verweigert ihm den Friedenskuß: So sind zwey stolze, auf ihre Rechte und Ansprüche gleich eifersüchtige, Große in dem Augenblike, wo mehr Noth und Vortheil als wahres Vertrauen sie zu einer gemeinschaftlichen Verbindung und Freundschaft — der Uebereinkommniß anlokt, auf dem Punkte, das beschlossene Bündniß dem gekränkten Stolze wieder aufzuopfern, und die meisten Kardinäle aus Adrians Gefolge, erschroken über Friedrichs kühne Weigerung, rennen schon voll Verwirrung in die Stadt zurük, und lassen den Pabst

im Stiche; Es ist ungewiß, ob aus wirkliger Abneigung gegen diesen, dem vielleicht manche diese Demüthigung wünschen konnten, oder aus Furcht und Mistrauen gegen Friedrichs Absichten, den manche wohl eher den aufwieglerischen Römern zugethan glaubten. Dennoch beharrt Adrian fest auf seiner Foderung. In wie weit der König sich derselben gefügt, ob er es über seinen hier gewiß edlen Stolz gewinnen konnte, sich zu der schimpflichen Sitte in der That zu verstehen, oder ob der Pabst mit dem Fußkusse an die Stelle seines Friedenskusses vorlieb genommen, möchte fast schwerlich mehr mit vollkommener Gewisheit zu behaupten seyn; da die Geschichtschreiber, wenn sie sich auch nicht widersprechen, doch nicht übereinstimmen; da andere, Zeitgenossen und Freunde, die, wie Otto von Freysingen, Günther u. a. mehr die glänzenden Seiten in den Schiksalen ihres Helden herauszuheben bemüht sind, diesen Vorfall ganz übergehen; andere, denen der Glanz der Kirche mehr anliegt *, sogar von einer Streke Weges reden, auf welcher Friedrich, durch der Reichsfürsten Vermittlung und die vorgehaltenen Beyspiele seiner Vorfahren dazu bewogen, Adrian den Bügel seines Zelters soll gehalten haben. Genug, nach kurzem Zwiespalte über eine Sache, die beynahe unwürdig scheint der Geschichte, wenn diese nicht auch Kleinigkeiten aufnehmen müste, die, unwichtig an sich, wegen ihrer Folgen oft wichtig sind, vereinten sich wieder die entzweyten Gemüther, nach Maasgab jeziger Umstände, zu Fried' und Eintracht.

Glänzender für Friedrich ist, was jezt folgt: Der nächst kommende Tag sollte zu seiner Krönung bestimmt seyn.

Mit Aufgang der Sonne brach Friedrich aus seinem Lager auf. Der Pabst war mit seinen Kardinälen vor-

* Acta Adriani IV. ad a. 1155.

angezogen, und erwartete ihn mit der ganzen Geistlichkeit vor den Stufen der Peterskirche. In voller Rüstung zog der König, wie im Triumphe mit seinem ganzen Heere den Berg Gaudius hinabwärts zur güldenen Pforte in die Leoninische Stadt hinein. Herrlich strahlte die Sonne auf die Schilde der Helden, und der ganze Berg leuchtete davon in feurigem Wiederglanze. So ging der prächtige Zug fort bis an die Kirche. Dort vor den Stufen des majestätischen Gebäudes empfing der König den Pabst mit allen Zeichen der Ehre, und führte ihn in die Kirche bis zur Halle (der Bekenntniß) Petri. Adrian hielt in eigener Person feyerliches Hochamt. Dann trat Friedrich vor den Altar und empfing, umgeben von seinen Edlen, bey Einsegnung des Pabsts, nach Sitte und Brauch, unter dem frohlokenden Zurufe seines Heers und lautem Dankgeschrey zum Herrn der Heerschaaren, daß die weiten Gewölbe des Doms wiederhallten — die kaiserliche Krone. Der achtzehnde * Junius des Jahrs, im vierten Jahre der Regierung Friedrichs, war der glorreiche Tag, der diesem Feste leuchtete.

Mit der Krone auf dem Haupte besteigt der Kaiser sein reichgeschmüktes Roß, und nimmt den Weg nach dem Lager zurük: Er allein zu Pferd, die übrigen folgen zu Fuß. Der Pabst begiebt sich in seinen Pallast: aber der Tag sollte anders enden als er begonnen. Dieser Heiterkeit, dieser Ruhe, sollte noch ein dunkler Sturm folgen. Friedrich, gleichsam im Vorgefühle dessen, was kommen würde, hatte die Engelsburg, damit nicht die Feyer von den Unruhigen aus dem Volke gestört wurde, mit Truppen besezt. Nicht vergebens war diese Vorsicht. Die Senatoren und das römische Volk, gegen den Pabst und den König gleich mistrauisch, über diesen noch wegen seiner Antwort an ihre Abgeschikten grollend, nach vernommenen Einzuge Friedrichs, hatten sich vor der Engelsburg versammelt. Als sie jezt hörten, Adrian

* Nach andern der 16te.

habe den König ohne vorher gepflogene Rükſprache mit ihnen und ihre Beyſtimmung wirklich gekrönt, brachen ſie in tobende Wuth aus. In wilder Entrüſtung ſtürmen ſie über die Tiber, drängen bis an die Peterskirche vor, und erwehren ſich nicht, mehrere der deutſchen Waffenknechte, die dort ſich verſpätet hatten, im Heiligthume der Kirche ſelbſt niederzuſchlagen. Es entſteht ein Geſchrey; der Kaiſer vom noch zweifelhaften Lärmen aufgeregt, ruft: zu den Waffen! um ſo plözlicher, als er befürchtet, die Römer hätten den Pabſt und die Kardinäle ſelbſt in ihrer blinden Wuth angefallen. Die Deutſchen, von dem unerwarteten Getümmel überraſcht, bey der ſengenden Hize des Tages, von den vorigen Anſtrengungen her ſehnſuchtsvoller nach Ruh und Erfriſchung als neuer Arbeit, griffen nichts deſto weniger muthig zum Gewehr. Auf einer doppelten Seite erhebt ſich das Gefecht: Nächſt der Engelsbrüke arbeiten die Römer einzudringen. Jenſeits der Tiber ſtürmet das diſſeitige Volk auf das kaiſerliche Lager los: vorwärts und rükwärts drängen ſich die vermiſchten Haufen ohne Ordnung und Regel, bloß durch Zufall gelenkt, und wie perſönlicher Muth in der augenbliklichen Noth ſie treibt. Günſtig kam es den Deutſchen, daß, auf der Tiberſeite, von der Engelsburg her, weder mit Pfeilen noch Geſchüz nach ihnen geworfen wurde.

Die Weiber, von der Neugier ihres Geſchlechts zu dieſem Schauſpiele herbeygelokt, ſollen der Deutſchen ſich angenommen haben *. Es wäre Schade, hätten ſie den Ihrigen zugerufen, wenn ſo feine Reiter und zierlichgeſchmükte Kriegsmänner um eines tollkühnen Beginnens vom Volke willen ſo übel ſollten zugerichtet werden: Und ſo hätten ſie die Beſazung der Engelsburg vermocht, keine Pfeile oder ſonſtiges Geſchüz gegen die Deutſchen zu gebrauchen. Beynahe den ganzen heiſſen Tag durch bis in die Nacht hinein wüthete das Gefecht. Lange blieb der Sieg zweifelhaft. Endlich können die

* Otto Fris.

Römer den mörderischen Kampf der Deutschen länger nicht mehr ausdauern, und nehmen von allen Seiten die Flucht. Es war, sagt ein Augenzeuge, wenn man die Deutschen, so grimmig als herzhaft die Römer tödtend niederschlagen und niederschlagend tödten sah, als riefen sie ihnen im Augenblike zu: „Greif zu da Römer! Eisen genommen für arabisches Gold! das ist der Krönungsschilling, wie Friedrich ihn zahlt."

Die Nacht endete das hartnäkige Treffen, und gab den Deutschen Ruhe und Sieg nach einem schwühlen ehrenvollen Tag. Mit solcher Arbeit muste Friedrich seine Kaiserkrone erkämpfen.

Von den Deutschen, sagt Otto von Freysingen, was er selber unglaublich nennt, wurde nur einer getödtet, einer gefangen. Mehr schadete den Deutschen die ungewohnte Hize des Tags wie des Klimas überhaupt; weit mehr diese als die Pfeile der Feinde; und mancher, jezt nur am Abende des Siegs ermattet sich fühlend, muste die Anstrengung des Tages in der Folge an lange geschwächter Gesundheit oder gar später ausbrechender Krankheit bitter genug entgelten.

Nach erhaltenem glorreichem Sieg kehrte der Kaiser ins Lager zurück, und rastete die Nacht mit seinen ermatteten Truppen aus. Als er den Tag darauf von den erbitterten Einwohnern der Stadt keine Zufuhr an Lebensmitteln erhalten konnte, führte er sein erschöpftes, und des Nothwendigsten beraubtes Heer in die oberen Gegenden von der Stadt hinweg, und schlug dort sein Lager auf. Sodann gieng er neben dem Gebirge Sorakte über die Tiber, und ließ seine Truppen in einem angenehmen Thal ausruhen.

Der Feyertag, Peter und Pauls Andenken geheiligt, war eben angebrochen. Adrian hielt an demselben Hochamt, und entsündigte, Angesichts des mit der Krone auf dem Haupte gegenwärtigen Kaisers, alle die, so in Rom Blut vergossen hatten, als Vertheidiger des Reichs und der kaiserlichen Würde, die nach göttlichen

und weltlichen Rechten nun nicht mehr als Mörder könn- ten betrachtet werden. Hierauf nach vollzogener unnü- zer Feyerlichkeit lagerte er sich zwischen Rom und Tuscu- lanum. Die Hundstagszeit war angebrochen. Die ver- giftenden Dünste, die bey der ausserordentlichen Hize des italienischen Himmels aus den faulen Sümpfen und feuchten neblichten Klüften der Gegend über Stadt und Land sich jezt verbreiteten, sezten den Deutschen so un- gemein zu, daß viele von den heftigsten Krankheiten an- gefallen wurden.

Wahrscheinlich würde sich nun die Stadt dem Kaiser und Pabst zum Gehorsam gefügt haben, hätte der er- wähnte Umstand Friedrich nicht genöthiget, mit seinem Heere in die reineren Gebirgsgegenden sich zu flüchten.

So stieg er über die nächste Seite des Apennin, und schlug über dem Fluß Nar sein Lager auf, nachdem Adrian sich von ihm in der Gegend von Tibur, wo der Kaiser diesem auch die Gefangenen auslieferte, getrennt hatte.

Hier hielt er sich einige Tage auf, und sorgte, mit Zuziehung heilkundiger Männer, für die Wiedergenesung seiner Kranken.

Kurz nachher erwekte die Stadt Spoleto seine gerech- te Erbitterung. Anlaß war die gewöhnliche Futterlie- ferung, die von den benachbarten Städten und Burgen eingetrieben werden sollte.

Die ehrvergessenen Spoletaner hatten die Kaiserli- chen dabey um eine Summe von 800 Pfund, theils durch Unterschleif an der Lieferung selbst, theils durch falsche Münze betrogen. Uiberdies hatten sie sich erfrecht, ei- nen Grafen Guido, mit dem Zunahmen Guerra, den Reicheren einen unter den Toscanischen Grossen, der von Apulien aus auf kaiserlicher Sendung so eben im Be- griffe war, zum Kaiser zurükzukehren, in ihrer eigenen Stadt mit schändlicher Verlezung des Gastrechts zu grei- fen, und zu verhaften; ja noch mehr: als der Kaiser die Herausgabe desselben befahl, verachteten sie trozig seinen Befehl.

Sogleich, mehr über diese freche Beleidigung, als über den niedrigen Betrug entrüstet, brach Friedrich mit seinem Heere gegen die Stadt auf. Die Städter, mit ihren Mauren, Wällen und festen Thürmen nicht zufrieden, mehr noch von ihrem Arm, als von dieser Sicherheit hoffend, wagen es, dem Kaiser mit Bogen- und Schleuderschüzen entgegen zu gehen, und schiessen, wen sie treffen.

Als der Kaiser die Rasenden sah, rief er: das ist Knabenschimpf, kein Männerspiel! sofort gebietet er den Seinen, tapfer auf die Feinde zu rennen. Dies geschieht allsobald.

Die Deutschen hauen auf die Spoletiner grimmig ein, und nach kurzem, nicht unmännlichem, Widerstande werden diese zum Weichen gezwungen. Indem sie sich in ihre Stadt flüchten wollen, dringt der hinterher stürmende Feind zugleich mit ein: das Glük hilft der Tapferkeit an: die Flüchtigen haben alle Besinnung verlohren: die Stadt wird geplündert, viele werden niedergehauen, und ehe sie auf Rettung denken können, ist die Stadt in Brand gestekt. Wer dem Schwert und der Flamme entrinnen kann, flüchtet sich halbnakt auf das benachbarte Gebirg. Sechs Stunden dauerte das entsezliche Gefecht und die Wuth der Verheerung. Auch hier belebte wieder der Fürst alles durch persönlichen Muth und behende Tapferkeit. Kein Gemeiner, kein Befehlshaber, kein Verbündetet that es ihm zuvor. Keine Gefahr scheuend, wagte er sein Leben überall an der Spize; der erste immer, wie sein Rang so seine That.

Von der Seite her, wo gegen die Hauptkirche zu von einer Anhöhe die Stadt unzugänglicher schien, ermunterte er die Seinen zum Sturm, drohend, ermahnend und den Berg mit eigener grosser Gefahr ersteigend drang er von dort in dieselbe ein.

Nach vollbrachter Eroberung und Zerstörung der Stadt blieb der Fürst als Sieger die Nacht über auf dem Wahlplaze. Tags darauf, weil durch die ver-

brannten zahllosen Leichname der ganze Umkreis der Luft mit einem pestilenzialischen Geruch erfüllt war, sah er sich gedrungen, sein Heer in die Nachbarschaft zu entfernen und hielt sich mehrere Tage dort auf, bis von der Armee, was das Feuer noch übrig gelassen hatte, konnte ausgeplündert werden. Der lezten Trümmer ihrer Haabe, ihrer lezten Hofnungen sehen sich so die unglüklichen Spoletaner beraubt. Hierauf sezte Friederich seinen Zug nach den Küsten des adriatischen Meeres fort. Auf der Gränze von Ankona breitete er sein Lager aus. Dort war es, wo Paläologus und Maradocus, die Gesandten des griechischen Kaisers von Konstantinopel aus, zu ihm trafen; beide angesehene Männer ihres Staates, jener aus der berühmtesten griechischen Familie königlichen Geblüts. Mit prächtigen Geschenken begabt nahten sie sich ihm: mehrere Tage verweilten sie bei ihm, und wurden nach gepflogener Unterredung, die hauptsächlich Emanuels Absichten auf einige Städte in Apulien betraf, ohne daß Friedrich sich in bestimmte Erklärungen einließ, entsendet. Hierauf ernannte er im öffentlichen Fürstenrathe Guibald von Korvei und den Abt von Stabuli, erfahrene und am Hofe geltende Männer, zu Gesandten nach Griechenland in die Königsstadt. So sehr Friederich wünschte, seinem ersten italischen Zuge die Krone durch einen Zug gegen Wilhelm in Sicilien aufsezen zu können, so sehr ihn auch die Baronen des Reichs darum anlagen, so stand doch seinen Absichten mancherlei im Weg: nicht allein die schlimme Lage, in der sich sein durch anstekende Krankheiten angegriffenes Heer befand, hinderte seinen Entschluß; sondern auch die einseitigen Vorkehrungen des Pabstes gegen diesen Wilhelm und die geheimen Unterhandlungen, welche die griechischen Abgeordneten mit ihm hielten, so wie die verschiedenen Interessen drei verschiedener Nebenbuhler um den neapolitanischen Staat, wodurch das wechselseitige Mistrauen nur mehr genährt werden muste, scheinen auf die Veränderung seines Plans Einfluß gehabt zu haben. *

* Card. de Ar. in vita Adriani.

Unterdessen machen sich der Fürst von Kapua, Andreas Graf von Apulien, und alle Flüchtigen und Vertriebenen dieser Provinz, von einem Gefolge und Schuzbriefen des Kaisers begleitet nach dieser Provinz wieder auf, und nehmen ihre Städte, Burgen und Schuzstädte, alle ihre vorigen Besizungen wieder ein: fürchterlich verwirren und zerreißen sie jezt Apulien. Nur Neapel, Surrent, Amalfi und wenige andre Städte und Burgen bleiben Wilhelm treu. Ja der Pabst selbst an der Spize eines Heeres kommt im September nach, und empfangt von Robert und andern Ständen und Städten den Eid der Treue. Der Siegesruhm des Kaisers begünstigte ihre wilden Unternehmungen und das eingeängstete Volk glaubte, dieser würde ihnen augenbliks auf der Ferse folgen: aber die fortdaurende wüthende Hize mit ihren gewöhnlichen Wirkungen, die Krankheiten, der Mißmuth des Heers, die grosse Verminderung desselben, die zahllosen Leichen u. s. w.* zwangen Friederich, seine weiteren Eroberungsplane in Italien für jezt aufzugeben,

* Vapor æthereus rapidique molestia coeli
Et comitum languor longoque labore solutum
Vulgus et innnmero fulgentia funere castra
Ne faceret, tenuere virum. —
Günther. Lig. IV. v. 340—344.

Ich erlaube mir hier eine philologische Anmerkung. Die Kommentatoren des Dichters zanken sich hier über das Beywort fulgentia: der eine schlägt lugentia vor, der andere will es gar nicht auf funere bezogen wissen, sondern erklärt es lieber für ein müssiges, verschönerndes Epitheton von castra (Pflug z. B.) Schoppius will wissen, daß das Zeitwort fulgere von den Alten zuweilen auch für implere gebraucht werden, und beruft sich auf Siphanius. Unnöthige Ausflüchte, wie mich dünkt. Ich lasse die Lesart fulgentia unverändert. Beziehe sie auf funere, und erkläre sie vom Verbrennen der Leichname. Aber diese Sitte war längst abgekommen? — Schon zu Macrobius Zeiten, wie er 7. B. der Saturn. K. 7. bezeugt. — Aber die pestartige Krankheit und die häufigen Sterbefälle im Lager scheinen ihre periodische Anwendung nicht nur räthlich, sondern nöthig gemacht zu haben. An Fakeln und Lichter, die bey nächtlichen Todtenfeyern sonst gebraucht wurden, kann man hier ebenfalls nicht denken: zu solchen Ceremonien hat man im Lager, unter solchen Umständen am wenigsten, keine Zeit.

und an seine Rükkehr nach Deutschland mit Ernst zu denken. Er ließ allen die Erlaubniß, in ihr Vaterland heimzugehen, ankündigen. Freudig eilen die Deutschen der Heimath entgegen, zu Land und zur See. Diese schiffen sich ein in das adriatische Meer, unter ihnen Peregrin, Patriarch von Aquileja, Eberhard, Bischoff von Bamberg, Graf Bertholf, Herzog Heinrich von Kärnthen und Odoacer, Markgraf von Steiermark. Jene zu Land, gehen westwärts der Lombardei zu, über die Alpen. Viele bleiben noch beim Kaiser zurük.

Friederich ging über Fano und Imola durch Senogallien über den Apennin: im Bononischen Gebiet rastete er aus: im Monat September kam er bei Verona an. Nun hatten die Veroneser ein altes Vorrecht: so oft die deutschen Fürsten ihre Römerzüge nach Italien hin oder zurükmachten, so erheischte die Sitte, daß diese, damit das Gefolge der Kaiser dem Gebiete der Veroneser keinen Schaden zufügen möchte, die Stadt nicht betreten, sondern oberhalb derselben über eine von den Bürgern zu diesem Ende verfertigte Schiffbrüke über die Etsch gehen sollten. Friederich weigerte sich dieser Sitte nicht. Die Veroneser hatten zwar, als er annahete, die Brüke bereitet, aber bößlicherweise, man glaubt von den Mayländern bestochen, so lose, daß sie eher einer Falle als einer Brüke glich. Uiberdiß hatten sie Weidenstämme und allerlei schweres Holz oben an dem Ufer in Schichten zusammengehäuft und in das Wasser gelegt, die während des Uibergangs gegen die Brüke als von ungefähr getrieben die Zertrümmerung derselben desto eher bewirken sollten. Sie hofften, wenn durch dieses Trugwerk, das sie hinterstellischer Weise ohne Verdacht nach ihrer Absicht leiten zu können sich versprachen, die Brüke zusammenstürzen, der eine Theil jenseits, der andere disseits seyn würde, den zurükgenöthigten sicher überfallen und niederhauen zu können. Die tükische List mislang: die Deutschen entkamen glüklich der Gefahr, und erreichten das Land: aber hinter

ihnen stürzte das Holz ein, und brach die Brüke zusammen, zum verdienten Untergang mehrerer der nachgefolgten hinterstellischen Wälschen.

Schon am Ziele der sehnlich gewünschten Heimkehr, beynahe an den Gränzen des deutschen Bodens, empfing ein neues Abentheuer die mit so mancher Gefahr vertrauten, so mancher Gefahr glüklich entkommenen, Helden.

Der Weg führte sie von Verona her über die Klause Chiusa. Im Thale hin fließt auf einer Seite die reissende fuhrtlose Etsch: auf der andern verbirgt der dunkle Rüken steiler Gebürge den Himmel. Uiber einem Abhange der Bergkette erhub sich eine alte wohl befestigte Räuberburg: ein jäher fast unzugänglicher Pfad führte zu ihr hinan: kein anderer Weg, als über diesen Felsen hin, öffnete sich dem Heer: die anderen Abhänge, nicht einmal den schmahlesten Steig anbietend, sperren allen Uibergang. In dieser Wildniß hatte sich unter einem Hauptmann Alberich, einem Edelmann und Ritter von Verona, eine zahlreiche Räuberhorde zusammengethan, die oben im Felsenneſt hausete. Die Beutegierigen, der Ankömmlinge kaum gewahr, sinnen sogleich auf Anschläge gegen dieselben; und, wo Gewalt bey der Ueberzahl gefährlich scheint, ziehen sie List vor. Anfänglich halten sie sich ruhig, und lassen den ersten Tag mehrere der Deutschen, die den Pfad voraus versuchen, ohne Gefährde hindurch: Tags darauf aber, als andere folgen wollen, versperren sie mit herabgewälzten Steinen den Wanderern den Weg. Friedrich schikt sofort zwey Veronesische Ritter, Garzaban und Isaak, die ihn bis hierher begleitet hatten, an die Räuber ab: er hofft durch Fürsprache dieser Landsleute die Muthwilligen zu freundlicheren Gesinnungen zu vermögen: diese werden nicht einmal angehört, sondern gleichfalls mit Steinwürfen fortgejagt. Eine zweyte Gesandtschaft wird eben so unverschämt empfangen, und bringt noch den Antrag des Räuberhauptmanns an Friedrich zurük: Jeder Reiter müsse einen Panzer oder ein Pferd, und der Kaiser eine

schwere Summe Geldes erlegen, eher würde ihnen der Übergang nicht gestattet werden. Friedrich, über diese freche Anmuthung erbost, unwillig von Räubergesindel mit seinem siegreichen übrigen Heere sich also genekt zu sehen, und doch verlegen, wie er seinen Weg fortsezen soll, sucht mit den Waffen sich Bahn zu schaffen. Die besagte Burg auf was immer für eine Art zu erobern, ermahnt er nun die Seinigen: sogleich läßt er absatteln, und abpaken, Zelte zum Scheine aufschlagen, als ob er die Nacht hier lagern wollte: hierauf beruft er Gaozaban und Isaak, und erkundiget sich bey ihnen über die wahre Beschaffenheit des Passes, und über die beste Art hindurchzukommen. Diese antworten ihm: wenn es ihm möglich wäre, den über die Burg herragenden dicht verwachsenen, freylich fast unzugänglichen, Klippenhang, ohne daß die Weglaurer es merkten, abzuschneiden, so könnte es ihm gelingen, die Burg zu erobern, und vielleicht, daß sie sich dessen nicht versähen, wenn er den Augenblik gewahr nähme. Ungesäumt schikt Friedrich unter der Fahne des tapfern Otto von Wittelsbach, der seinen Herrn auch hier nicht verläßt, an die zweyhundert rüstige junge Männer ab. Diese arbeiten sich mitten durch die unwegsame struppichte Gegenden nach manchen Umschweifen und harten Mühen glüklich zu den senkrecht emporragenden Felsen hinan. Im Angesichte desselben, zweifelhaft anfänglich, wie sie die dachgäh sich erhebende Klippe erklimmen sollen, hucken sich einige auf Vieren gekrümmt auf den Boden hin, zum Schemel für andere, die jezt auf der Niedergekrümmten Rüken sich emporheben, andere bieten den Rüken dar, auf welchen sich die Nächsten emporschwingen, und so legen sie ihren schweren Hellebarden, die schon an sich Leitern gleichen, künstliche Leitern an, woran sie nach und nach alle die Spize des Felsen mit Mühe erklettern.

Kaum sind sie oben, so pflanzt Otto die vorhin verborgen gehaltene kaiserliche Fahne auf: wie diese ausgebreitet wird, erhebt sich mit eins ein siegweissagendes

lautes Geschrey und heller Gesang. Sofort rennt das im Thal harrende Heer muthig zum Angriffe an: die Räuber, unkundig des Vorgangs, als sie gewahr werden, was geschehen war und geschah, kaum ihren Augen, ihren Ohren trauend (denn sie glaubten den Felsen Menschentritten unzugangbar, kaum den Vögeln der Luft offen), da sie von oben und unten sich umzingelt sehen, von Verzweiflung ergriffen und gedrängt, sinnen auf schleunige Flucht: aber kein Weg dazu ist frey: die oben hinan klimmen, werden von den Felsenmassen, aus nervichten Händen der Deutschen geschwungen, jämmerlich zerschmettert: unten wüthet das deutsche Eisen: alle beinahe kommen um, nur einer fand seine Rettung in einer der Bergklüften. Zwölf, samt Alberich, alle Edelleute, werden gefangen, und in Ketten geworfen.

Als Friederich diese sogleich vorführen läßt, und ihnen die Strafe des Galgens zuerkennt, tritt aus dem Hauffen Einer hervor, ein Gallier! Dieser wagt's, und bittet um sein Leben, „er sey kein Lombarde, ein armer fränkischer Rittersmann sey er durch bittere Noth und die glänzenden Verheissungen dieser Rotte, ein unbesonnener der Welt unkundiger Jüngling zur Theilnahme ihrer muthwilligen Verbrechen gelokt worden: der Fürst möchte nach seinem Edelmuthe, dessen Ruf auch in diese Wüsteneyen gedrungen sey, wenigstens Einem reumüthigen Unglüklichen verzeihen, und sich in einem geschenkten Leben ein neues seinen Diensten gewidmetes verpflichten."

Friedrich, von des flehenden Jugend und dringenden Bitten gerührt, schenkt ihm allein die Freyheit, beflekt aber seine Milde dadurch, daß er ebendenselben zum Henkersknechte der eilf übrigen verurtheilt. Die Strafe wird sogleich vollzogen. Kein noch so hohes Anerbieten der Andern mildert des Kaisers Strenge. Der Begnadigte, um sein Leben zu retten, bequemt sich dem unedlen Nachrichters-Dienste. Die Leichname der Uibrigen, an den Abhängen des Gebirges umher zerstreut, werden gesammelt, und zum warnenden Denkzeichen für

den Wanderer mitten auf dem Wege in Schichten auf einander gehäuft. Es waren, sagt Otto von Freysingen, dem ich auch in den kleineren Umständen dieser, den deutschen Muth ehrenden, Erzählung nicht ungerne folgte, an die 500. Nach gewonnenem Paß, aus allen Gefahren heraus, schlägt Friedrich noch in derselben Nacht im Trientischen Gebiet freudig sein Lager auf, und so rükte er, das Trienter Thal hinab, bis nach Bozen vor. Die meisten aus seinem übrigen Gefolge zerstreuen sich jezt, der eine dahin, der andere dorthin, in die nun nahe süsse Heimath.

Er selbst nimmt seinen weiteren Weg über Brixen, und kommt nach vollendetem Jahresumlauf, beynahe zur nemlichen Zeit, in Bayern an, in der er ausgezogen war. E.

Das unglükliche Schiksal, das den beruhmten Herausgeber dieser Annalen in der Blüthe seiner Jahre der Welt entriß, wird den meisten Lesern dieser Zeitschrift bekannt seyn, und sie werden mit mir den Verlust eines so geschäzten, seltenen Geschichtschreibers betrauern.

Meine Pflicht ist es nun, seine Asche in der Fortsezung dieser seit 10 Jahren bestehenden Annalen zu ehren, und ich darf wohl hoffen, diese auf eine Art zu erfüllen, welche zur vollkommenen Zufriedenheit des Publikums ausfallen wird, indem ich der Theilnahme einiger der vorzüglichsten Schriftsteller in diesem Fache gewiß bin, und zu erwarten ist, daß unter den Papieren des Verstorbenen noch mancher schöne Beitrag sich finden wird.

Was er ganz ausgearbeitet hinterließ, die

Staatsgeschichte Europas vom Tractat von Amiens bis zum Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England,

werde ich Ende Augusts als Taschenbuch auf 1805 ausgeben können, da der Text bereits gedrukt ist, und die dazu gehörigen fünf Charten und sechs Portraits meistens vollendet sind.

Tübingen den 19ten Jun. 1804. Cotta.

Nachricht
von dem
Versuch einer vollständigen, nach den neuesten und bewährtesten Hilfsquellen auf wirkliche astronomische Bestimmungen begründeten, und nach den verschiedenen hier Landes herrschenden Sprachen, mittels eines besonders dazu eingerichteten *Repertoriums* bearbeiteten

General-Charte
des
Königreichs Ungern samt Croatien, Sclavonien und Siebenbürgen, nebst der Militär-Gränze,

(worin gesammte Städte, Marktflecken, Dörfer, Prädien, alle Flüsse, beträchtlichern Bäche, Seen, Sümpfe, Chausseen, Post- und Landstraßen, der physische Theil, und der Zusammenhang der ganzen Gebürgs-Masse, die Benennung der vorzüglichsten Berge, und sonstige bemerkungswerthe Gegenstände, nebst der Begränzung der einzelnen Comitate, Processe, Districte, Stühle, und Gränz-Regiments-Bezirke, gegen einander ersichtlich seyn werden; wobey ingleichen die nächstangränzenden Länder, als: ein großer Theil von Gallizien, Schlesien, Mähren, Oestreich, Steyermark, Kärnten, Krain, Türkisch-Croatien, Bosnien, Wallachey, und Moldau, so weit nämlich das angenommene Viereck der Charte es erlaubt, auch aus den bewährtesten Hilfsmitteln mit bearbeitet sind) in 9 an einander passenden groß Regal-Blätter nebst einem General-Tableau zur Uebersicht der zusammen zu stellenden Blätter.

Die häufigen, täglich wiederholt einlaufenden mündlichen und schriftlichen Anfragen und Commissionen, und der allgemeine Wunsch, womit das gebildete Publikum der Herausgabe dieser von mir Endesgefertigten seit mehreren Jahren bearbeiteten, mit rastloser Anstrengung und beträchtlichem Kostenaufwande zu Stande gebrachten Charte, schon mit Ungeduld entgegen siehet, giebt mir Anlaß (früher, als ich es sonst in Antrag hatte) die Nachricht und öffentliche Erklärung von mir zu geben: daß die Herausgabe derselben in Stich nunmehro auch von Sr. Majestät allergnädigst bewilliget und resolvirt, und Unterzeichneten durch die höchsten sowohl politischen als Kriegs-Central-Stellen bereits vergewissert ist, ohne welcher vorhero eingeholte allerhöchste Einwilligung sich Unterzeichneter weder schriftlich noch mündlich zu irgend einem weiteren Entschlusse herbeylassen wollte noch konnte.

Nach dieser allergnädigsten höchsten Bewilligung Sr. Majestät konnte erst Unterzeichneter in den Stand gesezt werden, mit den erforderlichen Kupferstechern, Papierhändlern, Dru-

kern u. s. w. sich in ein gehöriges Einvernehmen zu sezen, die nöthigen Contracte abzuschließen, und so der Unternehmung ein ernstes Ansehen zu geben; diesem zu Folge ist das Blatt der Charte Nro. 8. bereits in die Hände der Kupferstecher übergeben worden, welches dem gegebenen Versprechen gemäß bis Ende May auch hoffentlich den Grabstichel verlassen, abgedruckt werden, und in Buchladen kommen dürfte; in Betreff der andern Blätter ist die Einrichtung getroffen worden, daß alle 4 Monate ein Blatt abgeliefert werden kann.

Das nach dem bereits angenommenen Maasstabe nothwendigerweise sehr feinbearbeitete Detaille ist von der Art, daß, wenn die Kupferstecher der Absicht des endesgefertigten Verfassers entsprechen, die von denen Kupferplatten zu hoffenden Abdrüke in Hinsicht zu dem darauf haftenden Kostenaufwande mit den gewöhnlichen Speculations-Charten in keinem Verhältniße stehen, folglich das Werk, wegen des viel grösseren Aufwandes, und doch zugleich viel geringeren Ertrages der Exemplarien, nur für ein sehr beschränktes Publikum bestimmt seyn dürfte.

Um nun nach der Anzahl der Tittl. Herr Abnehmer, wegen des zu einem solchen Werke erforderlichen kostspieligen Papiers und Drukes, bey Zeiten die gebührende Vorkehrung zu treffen, und den gehörigen Ueberschlag zu machen, hat man für dienlich erachtet, vorderhand den Weg der Subscription um so mehr zu eröffnen, als man sich vorgenommen hat, nicht mehr Abdrüke, als sich Subscribenten einfinden werden, zu veranstalten, und die Tittl. Herrn Subscribenten und respektive Pränumeranten nach der Anciennität und Folgereihe ihrer Einschreibung, nämlich die ersteren mit den ersten, die späteren mit späteren Abdrücken der Charte bedienen zu lassen. Die Namen der Tittl. Herrn Subscribenten werden in dem nach Abschluße der Charte besonders zu erfolgenden, und von der Charte unzertrennlichen Repertorio angeführt werden; weswegen man bei Einschreibung der Herrn Subscribenten um die richtige und deutliche Addresse dieselben ersuchen muß.

Auf die Charte in 9 Blatt, so wie auf das zu erfolgende General-Tableau und das Repertorium wird zusammen subscribirt, weil selbe alle zusammen, und keines von dem andern einzeln hindangegeben wird; auch werden vor Abschluße des ganzen Werkes, ausser denen Tittl. Herrn Subscribenten, niemalen Exemplarien der einzeln nach einander erscheinenden Blätter erfolget.

Das Mercantilische dieses Geschäfts, so wie die Hauptversendungen der Charte an die Tittl. Hrn. Abnehmers haben zu Pesth die Buchhändler Gebrüder Kilian, zu Wien aber das auf dem Kohlmarkt aufgestellte Kunst- und Industrie-Comptoir übernommen: die Tittl. Hrn. Subscribenten und Abnehmers belieben sich demnach entweder nach Pesth, oder nach Wien unter der Addresse: an obgenannte Post frey zu wenden.

Der Subscriptions- und Pränumerations-Ter-

min ist bis Ende Augusti 1804; nach dieser Zeit wird keine Subscription oder Pränumeration mehr angenommen; diejenigen, die sich zu pränumeriren gedenken, können sogleich sich an obgenannten Orten einschreiben lassen, der Pränumerations-Betrag wird aber nicht eher angenommen, bis nicht das erste Blatt erschienen ist, und die Hrn. Pränumeranten sehen, was sie zu hoffen haben, und wie weit ihre Erwartungen befriediget werden; mit der Ablieferung des ersten Blattes wird zugleich der Pränumerations-Preis fixirt, und solcher auf das ganze Werk auf einmal entrichtet werden; das weitere wird nach Erscheinung des ersten Blattes durch Zeitungen öffentlich bekannt gemacht.

Pesth den 1. December 1803.

Johann von Lipszky,
des kaiserl. königl. Prinz Hessen Homburg Hussaren Regiments Rittmeister.

Neue Charten, Kupferstiche und andere Kunstsachen, welche im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs in Weimar zur Leipziger Michaelis-Messe 1803. erschienen und in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben sind.

Charten.

A. Größere Charten im gewöhnl. Landchartenformat, wovon die mit * bezeichneten zum Gasparischen Handatlas gehören. * Charte von Helvetien und Wallis nach den neuesten und vorzüglichsten Hülfsmitteln, neu entworfen von F. Götze, Rojal fol. 8 gr. oder 36 kr. Dieselbe auf Olif. Papier mit engl. Gränzillum. 12 gr oder 54 kr. Charte von den Senegalländern nach den Specialcharten von Poirson und Blanchot entworfen von T. F. Ehrmann, Rojal fol. 8 gr. oder 36 kr. Plan de Constantinople levé p. F. Kauffer et J. B. Lechevalier, Royal fol. 8 gr. oder 36 kr. Derselbe auf holl. Olifant Pap. 12 gr. oder 54 kr. Reichards, C. G., Atlas des ganzen Erdkreises nach den neuesten Entdeckungen in der Central-Projection entworfen auf 6 Charten Rojal fol. nebst einer gedruckten Erläuterung mit 1 Kpfr. gebunden, 4 Rthlr. 12 gr. oder 8 fl. 6 kr.

B. Kleinere Charten.

Charte von Ceylon nach Arrowsmiths Reduction einer neuen Zeichnung, Fol. 3 gr. oder 15 kr. Der Insel Teneriffa nach der Zeichnung von Bory de St. Vincent. Fol. 3 gr. oder 15 kr. Von dem Gouvt. Wologda entworfen von F. G. 4. 3 gr. oder 15 kr. Topographische, von den engl. Kolonien in Neu-Süd-Wallis, nach der neuen von Patterson bekannt gemachten Aufnahme von Grimes und Flinders, Fol. 3 gr. oder 15 kr. Vom Laufe des Mayns und dessen Flußgebiet. 4. 3 gr. oder 15 kr. Vom Laufe der Weser und ihrem Flußgebiet, 4. 3 gr. oder 15 kr. Vom Laufe der Elbe und ihren Nebenflüssen, 4. 3 gr. oder 15 kr. Von der Mündung der

Elbe, Weser und Jahde nach F. T. Reinke's Charte reducirt, Fol. 3 gr. oder 15 kr. Der Canarien-Inseln, nach der Zeichnung von Bory de St. Vincent. Fol. 6 gr. oder 27 kr. Von Louisiana, 4. 3 gr. oder 15 kr. Von Ober-Guinea, nach Labarthe's Zeichnung, Fol. 6 gr. oder 27 kr.

Kupferstiche, Portraits und andere Kunstsachen.

Abbildungen aller Obstsorten, aus dem teutschen Obstgärtner. Der Kirschen. 4te Lieferung, in 6 Bl. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. Derselben, Pfirschen und Aprikosen 2te Lief. in 6 Bl. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. Derselben, vermischte Obstsorten 2te Lieferung in 12 Bl. gr. 8. 1 Thlr. 3 gr. oder 2 fl. 24 kr. Ders. Pflaumen und Zwetschgen, 3te Lief. in 6 Bl. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. Portrait von Louis de l'sle de la Croyère. gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. J. R. und Georg Forster auf 1 Bl. gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. L. de Grandpré, Capitän der franz. Marine, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Nic. Delet, Kön. Franz. Geograph. gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Mikroscopisches Kabinet, enthaltend Gegenstände aus allen 3 Naturreichen zum genauern Studium der Natur und ihrer Wunder. Herausgegeben von F. J. Bertuch 1te Lieferung, Taf. 1—10. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. Ein einfaches Microscop. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. Ein zusammengesetztes Microscop, aus 3 Linsen, 2 versch. Vergröserungen, einem Spiegel und Beleuchtungs-Glase bestehend. 2 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

In unserm Verlag ist erschienen, und wird nächstens in allen Buchhandlungen zu haben seyn:

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde nach einem systemat. Plane gesammelt, und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten bearbeitet von M. C. Sprengel, fortgesezt von T. F. Ehrmann, X. Bd. mit einer Charte, gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr.

Die in diesem Bande enthaltenen zwey Reisen sind auch besonders zu haben, nemlich

Schilderung von Louisiana, a. d. Franz. mit Anmerk. und Zusätzen herausgegeben von T. F. Ehrmann, nebst einer Charte, gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr.

Rochon's, A. Reise nach Marokko und Indien in den Jahren 1767 bis 1773. a. d. Franz. Auszugsweise übers. mit einer Zugabe von T. F. Ehrmann, gr. 8. 15 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Ferner:

Siebold's, D. El. von, Abhandlung über den neuen von ihm erfundenen Geburtsstuhl mit 3 Kupf. gr. 4. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Weimar im Januar 1804.

F. S. pr. Landes-Industrie Comptoir.

Miroir de la France, Recueil historique, politique et littéraire. No. VIII. 16. Mai.

Sommaire.

Politique. La France Empire héréditaire. — Discussions du Tribunat sur la dignité Impériale et l'hérédité du pouvoir à conférer à la famille Bonaparte. — Messages du Sénat à ce sujet. — Adresses. — Réflexions sur le discours du Cit. Carnot.

No. IX. 1 Juin.

Rapport fait par le sénateur Lacépède, au nom de la commission spéciale du sénat, le 28 floréal an XII. — Senatus-consulte organique du 28 floréal, an XII. — Notes.

Englische Miscellen, 15n Bds 3s St.

Inhalt.

Englischer Kunstfleiß: Ueber die Allgemeinheit des Mahagoniholzes in England. Ein ganzer Tisch aus Rosenholz. Ein Schreibpult nach einer neuen Einrichtung. Ehrenzeichen für die Soldaten, welche in Egypten gedient haben — Pic-nics, ein neuer Nahme für gewiße seidene Handschuhe. Neue gelbe Shawls mit Borten von Rosengewinden. Neue Schlafkammerleuchter — schön lackirte Feldflaschen — lackirte große Nachtleuchter. Doppelte Theemaschinen — neue Rasirpinsel. Farbige Bänder mit weissen und schwarzen Tupfeln — Thomason's verbesserte Caminborstwische — neues Muster des Atlasleders. Gefährliche Speculationssucht und übertriebener Aufwand in Schottland. Graf von Lauderdale über den Reichthum des Staats. Anekdoten: Beyspiel eines guten Appetits. Beraubung einer Schazkammer in America. Der Streithahn mit dem hölzernen Beine. Ueberlistung eines Roßkamms. Unglücklicher Ausgang einer Gespenstergeschichte. Entsezliche Folgen eines Zanks unter drey liederlichen Mädchen in London. Schreckliche Folgen der Unvorsichtigkeit mit Schießpulver — neue Art arme Kinder unterzubringen — Ryan, der berühmte Banknotenverfälscher. Litterarische Nachrichten: Washington's Lebensbeschreibung — Priestley's Materialien zu seiner Lebensbeschreibung — Dr. Bartons Einleitung in die Botanik — Ellicott's Reisejournal. Lezter Band von Cowpers Lebensbeschreibung — neues Wörterbuch der englischen Sprache von Russel — Playfairs Werk über die Bienen — Parkinsons organische Ueberreste der vorigen Welt — neue Ausgabe von Stewarts Staatswirthschaft — Sinclairs Staatseinkünfte 3r Band — Card über die Entstehung der päbstlichen Macht. Nachricht von Beatties Leben — Vermischte literarische Notizen über Repton's whims, British drama, Sharpe's British theatre, den neuen Auszug aus den philosoph. Transactionen, die Menge der neuen Reviews, Carl Königs Annalen der Botanik, Fortschritt der Royal Institution, Maclean's Reisen in Frankreich, Marshall's Werk über Landeigenthum und D. Stenhouse Mittel das Podagra durch Wasserdampf zu heilen. Neue Erfindungen: Loosemore's Tuch

aus Wolle und Hasen- Biber- und Caninchen-Haaren. Neue Kupferstiche: Brookshaws Pomona Britannica — Kirks Darstellung der Vasengemählde des Ritters Hamilton. Gardiners Modenwerk — Bildnisse — Moggs Plan von London. Neue Bücher im April.

Französische Miscellen, 6n Bds 3s St.

Inhalt.

Einige Nachrichten über naturwissenschaftliche Gegenstände von Herrn D. Friedländer. Mineralogie. Botanik. Thiergeschichte. Physik. Chemie. Medizin. Das Gnu im Jardin des Plantes. Technologie. Bericht über die Uhrmacher-Instrumente aus der Fabrik von Montecheroux im Departement du Doubs. Zwei Berichte über die Einführung mehrerer englischer Maschinen zur Verfertigung guter Tücher und anderer aus Wolle gewürkter Stoffe durch Douglas, einen Engländer. Einführung holländischer Windmühlen in Frankreich. Ein neues Instrument, um Schraubenkämme zu schneiden, von Borel in Lyon. Ein neuer Mechanismus zur Verbesserung der Weberstühle, auf welchen seidene façonirte Stoffe gearbeitet werden, von dem Bürger Brün in Lyon. Neuer Mechanismus, Kähne oder andere kleine Fahrzeuge Stromaufwärts zu treiben. Dekonomie. Neuer sehr wichtiger Vorschlag zur Organisirung einer vollkommnen ökonomischen wahrhaft nüzlichen Gesellschaft, von dem Bürger Fera-Rouville der Gesellschaft des Ackerbaues im Seine- und Marne-Departement vorgelegt. Der Gebrauch des Mergels in Frankreich. Aufhebung des Rechtes der Huth-Freiheit oder der Umhuth, welches die Fleischer in Paris zu haben vorgaben, durch einen Beschluß des Conseil d'Etat am 28sten Frimaire dieses Jahres. Ueber den Einfluß der Vereinigung der dißseitigen Rheinländer mit Frankreich auf den Charakter und Sitten der Bewohner derselben. (Von einem öffentlichen Beamten in diesen Ländern.) Kunstnachrichten. Le Musée françois par Robillard Péronville et Laurent, 13ème Livraison. — Histoire naturelle des oiseaux de Paradis, suivie de celle des Toueaus et des Barbus, par F. Levaillant, 13ème Livraison. — Larive Vorlesungen über die Deklamation. Entwurf eines neuen Kriminal-Gesezbuches. (Fortsezung und Beschluß.) Vermischte Bemerkungen, Anekdoten, Neuigkeiten aus Paris und den Departementen. Fortsezung der Theatergeschichte. Moden.

Die Fortsezung meiner Blätter für Polizei und Kultur wird in Stücken von stärkerer Bogenzahl, an keine Zeit gebunden, in der bisherigen Verlagshandlung herauskommen. Das nächste Stük wird bald nach der Messe fertig.

A. Niemann.

Europäische Annalen

Jahrgang 1804

Fünftes Stück

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1804.

Inhalt.

I.

Aktenstüke

der am 17 Febr. 1804 durch den Großrichter-Justizminister denunzirten Verschwörung gegen den ersten Konsul.

1.

Generalordre des Gouverneurs von Paris, und Kommandanten der ersten Militairdivision, General Murat, vom 26 Pluviose, Jahr XII (16 Febr. 1804).

Soldaten! Fünfzig Räuber, der unreine Ueberrest des Bürgerkriegs, welche die englische Regierung während des Friedens aufbewahrte, weil sie auf das Verbrechen, welches am 3 Nivose vereitelt wurde, von neuem sann, haben des Nachts in kleinen Haufen auf dem Gestade von Beville gelandet. Sie sind bis in die Hauptstadt gedrungen, Georges und der Exgeneral Pichegru an der Spize. Ihre Ankunft wurde durch einen Mann herbeigerufen, der noch im Dienst ist, und der gestern den Händen der Nationaljustiz übergeben wurde, durch — den General Moreau. Ihr Vorhaben war, ausser der Ermordung des ersten Konsuls, Frankreich den Gräueln des Bürgerkrieges, und den fürchterlichen Zerrüttungen der Kontrerevolution zu überliefern. Die Lager von Boulogne, Montreuil, Brugges, Saintes, Toulon und Brest, die Armeen in Italien, Hannover und Holland, hätten vergebens den Frieden geboten, unser Ruhm wäre mit der Freiheit zu Grabe gegangen! — Aber alle diese Komplotte sind gescheitert. Zehen der Räuber sind verhaftet, der Exgeneral Lajolais, der Unterhändler dieser höllischen Verschwörung, ist in Ketten, und die Polizey ist Georges und Pichegru auf der Spur. Eine neue Ausschiffung von zwanzig Räubern sollte statt haben, aber schon ist der Hinterhalt in Bereitschaft, sie werden gefangen genommen werden. In dieser für das Herz des ersten Konsuls so drükenden Lage wollen wir, Soldaten des Vaterlands, die ersten seyn, welche mit ihren Personen einen Schild für ihn bilden, und ihn umgebend werden wir alle seine und Frankreichs Feinde überwinden.

2.

Bericht des Oberrichters und Justizministers Regnier an den ersten Konsul, vom 27 Pluviose (17 Febr.).

Bürger erster Konsul! Ein neues Gewebe ist von England angezettelt worden, und das mitten im Frieden, den es ge-

schworen hatte; und als es den Traktat von Amiens verlezte, geschah es weniger im Vertrauen auf seine Kräfte, als auf das Glük seiner Machinationen. Aber das Gouvernement wachte; das Auge der Polizei verfolgte jeden Schritt der Agenten des Feindes, und beobachtete die Tritte derer, die sein Gold oder seine Ränkesucht bestochen hatte. Endlich schien das Gewebe vollendet zu seyn: man bildete sich vermuthlich in London bereits ein, das Krachen der gesprengten Mine zu hören, die man unter unsern Füssen gegraben hatte. Man streute wenigstens dort die ungünstigsten Gerüchte aus, und weidete sich an den sträflichsten Hofnungen. Plözlich sind die Urheber der Verschwörung ergriffen; die Beweise häufen sich, und sind so stark und so klar, daß sie jedermann überzeugen werden. Georges und seine Bande von Meuchelmördern waren im Dienste Englands geblieben; seine Agenten durchliefen noch die Vendee, Morbihan, die Nordküste, (Côtes du Nord), und suchten daselbst vergeblich Parteigänger: denn die Mäßigung der Regierung und der Geseze hatte sie ihnen entrissen. Pichegrü, entlarvt durch die Ereignisse vor dem 18 Frukt. J. 5, insonderheit entlarvt durch die Korrespondenz, die Gen. Moreau an das Direktorium geschikt hatte, Pichegrü hatte seinen Haß gegen das Vaterland nach England hinüber mitgenommen. Im Jahr 8 begleitete er mit Villot die feindliche Armee, um sich mit den Räubern in Süden zu vereinigen. Im Jahr 9 konspirirte er mit dem Baireuther Kommitté; nach dem Frieden von Amiens blieb er noch immer der Rath und die Hoffnung der Feinde Frankreichs. Die brittische Treulosigkeit verbindet Georges mit Pichegrü, den ehrlosen Georges mit jenem Pichegrü, den Frankreich geschäzt, den es lange einer Verrätherei unfähig gehalten hatte. Im Jahr 11 bringt eine strafwürdige Aussöhnung Pichegrü und Moreau einander wieder näher, zwei Männer, die die Ehre durch einen ewigen Haß hätte getrennt halten sollen. Die Polizei ergrif zu Calais einen ihrer Agenten, in dem Augenblik, als er zum zweitenmal nach England zurükkehrte. Dieser Mensch ist nun in den Händen der Polizei mit allen Beweisstüken, die das Daseyn einer Wiedervereinigung darthun, welche unerklärlich seyn würde, wenn sie nicht durch das Verbechen geschlossen worden wäre. Bei der Ergreifung dieses Agenten scheint Moreau einen Augenblik in Unruhe zu seyn. Er macht im Verborgenen Gänge, um zu erfahren, ob die Regierung unterrichtet ist; aber alles schweigt, und er selbst, wieder ruhig geworden, verschweigt der Regierung ein Ereigniß, welches so beschaffen war, daß es ihre Wachsamkeit erregen mußte: er verschweigt es da noch, als Pichegrü öffentlich zu den Berathschlagungen der brittischen Minister gerufen wird, als er sich ohne Rukhalt mit den Feinden Frankreichs vereinigt. Die Regierung wollte sein Stillschweigen blos der Furcht vor einem Bekenntnisse, das ihn gedemütigt hätte, zuschreiben, so wie sie seine Entfernung von den öffentlichen Geschäften, seine zweideutigen Verbindungen, seine mehr als indiskreten Reden, der übeln Laune und einer eiteln Unzufriedenheit zuschrieb. Der Gen. Moreau, welcher

verdächtig seyn mußte, weil er insgeheim mit den Feinden seines Vaterlandes unterhandelte, welcher, auf diesen mehr als rechtmäsigen Verdacht hin, zu einer jeden andern Zeit verhaftet worden wäre, genoß ruhig aller seiner Ehren, eines unermeßlichen Vermögens, und der Wohlthaten der Republik. Indeß drängen sich die Begebenheiten: Lajolais, der Freund, der Vertraute des Pichegrü, geht verstohlener Weise von Paris nach London, kommt wieder von London nach Paris, überbringt dem Pichegrü die Gedanken des Moreau, und dem Gen. Moreau die Gedanken und Absichten des Pichegrü, und seiner Mitverbundenen. Die Räuber des Georges bereiten, in Paris selbst, alles zu, was zur Ausführung ihrer gemeinschaftlichen Projekte nöthig ist."

„Es wird ein Ort zwischen Dieppe und Treport angewiesen, von jeder Unruhe, von jeder Bewachung entfernt, wo die Räuber Englands auf englischen Kriegsschiffen hergeführt, unbemerkt landen, wo sie bestochene Menschen zu ihrem Empfange antreffen, Menschen, die bezahlt sind, um sie während der Nacht von einer verabredeten Stelle zur andern und bis Paris zu fuhren. In Paris sind für sie in vorläufig gemietheten Häusern Asyle ausgemittelt, worin sich vertraute Wächter befinden; sie haben dergleichen in mehreren Quartieren der Stadt, in mehreren Strassen, zu Chaillot, in der Strasse du Bacq, in der Vorstadt Saint-Marceau, im Marais. Die erste Landung geht vor sich; es war Georges mit acht seiner Räuber. Georges geht an die Küste zurük, um bei der Landung Coster Saint Victor's, der durch das Gericht über den Vorfall am 3 Nivose verurtheilt worden war, und zehn andrer Räuber gegenwärtig zu seyn. In den ersten Tagen dieses Monats kommt eine dritte Landung zu Stande; bei dieser sind Pichegrü, Lajolais, Armand-Gaillard, der Bruder Raoul's, Jean Marie, einer der ersten Vertrauten von Georges, und einige andre Räuber dieser Art. Georges samt Joian, genannt d'Assar, Saint-Vincent und Picot genannt le Petit, gehen der dritten Landung entgegen: die Vereinigung geht auf der Meierei de la Poterie vor sich Eine vierte Landung wird erwartet. Man erblikt die Schiffe bereits; aber widrige Winde verhinderten ihre Annäherung; noch vor wenigen Tagen machten sie die Signale, woran sie sich erkannten. Georges und Pichegrü kommen zu Paris an. Sie logiren in dem nemlichen Hause, umgeben von etwa dreissig Räubern, über welche Georges Befehlshaber ist. Sie sahen den Gen. Moreau; man kennt den Ort, den Tag, die Stunde, wo die erste Zusammenkunft gehalten wird; eine zweite war verabredet, kam aber nicht zu Stande; eine dritte, eine vierte, hatte in dem Hause des Gen. Moreau Statt. Diese Gegenwart von Georges und Pichegrü in Paris, diese Konferenzen mit dem Gen. Moreau, beruhen auf unwidersprechlichen und vielfachen Beweisen. Man verfolgte die Spuren von Georges und Pichegrü von Haus zu Haus: diejenigen, welche zu ihrer Landung geholfen, diejenigen, welche sie im Dunkel der



Nacht von Posten zu Posten geführt haben, diejenigen, welche ihnen zu Paris einen Zufluchtsort gegeben, ihre Vertraute, ihre Mitschuldige, Lajolais, ihr Hauptzwischenhändler, der Gen. Moreau, sind arretirt. Man hat die Effekten und Papiere des Gen. Pichegrü in Beschlag genommen, und die Polizei folgt seiner Spur mit einer großen Thätigkeit. England wollte die Regierung stürzen, und durch diesen Sturz Frankreich zu Grund richten, um es Jahrhunderten von Bürgerkrieg und Verwirrung preiszugeben. Aber eine Regierung stürzen, welche sich auf die Zuneigung von 30 Millionen Bürger stüzt, und mit einer starken, tapfern, und treuen Armee umgeben ist, übersteigt die Kräfte Englands und die Kräfte Europas. Auch wollte England nur durch die Ermordung des ersten Konsuls, und dadurch, daß es diesen Meuchelmord mit dem Schatten eines Mannes bedekte, den noch die Erinnerung an seine Verdienste vertheidigte, seinen Zwek erreichen. Ich muß noch beifügen, daß die Bürger keine Besorgnisse haben dürfen. Der größte Theil der Räuber ist in Verhaft, die übrigen sind auf der Flucht, und werden von der Polizei lebhaft verfolgt. Keine Klasse von Bürgern, keinen Zweig der Verwaltung trift irgend eine Anzeige, irgend ein Verdacht. Ich werde diesen Bericht nicht weiter ausdehnen. Sie haben alle Aktenstüke gesehen; Sie werden Befehl geben, sie alle der Justiz unter die Augen zu legen. — Der Richter, Justizminister (unterz.) Regnier."

3.

Senatus Konsultum vom 8. Vent. (28 Febr.)

Bonaparte erster Konsul proklamirt im Namen des französischen Volkes das SenatusKonsultum, dessen Inhalt folgt, als Gesez der Republik.

SenatusKonsultum.

Auszug aus den Registern des BewahrungsSenates, vom 8. Ventose Jahr 12 der Republik.

Der BewahrungsSenat, in der vom Art. 90 der Konstitution vorgeschriebenen Zahl von Gliedern versammelt; nach Einsicht des Vorschlages eines SenatusKonsultums, welcher in der vom Art. 87 des organischen SenatusKonsultums vom 16. Thermidor 10. abgefaßt ist; nach Anhörung der Redner der Regierung über die Beweggründe dieses Vorschlages und des Berichtes seiner, in seiner Sizung vom 6ten dieses Monats ernannten, SpezialKommission;

Dekretirt wie folgt:

Art. I. Die Verrichtungen des Jury's sollen während dem Laufe der Jahre 12 und 13 in allen Departementen der Republik für das Urtheil aller Verbrechen von Hochverrath, aller Attentate gegen die Person des ersten Konsuls und anderer Angriffe gegen die innere und äußere Sicherheit der Republik suspendirt seyn.

II. Die peinlichen Tribunalien sollen zu dem Ende, in Gemäßheit der Verfügungen des Gesezes vom 23. Floreal 10. Jahres, dem KassationsGesuch ohnbeschadet, organisirt seyn *).

III. Gegenwärtiges SenatusKonsultum soll durch eine Botschaft der Regierung der Republik übersendet werden.

Der Präsident und Sekretarien Unt. Cambaceres, zweiter Konsul, Präsident, Morard de Galles, Joseph Cornudet, Sekret.

Gesehen und besiegelt. Der Kanzler des Senats
Unt. Laplace.

*) Der SpezialGerichtshof der peinlichen JustizPflege, welchem obiges SenatusKonsultum das Urtheil über alle des HochVerraths beschuldigte Personen überträgt, besteht

aus einem Präsidenten, der nothwendig der Präsident des gewöhnlichen Gerichtshofs der peinlichen JustizPflege ist.

Aus einer gleichen Zahl von Richtern dieses Gerichtshofes und des CivilGerichtshofes, der an dem Orte, wo der erste seinen Siz hat, besteht. Der Gerichtshof kann nur in gleicher Zahl richten, zu sechs, acht oder zehn Gliedern. Der Präsident zählt als Richter des peinlichen Gerichtshofes.

Aus einem Kaiserlichen GeneralProkurator, der zugleich die Stelle als öffentlicher Ankläger versieht.

Aus einem Gerichtsschreiber.

Ein von dem Präsidenten dazu kommittirter Richter verhört und konfrontirt die Angeklagten, ladet und hört die Zeugen ab; sobald seine Instruction geschlossen ist, wählen die Angeklagten ihre Vertheidiger oder es werden ihnen deren von Amtswegen ernennt. Das Tribunal erläßt hierauf ein Urtheil, wodurch es über seine Kompetenz erkennt. Der GeneralProkurator sezt sodann den AnklageAkt auf, der die Grundlage der Prozedur ist. Der Präsident sezt den Tag der Sizung fest, welche öffentlich ist, und worin die Zeugen in Gegenwart der Angeklagten nochmal alle eidlich abgehört werden müssen. Der GeneralProkurator entwikelt hierauf seine Anklage; nach ihm haben die Angeklagten und ihre Vertheidiger das Wort. Das Tribunal spricht das Urtheil nach der Stimmenmehrheit. Gleichheit der Stimmen entscheidet für den Angeklagten. Während drei Tagen kann der Verurtheilte wegen Verlezung der Formen oder falscher Anwendung des Gesezes Kassation nachsuchen. Hat er dies unterlassen, oder ist sein Gesuch verworfen worden, so wird das Urtheil in Zeit von vier und zwanzig Stunden vollzogen.

4.
Aktenstüke in Betref des Selbstmordes des Ex-Generals Pichegrü.

A.

Urtheil des peinlichen und SpezialGerichtshofes des SeineDepartements.

Auszug aus den Minuten des peinlichen und SpezialGerichthofes des SeineDepartements.

Heute am sechszehnten Germinal im Jahre zwölf der französischen Republik, um eilf Uhr des Morgens; im BerathschlagungsZimmer des peinlichen und Spezial-Gerichtshofes des Seine-Departements, worin sich auf die, beiden in Sizung befindlichen Sectionen so wie den Gliedern, die sich damals in dem Umfang des besagten Tribunals befanden, gemachte Einladung versammelt haben: Die Bürger Hemart, Präsident, Martineau, VizePräsident, Desmaisons, Rigault, Bourguignon, Lecourbe, Dameuve, Laguillaumye, Selves und Clavier Richter des besagten Tribunals, assistirt von Peter Johann Barre, Commis-Greffier.

Der RegierungsKommissair, öffentlicher Ankläger, von den Bürgern Delafleutrie und Courtin, seinen Substituten, begleitet, nahm das Wort: „ich bin diesen Morgen von dem Bürger Thuriot, einem der Richter dieses Tribunals, welcher damit beauftragt ist, gegen Georges Cadoudal, Karl Pichegrü, Exgeneral, den General Moreau und andere, die einer Verschwörung gegen die Person des ersten Konsuls, und gegen die innere und äußere Sicherheit der Republik beschuldigt sind, zu instruiren, benachrichtiget worden, daß man ihm angekündigt habe, der besagte Karl Pichegrü, verhaftet im Tempel-Thurm als dem Justizhaus, habe sich in verwichener Nacht selbst entleibt. Ich erachte es von der größten Wichtigkeit, daß der peinliche und Spezial-Gerichtshof des Seine-Departements, welcher durch ein Senatus konsultum mit der Instruction dieser Sache beauftragt und mit der zu ihrer Aburtheilung nöthigen Gewalt bekleidet ist, auf der Stelle alle Maasregeln ergreife, welche nöthig seyn können, um die Richtigkeit dieser Thatsache zu begründen, und in der Unterstellung, daß es dem so sey, um die Identität der Person zu konstatiren, und die auf dieses Ereigniß Bezug habenden Umstände sicher zu stellen. Ich lade folglich das Tribunal ein, und in so weit es nöthig seyn sollte, requirire ich es förmlich, sich mit diesem Gegenstande zu beschäftigen."

Nachdem besagter Kommissair und seine Substituten abgegangen waren, beauftragt das Tribunal, nachdem es darüber berathschlagt hat, in Erwägung, daß die Umstände es dringend anbefehlen, die Thatsache und die Identität der Person zu konstatiren, daß sie gleichfalls anbefehlen, alle Nachrichten, welche auf die Begebenheit, von welcher es so eben un-

terrichtet worden, Bezug haben, zu sammeln und sicher zu stellen, die Bgr. Desmoisons, Rigault, Bourguignon und Selves, sich augenbliklich in den Tempel zu begeben, um gemeinschaftlich mit dem Bgr. Thuriot, der ernennt ist um über die besagte Verschwörung zu instruiren, in Gegenwart des besagten RegierungsKommissairs und seines Substituten des B. Delafleutrie alle zusammenwirkende Maasregeln zu ergreifen

1) um zu begründen, ob dieses Ereigniß gewiß ist;
2) in der Unterstellung, daß es wäre, die Identität der Person zu konstatiren,
3) alle auf dieses Ereigniß Bezug habende Nachrichten einzuziehen und sicher zu stellen.

Ermächtigt die besagten Kommissarien, in dieser Hinsicht alles zu thun und anzubefehlen, was sie für sachdienlich erachten werden.

Befiehlt, daß über das Ganze ein VerbalProzeß errichtet werden soll, den sie dem Tribunal zu überbringen haben, um nachher, auf das Begehren des besagten Kommissairs zu verfügen, so wie es dem Falle angemessen seyn wird.

Geschehen und erlassen an obenbesagtem Tag, Monat und Jahr, und haben besagte Präsidenten, VizePräsidenten und Richter mit besagtem CommisGreffier unterzeichnet.

(Hier folgen die Unterschriften.)

B.

Auszug aus den Registern des peinlichen und Spezial-Gerichtshofes des Seine-Departements.

Im Jahr zwölf der französischen Republik, am sechszehnten Germinal um halb sechs Uhr Nachmittags, als das peinliche und Spezial-Gericht des Seine-Departements an seinem gewöhnlichen Sizungsorte, bei offenen Thüren, versammelt war, assistirt von Peter Johann Barre, Commis-Greffier, nahm der Regierungs-Kommissair, öffentlicher Ankläger, von dem Bgr. Delafleutrie, seinem Substituten begleitet, das Wort: „Sie haben durch ihr Urtheil von heute Kommissarien ernannt, um sich in das Justizhaus des Tempels zu begeben, und gemeinschaftlich mit dem Bgr. Thuriot, welcher beauftragt ist, gegen Georges Cadoudal, Karl Pichegrü, den General Moreau und andere, beschuldigt einer Verschwörung gegen die Person des ersten Konsuls und gegen die innere und äußere Sicherheit der Republik, zu instruiren, in meiner Gegenwart und der des Bgrs. Delafleutrie meines Substituten alle nöthige Maasregeln zu ergreifen, um zu begründen: „ob es gewiß sey, daß der besagte Exgeneral Pichegrü sich in dem Zimmer, worin er im Tempel verhaftet war, selbst entleibt habe: um in der Unterstellung, daß diese Thatsache wahr sey, die Identität der Person zu konstatiren und alle auf diese Begebenheit Bezug habenden Nachrichten einzuziehen." Diese Kommissarien haben Ihre Absicht erfüllt. Ich requirire, daß der Verbal-Prozeß verlesen werde, welcher konstatirt, was sie gethan und anbefohlen haben.

Das Tribunal, nach vorhergegangener Berathschlagung, auf die Requisition des besagten Regierungs-Kommissairs erkennend, befiehlt, daß der Greffier besagten Verbal-Prozeß vorlesen soll. Nach geschehener Vorlesung des besagten Verbal-Prozesses, und nachdem der Leichnam, von welchem in demselben die Rede ist, in besagten AudienzSaal gebracht und daselbst ausgestellt worden war, hat der Regierungs-Kommissair requirirt, daß allen Zeugen, deren Erklärungen in besagten Verbal-Prozeß zusammengetragen worden sind, ihre Erklärungen nochmal öffentlich vorgelesen werden mögen.

Das Tribunal, auf den Antrag des besagten Kommissairs erkennend, befiehlt, daß besagte Zeugen nochmal das vom Gesez vorgeschriebene Versprechen ablegen sollen. In Vollzug dieses Urtheils hat jeder in besagtem Verbal-Prozeß benannte Zeuge, allein und für sich besagtes Versprechen abgegeben und erklärt, daß er auf seiner Erklärung bestehe. Der Regierungs-Kommissair hat requirirt, daß ihm über besagte Erklärungen Akt gegeben werden möge, was ihm bewilligt ward. Er hat hierauf requirirt, daß Morgen, um neun Uhr Morgens, die in besagtem Verbal-Prozeß benannte Arzt und Chirurgen, nach vorher abgegebenem Versprechen, so wie es vom Gesez erfordert wird, zur Oefnung des fraglichen, für den Körper des Exgenerals Karls Pichegrü, der sich im Tempel-Thurm entleibt hat, anerkannteu Leichnams schreiten sollten, um den Zustand der innern Theile des besagten Leichnams zu konstatiren; so wie auch, daß die besagten Arzt und Chirurgen über diese Operation und ihre Bemerkungen einen Verbal-Prozeß errichten möchten.

Das Tribunal, auf die besagte Requisition erkennend, befiehlt: daß besagte Arzt und Chirurgen Morgen, um neun Uhr Morgens, zur Eröfnung des fraglichen, für den Körper des Exgenerals Karl Pichegrü, der sich im Tempel-Thurm entleibt hat, anerkannten Leichnams schreiten sollen, um den Zustand der innern Theile des besagten Leichnams zu konstatiren, und daß sie über ihre Operation und Bemerkungen einen Verbal-Prozeß errichten sollen, den sie noch während der Sizung zu überbringen und zu affirmiren haben.

Befiehlt, daß gegenwärtiges Urtheil, zugleich mit dem, welches heute Morgen in dem Berathschlagungs-Zimmer erlassen worden ist, und dem heute in dem Instructions-Saale im Tempel errichteten Verbal-Prozesse gedrukt und angeschlagen werden soll.

Geschehen und erlassen zu Paris, am besagten Tag, Monat und Jahr, in der öffentlichen Audienz des Tribunals, welcher beigewohnt haben die Bürger Hemart, Präsident, Martineau, Vize-Präsident, Desmaisons, Rigault, Bourguignon, Selves, Laguillaumye und Thuriot, Richter, welche mit besagtem Commis-Greffier unterzeichnet haben.

C.

Verbal Prozeß.

Heute am sechszehnten Germinal J. 12. der Republik.

Wir, Heinrich Robert Desmaisons, Peter C. Rigault, Jean Baptiste Selves, Claude Sebastian Bourguignon und Jakob Alexis Thuriot, alle Richter des peinlichen und Spezial-Gerichtshofes des Seine-Departements; in dem Instructions-Saal im Tempel, als dem Justizhaus, in Gefolge des unter heutigem vom besagten Tribunal erlassenen Urtheils vereinigt, welches uns zu Kommissarien ernennt, um durch die vom Gesetz vorgeschriebenen Mittel zu konstatiren, ob Karl Pichegrü, Exgeneral, einer Verschwörung gegen die Person des ersten Konsuls und gegen die innere und äussere Sicherheit des Staates beschuldigt, und aus dieser Ursache in besagtem Justizhaus verhaftet, sich in verwichener Nacht entleibt habe und alle auf diese Begebenheit Bezug habenden Nachrichten einzusammeln, so wie auch um die Identität der Person zu konstatiren in Gegenwart der Bgr. Andre Gerard, Regierungs-Kommissair bei besagtem Tribunal und Anton Jakob Delafleutrie, Substitut des besagten Kommissairs, gleichfalls von dem Tribunal dazu kommittirt, assistirt von Peter Johann Barre, vereidetem Kommis-Greffier.—Nach Anhörung des Regierungs-Kommissairs, befehlen, daß wir uns auf der Stelle in den Tempel-Thurm in das Zimmer, worinn besagter Karl Pichegrü gefangen war, begeben, um uns zu versichern, ob die angezeigte Begebenheit gewiß ist; daß besagter Kommissair und sein besagter Substitut uns begleiten sollen, vorbehaltlich nach diesem Besuch zu verordnen, was dem Falle angemessen seyn wird.

Nachdem wir uns in besagten Thurm begeben haben, in das Zimmer, worin besagter Karl Pichegrü gefangen saß, so wie Ludwig Franz Fauconnier, Auffeher des besagten Justizhauses uns versichert hatte, eingetreten sind, und uns des besagten Ereignisses vergewissert haben, nach unserer Rükkunft in besagten Instructions-Saal,

Nach Anhörung des Kommissairs,

Befehlen wir, daß der Körper des besagten Karl Pichegrü auf der Stelle durch die Bgr. Edme Franz Soupe, Wundarzt, wohnhaft zu Paris, auf dem Platz von PontNeuf No. 1, Franz Mathieu Didier, gleichfalls Wundarzt, wohnhaft in der Straße St. Denis No. 44, Johann Bernard Bousquet, Wundarzt, wohnhaft zu Paris auf dem Plaz St Jacques la Boucherie No. 3, Peter Johann Brunet, Wundarzt, auf der neuen Straße des petits champs No. 24, Peter Augustin Lavigne, Arzt, Straße der Vorstadt St. Martin No. 73 und Johann Wilhelm Fleury, Wundarzt, wohnhaft in der Tempelstraße No. 115 besichtigt werden soll, welche die Ursache seines Todes konstatiren sollen. Befehlen, daß vor besagter Besichtigung, diese Arzt und Wundärzte vor uns das vom Gesez vorgeschriebene Versprechen ablegen sollen. Nach Ablegung des besagten Versprechens ha-

ben sich diese Arzt und WundAerzte in den TempelThurm, in das Zimmer, worin besagter Pichegrü gefangen saß, begeben. Nachdem sie unserer obigen Ordonnanz nachgekommen waren, sind sie in besagten Instructions-Saal zurückgekommen, und haben einstimmig erklärt:

„daß sie sich in den besagten TempelThurm begeben hätten und von dem Aufseher in das Zimmer geführt worden wären, worin sich der Exgeneral Karl Pichegrü befunden hätte; „daß sie daselbst auf seinem Bette einen Leichnam gefunden hätten, den sie männlichen Geschlechtes erkannt hätten; „daß der Verstorbene ihnen von dem Alter von vierzig bis fünf und vierzig Jahren geschienen hätte; „daß seine Größe von einem Meter acht und siebenzig Centimeter gewesen wäre; „daß er dunkelbraune Haare, im Bogen laufende Augbraunen von derselben Farbe, eine breite und kahle Stirne, hellgraublaue Augen, eine lange, dicke gegen das Ende eingedrückte und bei ihrer Wurzel hohle Nase, einen mittleren Mund, ein rundes und dickes Kinn, volles und braunes Gesicht, einen starken Kopf, breite Brust, und im Verhältniß des Bruststükes dünne Schenkel und Beine gehabt hätte; „daß, nachdem sie die ganze LeibesBeschaffenheit des besagten Leichnams untersucht hätten, sie einen rundanlaufenden, ungefähr zwei Finger breiten, und auf der linken Seite mehr ausgezeichneten Eindruck am Halse bemerkt hätten; „daß eine Strangulirung vorhanden sey; daß sie mittelst einer stark zugeknüpften Halsbinde von schwarzer Seide statt gehabt hätte, wodurch man einen Stock von fünf und vierzig Centimeter in der Länge und fünf im Umfang durchgezogen hätte; daß aus diesem Stok ein Drehstok gemacht worden wäre, womit die besagte Halsbinde immer fester und fester zugezogen worden wäre, bis dahin die Strangulirung bewerkstelligt war; „daß sie nachher bemerkt hätten, daß besagter Stok mit einem Ende auf dem linken Baken geruht habe, und daß, als man ihn durch eine unregelmäßige Bewegung umgedreht habe, er auf besagtem Baken eine schräge Schramme von ungefähr sechs Centimeter hervorgebracht hätte, die sich von dem Bakenbein bis zu der OhrMuschel des linken Ohres erstreke; „daß das Gesicht ekimosirt, die Kinnbaken eingeklammert und die Zunge zwischen den Zähnen eingeklammert gewesen sey; „daß die Ekimose sich auf die ganze LeibesGestalt ausdehne; „daß die äussern Theile kalt, die Muskeln und die Finger der Hände stark zusammengezogen wären; „daß sie, nach der Lage, worin sie den Körper getroffen hätten, und den gemachten Bemerkungen, worüber sie so eben Rechenschaft abgelegt hätten, erachteten, daß das Individuum, dessen Leichnam sie besichtigt hätten, und von welchem der Aufseher ihnen gesagt hätte, daß es jener des Exgenerals Pichegrü sey, sich selbst erdrosselt habe. Und haben die besagten Bürger unterzeichnet."

Unterzeichnet: Didier, Soupe, Bousquet, Brunet, Fleury u. Lesvignes.

Wir haben uns hierauf damit beschäftigt, die Identität des Individuums zu konstatiren.

Wir haben uns zu dem Ende aufs neue mit denjenigen Personen in den Tempel-Thurm verfügt, welche uns angegeben worden waren, als hätten sie den Exgeneral Karl Pichegrü gekannt, damit sie den fraglichen Leichnam untersuchen und hierauf vor uns, in Gegenwart des besagten Kommissairs und Substituten ihre Erklärung abgeben möchten.

Nach unserer Zurükkunft in den Instructions-Saal haben

Klaudius Meriadec Pierret, GutsBesitzer, wohnhaft in der Straße Grenelle St. Honoré No. 90, 36 und ein halbes Jahr alt;

Adrian Jakob Dumontier, GutsBesitzer, wohnhaft zu Sezanne (Marne), der sich gegenwärtig zu Paris, Straße de la Barillerie No. 38, aufhält, 34 Jahre alt;

Nicolas Gillet, Gendarmerie-Lieutenant, von der Residenz von Sceaux, auf Detaschement im Tempel, 55 Jahre alt;

Franz Paskal, Grenadier-Kapitain des 1sten Regimentes, 2ter Kompagnie, kasernirt zu Paris, 33 Jahre alt:

Alexis Franz Blanche, Gendarmerie-Brigadier von der Residenz zu Paris, 48 Jahre alt;

Johann Konstantin Laborde, Kapitain-Adjutant von Paris, daselbst in der Straße Verdelet No. 21 wohnhaft, 54 Jahre alt;

Julien Bellanger, Infanterie-Lieutenant der Eliten-Gendarmerie, kasernirt bei den Cölestinern, 30 Jahre alt;

Johann Ponsard, Oberst, Kommandant der ersten GendarmerieLegion, Residenz von Paris, im Tempel, 53 Jahre alt;

Marc Anton Gauthier, Gendarmerie-Kapitain im Seine-Departement, residirend im Tempel, 41 Jahre alt;

Jakob Barthelemy, GutsBesitzer, wohnhaft zu Paris, Straße St. Martin N. 330, 52 Jahre alt;

nachdem sie den vom Gesetz vorgeschriebenen Eid abgelegt hatten, nacheinander erklärt:

„Daß sie den fraglichen Leichnam wohl untersucht, und ihn für den Körper des Exgenerals Karl Pichegrü erkannt hätten, und haben unterzeichnet.“

Unt. Ponsard, Laborde, Pierret, Gauthier, Dumontier, Gillet, Barthelemy, Bellanger, Paskal, Blanche.

Wir haben uns hierauf damit beschäftigt, die auf diese Begebenheit Bezug habenden Nachrichten einzusammeln.

Die Bgr. Peter Duffer, 43 Jahre alt, Polizei-Kommissair der Division vom Tempel, wohnhaft auf dem Boulevard des Tempels No. 50;

Peter Sirot, 26 Jahre alt, Eliten-Gendarme, 2ter InfanterieKompagnie, kasernirt bei den Cölestinern;

Michel Lapointe, 29 Jahr alt, Eliten Gendarme, 2ter Kompagnie, bei den Cölestinern kasernirt;

Ludwig Franz Fauconnier, 56 Jahre alt, Aufseher des Tempel-Thurms Justizhaus, daselbst wohnhaft;

Sebastian Popon, 58 Jahre alt, Schlüsselträger des besagten Justizhauses vom Tempel, wohnhaft zu Paris, Alpenstraße No. 13.

haben, nachdem sie den vom Gesetz erforderten Eid abgelegt hatten, erklärt:

„nämlich besagter Duffer, als er heute Morgen um acht Uhr von dieser Begebenheit benachrichtigt worden sey, habe er sich auf der Stelle nach dem Tempel begeben, und nachdem man ihn in das fragliche Zimmer geführt, habe er einen Verbal-Prozeß errichtet, welcher alles enthalte was er bemerkt habe, und den er uns übergebe, um beigefügt zu werden, und hat unterzeichnet. Unt. Duffer."

Folgt der Innhalt des besagten VerbalProzesses:

„Im Jahr zwölf der französischen Republik, am sechszehnten Germinal um acht Uhr Morgens

haben wir, Peter Duffer, Polizey-Kommissair der Division vom Tempel, 6ter Munizipal-Bezirk der Stadt Paris, uns auf Requisition des Bgrs. Fauconnier, Aufseher des Tempels dahin begeben, um den Tod eines der Gefangenen zu konstatiren; daselbst angelangt sind wir in Begleitung der Bgr. Edme Franz Soupe und Johann Wilhelm Fleury, beide Wundärzte, der erste wohnhaft auf dem Platz des Pontneuf zu Paris und der zweite in der Tempelstraße No. 115 durch besagten Bgr Fauconnier in ein Zimmer im untersten Stockwerke des Thurms geführt worden, und haben daselbst einen Leichnam männlichen Geschlechtes auf einem Bett liegend gefunden, der 40 bis 45 Jahre alt schien, einen Meter acht und siebzig Centimeter groß war, dunkelbraune Haare, im Bogen laufende Augenbraunen von derselbigen Farbe, eine breite und kahle Stirne, gräulichblaue Augen, eine lange, dicke, am Ende eingedrükte, bei ihrer Wurzel hohle Nase, einen mittelmäßigen Mund, ein rundes und dickes Kinn, mit einem Grubchen, ein volles und braunes Gesicht, einen starken Kopf, breite Brust, und im Verhältniß des Bruststückes dünne Schenkel und Beine hatte, von welchem besagter Bgr. Fauconnier uns erklärte, daß es der Leichnam des Ex-Generals Pichegrü sey Dieser Leichnam hatte eine schwarzseidene Halsbinde um den Hals, wodurch ein Stock von ungefähr vierzig Centimeter in der Länge und von vier bis fünf Centimeter in der Dicke durchgezogen war, welcher Stock als ein Drehstock um die besagte Halsbinde gebraucht worden war, worauf er mit einem Ende ruhte; welches eine hinlängliche Erdrosselung hervorgebracht hatte, um den Tod zu verursachen. Unt. Duffer.

Besagter Sirot hat erklärt: „daß er heute gegen drei Uhr, als er im Tempel-Thurme bei dem Zimmer des Exgenerals Pichegrü Schildwache gestanden hätte, in diesem Zimmer mehrmal habe husten und ausspeien hören: daß er an der Art des Hustens und Auswurfes zu bemerken geglaubt habe, daß die Person einen starken Druck erleide; da er aber

nichts mehr gehört habe, so habe er gedacht, es sey nicht nöthig Leute zu wecken, um sie davon zu benachrichtigen, und hat unterzeichnet: Sirot.

Besagter Lapointe: er sey von gestern Mittag bis heute um dieselbe Stunde als Ordonnanz im Tempel-Thurm gewesen: da er von Mitternacht bis vier Uhr Morgens geschlafen habe, so habe er nichts gehört, und hat unterzeichnet: Lapointe.

Besagter Fauconnier; heute Morgen um halb acht Uhr sey der Bgr. Popon, Wächter, der den Dienst bei Pichegrü gehabt, zu ihm gekommen, und habe ihn benachrichtigt, daß er so eben im Zimmer des besagten Pichegrü Feuer angemacht habe, daß er erstaunt sey, ihn weder gehört, noch sich bewegen gesehn zu haben; daß er sich auf der Stelle zum Bgr. Ponsard, Gendarmerie-Obrist begeben und ihm von dem, was (Popon) ihm erzählt habe, Nachricht gegeben habe; daß sie zusammen gegangen wären, den Bgr. Thuriot, als den mit der Instruction beauftragten Richter davon zu benachrichtigen, der ihnen geantwortet habe, es sey keine Minute zu verlieren; man müsse einen Gesundheits-Beamten rufen, und diejenigen Personen davon benachrichtigen, die Wissenschaft davon haben müßten; welchem Befehl er nachgekommen sey, und hat unterzeichnet: Fauconnier;

und besagter Popon: daß er heute Morgen um sieben Uhr in das vom Exgeneral Pichegrü eingenommene Zimmer eingetreten sey, um daselbst Feuer anzumachen; daß, weil er ihn nicht gehört und sich nicht bewegen gesehen habe, er in der Furcht, es möchte ihm ein Zufall zugestossen seyn, sogleich den Bgr. Fauconnier davon benachrichtigt habe; mit dem Zusaz: er habe gestern Abend um zehn Uhr des Abends den Schlüssel des Zimmers von Pichegrü mit sich genommen, nachdem er ihm das Nachtessen gebracht, und daß derselbe bis zu dem Augenblik in seinem Sacke geblieben sey, wo er heute Morgen gegen sieben Uhr Feuer in seinem Zimmer angemacht habe, und hat unterzeichnet: Popon.

Nach Anhörung des Regierungskommissairs

haben wir befohlen, uns auf der Stelle auf das Tribunal hinzubegeben, und haben alle in Gegenwärtigem als Zeugen benannte Personen eingeladen, uns dahin zu begleiten, um ihre Aussagen, in Gegenwart des besagten Tribunals zu wiederholen, wenn dieses es für nöthig erachten sollte;

haben wir ferner befohlen, daß der fragliche Leichnam sogleich dahingeschaft werden soll, damit besagter Kommissair requiriren, und besagtes Tribunal nachher befehlen möge, was sich gehört:

haben den Bgr. Barre, Kommis-Greffier beauftragt, das Halstuch von schwarzer Seide, und den Stok, die zur Strangulirung gedient haben, auf der Greffe des Tribunals zu hinterlegen, und haben gegenwärtiges unterzeichnet, welches durch den Bgr. Desmaisons, den ältesten Richter, mit der Seitenzahl und dem Handzeichen auf allen Seiten bezeichnet worden ist. Unt. Desmaisons, Rigault, Selves, Bourguignon und Thuriot Richter, Barre K. Greffier.

D.

Urtheil

des peinlichen und Spezial-Gerichtshofes.

Im Namen des französischen Volkes,

Bonaparte, erster Konsul der Republik, allen, die Gegenwärtiges sehen werden, Gruß. Kund und zu wissen sey, daß

der peinliche und Spezial-Gerichtshof des Seine-Departements folgendes Urtheil erlassen hat.

Als der peinliche SpezialGerichtshof an seinem gewöhnlichen Sizungs-Orte bei offenen Thüren, unter Beistand von Peter Johann Barre, vereidetem KommisGreffier, versammelt, nahm der RegierungsKommissair, öffentlicher Ankläger, begleitet von dem Bgr. Delafleutrie, seinem Substituten, das Wort: „ich habe Befehl ertheilt, den Leichnam von Karl Pichegrü, 45 Jahre alt, gebürtig von Arbois (Jura) bei seiner Verhaftung in Paris wohnhaft, in ihrem öffentlichen Sizungs-Saal auszusezen. Er ist befolgt worden. Ich requirire, daß der Greffier das in der gestrigen Sizung erlassene Urtheil verlesen möge, und daß in dessen Gefolge durch die zu dem Ende bezeichneten Arzt und Wundärzte in Gegenwart der Richter und eines meiner Substituten zu der anbefohlenen Operation geschritten werden möge, und zu dem Ende der ausgestellte Leichnam in einen besondern Saal gebracht werde, um diese Operation vorzunehmen.

(Hierauf folgt das Urtheil, welches diesem Antrag vollkommen gemäß ist.)

Nachdem die ernannten Kommissarien in das Berathschlagungs-Zimmer zurükgekommen waren, und angezeigt hatten, daß die anbefohlene Operation beendigt sey, ist das Tribunal in seinen SizungsSaal zurükgekehrt.

Der Arzt und die Wundärzte haben den Verbalprozeß, der ihre Operation und ihre Bemerkungen konstatirt, auf das Bureau deponirt, dessen Inhalt folgt:

Wir Unterzeichnete ꝛc. ꝛc. (hier folgen die schon oben S. 117 angeführten Namen des Arztes und der Wundärzte);

haben uns in Vollzug des gestern Abends von dem Spezial-Gericht des SeineDepartement erlassenen Urtheils in den Saal, der für die Ziehung der Geschwornen bestimmt ist, begeben, um in Vollzug des Urtheils, welches uns dazu ernennt, zur Oefnung des Körpers des Exgenerals Karl Pichegrü zu schreiten, der sich selbst entleibt hat, und den Zustand der innern Theile zu konstatiren. Nachdem wir gedachte Oefnung in Gegenwart der durch das Urtheil von heute, um derselben, so wie allen Akten, die eine Folge davon seyn könnten, beizuwohnen kommittirten beiden Richter und des Substituten des Kommissairs, vorgenommen hatten, haben wir bemerkt, daß alle Gefäße der mit Haaren bewachsenen Haut mit Blut angefüllt, die Oberfläche des Hirnfells damit eingesprüzt, die obere längliche Hirnhöle vorzüglich in ihrem hintern und un-

tern Theile ganz voll gedrängt war; daß das Hirnfell leicht anklebte, und eine Verknöcherung in der Falte hatte, die die Sichel der Hirnschale bildet; daß dieses Häutchen der Oberfläche der Hirnschale anklebte; daß die untere Oberfläche der Hirnschale mit Blut angefüllt war; daß der mittlere und obere Theil der Hirnschale den vorher bemerkten Anklebungen entsprach, und eine mit kleinen lymphatischen Geschwülsten besäte schleimigte Oberfläche zeigte, aus welchen eine weißliche Materie floß; daß die Oberfläche der Hirnschale von gewöhnlicher Farbe war; daß sich in den Hirnkammern nichts besonderes vorfand, ausser daß das Ader-Gewebe von einem dunkleren Roth war; daß sich im obern Theil der Brücke des Varolius ein Wasser-Geschwülst befand; daß im kleinen Gehirn nichts besonderes zu bemerken war; daß sich im ganzen Unterleib ein beträchtliches Fett vorfand; daß die Eingeweide von braungelber Farbe waren; daß das Innere des Magens entzündet, jedoch nicht aufgebissen war; daß die Blase, die Nieren und andern Eingeweide sich in ihrem natürlichen Zustande befanden; daß die beiden Lungenflügel mit Blut angefüllt waren; daß der Herzbeutel gesund war; daß die Speiseröhre in ihrer ganzen Länge bis zu dem Orte des Halses, wo die Strangulirung geschehen war, vollkommen gesund war, weshalb wir fortfahren zu glauben, daß Karl Pichegrü, Exgeneral, sich durch die Mittel selbst entleibt hat, welche wir in dem Bericht vom gestrigen angezeigt haben. Geschehen im Justiz-Pallast im oben angezeigten Saale, wo wir operirt haben, zu Paris am 17 Germinal Jahr 12.

Unterz. Lesvignes, Didier, Bousquet, Brunet, Fleury und Soupe.

Sie haben hierauf jeder für sich die Wahrheit dieses Verbal-Prozesses affirmirt.

Der RegierungsKommissair nahm hierauf das Wort und sprach: Bürger-Magistrate! Die Publizität, welche Sie allen Operationen gegeben haben, die zum Gegenstand hatten, den Selbstmord des Exgenerals Karl Pichegrü zu konstatiren, der einer Verschwörung gegen die Person des ersten Konsuls und die innere und äussere Sicherheit der Republik beschuldigt war, ist die Ergänzung dieser Operationen selbst. Sie haben, Bürger-Magistrate, dem Andenken eines Mannes, der grosse Verbrechen verschuldet zu haben angeklagt war, den Prozeß nicht zu machen. Die Instruction der Sache, worein er verwikelt war, wird mit aller der Thätigkeit verfolgt, welche die Kräfte und die Einsichten eines eifrigen Beamten, mit der weisen Langsamkeit der gesezlichen Formen verbunden, erlauben. Bald wird diese Instruction öffentlich werden, und der Zustand, worin sie sich in dem Augenblike befand, worin Karl Pichegrü sich den Tod gegeben hat, wird zu dem gesezlichen Beweis, der diese Begebenheit konstatirt, einen großen moralischen Beweis hinzufügen. Dann werden Intrigue und Partheygeist, Haß und Bosheit sich vergebens bemühen, die öffentliche Meinung zu korrumpiren. Unsre Zeitgenossen werden sagen, die Nachwelt wird es wiederho-

len: ein Franzose, mit einer schweren Schuld gegen sein Vaterland belastet, sah kein Mittel zwischen einem freiwilligen Tod und dem Blutgerüste; er hat sich selbst entleibt. Die, mit der Einsammlung aller Umstände, und der Sicherstellung der auf die Begebenheit Bezug habenden Thatsachen beauftragten Magistrats-Personen, haben ihre Pflicht in ihrer ganzen Ausdehnung erfüllt, indem sie durch alle Mittel, die das Gesez in ihre Gewalt gab, die Wahrheit an Tag gebracht haben. Noch bleibt uns eine lezte Maasregel zu nehmen übrig; sie ist der Gegenstand der Requisition, die ich ihnen vorzulegen die Ehre habe:

Ich requirire 1) daß der Körper von Karl Pichegrü in einen Sarg verschlossen, und auf dem gewöhnlichen BegräbnisPlaze des Bezirkes, worin sich der JustizPallast befindet, begraben werde; und zwar in Gegenwart des öffentlichen Beamten des Civilstandes, und zweier Huissiers (Gerichtsboten) des Tribunals, die zu dem Ende kommittirt werden müssen; daß besagte Huissiers gemeinschaftlich mit besagtem öffentlichen Beamten einen VerbalProzeß über diese Beerdigung errichten sollen, und daß eine Minute dieses VerbalProzesses der besagten Huissiers auf der Greffe des Tribunals hinterlegt werden soll, um den Prozeß-Akten beigefügt zu werden.

2) Daß der Verbal-Prozeß des Arztes und der Chirurgen, welcher so eben verlesen worden, so wie das Urtheil, welches Sie erlassen werden, gedrukt und allenthalben wo nöthig angeheftet werden soll.

(Nun folgt das Urtheil ganz diesem Antrage gemäß) welches schließt:

Also geschehen und erlassen zu Paris am besagten Tag, Monat und Jahr, in der öffentlichen Sizung des Tribunals, welcher beigewohnt haben die Bgr. Hemart, Präsident, Martineau, VizePräsident, Desmaisons, Rigault, Laguillaumye, Thuriot, Bourguignon und Granger, Richter des Tribunals, welche mit dem Kommis-Greffier die Minute des gegenwärtigen Urtheils unterzeichnet haben. (Folgen die Unterschriften.)

Wir befehlen und gebieten allen dazu aufgeforderten Gerichtsboten, gegenwärtiges Urtheil in Vollzug zu sezen; allen Kommissarien bei den Tribunalien, darüber zu wachen, allen Kommandanten und Offizieren der bewafneten Macht, starke Hand zu leisten, wenn sie gesezlich dazu aufgefordert werden. Kraft wessen gegenwärtiges Urtheil von dem Präsidenten und dem Gerichtsschreiber unterzeichnet und mit dem Siegel des Tribunals besiegelt worden ist.

Von wegen des Tribunals: Hemart, Präsident.
Kollationirt. Fremyn, Greffier.

E.

VerbalProzeß,

errichtet durch die Huissiers Johann Karl Masson und Johann Ludwig Jolly, gemeinschaftlich mit Johann Franz

Rouvret, öffentlichen Beamten des eilften Bezirks von Paris, welcher konstatirt, daß der Leichnam von Karl Pichegru am 17 Germinal des zwölften Jahres (7 April 1804) um 4 Uhr Nachmittags auf dem Kirchhof von St. Katherine in der Strasse des jardin des plantes als dem gewöhnlichen Begräbniß-Orte der Munizipalität des eilften Bezirks beerdigt worden ist.

5.

AnklagsAkte gegen die der Verschwörung beschuldigten Individuen.

Der RegierungsKommissair, öffentlicher Ankläger bei dem peinlichen und Spezial-Gerichte des Seine-Departements:

Nachdem er alle Aktenstüke des, von Brgr. Thuriot, einem der Richter des peinlichen Gerichts des SeineDepartements, welcher durch eine Ordonnanz des Präsidenten vom 16 Ventose lezthin dazu ernannt worden, gegen folgende Personen eingeleiteten Prozesses untersucht hat;

als nämlich gegen Georges Cadudal, 35 Jahr alt, der sich anfänglich von Brech, nachher von Vannes, Departement von Morbihan gebürtig ausgab, ohne Stand, ohne Wohnort in Frankreich, zur Zeit seiner Verhaftung zu Paris, auf der St. Genoveva-Strasse und Berg logirt;

Athanasius Hyacinth Bouvet de Lozier, 35 Jahr alt, gebürtig von Paris, Gutsbesizer, wohnhaft zu Cergy, Departement von Seine und Oise und zu Paris, Strasse St. Sauveur Nr. 36.

Franz Ludwig Rusillion, 52 Jahre alt, gebürtig von Yverdon, Kanton Leman; Exmilitair, zur Zeit seiner Verhaftung zu Paris, Strasse du Murier St. Victor Nr. 12 logirt;

Stephan Franz Rochelle, 36 Jahre alt, gebürtig von Paris, ohne Stand und Wohnort in Frankreich, bei seiner Verhaftung in Paris Strasse du Murier St. Victor Nr. 12 logirt;

Amand Franz Heraklius Polignac, 31 Jahre alt, hat sich in Rußland niedergelassen, gebürtig von Paris, ohne Wohnort in Frankreich, bei seiner Verhaftung zu Paris, Strasse St. Denis Nr. 29 im Quartier.

Julius Amand August Polignac, 23 und ein halbes Jahr alt, ohne Wohnort in Frankreich, bei seiner Verhaftung in Paris in der Strasse des quatre fils Nr. 8 im Quartier.

Abraham Karl Augustin von Hozier, 28 und ein halbes Jahr alt, ohne Stand, wohnhaft zu Paris, alte Tempelsstrasse Nr. 738 und zur Zeit seiner Verhaftung in der Strasse St. Martin Nr. 60 im Quartier.

Karl Franz von Riviere, 39 Jahre alt, gebürtig von la Ferté, Cher-Departement, gibt sich für einen Oberst in Portugiesischen Diensten aus, ohne Wohnort in Frankreich, bei seiner Verhaftung zu Paris Strasse des Quatre-Fils Nr. 8. im Quartier.

Ludwig Ducorps, 46 Jahre alt, gebürtig von St. Piat, Kanton von Maintenon, Departement von Eure und Loire, gibt sich für einen Geschäftsmann aus, wohnhaft zu Aumale, Departement der untern Seine.

Ludwig Leridant, 26 Jahre alt, gebürtig von Vannes, Morbihan-Departement, Exhandlungs-Diener, wohnhaft zu Paris, cul de sac de la Corderie Nr. 41, Division der Butte des Moulins.

Ludwig Pikot, 28 Jahre alt, gebürtig von Josselin, Morbihan Departement, angeblich Postillon, ohne Wohnort in Frankreich, bei seiner Verhaftung zu Paris, Strasse du Puits l'Hermite Nr. 8. im Quartier.

Victor Couchery, 32 Jahre alt, gebürtig von Besançon, Doubs-Departement, Exangestellter, wohnhaft zu Paris, alte St. Markus Strasse Nr. 14.

Heinrich Odille Peter Johann Rolland, 45 Jahre alt, gebürtig von Dieppe, Departement der untern Seine, Theilhaber an der Entreprise der Militair-Equipagen der Küsten-Armee, wohnhaft zu Paris, Strasse des Gesezes Nr. 152, Haus du Cercle.

Friedrich Lajolais, 39 Jahre alt, gebürtig von Weissenburg, Departement vom Niederrhein, Ex-Brigade-General, gewöhnlich zu Straßburg grosse Strasse Nr. 6. wohnhaft, bei seiner Verhaftung zu Paris, Strasse Culture St. Katherine Nr. 525 im Quartier.

Johann Victor Moreau, General, 40 Jahre alt, gebürtig von Morlaix, Finistere-Departement, wohnhaft zu Paris, Strasse Anjou, Vorstadt St. Honoré Nr. 922.

Peter David, 55 Jahre alt, gebürtig von Lubersac, Ex-Pfarrer von Uzerche, wohnhaft in Paris, Strasse de Beaume Nro 627.

Michel Roger, 33 Jahre alt, gebürtig von Toul, Meurthe-Departement, ohne Stand und Wohnort in Frankreich, zur Zeit seiner Verhaftung in Paris, Strasse Xaintonge im Quartier.

Michel Herve, 50 Jahre alt, gebürtig von Rennes, Ille- und Villaine-Departement, Ex-Schuster, wohnhaft zu Rennes Strasse de la Poissonnerie Nr. 20, bei seiner Verhaftung zu Paris in der Strasse de la Vieille-Draperie Nr. 13 im Quartier.

Klaudius Lenoble, 47 Jahre alt, gebürtig von Harel, Aube-Departement, angeblich Commis eines Baumeisters, wohnhaft zu Paris in der Cite, cul-de-sac St Marine Nr. 4.

Johann Baptiste Coster, 35 Jahre alt, gebürtig von Epinal, Vogesen-Departement, angeblich alter Militair, ohne Wohnsiz in Frankreich, zur Zeit seiner Verhaftung in Paris, Strasse Xaintonge Nr. 49 im Quartier.

Yves Marie, Joseph Rubin Lagrimaudiere, 27 Jahre alt, gebürtig von Rennes, Ille- und Vilaine-Departement, Guts-Besizer, ohne bekannten Wohnort in Frankreich, verhaftet zu Paris, Strasse du Bac, im Hause von Denand, Weinhändler, Nr. 642.

Victor Deville, 31 Jahre alt, gebürtig von Rouen, Departement der untern Seine, ohne Stand und Wohnort in Frankreich, verhaftet zu Andilly, Kanton von Emile-Montmorenci.

Amand Gaillard, 29 Jahre alt, gebürtig von Querville bei Rouen, Departement der untern Seine, ohne Stand und Wohnort in Frankreich, verhaftet zu Meriel, Departement von Seine und Oise, Kanton von Isle Adam.

Noel Ducorps, 42 Jahre alt, gebürtig von St. Piat, bei Maintenon, Eure- und Loire-Departement, Bedienter, angeblich Commissionair von Feuersteinen, wohnhaft zu St. Piat, hielt sich bei seiner Verhaftung zu Aumale, Departement der untern Seine auf.

Aime Augustin Alexis Joyaut, 26 Jahre alt, gebürtig von Lenac, Morbihan-Departement, ohne Stand und Wohnort in Frankreich, bei seiner Verhaftung zu Paris, Strasse Jean Robert Nr. 24 im Quartier.

Nikolas Datry, 34 Jahre alt, gebürtig von Verdun, Meurthe-Departement, ohne Stand, gewöhnlich zu Rennes wohnhaft, bei seiner Verhaftung zu Paris, Strasse Jean Robert Nr. 34 im Quartier.

Ludwig Gabriel Marie Burban, 29 Jahre alt, gebürtig von Questamberg, (Morbihan) ohne Stand, angeblich zu Rennes, Strasse St. François im Hause eines Glasners wohnhaft, bei seiner Verhaftung zu Paris, Strasse Jean Robert Nr. 24 im Quartier.

Wilhelm Lemercier, 26 Jahre alt, gebürtig von Bignan, (Morbihan), Druker, angeblich zu GrandChamp im nemlichen Dept. wohnhaft, verhaftet zu Launay, Gemeinde Mezieres, Ille- und Villaine-Departement.

Peter Johann Cadudal, 40 Jahre alt, gebürtig von Brech, Kanton Pevigny, Morbihan-Dept., angeblich Gärtner und wohnhaft in Brech, verhaftet zu Launay, Gemeinde Mezieres, Ille- und Villaine-Departement.

Johann Lelan, 27 Jahre alt, gebürtig von Quervignac, Kanton von Port-Liberté, Morbihan-Departement, angeblich Landmann, zu Locle-Marin im nämlichen Depart. wohnhaft, verhaftet zu Rocher, Kanton von St Aubin d'Aubigne, Ille- und Villaine-Departement.

Joseph Laurenz Even, 39 Jahre alt, öffentl. Notaire, gebürtig und wohnhaft zu Callac, SeeKüstenDepartement.

Johann Merille, 28 Jahre alt, gebürtig von St. Front, Orne-Departement, Gutsbesizer, hielt sich zu Mans, Sarthe-Departement auf.

Gaston Troche, 23 Jahre alt, gebürtig und wohnhaft zu Eu, Departement der untern Seine.

Am 22ten des gegenwärtigen Monats kraft am nämlichen Tage erlassener Verhafts-Befehle auf die Register der Gefangenen im Justizhaus des Tempels eingeschrieben,

als desjenigen Verbrechens beschuldigt, welches durch den Art. 612 des Gesezes vom 3 Brumaire 4ten Jahres vorgesehen ist.

Ferner gegen Michel Joseph Peter Troche, ungefähr 58 Jahre alt, gebürtig von Londinieres, Departement der untern Seine, Kanton Neufchatel, Uhrmacher und Präsident des Handels-Gerichtes der Stadt Eu, daselbst wohnhaft.

Peter Monnier, 37 Jahre alt, gebürtig von Criquers, Departement der untern Seine, Vorsteher einer Erziehungs-Anstalt zu Aumale, im nämlichen Departement.

Marie Anne Colasse, 35 Jahre alt, Frau des vorigen, gebürtig von Rouen, Departement der untern Seine, Vorsteherin einer Erziehungs-Anstalt zu Aumale desselb. Depts.

Johann Baptiste Denand, 48 Jahre alt, gebürtig von Bougainville, Departement von der Somme, Weinhändler, wohnhaft zu Paris, Strasse du bac Nr. 642.

Sophie Duval, 54 Jahre alt, Frau von J. B. Denand, gebürtig von Deuil, Departement von Seine und Oise, Weinhändlerin, Strasse du Bac Nr. 642 zu Paris.

Jakob Verdet, 48 Jahre alt, gebürtig von Vaucouleurs, Maas-Departement, angestellt bei der Liquidation der Nationalschuld, wohnhaft zu Paris, Strasse du Puits l'Hermite, Division du Jardin-des-Plantes, Nr. 8.

Katherine Melanie Monot Oswald, 30 Jahre alt, Frau von Jakob Verdet, geburtig von Lüneville, Meurthe-Departement, wohnhaft bei ihrem Manne.

Peter Anton Spin, 48 Jahre alt, Baumeister, gebürtig und wohnhaft zu Paris, cul-de-sac de la Pompe Nr. 2, Division von Bondi.

Maria Michel Hizay, 27 Jahre alt, Nähterin, gebürtig und wohnhaft zu Paris, neue St. Nicolas Strasse Nr. 16, Division von Bondi.

Gleichfalls am nämlichen Tag, 22ten des gegenwärtigen Monats auf die Gefangenliste des Justizhauses vom Tempel Kraft von Verhafts-Befehlen vom nämlichen Tage eingeschrieben,

als beschuldigt desjenigen Verbrechens, welches durch den Artikel 612 des Gesezes vom 3 Brumaire Jahr 4 und dem Art. 1 des Titels 3 des zweiten Theils des peinlichen Gesezbuches vorgesehen ist.

Und gegen Peter Johann Baptiste Dubuisson, 47 Jahre alt, Fächer-Mahler, gebürtig in Paris, daselbst wohnhaft Strasse Jean Robert Nr. 24.

Magdalene Sophie Lambotte, 38 Jahre alt, Frau des vorigen, gebürtig von Paris, Lehrerin, wohnhaft bei ihrem Manne.

Marie Anton Caron, 59 Jahre alt, gebürtig von Marle, Montblanc-Departement, Krämer von wohlriechenden Essenzen, wohnhaft in Paris, Strasse du Four, Vorstadt St. Germain Nr. 167.

Simon Rene Gallais, 36 Jahre alt, gebürtig von Angers, Maine- und Loire-Departement, Kleiderhändler in Paris, Strasse St. Martin Nr. 60.

Und Johanna Aime Franziska Guerard, 51 Jahre alt, Frau des vorigen, gebürtig von Hericy bei Fontainebleau,

Departement von Seine und Marne, Meublehändlerin, wohnhaft zu Paris bei ihrem Manne.

Gleichfalls auf die Register der Gefangenen im besagtem Justizhaus vom Tempel am nämlichen Tage, 22ten des gegenwärtigen Monats, Kraft am nämlichen Tage erlassener Verhaftsbefehle eingetragen,

Als beschuldigt der Verbrechen, welche durch den Art. 612 des Gesetzes vom 3 Brumaire 4 J., den Art. 1 des Titels 3 des zweiten Theils des peinlichen Gesezbuches und den Art. 1, 2 und 3 des Gesetzes vom 9 Ventose 12 Jahres in Betreff der Verhehler von Georges und anderer Brigands vorgesehen ist.

trägt vor was folgt:

Die Armee von Condé befand sich im Breisgau, als die englische Regierung sie im Monat April 1795 in ihren Sold nehmen zu müssen glaubte; Wickham und Crafford begaben sich nach Mühlheim um ihre Bewegungen zu leiten. Kaum daselbst angelangt, sinnt man auf Mittel zur Korruption. Der Beweiß davon liegt in einem zu Venedig, in der BriefTasche von Autraigues gefundenem, ganz von seiner Hand geschriebenem Akt. Er befindet sich an der Spitze der Correspondenz, welche am 2 Floreal 5 Jahres zu Offenburg, in dem Wagen von Klinglin gefunden, am 10 Vendem. 6 von dem General Moreau dem PolizeyMinister übersendet worden, und auf Befehl der Regierung gedruckt worden ist. Diesem Aktenstücke zufolge beruft man einen ehemaligen französischen Grafen, der Gewandtheit in Behandlung der Menschen besitzt, nach Mühlheim. Man macht ihm den Vorschlag, die Stimmung des Generals Pichegrü, dessen HauptQuartier zu Altkirch befindlich ist, sondiren zu lassen. Der Ex-Graf willigt darinn ein, begibt sich nach Neufchatel, und wählt zwei Personen aus, die er für geeigenschaftet hält, diesen Schritt mit Diskretion und Scharfsinn vorzunehmen. Diese zwei Personen reisen den 13 August ab; Es hält ihnen schwer, mit Pichegrü zusammenzukommen; die Hindernisse kehren immer wieder; endlich benuzt eine von ihnen eine günstige Gelegenheit, redet ihn über einen gleichgültigen Gegenstand an, und sagt ihm nachher, er habe ihm von Seiten des Prinzen von Condé eine Mittheilung zu machen; Pichegrü führt sie in ein entlegenes Kabinet, und allein mit ihr sagt er zu ihr: erklären Sie sich; was will Seine Hoheit der Prinz von Condé mit mir? Die fragliche Person zögert und stottert. Sind Sie ruhig, sagt Pichegrü zu ihr, ich denke wie der Prinz von Condé. Was will er von mir? Die Antwort ist leicht zu errathen; aber die Person hatte keine schriftlichen Instructionen mitzutheilen. Pichegrü will sich nicht erklären. Er bestellt sie auf eine bestimmte Stunde, nach drei Tagen, ins Hauptquartier. Der ehemalige Prinz von Condé, mit allen Vollmachten von Seiten des Prätendenten bekleidet, hatte dem Ex-Graf die übertragen, welche zur Anknüpfung einer Unterhandlung mit Pichegrü erforderlich waren. Dieser Ex-Graf schreibt ihm einen Brief, worinn er alle mögliche Mittel anwendet, um seinen Stolz zu interessiren; Er spricht ihm von der Dankbarkeit des

Prätendenten; von seiner Absicht ihn zum Marschall von Frankreich und Gouverneur vom Elsaß zu ernennen; ihm das rothe Band, das Schloß von Cambrai mit seinem Park, zwölf den Oestreichern abgenommene Kanonen, eine Million baares Geld, 200,000 Livres Renten, ein Hotel in Paris ꝛc. ꝛc. zu geben; der Gemeinde von Arbois den Namen Pichegrü zu geben und sie während 15 Jahren von allen Auflagen zu befreien; alle Offiziere der Armee unter seinen Befehlen in ihren Graden zu bestätigen; Jedem Plazkommandanten, der zum Verräther werden würde, einen Gehalt und jeder Stadt, die ihre Thore öfnen würde, eine Befreiung von Auflagen zu bewilligen. Er setzt hinzu, daß der Prinz von Conde wünsche, er möge den König in seinen Mauern proklamiren, ihm die Stadt Hüningen übergeben und sich mit ihm vereinigen, um auf Paris zu marschiren. Pichegrü, nachdem er dies Schreiben gelesen hat, verlangt einen förmlichen Beweiß, daß der ehemalige Prinz von Conde das, was ihm sein Agent schreibt, gebilligt habe. Diese Antwort wird diesem Agenten zurückgebracht, der sich zu dem ehemaligen Prinzen von Conde hinbegiebt, um ihn zu bewegen an Pichegrü zu schreiben. Das Schreiben wird, nach langen Bemerkungen, endlich geschrieben; es versichert Pichegrü, daß er auf die Briefe, die dieser Agent ihm von seiner Seite schreiben würde, volles Zutrauen setzen kann. Pichegrü, als er es eröfnet, erkennt die Züge und die Unterschrift. Er giebt es auf der Stelle dem Ueberbringer mit den Worten zurück: „ich habe die Unterschrift gesehen, und dies ist mir genug; das Wort des Prinzen ist ein Unterpfand, womit jeder Franzose sich begnügen muß. Bringen Sie ihm sein Schreiben zurück." Er eröfnet sich nunmehr über die ihm gemachte Mittheilung:

„Ich werde nichts unvollständiges thun, sagt er, ich will nicht den dritten Band von Lafayette und Dumourier liefern: ich kenne meine Mittel; sie sind gleich sicher und weit umfassend; ihre Wurzel ist nicht allein in meiner Armee sondern zu Paris, in der Konvention, in den Departementen, in den Armeen der Generale, meiner Kollegen, welche wie ich denken. Ich will nichts theilweises unternehmen; es muß ein Ende gemacht werden. Frankreich kann nicht als Republik bestehen; es muß einen König haben, es muß Ludwig XVIII. haben; allein man muß die Kontrerevolution nicht anfangen, als wenn man gewiß sein wird, sie bald zu bewerkstelligen. Dies ist mein Wahlspruch. Der Plan des Prinzen führt zu zu nichts. Von Hüningen würde er in vier Tagen wieder verjagt und in vierzehn wäre ich verlohren. Meine Armee besteht aus braven Leuten und Schurken; man muß die einen von den andern trennen, und den ersten durch einen entscheidenden Schritt so zu Hülfe kommen, daß sie keine Möglichkeit mehr haben, zurükzutreten, und ihr Heil blos in einem glücklichen Erfolg finden können. Um dahin zu gelangen, erbiete ich mich, zu einem bestimmten Tag und Stunde an jedem Orte, den man mir bezeichnen wird, mit einer übereingekommenen Anzahl Soldaten und Waffen über den Rhein zu gehn. Vorher

will ich die Festungen mit sichern Offizieren, und die so denken wie ich, besetzen. Sobald ich auf der andern Seite sein werde, proklamire ich den König und stecke die weise Fahne aus; das Korps von Conde und die Kaiserliche Armee vereinigen sich mit uns, wir gehen auf der Stelle über den Rhein zurück und ich marschire in Frankreich ein. Die Festungen werden übergeben und im Namen des Königs von den Kaiserlichen Truppen bewacht. Ich marschire gemeinschaftlich mit der Armee von Conde auf der Stelle vorwärts; alle meine Mittel werden sich alsdann allenthalben entwickeln; wir werden auf Paris marschiren und in 14 Tagen dahin kommen.

Die Nothwendigkeit, diesen Plan den Oestreichern mitzutheilen und sich mit ihnen zu benehmen, mißfällt. Man kommt auf die ersten Vorschläge zurük. Glüklicherweise wird man nicht einig. Man kann sich jedoch leicht das Betragen denken, wozu Pichegrü nichtsdestoweniger gezwungen ist. Bald erleichtert ein Waffenstillstand die Mittel, die Korrespondenz zwischen ihm und seinen Vertrauten, dem ehemaligen Prinzen von Conde und dem englischen Kommissair Wickham wieder anzuknüpfen. Das Büreau derselben wird in Offenburg aufgeschlagen. Einer der HauptAgenten dieses Büreaus wird zu Straßburg als Spion verhaftet. Pichegrü eilt, ihn in Freiheit setzen zu lassen. Es werden ihm neue Vorschläge gemacht. Er verwirft den, Straßburg zu übergeben; er läßt dem Prinzen von Conde sagen, daß er den Prätendent eben so sehr liebt als er und besteht darauf, daß man es ihm überlassen möge, seine Armee zu seinem Zweck hinzuführen. Ein Brief unter Numero 16 bezeugt diese Thatsachen. Alles schien sich in der That dahin zu lenken, und Wickham war so überzeugt davon, daß er nicht mehr schlief, so sehr beschäftigte ihn die Hoffnung eines günstigen Erfolgs. Es war Geld nöthig. Man kündigt dessen an. Wickham, der anfangs von 500,000 Livers gesprochen hatte, ließ dem ehemaligen Prinzen Conde sagen, daß man entschlossen sey, bis zu zwölf Millionen anzuwenden. Die Briefe unter den Nummern 61 und 65 enthalten diese Thatsachen. Es kommt ein Zufall dazwischen. Pichegrü wird dem Directorium denunzirt. Er will sich nach Paris begeben, um sich mit demselben zu benehmen, und diesen Umstand benuzen, um die Stimmung der Sectionen kennen zu lernen. Wickham bietet ihm Geld an; er nimmt beim Einsteigen in den Wagen neunhundert Louisd'or an. Der Brief Nr. 162 bezeugt dies. Als er zu Paris anlangt, bietet man ihm, ohne ihm den Grund davon zu sagen, die Gesandtschaft von Schweden an; allein er erbittet sich einen Urlaub von einem Monat, und kommt zur RheinArmee. Er hat eine Konferenz mit einem Vertrauten, worüber das InstructionsSchreiben unter Nro. 186 Auskunft gibt. Es ist vom 16 Floreal 4 J. datirt. Die Adresse lautet an eine dritte Person; es ist aber in der That für den ehemaligen Prinz Conde, Klinglin und Wickham bestimmt.

„Erfreuen Sie sich, sagt er darinn; endlich ist Pichegrü uns zurückgegeben, liebenswürdiger und vorzüglich unterrichteter als jemals... Ich habe mich entschlossen, ihm gestern durch meinen Gendarmen geschickterweise einen Brief zustecken zu las-

sen; ein ja hat mir auf heute Morgen eine Zusammenkunft auf dem Lande bestimmt; ich eilte, wie Sie leicht denken können, früh Morgens dahin und habe die große Freude gehabt, ihn zu umarmen. Unsere Unterredung dauerte drei Stunden; man hat sich so viel zu sagen wenn man sich liebt, und ohngeachtet unsere Geschäfte in Paris noch nicht so stehen, wie Pichegrü und wir alle es für das Interesse des Prätendenten gewünscht hätten, so werden Sie doch nichts desto weniger die weitumfassenden und weisen Anschläge von Pichegrü bewundern, der mir itzt seinen Plan weitläuftiger mitgetheilt, und die anzufangenden Operationen fest bestimmt hat. Ich habe, in Hinsicht auf die große Wichtigkeit der Sache, und die ausserordentliche Verantwortlichkeit, die auf meinen Schriften haftet, von Pichegrü das Versprechen erhalten, daß er die Substanz von dem, was er mir gesagt hat, allegorisch aufsetzen will; vielleicht erhalte ich auch ein paar ganz kleine Worte von seiner Hand, was ich sehr wünsche; einstweilen will ich Ihnen Rechenschaft über das geben, was er mir gesagt hat. Bei seiner Ankunft in Paris hat das Directorium ihm geschrieben, in der Zuversicht, eine Antwort von ihm zu erhalten, die geeignet wäre, sie bekannt zu machen, um zu beweisen, daß es sein Zutrauen besitze. Pichegrü antwortete ihm erst nach acht Tagen, und auf eine so sonderbare Weise, daß das Schreiben nicht ostensibel war; das Directorium, darüber beleidigt, zeigte Pichegrü sein Misvergnügen, der aber, weit entfernt sich schrecken zu lassen, einen Ton annahm, der jenen imponirte. Alle die an der Regierung sind, fürchten ihn überhaupt, weil er ganz Paris, Gute und Böse, auf seiner Seite hat. Pichegrü hat sich während seines Aufenthaltes beschäftigt, die öffentliche Stimmung von Grund aus kennen zu lernen; es ist ihm auch gelungen, allein er gesteht, daß er nicht geglaubt hätte, sie so irregeleitet zu finden; zwar verlangt alles, die Jakobiner ausgenommen, die Regierung eines einzigen; selbst die Dickköpfe und das Directorium fühlen dieses Bedürfniß und wünschen es; allein in Hinsicht auf die Wahl ist man sehr getheilt. Die sehr große Mehrheit, (was Pichegrü staunen macht) ist für d'Orleans; Carnot, der Director, selbst ist sein eifrigster Anhänger. Die Mutter d'Orleans, welche sich zu Paris befindet und die Pichegrü nicht besuchen wollte, giebt sich die Miene als wolle sie es ausschlagen, indem sie sagt, ihr Sohn würde am Tage nach seiner Erhebung ermordet werden; endlich kommen alle vernünftige Leute, deren Pichegrü eine große Menge gefunden hat, darinn überein, daß ein Bürgerkrieg ohne Ende daraus entstehen würde, wenn d'Orleans oder der GroßBürger (Grand-bourgeois) (der Prätendent) gleich installirt werden sollte; er setzt hinzu, daß es ihm einleuchtend sey, daß das Blut stärker als jemals rinnen werde, wenn dieser letzte (der Prätendent) ohne PalliativMittel und mit der bestimmten Absicht, sich in den vorigen Zustand zu versetzen, zurückkehren sollte. Pichegrü versichert, daß der Prätendent der höchsten Philosophie bedürfe, um die Meinung eines irregeleiteten und verderbten Jahrhunderts nicht zu empören; daß blos die

Zeit alles berichtigen kann; daß man vor allem alle Welt eines allgemeinen Pardons versichern, und mit dieser Idee durchdringen müsse, vorbehaltlich, wenn man einmal auf eine solide Weise festgesetzt sein würde, nöthigenfalls zu wüthen; alle diese Betrachtungen, welche nicht so günstig sind als Pichegrü es erwartet hatte, haben seinen Plan fest bestimmt, der, seiner Meinung nach, so wie nach der der eifrigsten Anhänger des GroßBürgers (des Prätendenten), welchen er ihn mitgetheilt hat, der einzige ist, der alle Vortheile, die der GroßBürger zu hoffen hat, hervorbringen und die d'Orleans äffen kann, welche durch alle Adern der großen Stadt ein ungeheures Geld in Umlauf setzen, das, wie Pichegrü sagt, nur durch einen Fremden geliefert werden kann und dessen Wirkungen man unter der Hand zu vereiteln suchen sollte. Pichegrü hält folgendes für sachdienlich: die Oestreicher müssen vor allem den Waffenstillstand brechen, die zehn Tage und keine Minute länger warten, sich mit blindem Ungestümme auf den Feind hinstürzen, um so auffallende Vortheile zu erhalten, die sie nicht aufhören dürfen zu verfolgen; sie müssen den Prätendenten und seine Leute in solche Positionen setzen, daß, wenn er selbst zu handeln gezwungen seyn sollte, die Unsrigen doch auffallend sehen, daß er ihre Landesleute zu schonen sucht; dies ist nöthig; dann muß man sie, wo möglich, auf allen Punkten schlagen; das Resultat wird nach soliden Gründen der Wahrscheinlichkeit die Folge haben, daß Pichegrü an die Spize seiner Armee zurückgerufen werden wird, um die Fortschritte des Feindes zu hemmen; dann wird Pichegrü einen Waffenstillstand verlangen, den die Oestreicher mit der Erklärung bewilligen müssen, daß sie nur mit ihm Pichegrü allein unterhandeln wollen. Aus diesen Kombinationen, sagt Pichegrü, wird ein unvorhergesehener TheaterKoup entstehen, der nur aber, nach der Zuversicht, womit Pichegrü davon gesprochen hat, weitumfassend, auf einen großen Theil der Machthaber und des Directoriums selbst berechnet scheint. Dieser TheaterKoup wird darinn bestehen, daß man Pichegrü zur Dictatur ausrufen wird; es ist augenfällig, daß jede Konkurrenz alsdann wegfallen muß, die d'Orleans werden angeführt sein, und Pichegrü wird, mit einem unbegränzten Zutrauen bekleidet, das sich auf die Achtung gründet, die man für ihn hat, das Ultimatum seines Willens proklamiren. Es ist uns leicht begreiflich, daß das Interesse des Prätendenten sich in sehr guten Händen befindet; und Pichegrü, der ohne Zweifel seine Gründe dazu hat, hält seinen Plan für unfehlbar; wie man sieht, hängt itzt alles von den Oestreichern ab. Pichegrü verwirft, als dem grossen Interesse äusserst schädlich, alle partielle Versuche, welche eine enorme und unwiderstehliche Macht anziehen und nichts als Blutströme und eine unendliche Scission nach sich ziehen würden. Dies hat mir Pichegrü [illegible] unserer ersten Unterredung eröfnet: er hat mir in Kurz[illegible] ne zweite versprochen. Alsdann wird er ohne Zweifel sein[illegible] gorie mitbringen, welche das oben gesagte weiter aus[illegible] setzen wird. Pichegrü wird nicht lange bei uns blei[illegible] wird nach Hause gehn, um nachzusehen, was dort

ich habe ihm die Namen derjenigen Personen des Juras versprochen, an welche er sich mit voller Sicherheit wenden kann. Ich kann es; allein um meiner Sache gewisser zu seyn, wäre es klug, wenn der Bürger (der Prätendent) mir deren gleichfalls so bald als möglich übersenden wollte. Ich werde mir Mühe geben, daß Pichegrü mir von dort aus schreiben möge; ich werde ihm zu dem Ende die Zifferschrift in Musik vorschlagen, und er muß seine Nachrichten durch einen besondern Agenten überschiken. Pichegrü klagt über Indiskretion. Das Directorium hat ihm gesagt, daß ein gewisser Bassal, welcher zu Basel war, ihn denunzirt habe, als sei er mit Conde im Einverständniß, und daß er die Beweißstüke darüber in Händen habe. Zu Chalons hat er andere Gespräche gehört. Pichegrü klagt über die Indiskretion der Emigrirten. Er findet auch unsere Art, weiß zu schreiben, sehr schlecht, weil sie zu sehr bekannt ist. Er hat mir die Zifferschrift angerathen. Verehren Sie dem Groß-Bürger (Prätendenten) die Gesinnungen von Dienst Eifer und Ergebenheit, welche Ihnen bekannt sind. Die Truppen ziehen gegen den Nieder-Rhein. Die 25ste Halb-Brigade ist von Hüningen kommend hierdurch gezogen. Daß nur kein Wort von dem allem aus den Kabinettern der Emigrirten und Oestreicher auskomme. Ich schreibe dem ersten (Conde) nicht unmittelbar, wegen der Zifferschrift, die ich unter die weise seze. Wir bemerken, daß die größte Stärke der Unsrigen bei der Sambre- und Maasarmee seyn wird, allein greift allenthalben an. Der General Moreau, der, wie Pichegrü sagt, nicht ganz seiner Art ist, ist gestern nach Trier abgegangen, um sich mit Jourdan zu benehmen, der Pichegrü zufolge sehr zweifelhaft ist. Es heißt, wir hätten den Waffenstillstand aufgehoben. Ich wollte es. Ich habe vergessen zu sagen, daß Pichegrü mich versichert hat, er habe die Gesandtschaft noch nicht angenommen. rc. rc. Pichegrü findet, daß Charettes Tod und unsere Fortschritte in Italien Schaden stiften und unsere Narren (nos drôles) aufblasen."

Dieses Schreiben, welches in der Nacht vom 3ten auf den 4ten Floreal anlangt, wird auf der Stelle abgeschrieben und Wickham und dem Prätendenten überschikt, welcher leztere sich im Lager des ehemaligen Prinzen von Conde befand. Der Oberbefehl war Moreau anvertraut worden. Pichegrü wird unterdessen von neuem, im Namen des Prätendenten gedrängt, Strasburg zu übergeben. Seine Antwort, welche sich im 197sten Briefe findet, geht dahin, daß der Einfluß, den er auf die Führer und das Directorium habe, nicht von der Art sey, daß er es wagen dürfe, sie zur Ueberlieferung von Straßburg an den Prätendenten zu bewegen; daß eine Eröfnung von dieser Art ihm offenbar und ohne Vortheil das Zutrauen entziehen würde, welches man auf ihn seze, und dessen er sich, nach dem mitgetheilten Plane nicht eher wirksam bedienen könne, als nachdem er die Gewalt in Händen hätte: Straßburg sei nur eine Nebensache bei dem Resultat, das er im Auge habe; daß, wenn übrigens die Oestreicher unge-

stümm vordringen und die Armee abschneiden würden, so daß Straßburg isolirt bliebe, es durch die bloße Gegenwart des Prätendenten und eine natürliche Folge der Operationen genommen werden könnte, weil dieser Plaz mit nichts versehen wäre; daß, so wie die Fortschritte der Oestreicher auffallend seyn würden, es auch zu erwarten stehe, daß die izt in Straßburg zerstreuten und für den Prätendenten gestimmten Individuen sich vereinigen und einen Central-Punkt bilden würden, dessen man sich auf jede mögliche Art zur Erfüllung der Wünsche des Prätendenten bedienen würde. Da die Gegenwart von Pichegrü zu Straßburg den Argwohn verstärken, und den von ihm angerathenen Operationen schaden könnte, so verfügte er sich in den Jura mit der Absicht, dort alles dahin zu verfügen, damit Straßburg im Nothfalle unterstüzt werden könnte. Er bezeugt das Verlangen, Gelder zu erhalten. Man wendet sich auf der Stelle an Wickham, um sie auf eine oder die andere Art zu erhalten. Das 222ste Schreiben erklärt sich bestimmt über diesen Punkt. Am 12. Prairial lassen östreichische Generäle, in Gefolge seines Planes, die Aufhebung des Waffenstillstandes ankündigen. Er begiebt sich nach Besançon, um die Ereignisse besser zu beobachten. Alle seine Anstrengungen und alles von Wickham verschwendete Gold konnten die Rhein-Armee nicht verhindern, bis zu Anfang des Jahres triumphirend zu seyn. Auf die Gesandtschaft hatte er Verzicht geleistet. Im Augenblik des Rükzuges der Armee gegen den Rhein befand er sich noch in der Nähe, um seine Verrätherei zu bewerkstelligen. Das beweist die ganze Correspondenz. Das Aktenstük unter Nr. 272, zeigt an, daß Wickham Pichegrü ein Schreiben und Geld überschikt hat; daß Pichegrü, der nach Paris abgehen soll, für die grossen Hauptstreiche gut beschlagen ist. Pichegrü, der nun verzweifelt, das Kommando der Rhein-Armee zurükzuerhalten, hatte das Project gefaßt, sich einer anderen Gewalt zu Paris zu versichern. In dieser Absicht hatte er sich zum Mitglied des gesezgebenden Körpers ernennen lassen. Man weiß, welche Rolle er daselbst gespielt hat, und wie treu er der Sache des Prätendenten war. Man kennt auch die, welche in gleicher Stimmung angelangt waren; es ist niemand unbekannt, wie viel tugendhafte Männer sie betrogen haben, und wie viele Schlachtopfer sie geliefert hätten, wenn ihr Project ganz wäre vollzogen worden. Der Tag des 18ten Fruktidors rettete Frankreich: unglüklicherweise ließ er die Unschuld viele Thränen vergiessen, und die Akte, welche auf ihn folgten, waren nicht überdacht genug. Mehr als vier Monate vor diesem Tag hatte Moreau den Beweiß der Verrätherey Pichegrüs in seiner Hand und hatte geschwiegen. Er hatte geschwiegen, als er den gefährlichen Einfluß, den Pichegrü auf den gesezgebenden Körper ausübte, sah. Am Morgen des 18. Fruktidors durch den Telegraph von den vom Directorium ergriffenen Maasregeln und den Namen der vornehmsten Angeschuldigten unterrichtet, schrieb er folgenden Brief:

Im Hauptquartier zu Straßburg am 19. Fruktidor J. 5.

Der Ober-General, an den Bürger Barthelemy, Mitglied des Vollziehungs Directoriums.

Bürger Director!

Sie werden sich gewiß noch erinnern, daß ich, bei meiner lezten Reise nach Basel Sie von der Wegnahme eines dem General Klinglin gehörigen Rüstwagens unterrichtet habe, der uns bei dem RheinUebergang in die Hände fiel, und welcher zwei oder drei hundert Briefe von seiner Correspondenz enthielt. Die von Witterbach gehörten dazu, waren aber die unbedeutendsten; viele dieser Briefe sind in Ziffern geschrieben: wir haben aber den Schlüssel gefunden, man beschäftigt sich mit der Entzifferung, die aber lange dauern wird. Niemand ist mit seinem wahren Namen bezeichnet, so daß viele Franzosen, die mit Klinglin, Conde, Wickham, d'Enghien und andern in Correspondenz standen, schwer zu entdeken sind. Wir haben jedoch solche Anzeichen, daß mehrere schon bekannt sind. Ich war entschlossen, diese Correspondenz nicht bekannt zu machen, weil der Friede zu vermuthen stand, und für die Republik keine Gefahr mehr vorhanden war, um so mehr, da alles nur gegen wenig Personen einen Beweiß liefern konnte, weil niemand genannt ist. Allein, als ich an der Spizze der Partheyen, die unserem Vaterland in dem gegenwärtigen Augenblik so viel Uebel zufügen, einen Mann bemerkte, der auf einem ausgezeichneten Posten das größte Zutrauen besizt, welcher durch diese Correspondenz sehr kompromittirt und bestimmt ist, bei der Zurükberufung des Prätendenten, die sie zum Zwek hat, eine grosse Rolle zu spielen, so habe ich geglaubt, Sie davon benachrichtigen zu müssen, damit Sie sich von seinem angenommenen Republikanism nicht bethören lassen, seine Schritte beleuchten mögen, und sich den verderblichen Unternehmungen entgegensezen können, die er gegen sein Vaterland beabsichtigt, da der Bürgerkrieg allein der Zwek seiner Anschläge seyn kann: Ich gestehe Ihnen, Bürger Director, daß es mich sehr viel kostet, Sie von einer solchen Verrätherei zu benachrichtigen, und dies um so mehr, da der, den ich Sie kennen lerne, mein Freund war, und es noch seyn würde, wenn ich ihn nicht kennte. Ich meine den Repräsentant Pichegrü. Er ist klug genug gewesen, nichts schriftlich zu geben; er unterhielt sich blos mündlich mit denjenigen, welche mit der Correspondenz beauftragt waren, die seine Projekte nachher mittheilten und die Antworten erhielten. Er wird unter mehreren Namen, unter anderen unter dem von Baptiste bezeichnet. Ein BrigadeChef, Namens B. der ihm anhieng, und unter dem Namen Coco bezeichnet ist, war einer der Kuriere, deren er so wie die andern Korrespondenten sich bedienten. Sie müssen ihn oft zu Basel gesehen haben.

Der grosse Schlag sollte im Anfang des Feldzugs vom Jahre 4 geschehen. Man zählte auf Mißgeschike bei meiner Ankunft zur Armee, die mißvergnügt, geschlagen zu seyn, ihren alten Chef zurükfordern sollte, der alsdann nach denjenigen Instructionen gehandelt haben würde, die man ihm gegeben hätte. Er hat 900 Louisd'or für die Reise empfangen sollen, die er zur Zeit seiner Dimission nach Paris machte. Daher kommt natürlicherweise seine Weigerung, die Gesandtschaft von Schweden anzunehmen. Ich vermuthe, daß die Familie Lajolais in diesen Intriguen betheiligt ist. Nichts als mein großes Zutrauen auf Ihren Patriotism und Ihre Weisheit hat mich bestimmt, Ihnen diese Nachricht zu ertheilen. Die Beweise sind klarer als der Tag, allein ich zweifle ob sie gerichtlich seyn können. Ich bitte Sie, Bürger Director, mir in dieser bedenklichen Sache Ihren Rath zu ertheilen. Sie kennen mich genug, um mir zu glauben, wie viel mir diese Eröfnung gekostet hat; nichts Geringeres als die Gefahren meines Vaterlandes konnten mich bewegen, sie Ihnen zu machen. Nur fünf Personen wissen um das Geheimniß: die Generäle Desaix, Reignier, einer meiner Adjutanten und ein Offizier, der mit den geheimen Geschäften der Armee beauftragt ist, und der immer noch die Nachrichten verfolgt, welche die entzifferten Briefe geben. Nehmen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Achtung und meiner unabänderlichen Anhänglichkeit an.

Dieses Schreiben kreuzte ein anderes des Directoriums, welches Moreau nach Paris berief.

Folgendes ist seine Antwort:

Im Hauptquartier zu
am 24. Fructidor 5 Jahres.

Der OberGeneral an das VollziehungsDirectorium.

Bürger Directoren!

„Erst am 22sten sehr spät, erhielt ich, zehn Stunden von Straßburg, Ihren Befehl mich nach Paris zu begeben. Ich hatte einige Stunden nöthig, um Vorkehrungen zu meiner Reise zu treffen, die Sicherheit der Armee zu versichern, und einige Leute verhaften zu lassen, welche in einer interessanten Korrespondenz, die ich Ihnen selbst übergeben werde, kompromittirt sind. Ich schike Ihnen hierbei eine Proklamation, die ich erlassen habe, und welche die Wirkung gehabt hat, viele Ungläubige zu bekehren, und ich gestehe Ihnen, daß es schwer fiel zu glauben, daß ein Mann, der seinem Vaterlande grosse Dienste geleistet, und kein Interesse hatte, es zu verrathen, sich zu einer solchen Infamie habe entschliessen können.

Man hielt mich für Pichegrüs Freund. Seit lange achte ich ihn nicht mehr. Sie werden einsehn, daß niemand mehr kompromittirt war als ich; daß alle Anschläge auf das Misgeschik der Armee unter meinen Befehlen gegrundet waren. Ihr Muth hat die Republik gerettet.

Gruß und Ehrfurcht.

Folgendes ist die Proklamation:

Im Hauptquartier Strasburg am 23. Fructidor 5 Jahres.

Der Ober-General an die Rhein- und Mosel-Armee.

In diesem Augenblike erhalte ich die Proklamation des Vollziehungs-Directoriums vom 18ten dieses Monats, welche ganz Frankreich bekannt macht, daß Pichegrü des Zutrauens unwürdig geworden ist, das er so lange Zeit der ganzen Republik und vorzüglich den Armeen eingeflößt. Zugleich hat man mich unterrichtet, daß mehrere Militair-Personen, nach den von diesem Repräsentanten geleisteten Diensten zu sehr auf seinen Patriotism vertrauend, diese Nachricht in Zweifel ziehn. Ich bin es meinen Waffenbrüdern, meinen Mitbürgern schuldig, sie von der Wahrheit zu unterrichten. Es ist nur zu wahr, das Pichegrü das Zutrauen von ganz Frankreich verrathen hat. Ich habe unterm 17ten dieses Monats eines der Glieder des Directoriums davon unterrichtet, daß mir eine Correspondenz mit Conde und andern Agenten des Prätendenten in die Hände gefallen ist, welche über diese Verräthereien keinen Zweifel übrig läßt. Das Directorium hat mich nach Paris berufen, und verlangt gewiß, weitere Auskunft über diese Korrespondenz zu erhalten. Soldaten! Seid ruhig und ohne Sorgen wegen der Ereignisse im Innern. Glaubt, daß die Regierung, indem sie die Royalisten niederdrükt, für die Erhaltung der republikanischen Konstitution wachen wird, deren Vertheidigung ihr geschworen habt.

Als die Regierung Moreau's Schreiben erhielt, glaubte sie sich ermächtigt, ihn wenigstens einer zu großen Nachsicht für die Komplotte Pichegrüs anzuschuldigen. Moreau hatte sich selbst Vorwürfe darüber gemacht, weil er so aufmerksam war, das Schreiben, welches er an den Bgr. Barthelemy erlassen hatte, in seinem Schreiben an das Directorium als vom 17ten geschrieben zu unterstellen. Zwei Schreiben dieses Generals beweisen, daß er wohl unterrichtet war, welches die Meinung war, die das Directorium von seinem Betragen haben mußte. Das erste vom 10. Vendemiaire 6 ist an den Polizei-Minister gerichtet und lautet also:

Bürger Minister!

Indem ich Ihnen die Papiere des Generals Klinglin, welcher mit der geheimen Korrespondenz der feindlichen Armee

beauftragt war, übergebe, bin ich Ihnen über die Art, wie sie in unsere Hände gefallen sind und über mein Schreiben an den Bgr. Barthelemy einige Auskunft schuldig, von welchem mehrere Personen behauptet haben, daß ich es nicht eher geschrieben hätte, als nachdem ich von den Begebenheiten des 18 Fructidors unterrichtet gewesen, aus welcher Unterstellung jede Parthey gefolgert hat, was sie zu begünstigen schien. Ich werde durch Thatsachen, an deren Wahrheit niemand zweifeln kann, darauf antworten. Am 21 Floreal gegen 3 Uhr Nachmittags bemächtigte sich die Armee unter meinen Befehlen von Offenburg. Ich folgte den Husaren, die zuerst eindrangen, auf dem Fuße, und fand daselbst die Feldwagen der Kanzlei, der Post und eines Theils der feindlichen Armee, und die Equipage mehrerer General-Offiziere, unter andern die des Generals Klinglin, in dessen Beute unsere Soldaten sich theilten. Ich ertheilte Befehl, alle Papiere, die man finden würde, sorgfältig zu sammeln. Man belud einen Feldwagen damit, der am folgenden Tage unter der Eskorte eines Offiziers nach Straßburg geführt ward. Erst nach der Ratifikation der Friedens-Präliminarien, und als die Kantonnirungen der Truppen schließlich mit dem Feinde regulirt waren, konnte man sich mit der Verifikation der Papiere beschäftigen. Sie waren in großer Anzahl und in einer Unordnung, die von der Art, wie man sich ihrer bemächtigt hatte, unzertrennlich war. Ich beauftragte meine Offiziere des Generalstabs damit: niemand ist mehr als Sie im Stande zu beurtheilen, welche Zeit nöthig war, um sie zu ordnen, die Andeutungen aufzufassen, die die Verstellung aller Namen sehr undeutlich machte, den Schlüssel zu entdecken, und alle Briefe zu entziffern. Diese leztere Arbeit ist noch nicht vollendet. Am 17 gab ich ein Schreiben von dem nämlichen Tage an den Brgr. Barthelemy einem rückkehrenden Kurier mit, der am 18 Fructidor Morgens von Straßburg abgieng. Die Begebenheiten des 18ten wurden in dieser Stadt erst am 22ten bekannt. Es war äusserst natürlich, daß ich mich an diesen Director wendete, weil ich einige Tage vor seiner Abreise von Basel schon von dieser Korrespondenz mit ihm gesprochen hatte, und mit ihm oder seiner Legation häufige Mittheilungen über denselben Gegenstand gehabt hatte. Ich durfte ihm von den Personen, die durch die Korrespondenz des Generals Klinglin belastet waren, nichts bestimmtes sagen, als nachdem ich den augenscheinlichen Beweiß darüber erworben hatte; allein ich konnte doch nicht länger schweigen, weil Gefahr für mein Vaterland vorhanden war, und weil es unumgänglich nothwendig war, die Armee von einer Menge Spionen zu säubern, die den Feind täglich von ihrer Stärke und ihren Bewegungen unterrichteten. Sie werden sich durch die Verzeichnisse unserer Truppen und unsrer Magazine, die Sie in diesen Papieren finden werden, davon überzeugen.

Gruß und Verbrüderung.

Folgendes ist das zweite, vom 27 Vendemiaire 7 Jahr datirt.

Bürger Directoren!

Der KriegsMinister hat mich offiziell benachrichtiget, daß sie mich zum GeneralInspector der Italienischen Armee ernennt haben; dieser Beweiß Ihres Zutrauens läßt mich glauben, daß die nachtheiligen Vermuthungen die Sie von mir haben konnten, verlöscht sind, und ich wage es zu hoffen, daß die, in einigen Tagblättern gegen meine Ernennung verbreitete, nicht weniger lächerliche als unbedeutende, Verläumdungen keinen nachtheiligen Eindruck auf Sie machen werden. Wäre ich ausser Dienstthätigkeit geblieben, so hätte ich fortwährend das tiefste Stillschweigen beobachtet; allein mit einer wichtigen Stelle bekleidet, worinn Ihr Zutrauen mir unentbehrlich ist, bin ich Ihnen, Bürger Directoren, einige Auskunft über mein Betragen bei den Armeen unter meinen Befehlen schuldig. Sie wird dem Geschrey jener gefährlichen Menschen zur Antwort dienen, die keine Regierung wollen, und mich beschuldigen, ein Anhänger von Pichegrü zu seyn, weil ich ihn nicht denunzirt habe, während die Royalisten mir es in ihren Deklamationen zum Vorwurf machen, der Angeber desjenigen gewesen zu seyn, den sie meinen Lehrer und meinen Freund nennen. Ich war nie ein Schüler Pichegrüs. Ich war DivisionsGeneral und hatte 25,000 Mann der NordArmee unter meinen Befehlen, als er ihren OberBefehl für den Feldzug des 2ten Jahres übernahm. Ich habe ungefähr 8 Monate unter seinen Befehlen gedient; ich nahm während einer Krankheit von ungefähr 3 Monaten seine Stelle ein, und bin ihm für die Feldzüge der Jahre 3, 4 und 5 im Kommando der Nord- und der Rhein und MoselArmee gefolgt. Ich habe seine Befehle befolgt, wenn er mir deren zu geben hatte, aber ich habe nie seinen Unterricht erhalten. Wir waren Freunde, so lange wir dieselbe Sache vertheidigt haben und haben aufgehört es zu seyn, sobald ich den Beweiß erlangte, daß er der Feind der französischen Republik war. Man wird mir gewiß darüber keinen Vorwurf machen, daß ich nicht die ungeheure Menge von Papieren des feindlichen Generalstabs, die zu Offenburg genommen wurden, der Regierung überschikt habe. Ich beauftragte einige Offiziere, sie in Ordnung zu bringen. Die Korrespondenz von Klinglin befand sich zwar darunter, allein erst nach langer Zeit konnte man etwas bestimmtes entdeken. Beinahe alles war in Zifferschrift, und unter falschen Namen geschrieben. Nur von einigen RheinSchiffern fanden sich die wahren Namen angeführt; ich ließ sie blos unter Aufsicht ihrer Munizipalität sezen, um nicht die zu verscheuchen, welche noch unbekannt waren. Es gelang, durch Versprechungen und Furcht, einige Nachrichten von ihnen zu erlangen, welche die Entdeckungen vermehrten. Als der Schlüssel entdekt war, und durch Einsammlung einiger anderer Nachrichten, blieb kein Zweifel darüber übrig, daß Pichegrü und andere dabei be-

theiligt seyen. Ich schwankte einige Zeit, ob ich diese Papiere der Regierung überschiken, oder sie blos von ihrer Existenz benachrichtigen sollte. Hätte es sich von einer Verschwörung gegen den Staat gehandelt, so wäre keine Wahl gewesen; allein hier war nur von einer Spionerei die Rede, die blos die Lage und die Bewegungen der RheinArmee zum Gegenstand hatte. Bei der Armee allein konnte man die Beweise ergänzen, die Schuldigen entdecken; eben da war der Ort, wo sie ihre Strafe erhalten mußten. Man hat während dem Laufe dieses Kriegs mehrere hundert Spionen ergriffen, verurtheilt und bestraft, ohne daß die Regierung jemals davon sprechen gehört hätte. Ich beschränkte mich daher, wegen der Eigenschaft eines der Beschuldigten als VolksRepräsentant, und vorzüglich wegen des Einflusses den er zu haben schien, einem Glied der Regierung darüber zu schreiben, in der Ueberzeugung, daß die Rathschläge, die er mir geben würde, das Resultat der Meynung seiner Kollegen seyn würden. Wenn ich erst am 17 Fructidor 5 geschrieben habe, und wenn ich damals blos solche Beweise ankündigte, die zu einer gerichtlichen Instruction unzureichend seyn würden, so geschah es, weil die Entzifferung noch nicht weit gediehen war; man hat nachher in den Bureaux des PolizeyMinisters noch mehr als ein Jahr fortwährend daran arbeiten müssen, um diese Arbeit zu vollenden. Ohngeachtet ich Barthelemy sehr wenig kannte, da ich ihn nur zweimal gesehen hatte, so war es doch natürlich, daß ich mich an ihn wendete, weil er einen Theil dieser Korrespondenz kannte. Man hat mir ferner den Vorwurf gemacht, daß die Rhein- und MoselArmee über die Begebenheiten vor dem 18 Fructidor keine Adresse gemacht habe. Ohngeachtet keine der Armeen der Republik mehr Recht hatte als sie, über die Hindernisse zu klagen, die man der Regierung in den Weg legte, so war doch keine, deren Lage ein so vorsichtiges und kluges Betragen von Seiten ihres Befehlshabers erfordert hätte. Sie hatte vier Monate Sold zu fordern. An Kleidungen war ein schrecklicher Mangel. Sie erhielt kaum die Hälfte der Lebens-Mittel, die ihr zukamen. Der gröste Theil ihrer Kantonnirungen war in Frankreich und bot ihr zu ihrer Subsistenz nicht die Hilfs-Quellen eines eroberten Landes dar. Man hatte Grund zu befürchten, daß wenn, man erst bei den Soldaten die Idee eines kollectiven Begehrens über irgend einen Gegenstand erregt haben würde, es sehr schwer, wo nicht unmöglich werden möchte, den Strom von Reklamationen zu hemmen, die sie zu machen sich berechtigt gefunden haben würden. Man mußte sie zerstreuen, um ihre Subsistenz zu sichern und Insurrectionen zu verhindern. Blos in den Garnisonen waren Truppen versammelt; auch insurgirten sich die von Hüningen, Breisach, Straßburg und Landau zuweilen; allein der geprüfte Patriotism der Armee benahm diesen Bewegungen alle Gefahr. Es war genug, den Soldaten die Gefahren

vorzustellen, welchen ihre Insubordination die Republik aussezte, um sie zu beendigen. Was mich betrift, der die Lage von Paris wenig kannte, wo ich keine fortwährende Korrespondenz unterhielt, und die Begebenheiten nur durch die öffentlichen Blätter erfuhr, die in den Augenblicken der Unruhe wenig zuverlässig sind, beschäftigte ich mich blos mit der Sorge, das Loos der mir anvertrauten Truppen zu verbessern. Ein Staabs-Offizier, der zur Armee abgeschickt ward, um die Beweggründe ihres Stillschweigens kennen zu lernen, bestätigte Ihnen diese Umstände, und versicherte Sie meiner Ergebenheit für die Republik. Ich könnte mich der Mühe entheben, auf einige verläumderische Beschuldigungen zu antworten, die ein von drei Repräsentanten unterzeichnetes Tagblatt gegen meine Ernennung gerichtet hat; allein wenig Worte sind hinlänglich, Sie von der Falschheit der daselbst angeführten Thatsachen zu überzeugen. Sehr wenige Staabs-Offiziere der Armee hatten die Mittel, immer reich und sorgfältig gekleidet zu erscheinen; keiner würde wenigstens so unklug gewesen seyn, den geringsten Luxus vor den Soldaten, die im schrecklichsten Elend schmachteten, zu zeigen; allein ich kann Sie versichern, Bürger Directoren, daß alle, mich nicht ausgenommen, immer bei der Armee in militairischer Kleidung, die zwar einfach aber doch anständig war, erschienen sind. Nie sah man einen die Livree irgend einer Parthey tragen. ꝛc. ꝛc.

Dieses Schreiben, statt den Verdacht von ihm zu entfernen, mußte ihn im Gegentheil noch bestärken. Es war die Pflicht Moreau's, als General der Rhein-Armee, die Regierung ohne Aufschub von allem zu benachrichtigen. Hätte er es gethan, wie viel Uebel hätte er vermieden! Es ist noch nicht Zeit, sich mit den Beweggründen seines Stillschweigens zu beschäftigen. Pichegrü findet, nach seiner Deportation durch das Directorium, Mittel von Cayenne zu entfliehen, und trägt seinen Durst nach Haß und Rache nach England hinüber. Das englische Ministerium, die ehemal. französischen Prinzen und ihre Haupt-Agenten, nehmen ihn willig auf. Er beschäftigt sich blos mit den Mitteln, Frankreich in Flammen zu setzen. Die Aktenstücke einer Korrespondenz von England nach Paris und von Paris nach England, welche im Monat Floreal 8 aufgefangen und deren Untersuchung den Bgrn. Chaptal, Emery und Champagny anvertraut ward, zeigen ihn, wie er für die Contrerevoluzion schreibt und handelt, bei deren Ausführung er eine der Haupt-Rollen spielen sollte. Ihm war es vorbehalten, die königliche Armee zu kommandiren. Die gedruckte, von diesen drei Staats-Räthen verfertigte, Analyse läßt keinen Zweifel zurük. Sein Betragen beweißt, daß die Begebenheit des dritten Nivose, statt seine Entschlüsse wenigstens zu schwächen, ihn nur bedauren ließ, daß das höllische Projekt der von England besoldeten Mörder gescheitert war. Kurze Zeit nachher findet man ihn, wie er mit dem Bayreuther Ausschuß Verschwörungen anzettelt. Die Aktenstüke darüber sind gleichfalls

gedruckt. Kaum ist er nach England zurückgekehrt, so findet man ihn bei denjenigen Häuptern der Verschwörung vom 3ten Nivose, welche dem Schwerdt des Gesetzes entronnen waren.

England hatte bei Unterzeichnung des Friedens von Amiens auf seine Anschläge nicht verzichtet. Die auffallendste Verletzung desselben beweißt dies unumstößlich. Pichegrü kannte die Denkungs-Art des brittischen Ministeriums, und die der ehem. französischen Prinzen. Ein neu angenommener Plan war ihm anvertraut worden. Man hatte sich nicht verhehlt, daß sein Vollzug unmöglich wäre, so lange man nicht über einen französischen General verfügen könnte, der lange Zeit kommandirt hätte und von den Armeen hochgeschätzt würde. Er kannte besser als irgend jemand den Karakter des Generals Moreau; er wirft die Augen auf ihn. Er weiß, daß David, sein Freund, der die Kunst der Intrike in einem ausgezeichneten Grade besitzt, sich in Paris befindet; er unterrichtet ihn von dem Anschlag und der Nothwendigkeit, Moreau für seinen Vollzug zu interessiren. Die Ehre schien jedes Verhältniß zwischen diesen beiden Generalen für immer abgeschnitten zu haben. David, der die ganze Wichtigkeit der Wieder-Vereinigung und der Versöhnung kannte, findet bald einen Vorwand, um zu schreiben und zu sprechen, und die Versöhnung wird bewerkstelligt. Gegen Ende Brümaire 11 Jahres wird dieser Zwischen-Händler, dessen Schritte man beobachtet hatte, zu Calais in dem Augenblicke verhaftet, wo er Pichegrü eben bestimmte Nachrichten über die Stimmung von Moreau überbringen wollte. Die Papiere, welche eine so befremdende Aussöhnung erweisen, werden aufgefangen. Der General Moreau wird durch ein Schreiben dieses Zwischenträgers aus dem Gefängnisse von Calais vom 4 Frimaire davon unterrichtet. Er scheint unruhig; er möchte gerne handeln, die Politik hält ihn zurück. Die Regierung hat ein wachsames Auge auf Moreau, welcher schweigt. Sie schreibt dies Stillschweigen der Demüthigung eines Geständnisses zu und sieht in seinen unbescheidenen Aeusserungen nichts als üble Launen und blosses Misvergnügen. Das geringste Verhältniß mit Pichegrü, der seit beinahe 10 Jahren öffentlich gegen sein Vaterland verschwor, war zweifelsohne hinlänglich, um ihn zu verhaften. Allein man läßt ihn ruhig die mit seinem Grade verbundenen Ehren, ein ungeheures Vermögen und die Wohlthaten der Republik geniessen.

Schon waren bestimmte Aussagen eingesammelt worden. Von England besoldete Mörder, die zur Ermordung des ersten Konsuls abgesendet worden, waren signalisirt und verhaftet worden, als ein neuer Vertrauter von Pichegrü an diesen General abgeschikt wird: es ist der Exgeneral Lajolais. Er langt in Paris an, giebt ihm von den lezten Entschlüssen der brittischen Regierung und der ehm. franz. Prinzen Nachricht,

und theilt ihm die bestimmten Plane Pichegrüs und seiner Verbündeten mit. Seine Antwort läßt über seinen Entschluß keinen Zweifel übrig. Lajolais bringt sie nach London zurük. Der schnelle Vollzug des Plans wird beschlossen. Bald werden drei Wege bestimmt, auf welchen die aus England in Frankreich angekommenen Verschwornen sich nach Paris begeben sollen, um die Contre-Revoluzion zu bewerkstelligen. Diese drei Wege gehen von dem Felsen-Ufer von Beville aus, an dessen Fuß die Verschwornen, die von englischen Kriegsschiffen dahin gebracht werden, fern von Besorgnißen und aller Aufsicht, unbemerkt landen, und zu ihrer Aufnahme erkaufte Personen vorfinden sollen. Alles ist vorbereitet, daß sie auf übereingekommenen Stationen empfangen und von sichern Wegweisern nach und nach bis nach Paris geleitet werden, wo Schlupfwinkel für sie bereitet sind. Emissarien suchen die westlichen Departemente zu einer Empörung zu stimmen. Mörder gehen von dort ab, um sich mit den Verschwornen zu vereinigen, die sich nach Paris begeben. Am 21 August hat die erste Landung durch einen englischen Kutter, Kapitain Thomas Right, statt. Georges Cadoudal und Joyaut befinden sich an der Spize. Eine zweite Landung wird vom 10ten auf den 20ten Dezember, mittelst eines englischen Fahrzeuges von der königlichen Marine, unter demselben Kapitain bewerkstelligt. Coster, St. Victor gehört dazu. Am 16 Jänner hatte eine dritte Landung, immer am Fuß des Felsen-Ufers von Beville, durch einen englischen Kutter, der auch die erste bewerkstelligt hatte, und unter der Leitung desselben Kapitains statt. Pichegrü und Lajolais waren von der Zahl der Verschwornen die England auf die französischen Küsten auswarf. Georges Cadoudal, Raoul Gaillard und Joyaut giengen ihnen entgegen. Eine vierte Landung sollte Statt haben. Sie war verrathen worden. Der ehm. Prinz d'Artois und andere Personen, auf deren Gegenwart die Verschwornen grosse Wichtigkeit legten, sollten dazu gehören: man hatte solche Maasregeln getroffen, daß nichts entrinnen konnte. Die Schiffe kamen auch wirklich zu Gesicht: die Erkennungs-Zeichen wurden gegeben, allein widrige Winde hinderten sie zu nahen. Schon hatte die Polizey mehrere Verschworne verhaften lassen. Die Verhöre lieferten den Beweiß, daß die englische Regierung den Umsturz der französischen Regierung und als ein Mittel dazu die Ermordung des ersten Konsuls beabsichtige: daß sie Dolche, die Waffen, Pulver, Gold und alles geliefert hatte, was nöthig seyn könnte, um Frankreich während Jahrhunderten dem Bürgerkrieg Preiß zu geben.

Der Grosrichter, Minister der Gerechtigkeits-Pflege, stattet der Regierung seinen Bericht ab. Er wird dem Senat, dem gesezgebenden Körper, dem Tribunat offiziell mitgetheilt.

Allgemein äussert sich der Abscheu. Der Senat, nachdem er in seiner Weisheit die Umstände und das National-Interesse abgewogen hatte, erließ am 8 Ventose ein Senatuskonsultum folgenden Inhalts:

(Siehe den Inhalt oben.)

Am folgenden Tage wird gegen die Verhehler der Verschwornen folgendes Gesez erlassen:

Art. 1. Die Verhehlung von Georges und der sechzig Brigands, welche sich gegenwärtig in Paris oder der umliegenden Gegend verborgen halten, und von England zum Angrif gegen das Leben des ersten Konsuls und die Sicherheit der Republik besoldet sind, soll wie das Hauptverbrechen abgeurtheilt und bestraft werden.

Art. 2. Verhehler sind alle die, welche von Verkündigung des gegenwärtigen Gesezes an, wissentlich eines oder mehrere der im vorhergehenden Artikel bemeldeten Individuen aufgenommen, in Sicherheit gebracht oder verwahrt haben, wenn sie nicht in einer Zeitfrist von vier und zwanzig Stunden, von dem Augenblik an, wo sie sie aufgenommen haben, der Polizey ihre Erklärung darüber abgeben, die Individuen mögen nun noch bei ihnen logiren oder nicht.

Art. 3. Die, welche vor der Verkündigung des gegenwärtigen Gesezes Pichegrü oder die andern obbemeldten Individuen aufgenommen haben werden, sollen gehalten seyn, in Zeit von 8 Tagen der Polizey ihre Erklärung darüber abzugeben. In Ermangelung dieser Erklärung sollen sie mit 6jähriger Kettenstrafe belegt werden.

Art. 4. Die, welche in der besagten Zeitfrist ihre Erklärung abgeben werden, sollen weder wegen der Verhehlung noch selbst wegen Uebertretung der Polizey-Geseze verfolgt werden können.

Die Verkündigung dieses Gesezes brachte die Wirkung hervor, die man sich davon versprechen mußte, Furcht bemächtigte sich zu gleicher Zeit der Verschwornen und beinahe aller derer, die sie verhehlten. Man hatte ihre Signalements; man verhaftete die Verschwornen in den Strassen: die welche gezwungen wurden, ihre Schlupfwinkel zu vertauschen, wurden verfolgt und ergriffen. Indiskrete Schritte und Entdekungen eröfneten selbst die Schlupfwinkel, welche nicht verlassen worden waren. In ganz Frankreich ertheilte Polizey-Befehle und die Versendung des Gesezes erzeugten allenthalben gleiche Wachsamkeit und Thätigkeit. Während man mit diesen Nachspührungen fortfuhr, erließ der Grosrichter, Minister der Gerechtigkeits-Pflege, an den Regierungs-Kommissair öffentlichen Ankläger unterm 15 Ventose folgendes Schreiben:

Ich übersende Ihnen, Brgr. Kommissair, die Aktenstüke, welche auf die gegen das Leben des ersten Konsuls und die innere und äussere Sicherheit der Republik angesponnene Verschwörung Bezug haben. Ich beauftrage Sie, dem Senatus-

Konsultum vom 8 dieses Monats gemäß, die Urheber und Mitschuldigen dieser Verschwörung zu verfolgen, und diese Prozedur mit der möglichsten Thätigkeit zu betreiben.

Die Aktenstüke werden sogleich auf der Greffe des Tribunals hinterlegt: Am 16 wird ein Richter ernannt, um zur Instruction zu schreiten. Sie ist vollendet.

Der Regierungs-Kommissair wird erweisen

1) daß die Verschwörung gewiß ist,

2) daß die englische Regierung die Seele derselben ist.

3) daß alle, kraft der auf sein Begehren erlassenen Verhafts-Befehle, verhaftete Individuen Urheber oder Mitschuldige dieser Verschwörung oder der Uebertretung des Gesezes vom 9 Ventose schuldig sind.

Erster Punct.

Die Verschwörung ist gewiß.

Die Beweise ihrer Existenz sind so klar, daß es unmöglich ist, daß sie nicht alle Gemüther überzeugen sollten. Der Regierungs-Kommissair glaubt zuerst diejenigen der Justiz vortragen zu müssen, die aus den Aussagen der von ihm angeklagten Individuen selbst herfliessen.

Georges Cadoudal, Oberbefehlshaber der Chouans, dessen Gegenwart zu Paris allein ein Beweis der Verschwörung ist, hat am 18 Ventose lezthin in einem vor dem instruirenden Richter abgehaltenen Verhöre ausgesagt; „daß er in der Absicht, den ersten Konsul anzugreifen, nach Paris gekommen wäre, daß sein Angriff mit bewafneter Hand geschehen sollte: daß er zu Paris eine Vereinigung von Kräften zu seiner Verfügung gehabt hätte: daß es seine Absicht und die der Verschwornen gewesen sey, einen Bourbon an die Stelle des ersten Konsuls zu sezen; daß dieser Bourbon, der Prätendent, von ihm und seinen Anhängern als Ludwig XVIII anerkannt wäre; daß sich ein ehmaliger Prinz zu Paris befinden sollte; daß er bei dem Angriff die Rolle gespielt haben würde, welche dieser Prinz ihm angewiesen hätte, daß der Plan gemeinschaftlich mit den ehmaligen franz. Prinzen entworfen worden wäre, und hätte ausgeführt werden sollen: daß er seit lange Gelder zu seiner Verfügung hätte; daß er den ersten Konsul mit gleichen Waffen, wie die seiner Eskorte und seiner Wache, habe angreifen sollen." Ohne Zweifel hatte Georges Cadoudal noch andere Geständnisse zu machen, allein, kann seine Erklärung über die Verschwörung Zweifel übrig lassen?

Roussillion, ehmal. Schweizer-Militair, hat am 15 Ventose lezthin auf der Polizey-Präfektur erklärt;

„daß Pichegrü ihn bestimmt hätte, mit ihm von London zu kommen, und daß er sich, gegen seinen Willen, mit ihm vereinigt hätte, um den Umsturz der Regierung zu bewerkstelligen;

daß er Grund habe zu glauben, daß Pichegrü alle seine Mittel mit dem ehm. Graf d'Artois vorbereitet hätte."

Er hat ausgesagt, daß Lajolais bei seiner Ankunft in London versichert habe, Moreau, der mit der Regierung des ersten Konsuls unzufrieden sey, wünsche dessen Umsturz, und würde mit allen Kräften dazu mitwirken.

„Daß seit seiner Ankunft in Frankreich Pichegrü und Georges Moreau zu Paris gesehen hätten."

Er hat am 22ten ausgesagt, er habe Polignac (Armand) Polignac (Julius) und einen dritten sagen hören: es geht alles schlecht; sie verstehen sich nicht untereinander; Moreau hält kein Wort; er hat Privat-Absichten, wir sind betrogen worden.

Er hat hinzugesezt, daß er nach allem dem, was er gehört habe, glaube, daß man immer Moreau als den Mann betrachtet habe, worauf man vorzüglich zählen müßte, und worauf man wirklich gezählt habe;

daß es schien, als habe er eine imponirende bewäfnete Macht zu seiner Verfügung und einen grossen Einfluß auf die öffentlichen Gewalten.

Bouvet de Lozier, der sich für einen General-Adjutant der königlichen Armee ausgiebt, konnte, als er in den Tempel gebracht ward, sich selbst seine Schuld nicht verhehlen, und suchte deshalb Mittel, sich selbst zu vernichten. Dem Tod entrissen, hat ein Gefühl von Reue ihn bestimmt, dem Gros-Richter am 14 Februar lezthin, folgende Erklärung abzugeben:

„Aus den Thoren des Grabes tretend und noch mit dem Todes-Schatten bedekt, heische ich Rache gegen die, die durch ihre Treulosigkeit mich und meine Parthey in den Abgrund gestürzt haben, worin ich mich befinde.

„Abgesandt, um die Sache der Bourbons zu vertheidigen, fand ich mich genöthigt, entweder für Moreau zu kämpfen, oder auf eine Unternehmung zu verzichten, welche der einzige Gegenstand meiner Mission war."

„Ich erklare dies:

„Monsieur sollte nach Frankreich kommen, um sich an die Spize der royalistischen Parthey zu stellen. Moreau versprach, sich mit der Sache der Bourbons zu vereinigen.

„Als die Royalisten in Frankreich angelangt sind, widerruft Moreau; er schlägt ihnen vor, für ihn zu arbeiten, und ihn zum Dictator zu machen.

„Meine Anklage gegen ihn ist vielleicht nur auf einen halben Beweis gegründet: Folgendes ist die Thatsache; Ihnen steht es zu, sie zu würdigen.

„Ein General, der unter Moreau's Befehlen gedient hat, ich glaube Lajolais, wird von ihm an die Prinzen nach London abgeschikt; Pichegru war der Zwischenhändler; Lajolais stimmt im Namen und von Seiten Moreau's den Hauptpunkten des vorgeschlagenen Planes bei; der Prinz macht Zubereitungen zur Abreise; die Zahl der Royalisten in

Frankreich wird vermehrt, und in den Konferenzen, die zu Paris zwischen Moreau, Pichegrü und Georges statt haben, äussert der erste seine Absicht und erklärt, daß er blos für einen Dictator, nicht aber für einen König handeln kann. Daher entsteht die Zögerung, der Zwiespalt und das beinahe gänzliche Verderben der royalistischen Parthey.

„Lajolais befand sich im Anfange Jänners dieses Jahrs bei den Prinzen, so wie ich es von Georges erfahren habe: allein ich selbst habe am 17 Jänner, am Tage nach seiner Ausschiffung mit Pichegrü seine Ankunft à la Poterie durch unsere Korrespondenz, die Sie nur zu gut kennen, erfahren.

„Ich habe den nämlichen Lajolais am 25 oder 26 Jänner nochmal gesehen, als er Georges und Pichegrü aus dem Wagen, worin ich mich mit ihnen auf dem Boulevard de la Madeleine befand, abzunehmen kam, um sie zu Moreau zu führen, der einige Schritte von da auf sie wartete. Es fand auf den Elisäischen Feldern eine Konferenz zwischen ihnen statt, die uns das voraussehen ließ, was Moreau in der folgenden, die er mit Pichegrü allein hatte, grade heraus vorschlug: nämlich daß es nicht möglich sey, den König wiederherzustellen, daß man ihn unter dem Titel Dictator an die Spize der Regierung sezen solle, so daß er den Royalisten blos die Aussicht, seine Mitarbeiter und seine Soldaten zu werden, übrig ließ.

„Ich weiß nicht, welches Gewicht die Behauptung eines Mannes bei Ihnen haben mag, der erst seit einer Stunde dem Tode entrissen ist, den er sich selbst geben wollte, und der jenen vor sich sieht, den eine beleidigte Regierung ihm vorbehält; allein ich kann weder die Stimme der Verzweiflung unterdrüken, noch den Mann schonen, der mich darein versezt hat.

„Sie können übrigens in der Folge des grossen Prozesses, worein ich verwikelt bin, den obigen Behauptungen gemäße Thatsachen auffinden.“

Bei seinem Verhöre vom 30 Pluviose lezthin sezte er hinzu:

„daß er glaube, Moreau und Pichegrü hätten miteinander korrespondirt, und daß man blos auf die Versicherung, welche Pichegrü den Prinzen ertheilt habe, Moreau würde eine Bewegung in Frankreich aus allen Kräften unterstüzen, folgenden Plan abgeschlossen habe:

„die Wiederherstellung der Bourbons; die Bearbeitung der Räthe durch Pichegrü; eine von der Gegenwart der Prinzen unterstüzte Bewegung in Paris; einen gewaltsamen Angriff gegen den ersten Konsul; die Vorstellung des Prinzen bei der Armee durch Moreau, der vorher die Gemüther darauf vorbereiten sollte.“

Am 20 Ventose lezthin sagte er, nachdem er auf seinen Erklärungen beharrt hatte, um sich über den gewaltsamen Angriff, von welchem er gesprochen hatte, deutlich zu erklären, aus, daß es der Gegenstand dieses gewaltsamen Angriffs gewesen sey, sich der Regierung zu bemächtigen.

Rochelle, ohne weiter zu verhehlen, daß er der Verschwörung angehöre, hat am 25 desselben Monats erklärt:

„daß er mit Lajolais nach Paris gekommen wäre;
daß man zu London behauptet, alle französische Armeen stünden zu Moreau's Verfügung;
daß alles eingeleitet sey, um die Bourbons auf den Thron zu sezen;
daß Bonaparte selbst von dieser Idee nicht entfernt sey;
daß Lajolais dem ehmaligen Prinzen d'Artois und dem Duc de Berry diesen Bericht gemacht habe;
daß alle Welt so bezaubert gewesen wäre, daß man gar keine Schwierigkeiten mehr befürchtet hätte, und daß, wenn der König von England gekonnt hätte, er sich mit auf die Reise gemacht haben würde;
daß Lajolais ihn mehrmals zu Paris versichert habe, daß der General Moreau sich in der besten Stimmung für den Vollzug des Plans befinde."

Polignac (Amand) hatte sich in einem ersten Verhöre darauf beschränkt, zu sagen, daß, wenn Georges und die Seinigen sich auf Befehl des Prinzen zu Paris befänden, sie vor Ankunft des Prinzen nichts unternommen haben würden, und daß alsdann ein persönlicher und aufrichtiger (loyal) Kampf zwischen dem Prinzen, unter Beistand seiner Anhänger, und dem ersten Konsul statt gehabt haben würde.

Da er Pichegrü oft zu London bei den Prinzen gesehen habe, so glaube er, da er sich der Familie der Bourbons wieder zugewandt, daß er auch mit den Prinzen gewesen seyn würde; was Moreau beträfe, so kenne er ihn nicht, und habe auch nicht sagen hören, daß er sich bestimmt erklärt habe.

Er hat sich am 22 Ventose lezthin vor dem instruirenden Richter weit bestimmter erklärt:

„Als ich dieses leztemal von London abgieng, sagte er, wußte ich, welches die Projekte des Grafen d'Artois wären.

Ich hieng zu sehr an ihm, um ihn nicht zu begleiten.

Sein Plan gieng dahin, nach Frankreich zu kommen, dem ersten Konsul den Vorschlag zu thun, die Zügel der Regierung zu verlassen, damit er sie seinem Bruder übergeben könnte.

Hätte der erste Konsul diesen Vorschlag verworfen, so war der Graf entschlossen, einen gewaltsamen Angriff zu veranstalten, um die Wiedereroberung jener Rechte zu versichern, die er als seiner Familie gehörig betrachtete.

Als von einer zweiten Landung die Rede war, gab der Graf d'Artois mir zu verstehen, daß er in Hinsicht auf das Zutrauen, welches er auf mich sezte, und den Eifer, den ich immer bewiesen habe, wünsche, daß ich daran Theil nehmen möge; dies hat mich auch bestimmt, auf dem ersten Fahrzeuge überzugehen.

Ich muß Ihnen bemerken, daß ich im Augenblik meiner Abreise laut erklärt habe, daß, wenn nicht alle Mittel der Ausführung den Stempel der Rechtlichkeit tragen würden, ich mich sogleich zurükziehen und nach Rußland übergehn würde."

Aufgefordert, sich darüber zu erklären, ob er wisse, daß Georges, Pichegrü und Moreau sich gesehen hätten,

antwortete er: „ich wußte, daß zu Chaillot, No. 6, wo Georges Cadoudal logirte, zwischen diesem, dem General Moreau und Pichegrü eine sehr ernsthafte Konferenz statt gehabt hat;

man hat mich versichert, Georges Cadoudal habe, nach mehreren Eröfnungen und Erklärungen, zum General Moreau gesagt: wenn Sie wollen, so will ich Sie mit Pichegrü allein lassen. Vielleicht werden Sie dann endlich einig werden."

Daß endlich das Resultat blos unangenehme Ungewißheiten zurükgelassen hätte, weil zwar Georges Cadoudal und Pichegrü der Sache des Prinzen treu zu seyn schienen, Moreau aber unentschlossen geblieben wäre, und Ideen von Privat-Interesse habe vermuthen lassen."

Polignac (Julius), aufgefordert sich zu erklären, welche Instructionen man ihm bei seiner Abreise aus England ertheilt habe,

antwortete: „daß man ihm deren keine gegeben habe; daß er aber nicht läugnen könne, daß er in Hinsicht auf eine Regierungs-Veränderung etwas transpiriren gehört habe.

Er ist übereingekommen, daß der ehemalige Graf Artois zwei oder drei Monate vor seiner Abreise mit ihm von einigen Veränderungen gesprochen habe, die in der Regierung von Frankreich statt haben sollten;

er hat behauptet, daß man ihm keine umständliche Nachricht von diesen Veränderungen noch von den Beweggründen gegeben habe, die sie hervorbringen könnten;

er hat gestanden, daß er Georges zu Paris, in der Gegend von St. Pelagie gesehen hat;

er hat ausgesagt, daß sie miteinander über die Art gesprochen hätten, wie man den König zurükberufen könnte;

daß er ihn gefragt hätte, wie ihre Lage beschaffen sey, und daß er ihm geantwortet habe: noch immer gut;

daß es ihm wie seinem Bruder geschienen habe, als ob das, was man unternehmen wollte, nicht so edel sey, als sie es natürlich gehoft hätten, und daß sie deshalb davon gesprochen hätten, sich nach Holland zurükzuziehen;

auf die Einladung, die Ursache seiner Besorgnisse anzugeben, antwortete er:

er vermuthe, daß, statt irgend eine Mission in Betreff einer Regierungs-Veränderung zu vollziehen, es sich darum handle, ein einziges Individuum anzugreifen, und daß es der erste Konsul gewesen sey, den die Parthei von Georges anzugreifen gedacht hätte.

Er hat hinzugesezt, daß Pichegrü ihm gesagt habe, Moreau wolle nicht für die Bourbons arbeiten; er sei nicht zu enträthseln."

Karl von Hozier hat am 21. Germinal ausgesagt, daß er in einer bei Georges zu Chaillot oder in der Strasse Careme-Prenant in Gegenwart von Villeneuve, St. Hilaire und andern gehaltenen Unterredung wohl gehört

habe: daß man eine Veränderung in der Regierung versuchen müsse.

Le Mercier hat gestanden, daß er gewußt habe, daß das Komplot den Umsturz der gegenwärtigen Regierung, und die Erhebung von Ludwig XVIII. auf den Thron zur Absicht gehabt habe.

Der geheime Vertraute des ehemaligen Grafen von Artois, der Exmarquis von Riviere hat am 16. Ventose lezthin erklärt:

„Daß er nach Paris gekommen sey, um sich des Zustandes der Dinge und der äußern und innern Lage der Republik zu versichern, um seine Nachrichten den Prinzen mitzutheilen, die nach seinen Beobachtungen beurtheilt haben wurden, ob ihr Interesse es erfordere, nach Frankreich zu kommen oder in England zu bleiben.

„Daß er im Allgemeinen viel Egoism, Apathie und ein großes Verlangen ruhig zu bleiben zu finden geglaubt hätte."

Seiner künstlichen Anstrengungen ohngeachtet ist diese Erklärung ein förmliches Eingeständniß der Verschwörung, welche allein die Prinzen bestimmen konnte, wissen zu wollen, ob ihr Interesse sie nach Paris berufe, oder ob sie zu London bleiben sollten.

Wenn Roger, genannt Loiseau, vor dem mit der Instruction beauftragten Magistrate nicht auch ein förmliches Geständniß der Verschwörung abgelegt hat, so hat er sich doch vor den Gendarmen der Elite erklärt, welche abgehört worden sind, und deren Aussagen alle Aufmerksamkeit verdienen.

Am 7. Germinal hat Ludwig Gauchet erklärt, daß er am 1. desselben Monats mit Frin, seinem Waffen-Gefährten, da er im Innern des Tempels auf der Wache gewesen, von Mittag bis vier Uhr Abends bei dem Gefangenen Roger Schildwache gestanden habe; daß dieser Roger sie versichert habe, man habe ihm gesagt, Moreau, Pichegrü und Georges seyen die drei Hauptchefs der gegenwärtigen Verschwörung gegen den ersten Konsul und die französische Republik; daß Moreau das Kommando der Armee im Lager zu Boulogne übernehmen, und sie nach Paris führen sollte.

Alexander Frin hat erklärt, er habe von Mittag bis vier Uhr bei Roger, Loiseau genannt, Schildwache gestanden; auf die Frage dieses lezten, von welchem Departement er sey, habe er ihm geantwortet: von Maine und Loire; sein Kamerad habe ihm auf dieselbe Frage geantwortet: von Ille und Villaine; daß er ihm gesagt habe, er habe den Krieg mit den Chouans mitgemacht; daß er besagten Roger gefragt habe, ob er Bourmont und Daudigne kenne; nachdem sie von dem gesprochen hätten, was sich im Morbihan und den benachbarten Departementen zugetragen, hätten sie von der gegenwärtigen Verschwörung gesprochen; er habe nicht verheimlicht, daß er ein Mitschuldiger derselben sey, und ihm gesagt, Moreau, Pichegrü und Georges seyen die drei Haupt-Anführer; so wie der Schlag geschehen sey, sollte

Moreau sich nach Boulogne begeben, sich an die Spize der Armee stellen, und sie nach Paris zurükbringen.

Peter Alexander Leroy hat erklärt; er sey am 1. Germinal im Tempel auf der Wache gewesen; um 4 Uhr Abends habe er bei Roger, Loiseau genannt, Schildwache gestanden, wo er mit Gilbert und seinem Kameraden bis 8 Uhr Abends geblieben sey:

„besagter Roger habe ihn gefragt, was man von ihnen spräche; auf ihre Antwort habe er ihnen gesagt: wenn das Wetter günstiger gewesen wäre, so würden ehmalige französische Prinzen, die sich auf einer Fregatte, welche man in der Gegend von Dieppe gesehen haben müsse, befunden hätten, gelandet haben;

„daß, wenn man nur acht Tage gewartet hätte, der Plan vollzogen gewesen wäre.

Daß er nach mehrerem hin- und herreden gestanden habe, wohl zu wissen, daß Moreau, Pichegrü und Georges die drei Haupt-Chefs der gegenwärtigen Verschwörung wären;

„daß sie nicht die Absicht hätten, den Truppen Uebels zuzufügen;

„daß der erste Konsul entführt, nach England gebracht, und der Prätendent Ludwig XVIII. auf den Thron gesezt worden seyn würde."

Urban Gillet hat erklärt; „daß, als er am 1. Germinal bei Roger, Loiseau genannt, im Tempel Schildwache gestanden, dieser ihm gesagt habe: „er wisse um die Verschwörung, welche man entdekt habe, er sei einer der Verschwörer;

daß er sich zu dem Ende ein Kleid habe machen lassen, und ein Pferd für 35 Louisd'or gekauft habe;

daß Pichegrü, Moreau und Georges die Chefs wären;

daß man die Absicht gehabt habe, den ersten Konsul zu entführen, ihn nach England zu bringen und Monsieur auf den Thron zu sezen;

daß man Pichegrü und Moreau gebrauche, um die Armeen zu gewinnen;

und daß er, bei Gelegenheit einiger Bemerkungen in Hinsicht auf Moreau gesagt habe: o pah, Moreau war nie ein Republikaner."

Ludwig Ducorps, der den Verschwornen, die zum Vollzug des Plans aus England kamen, zu Aumale zum Wegweiser diente, hat in einem am 23. Germinal abgehaltenen Verhör erklärt; „er habe sie einigemal, allein insgeheim und unter sich, sagen hören, man müsse die Regierung umstürzen und einen Bourbon auf den Thron sezen.

Leridant, als er am 18. Ventose lezthin auf der Polizei-Präfektur aufgefordert ward zu erklären, ob Georges und die Mörder von seiner Bande, die er kenne, ihm ihr Vorhaben, den ersten Konsul zu ermorden, nicht mitgetheilt hätten?

hat geantwortet: „diese Herren haben mir blos gesagt,

daß sie der Parthey der Bourbons anhiengen, und die Mittel suchten, sie wieder auf den Thron zu sezen."

Ludwig Picot hat am 24. Pluviose lezthin erklärt: „daß die Chefs darum gelooßt hätten, wer den ersten Konsul anfallen solle;

daß sie ihn hätten entführen wollen, wenn sie ihn auf der Straße nach Boulogne getroffen hätten:

oder ermorden, indem sie ihm auf der Wachtparade oder auf dem Wege ins Schauspielhaus eine Petition übergeben hätten;

daß man deswegen Uniformen habe machen lassen;

daß man Jäger-Uniformen von blauer Farbe gehabt hätte:

ferner Husaren-Uniformen von grüner Farbe, mit dreiekigtem Hut, silbernen Schlingen und Quassen.

Am nämlichen Tage hat er ausgesagt: die Chefs hätten oft, in seiner Gegenwart, wiederholt, daß es ihnen leid sey, daß die Prinzen Moreau in die Sache gemischt hätten.

Als er am 24. Ventose über die Frage verhört ward, ob nicht alle die, welche sich unter Georges Befehlen und in seinem Sold wegen dem Vollzug seines Plans in Paris befunden hätten, jeder mit zwei Pistolen und einem Dolch bewafnet gewesen?

Antwortete er; ich kann es wenigstens von fast allen versichern.

Victor Couchery hat in seiner Erklärung vom 10. Germinal lezthin ausgesagt: daß er wohl ungefähr gewußt habe, daß Georges und seine Leute gegen den ersten Konsul hätten handeln sollen.

Rolland hat, in einem Verhör vom 29 Pluviose lezthin ausgesagt:

„ich kam an dem Tag, wo Pichegrü diejenige Conferenz mit Moreau gehabt hatte, wozu mein Kabriolet ihn hingeführt, gegen zehn Uhr Abends nach Hause zurük;

Pichegrü gab mir damals bei seiner Zurükkunft zu verstehen, daß er ganz andere Plane habe, als die ich vermuthet hatte; er sagte mir, er habe die Prinzen in England gesehen: er sey beauftragt, Moreau Eröfnungen zu machen, er habe auch über diesen Gegenstand mit ihm gesprochen, allein da sie nicht einig geworden wären, so bäte er mich am andern Tage zu ihm hinzugeben, und ihn bestimmt zu fragen, ob er die Leitung einer royalistischen Unternehmung übernehmen wolle, oder ob er, im entgegengesezten Falle, wenn seine Leute für sich handeln sollten, sich verpflichten wolle, die Gewalt, mit welcher er bekleidet werden würde, sobald er könne, in rechtmäßige Hände zu übergeben.

Ich weiß nicht, ob Pichegrü bemerkt hat, welche Wirkung diese Eröfnung auf mich hervorbrachte.

Ohne Zweifel wollte ich einige Bemerkungen herstammeln, als ich bedachte, daß man einem Geheimniß der Art, nicht

ungestraft widersprechen dürfe, und daher den Vorwand, der Ruhe zu bedürfen, benuzte, um mich zu entfernen. Die ganze Nacht über konnte ich kein Auge schliessen; ich sah den Abgrund vor mir, worin mein Zutrauen mich gestürzt hatte, und die Gefahr, einen Schritt vorwärts oder rükwärts zu thun: der Tag brach an, ohne daß ich einen festen Entschluß hätte fassen können;

und doch mußte ich während des Tages Moreau die fatale Eröfnung machen, wozu ich meine Dienste nicht mehr zu verweigern wagte; ich hoffte, ich weiß nicht warum, dieser General würde mich aus meiner Verlegenheit ziehen. Folgendes ist ungefähr die Antwort, die ich von ihm erhielt; „ich kann mich bei keiner Bewegung für die Bourbons an die Spize stellen; sie haben sich alle so schlecht benommen, daß ein solcher Versuch nicht gelingen würde. Wenn Pichegrü in einem andern Sinne handeln läßt, und in diesem Falle habe ich ihm gesagt, daß die Konsuln und der Gouverneur von Paris auf die Seite geschaft werden müßten, so glaube ich in dem Senat einen hinlänglichen Anhang zu haben, um die Gewalt zu erlangen; ich werde mich deren auf der Stelle bedienen, um seine Leute in Sicherheit zu bringen; die Meinung mag nachher bestimmen, was den Umständen angemessen seyn wird, aber ich werde mich zu nichts schriftlich anheischig machen. „Er sagte mir ferner in dieser Conferenz, daß er seit der ersten Eröfnung von Pichegrü mit mehreren seiner Freunde gesprochen habe.

Lajolais hat am 27. Pluviose lezthin erklärt: daß, als er in England zu Pichegrü gekommen sey, er daselbst einen Franzosen im Gespräch mit ihm getroffen habe; daß dieser Franzose, welcher gewußt habe, daß er aus Frankreich ankäme, ihn um Neuigkeiten befragt habe; daß er ihm ziemlich nachlässig darauf geantwortet habe;

daß Couchery, welcher in diesem Augenblik dazu gekommen, ihm gesagt habe, daß er mit dem Grafen von Artois spräche;

daß dieser nur kurze Zeit geblieben sey, allein daß er sich erinnere, daß er im Augenblik vor dem Weggehn und bei Gelegenheit des Gesprächs von Frankreich zu ihm gesagt habe: wenn unsere zwei Generale sich verstehen können, so werde ich bald dahin kommen;

daß Pichegrü bei seiner Zurükkunft von dem lezten Rendezvous mit Moreau misvergnügt zu seyn geschienen habe, und sich, gegen seine Gewohnheit, folgendermaßen gegen ihn eröfnet habe: wie es scheint, hat der H****t auch Ehrgeiz und will regieren. Ich wünsche ihm Glük dazu, allein ich halte ihn nicht fähig, Frankreich nur zwei Monate lang zu regieren.

Er hat hinzugesezt, daß Georges blos und einzig die Wiederherstellung der Monarchie in Frankreich zu beabsichtigen geschienen habe;

daß er, um diesen Zwek zu erreichen, vor mehr als sechs Monaten von London abgegangen sey;

daß er, um sein Vorhaben durchzusezen, zuerst den ersten Konsul ermorden und nachher alles habe tödten wollen, was eine Widersezlichkeit bezeugt hätte;

daß er sowohl zu Paris als in der Pikardie und anderswo eine Menge Leute zu seiner Verfügung habe;

daß er einen Mantelsak voll Gold gehabt habe, worauf er sowohl als seine Vertrauten bei dem Vollzug ihres Anschlags gerechnet hätten; daß er in dem Garten eines Hauses zu Chaillot vergraben worden sey; daß man ihn bei der Durchsuchung nicht gefunden habe, und daß er zwei Tage nachher weggebracht worden sey."

Der General Moreau hat, in einem Verhöre vor dem Grosrichter, Minister der Gerechtigkeitspflege vom 25 Pluviose lezthin gestanden, Fresnieres (sein Sekretair) habe ihm vor einigen Monaten gesagt, daß eine Person, die ihn bei der Armee gekannt zu haben behaupte, die er aber nicht kenne, ihn beauftragt habe, bei ihm anzufragen, ob er nicht wegen der Vergessenheit und der Vernachlässigung von Seiten der Regierung gegen die französischen Prinzen die Verbindlichkeit eingehen wolle, ihnen bei der ersten Veränderung, die in der Regierung statt haben könnte, zu dienen.

Am 9ten Germinal hat er gestanden, daß Pichegrü bei ihm gewesen sey, und mit ihm von den Prinzen und den ungewissen Aussichten bei der Landung in England gesprochen habe.

In einem Schreiben, welches er am 17ten Ventose vom Tempel aus an den ersten Konsul erlassen hat, drükt er sich, nachdem er von Pichegrü gesprochen hat, folgendermassen aus:

„während den beiden Feldzügen in Deutschland und seit dem Frieden sind mir zuweilen entfernte Eröfnungen gemacht worden, um zu erfahren, ob ich mich wohl mit den französischen Prinzen einlassen würde; ich fand das alles aber so lächerlich, daß ich nicht einmal darauf geantwortet habe.

Was die gegenwärtige Verschwörung betrift, kann ich Sie gleichfalls versichern, daß ich weit entfernt bin, den geringsten Antheil daran genommen zu haben.

Ich wiederhole es, General! was man mir auch immer für Vorschläge gemacht hat, so habe ich sie immer aus Ueberzeugung abgewiesen und als die größte Thorheit betrachtet; und als man mir vorstellte, wie die Landung in England eine Veränderung in der Regierung begünstigen könnte, antwortete ich, daß der Senat diejenige Gewalt sey, an welche alle Franzosen sich im Falle von Unruhen sicher anschließen würden, und daß ich der erste seyn würde, mich seinen Befehlen zu unterwerfen.

Solche Eröfnungen, welche mir, isolirtem Privatmann, gemacht wurden, der weder in der Armee, deren neun Zehntheile unter meinen Befehlen gedient hatten, noch mit irgend einer konstituirten Gewalt die geringste Verbindung hatte unterhalten wollen, konnten von meiner Seite nichts als eine abschlägige Antwort erheischen; eine Angabe wäre zu sehr gegen meinen Charakter gewesen; beinahe immer mit Strenge

beurtheilt, wird sie gehässig und drükt demjenigen den Stempel der Verachtung auf, der sie gegen Personen verschuldet hat, welchen man Dankbarkeit schuldig ist oder mit welchen man ehedem in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden hat."

Wer könnte an einer Verschwörung zweifeln, welche selbst von denen eingestanden ist, deren Interesse es war, sie in Abrede zu stellen.

Die Vernunft erlaubt nicht zu bezweifeln, daß die Ermordung des ersten Konsuls der erste Akt war, womit der Vollzug des Plans der Verschwornen beginnen sollte.

Vier Zeugen, welche am 12, 13, 20 und 30 Messidor lezthin vor dem Sicherheits-Beamten des ersten Bezirks von Paris verhöret worden sind, haben sich übrigens in dieser Hinsicht und zugleich über das Projekt des Umsturzes der französischen Regierung, ganz einstimmig erklärt.

Ludwig Augustin Roulier hat erklärt: „als er vor einem Jahr als Schneider zu Rouen, Strasse Die Million gewohnt habe, hätte er Lebourgeois gekannt, der in derselben Stadt, Strasse der grossen Brücke Nr. 5. ein Kaffeehaus gehalten hätte;

da er ein äusserst schlechtes Quartier bewohnt habe, so habe Lebourgeois ihm vorgeschlagen, ein Zimmer auf dem dritten Stocke in seinem Hause einzunehmen; er sey zwei Jahre daselbst geblieben, und habe sich mit Lebourgeois damals sehr gut gestanden; da aber beständige Zusammenkünfte bei ihm gehalten worden, und sein Haus bald verrufen worden wäre, sey er ausgezogen und habe ihn aus dem Auge verlohren.

Vor einem Jahr ohngefähr habe der Bgr. Aube, Pfarrer seiner alten Pfarrei Alize bei seiner Rückkehr aus England gesagt: da er ein in seinem Gewerbe sehr geschikter Mann sey so könne er zu London, wo es keine guten Schneider gebe, sehr gute Geschäfte machen.

Er habe sich entschlossen, mit Frau und Kind dahin zu ziehen, und daher Grund und Boden und seine Möbel verkauft, sey auch im Monat August daselbst angelangt;

Eines Tages im November habe er Lebourgeois auf der Strasse begegnet, der ihn angeredet, und ihm seine Verwunderung bezeigt habe, ihn zu London zu finden;

Er habe nach den gewöhnlichen Komplimenten Lebourgeois eingeladen, etwas bei ihm zu geniessen, und ihm seine Adresse gegeben, der auch in der That, sieben oder acht Tage nachher, zu ihm und seiner Frau zu Mittag zu speisen gekommen wäre;

Er habe diesmal weder vom ersten Konsul noch von der Regierung gesprochen, habe aber viele Fragen über das, was zu Rouen vorgienge, und die Lage der Dinge in Frankreich an ihn gethan;

Lebourgeois habe fortgefahren, ihn von Zeit zu Zeit zu besuchen; eines Tages habe er ihn gefragt, was man mit dem kleinen Bonaparte mache; er habe geantwortet, er

wisse er nicht; hierauf habe Lebourgeois mit einem Fluche hinzugesetzt: ehe zwei Monate vergehen, muß er springen; wir gehen nach Paris, und werfen ihn und seine Regierung herunter.

Diese Reden hätten ihn zittern gemacht; er habe ihm bemerkt, daß er nicht wohl daran thue, solche Schlösser in die Luft zu bauen; er würde besser daran thun, sich ruhig zu verhalten; worauf Lebourgeois ihm geantwortet habe: du bist ein Esel.

Schon damals habe er den Entschluß gefaßt, sich zu versichern, welches die Anschläge und die Mitschuldigen von Lebourgeois wären.

Ohngefähr vierzehn Tage späterhin sey Lebourgeois mit Picot, den er nicht gekannt habe, und einem gewissen Chevalier, Schwager von Picot, nochmal zu ihm gekommen; er habe ihm diese beiden Individuen als neue Kunden vorgestellt; sie hätten sich in der That jeder ein vollständiges Kleid und ein Kleid mehr für Picot bestellt, er habe sagen gehört, Picot sey der Adjutant oder General-Adjutant von Georges, und beziehe fünf bis sechs Schelling täglich von der englischen Regierung, während Lebourgeois nur eine Unterstützung von 2 oder 3 Schelling erhalte.

Zugleich habe Lebourgeois ihm in Gegenwart von Chevalier anvertraut, daß sie nach Frankreich abgiengen, um dem ersten Konsul nach dem Leben zu streben; daß sie gewiß wären, durchzusetzen, und mit dem weissen Federbusch zurückkommen würden; daß er ihm gesagt habe, sie hätten Waffen nöthig, und gefragt, ob er nicht einige französische oder deutsche Kaufleute kenne, wo sie deren kaufen könnten; er habe sie einem deutschen Schwerdtfeger zugewiesen, wobei sie auch in der That Pistolen und jeder einen dicken Stok mit einem Dolche gekauft hätten.

Alle die angeführten Reden hätte seine Frau ebenfalls gehört: eben so wären sie, wie auch die Anschläge von Picot und Lebourgeois, einem gewissen Dujardin, welcher zwei oder drei Monate mit Lebourgeois zu London geblieben wäre, alle bekannt.

Dieser Dujardin habe sehr oft mit ihm davon gesprochen, und ihm mehrmals wiederhohlt, daß Lebourgeois, Chevalier und Picot abreisen würden, um den ersten Konsul zu ermorden; daß ein gewisser Roger, welcher die Höllen-Maschine vom dritten Nivose gemacht habe, dem ersten Konsul nachstelle; daß er wieder an der Arbeit wäre, und einige Tage vor oder nach Lebourgeois, Picot und Chevalier nach Frankreich abreisen sollte; daß sie alle, ohne das mindeste Mistrauen, in seiner Gegenwart von diesem Komplott sprächen;

Dujardin habe hinzugesezt, er sey überzeugt, daß diese Leute von den Engländern erkauft seyen und herausgestellt würden, und daß diese Bemerkung ihm um so richtiger geschienen habe, als er bemerkt habe, daß Lebourgeois,

Picot und Chevalier einige Tage vorher kein Geld gehabt und auf einmal, als sie im Begriffe abzureisen gewesen wären, Guineen zu hunderten gehabt hätten;

Als er über das Unglük nachgedacht, welches diese Leute Frankreich zufügen könnten, habe er sich geeilt, den Gesandten Andreossi von diesem schrecklichen Komplotte zu benachrichtigen: welcher nach vorher eingezogenen Erkundigungen über diese Sache, ihn bestimmt hätte, nach Frankreich zu reisen, um seine Erklärung vor einer competenten Stelle abzugeben, er sey mit Vergnügen dahin abgegangen, um sich dieser Pflicht eines guten Bürgers zu entledigen, wobei er noch hinzusezte, daß Dujardin, welchen er bewogen habe, nach Frankreich zu kommen, von allen Umständen dieses Komplottes unterrichtet sey; daß Marchand, ein zu Paris befindlicher Schneider-Geselle, eben so wohl Nachrichten geben könnte, so wie die Frau des Deklaranten, welche so eben von London zurückgekommen wäre und die er von einem Augenblick auf den andern erwarte."

Franz Stephan Marchand hat erklärt: „daß er sich vor fünf Monaten zu London befunden hätte, als der Bgr. Roulier in einem Adreßhause (im Hause, wo die Schneider Gesellen sich einschreiben lassen, wenn sie einen Meister suchen) einen französischen Schneider-Gesellen verlangt habe.

Da man ihn bezeichnet habe, habe der Bgr. Roulier ihn angenommen.

Daß unter andern Personen zwei Franzosen, die er nicht kenne, und deren einer Lebourgeois, der andere Picot heisse, so wie ein anderer junger Mann, Namens Dujardin, welcher leztere schier jeden Abend gekommen sey, zu dem Bgr. Roulier gekommen wären;

Daß er am 27 oder 28 Dezember, als er an seiner Arbeit gewesen, Lebourgeois und Picot in dem Zimmer des Bgr. Roulier gehört habe; daß Lebourgeois unter Flüchen gesagt habe: „der H. . . t Bonaparte hat länger gelebt, als er noch zu leben hat; sobald wir in Frankreich angekommen seyn werden, wollen wir sehen, was mit ihm anzufangen ist;" er habe zu gleicher Zeit den Bgr. Roulier antworten gehört: die französische Regierung ist aber fest: man kann auf sie bauen. Er könne keine weitere Auskunft geben, ausgenommen daß diese beiden Leute sehr eilig gewesen wären, nach Frankreich abzureisen, und ihn sehr geplagt hätten, damit er die Kleider, Pantalons und Westen fertig machen möge, die sie bei dem Bgr. Roulier bestellt hatten; da die Reden, die er Lebourgeois halten gehört hätte, ihm großen Verdacht eingeflößt hätten, so habe er Roulier gefragt, was er davon wisse?

Roulier habe ihm geantwortet, er habe schon seit zwei Nächten nicht geschlafen; und hierauf habe er ihm unter dem größten Geheimniß anvertraut, daß die zwei Menschen, die er bei ihm gesehen, nämlich Lebourgeois und Picot, das Komplott gemacht hätten, nach Frankreich überzusetzen, um einen Angriff auf das Leben des ersten Konsuls zu machen, und daß sie so eben abgereist wären, um ihn zu er-

worden; daß er dessen gewiß sey und daß er selbst glaube, daß sie von der englischen Regierung bezahlt seyen; denn er wisse, daß sie vor ihrer Abreise kein Geld gehabt, weil er sogar Lebourgeois eine halbe Guinee habe lehnen müssen, da sie doch einen oder zwei Tage vor ihrer Abreise, nicht allein viel ausgegeben, sondern er auch noch mehr als hundert Guineen auf einmal bei ihnen gesehen habe;

daß Roulier ihm noch ferner gesagt habe, sie hätten sich bei ihm nach einem Kaufmann erkundigt, bei welchem sie Waffen kaufen könnten, und daß sie sich Pistolen und dicke Stöke, worin Dolche befindlich gewesen, gekauft hätten;

daß, als er das, was er selbst gehört, mit dem, was Roulier ihm gesagt, verglichen habe, er eingesehen habe, daß keine Zeit zu verlieren sey; daß er sogleich dem Bgr. Roulier den Vorschlag gemacht habe, das alles dem französischen Gesandten zu veranzeigen; als Roulier darinn eingewilligt, habe er sich zu dem Bgr. Portalis, erstem Gesandschafts-Sekretär begeben, der, nachdem er ihn angehört, ihm gesagt habe, die Sache sey äußerst delikat, worauf er ihn zu dem Gesandten geführt, dem er das wiederholt habe, was er schon dem Bgr. Portalis erklärt hätte;

der General Andreossi habe verlangt, den Bgr. Roulier zu sprechen; er habe ihn gerufen; dieser habe erzählt was er gewußt habe, und nach vielen Fragen, die der Gesandte an sie beide gethan, habe er ihnen gesagt, daß er einen Kourier nach Frankreich absenden wolle und daß diese Individuen verhaftet werden würden;

daß, als Roulier und er mit dem Gesandten gesprochen, und Rouliers Frau dies bemerkt habe, diese ihnen gesagt habe, sie habe diese beiden Individuen gleichfalls sagen hören: Bonaparte habe länger gelebt als er noch leben würde, und sobald sie in Frankreich angekommen seyn würden, wollten sie sehen, was mit ihm anzufangen sey, und eine Menge anderer Reden, welche nicht den mindesten Zweifel übrig liessen, daß Picot und Leburgeois entschlossen wären, einen Angriff auf das Leben des ersten Konsuls zu machen, und daß sie sogar ihre schrecklichen Anschläge vor ihr nicht verborgen hätten."

Franziska Victoire Guerin, Rouliers Frau, hat erklärt, „daß Lebourgeois eines Tages zu ihr gesagt habe, daß, sobald ihr Anschlag auf die Person des ersten Konsuls vollführt seyn würde, sie mit dem weissen Federbusch nach London zurückkommen würden; daß an einem andern Tag der nämliche unter Flüchen gesagt habe: das Bonapartchen hat länger gelebt als es noch zu leben hat. Wenn wir einmal zu Paris seyn werden, wollen wir sehen. Ich sage nicht Adieu. Daß sie ihn einmal: Bonapartchen, und ein anderesmal: den kleinen Korporal genannt hätten.

Daß es nach ihren Reden geschienen hätte, als würden sie gleich nach ihrer Ankunft in Paris, durch Vollbringung ihres Mord-Anschlages, in Gold und Silber schwimmen;

Picot habe einmal gesagt, wenn es möglich wäre, daß der Anschlag fehlschlüge, so müsse man sogar den Kindern so viel Haß einflössen, daß sich bald ein anderer zu dem nämlichen Unternehmen finden möge;

er habe hinzugesezt, daß der, welcher die Maschine vom 3 Nivose gemacht habe, noch immer den ersten Konsul bearbeite; daß er eine andere machen würde, die im Nothfalle nicht fehlen sollte; er habe ihn Roger genannt und gesagt, daß er sich mit seiner neuen Maschine zu Paris befinden würde;

Sie hätten sich von den Waffen unterhalten, deren sie nöthig hätten, und sie habe sie sagen gehört, sie müßten Pistolen, Dolche und Stuz-Gewehre haben; sie habe nachher erfahren, daß sie deren gekauft hätten;

Zu London habe alle Welt gewußt, daß sie von der englischen Regierung bezahlt seyen;

Picot sey nicht allein für sich, sondern mit Frau und Kind erhalten worden und Lebourgeois habe ihr gesagt, er erhalte 3 Louisd'or den Monat;

Sie hätten bei ihrem Manne Kleider machen lassen, und zu Ende, das heißt, in den lezten Tagen, die sie vor ihrer Abreise nach Frankreich zu London zugebracht hätten, habe sie bemerkt, daß sie viel Geld gehabt hätten, welches sie sehr in Verwunderung gesezt hätte:

Sie sey von den abscheulichen Reden, die sie gehalten hätten, ganz erschlagen gewesen; sie hätte nicht gewußt, was sie sagen oder thun sollte, und sey sehr froh gewesen, als sie erfahren hätte, daß ihr Mann und Marchand bei dem Gesandten Andreossi gewesen wären.

Franz Dujardin hat erklärt, „er habe während seines Aufenthaltes in London Tamerlan, ehemaligen Chef der Chouans, daselbst gekannt, bei welchem er auf die Einladung von Lebourgeois während fünf und dreyßig Tagen und eben so viel Nächten während einer Krankheit Wärters-Dienste versehen habe: bei diesem Tamerlan habe er einen gewissen Brigand, Adjutanten von Georges, le Moine, Pierre Ville, Chandellier genannt, Lamartelliere, Roger, Delamarre, Lebourgeois und Picot gesehen;

sie hätten von nichts als der Wiedereinsetzung von Ludwig XVIII auf den französischen Thron gesprochen, und um diesen Zweck zu erreichen, habe ihnen die Ermordung des kleinen Korporals zweckmäsig geschienen; er habe oft den Adjutanten von Georges Briefe von Georges an Tamerlan überbringen gesehen; man habe diese Briefe gelesen, allein da Tamerlan nicht schreiben konnte, habe er dem Adjutanten mündlich geantwortet, und damit er nichts hören möge, habe man ihn fortgeschikt;

sie hätten alle in derselben Strasse, wo Tamerlan gewohnt habe, bei einem gewissen Felix gegessen; sie wären beinahe täglich zusammengekommen; oft wären sie ganz wüthend gewesen; vorzüglich habe Picot sich wie rasend ge-

derdet, als er gehört habe, daß der erste Konsul zu Rouen gewesen wäre; er habe mit den Füssen gestampft, und betheuert, daß, wenn er damals zu Rouen gewesen wäre, er seinen Schlag nicht verfehlt haben würde; sie hätten wohl von der Abreise von Lebourgeois und Picot nach Frankreich gesprochen, allein nur halblaut und hätten ihn oft fortgeschikt;

Lebourgeois und Picot hätten bei Roulier, weder ihren Haß für die französische Regierung, noch den Beweggrund ihrer Reise nach Frankreich verborgen; so oft sie dahin gekommen wären, hätten sie davon gesprochen; den ersten Konsul hätten sie einen Usurpator genannt; sie hätten gesagt, seine Stelle komme nicht ihm, sondern Ludwig XVIII zu; sie würden in der Absicht, ihn herunterzuwerfen, nach Paris gehen, und diesmal würde er ihnen nicht entgehen; so bald sie zu Paris angelangt seyn würden, würde Picot dem ersten Konsul einen Dolchstich versezen, und dieser habe hinzugesezt: wenn er auch über dieser That sein Leben verlieren sollte, so würde er gerne sterben, wenn nur der erste Konsul auf dem Plaz geblieben seyn würde; sie hätten zwei Mittel, den Dolch und eine andere Höllenmaschine, die Roger, welcher auch die vom dritten Nivose verfertigt habe, gemacht oder gezeichnet habe;

sie hätten hinzugesezt, daß, wenn es einen solchen Menschen in Frankreich gegeben hätte, er schon lange guillotinirt seyn, oder der erste Konsul nicht mehr leben würde.

Endlich hätten sie gesagt, sie würden nicht anders als mit weissen Federbüschen nach England zurukkehren.

Es wäre gewiß, daß Picot, für sich und seine Haushaltung täglich zwölf bis fünfzehn Schellinge von der englischen Regierung erhalten hätte: er habe ihn selbst bei Tamerlan sagen hören, Lebourgeois erhalte deren nur zwei; er habe wohl eingesehen, daß Picot, der das Ludwigskreuz gehabt hätte, in sehr enger Verbindung mit Georges stünde; er sey oft zu ihm essen gegangen, und habe von allen seiner Parthey bei der englischen Regierung den größten Kredit gehabt: er habe ihm, (dem Zeugen) den Vorschlag gemacht, ihm einen Gehalt zu verschaffen, was er aber ausgeschlagen, und er wisse auch, daß er Roulier ein gleiches Anerbieten gemacht habe, er habe aber dessen Frau gerathen, nichts anzunehmen;

es sey gewiß, daß die englische Regiernng nicht allein von dieser Reise und ihren Beweggründen unterrichtet gewesen, sondern sogar das Geld darzu hergegeben hätte: der Graf La Chaussee habe Lamartelliere das Geld gegeben, und dieser es ausgetheilt;

man hätte, um sich davon zu überzeugen, blos ihre Un- geduld in der lezten Zeit sehen, und ihre Beschwerden [illegible] müssen, daß man so lange zögere, ihnen Geld zu [illegible] daß, wenn sie dessen hätten, sie auf der Stelle abreisen [illegible]

sie wären während den drei lezten Monaten [illegible] nicht bezahlt worden; auf einmal hätten sie [illegible] erhalten, sie hätten alle ihre Schulden bezah[illegible] Händevoll Guineen gehabt;

er wisse wohl, daß sie zu London Waffen gekauft hätten: er habe sie bei Roulier sagen hören, sie brauchten Dolche und Pistolen, und er habe sie am Tage der Abreise um 3 Uhr Nachmittags bei Roulier gesehen; damals hätten sie Pistolen im Gürtel, und jeder einen diken Stok gehabt, an dessen Ende ein Dolch befindlich gewesen wäre;

sobald er ihre Verhaftung erfahren hätte, sey er zu Tamerlan gegangen, der ihm gesagt habe, es sey ihre Schuld, wenn sie eingezogen worden wären; er habe ihnen wohl erlaubt, vierzehn Tage aufs Land, nicht aber nach Frankreich zu gehn; wenn sie übrigens in Frankreich gewesen wären, so wäre es in Familien-Angelegenheiten gewesen;

als er gesehen, daß Tamerlan ihn von der Spur abbringen wollte, habe er einige Bemerkungen gemacht: hierauf habe ihm Tamerlan gesagt, daß sie übereingekommen wären, im Falle ihrer Verhaftung zu sagen, sie hätten keine Erlaubniß gehabt, nach Frankreich zu gehen, um zu vermeiden, daß ihre Gegenwart der französischen Regierung keinen Verdacht einflößen möge."

Diese vier Zeugen haben vor dem instruirenden Richter auf ihren Aussagen bestanden.

Peter Ludwig Picot und Karl Lebourgeois sind am 5 Pluviose lezthin von einer Militair-Kommission zum Tod verurtheilt worden.

Sie hatten sich auch noch einer Korrespondenz mit den Feinden des Staates schuldig gemacht.

Ihr Urtheil ist vollzogen worden.

Allein Deville, Tamerlan genannt, allein Roger, Loiseau genannt, befinden sich unter den Verschwornen, und die Anschläge, welche durch die oben angeführten Erklärungen enthüllt worden sind, lassen sich von der Verschwörung nicht trennen, deren Existenz zu beweisen sie so sehr beitragen.

Wie viele Folgerungen lassen sich nicht noch aus den Waffen, dem Pulver, den Dolchen, den Uniformen, welche weggenommen worden sind, und aus der Vereinigung aller Mörder im englischen Solde zu Paris ziehen!!

Aus den aufgefangenen Korrespondenzen mit den Feinden des Staates!!

Aus der Absendung von Kommissarien in die westlichen Departemente, um die Zahl der Mitschuldigen zu vermehren!!!

Aus der Verführung, welche angewendet worden ist, um die Mörder nach Paris zu schaffen!!

Aus den heimlichen Konferenzen, welche hier statt gehabt haben!

Aus den Verbindungen der Agenten mit ihren Chefs!

Aus den vorher zur Verhehlung der Verschwornen zubereiteten geheimen Schlupfwinkeln.

Endlich aus der Tollkühnheit jener Menschen, für welche es kein Vaterland giebt, und die in dem Augenblik, wo die Verschwörung entdekt ward, allen Verläumdungen und allen Ideen der Zerstörung Eingang zu verschaffen suchten?

Noch ausführlicher werden, hiesse die Gewalt der Evidenz bezweifeln.

Zweiter Punkt.

Die englische Regierung ist die Seele der Verschwörung.

Seit dem Anbeginn der Revolution hat sie alles zur Vernichtung von Frankreich aufgeboten.

Ihr Gold wirkte schon, als sie den Beweggründen des mit den andern Mächten bestehenden Krieges fremd schien.

Der Politiker, der ihre Schritte beobachtet hat, kann sich nicht ohne Abscheu mit ihr beschäftigen.

Ihr, mit unauslöschlicher Schrift in die Annalen aller Nationen eingegrabener Wahlspruch ist: es giebt nichts heiliges als das Verbrechen.

Sie, ja sie, hat den Schrekenstag vom 3ten Nivose ersonnen!

Sie ist es, die durch ihre Haupt-Agenten, die ihres Zutrauens ganz würdig waren, die Höllen-Maschine entzünden ließ.

Zu ihr und unter ihren besondern Schuz haben sich die Verbrecher hingeflüchtet, die die Kriminal Instruction bezeichnet hatte, die aber das Schwerdt des Gesezes nicht erreichen konnte.

Wir finden sie wieder an der Spize der gegenwärtigen Verschwörung.

Man sollte sagen, diese gotteslästerliche Regierung, die sie vorher besoldete, und sicher seitdem ihren Lohn vermehrte, hätte sie blos aufgenommen, um ihnen zu neuen Freveln Kühnheit einzuflossen

Und wer könnte daran zweifeln? Sie hat im Monat Nivose 11 J. Peter Ludwig Picot und Karl Lebourgeois nach Frankreich abgesendet.

Man muß von der Moralität dieser Menschen und ihren Verbindungen einen Begriff haben, um sich eine noch richtigere Idee von der Schändlichkeit dieser Regierung bilden zu können.

Lebourgeois hielt zu Rouen ein Haus, welches der Sammelplaz aller Kontre-Revolutionairs war.

Tamerlan und die Gebruder Gaillard besuchten es.

Dort wurden die Unbilde der öffentlichen Gewalten, die Diebstähle der Postwägen, die Ermordungen der Gendarmerie ausgesonnen.

Lebourgeois war angeklagt, zu dem Diebstahl des Postwagens von Havre den Anschlag gegeben zu haben. Er ward verhaftet. Der Tod eines Zeugen rettete ihn.

Er zog nach Pont Audemer und machte sich bald verdächtig, der Urheber der einzelnen Unordnungen zu seyn, welche die Ruhe des Eure-Departements störten.

Alle seine Freunde, die sich dem verdienten Tod zu ent-

ziehen gewußt hatten, flohen nach England. Er gieng im Jahr 10 dahin ab.

Er fand Picot daselbst, dessen Freunde dasselbe Schiksal wie die seinigen gehabt hatten.

Picot, der 1790 wegen eines beträchtlichen, zu Rouen in der Vorstadt St. Severe, begangenen Diebstahls vor Gericht stand;

Picot, der wegen des Mordes des Pfarrers von Cambray verhaftet ward:

Picot, der als Deserteur im Jahr 2 in demselben Augenblik in Dienste der Chouans trat, wo er die Uhr und die Waffen seines Kapitains gestohlen hatte;

Picot, dem seine Grausamkeiten den Beinamen: Schlächter der Blauen*), erworben hatten; der von dem Schloß de la Vallu, wo er verschanzt war, einen Ausfall in die Gemeinde Sap machte, und dort zwölf Munizipal-Beamte erschiessen ließ; eine Expedition, die ihm den Grad als Legions-Chef erwarb, und viel dazu beitrug, ihm das Ludwigs-Kreuz zu verschaffen, das er in England trug;

Dieser Picot, der nach der Friedensstiftung den Schein annahm, als wolle er die Nachsicht der Regierung benuzen, um sich ihrer Aufsicht zu entziehen, und sich eilig nach London zu begeben;

Dieser Picot, der, durch ein Kriegs-Gericht zum Tode verurtheilt, der französischen Regierung schriftlich das Anerbieten zu machen wagte, seine Frau und seine Kinder aus England kommen zu lassen, sie als Geissel hinzugeben, und sich sodann nach London zu begeben, um daselbst Georges zu ermorden.

Konnte die englische Regierung die zum Morde des ersten Konsuls bestimmten Waffen in sicherere Hände geben?

Es ist erwiesen, daß alle von London angelangten Verschwornen von der englischen Regierung einen Gehalt bezogen; daß sie ihnen Dolche, Waffen aller Art, Pulver, Gold, Banknoten, Wechsel, und Kredit-Briefe gegeben hat, daß sie sie auf ihren Schiffen hat übersezen lassen; sind alle diese Thatsachen nicht ein Beweis des sträflichen Vereins zwischen dieser Regierung und den Mördern?

Fließt nicht auch aus jenen Instructionen ein unumstößlicher Beweis gegen diese Regierung her, welche Bertrand von Molleville, Marine-Minister unter Ludwig XVI im Monat September 1803 einem Franzosen übergab, den man zu London in dem nämlichen Augenblike für niederträchtig genug hielt, sein Vaterland zu verrathen, wo er darauf bedacht war, ihm nüzlich zu werden.

Zwei, am nämlichen Tage und unter dem nämlichen Nro., von dem nämlichen Staats-Sekretair diesem Franzosen ausgestellte Päße, beweisen unwidersprechlich, daß diese Instructionen ihm im Namen des englischen Ministeriums übergeben worden sind.

*) So nannten die Chouans die republikanischen Truppen.

Einer dieser Pässe ist unter dem wahren Namen dieses Franzosen *); er wird darinn als ein Mann bezeichnet, den man in Hinsicht auf die Zeitumstände als des Jakobinismus verdächtig aus England verwiesen habe.

Der andere lautete auf Stanislaus Jablonski, einen polnischen Edelmann, der in seinen Geschäften reise.

Diese Instructionen werden ihm unter dem Namen Delatouche gegeben, Zunamen dieses Franzosen, so wie er sich in einem der Pässe findet.

Es ist unmöglich, sie zu lesen, ohne überzeugt zu werden, daß die englische Regierung entschlossen ist, alles zu wagen, um den Bürgerkrieg in Frankreich zu entzünden.

Sie lauten also;

(Man sehe den Inhalt dieser Instructionen in den Beilagen zu dem gegenwärtigen Anklags-Akte nach; da sie dort ihrem ganzen Inhalt und ihrer Ordnung nach vorkommen, haben wir, um jede Wiederholung zu vermeiden, sie hier nicht nochmal abdruken wollen.)

Folgende Thatsachen liefern noch viele unumstößlichere Beweise zugleich von der Absicht der englischen Regierung, alle Mittel zur Erreichung ihres Zweks anzuwenden, und von der Wahrheit, daß sie es war, die sich des geheiligten Schleyers eines Friedens-Traktats bediente, um ihre Verschwörung um so zuversichtlicher anspinnen zu können.

Der Franzose, welchem obige Instructionen übergeben worden waren, sollte sich nach München begeben, um sich daselbst mit Drake, dem Minister des Königs von England bei dem Kurfürstl. Hofe von Bayern zu benehmen, dessen geheime Rolle darinn bestand, Agenten der Intrigue, des Aufruhrs, der Empörung, von Raub und Mord zu rekrutiren.

Dieser Bevollmächtigte, der vor allem den Auftrag hatte, die Dolchspizen der Mörder gegen das Oberhaupt der französischen Regierung hin zu lenken, war vorher benachrichtigt worden. Er nahm ihn willig auf.

Man hatte den Instructionen, die dem Ausschuß mitgetheilt werden sollten, und die man öffentliche nannte, andere hinzugefügt, welche man die heimlichen nannte.

Drake zeigte Verlangen, sie einzusehn.

Nachdem er sie gelesen hatte, hielt er es für räthlich, sie zu unterdrüken, und Zusaz-Artikel zu übergeben.

Es sind deren achtzehn. Alle diese Artikel sind laute Zeugen der machiavellistischen Politik dieses Gesandten und seiner Regierung.

*) Der in der Revolution bekannte Méhée de la Touche, der unter dem Titel: Alliance des Jacobins de France représentés par le Cit. Méhée avec le Ministère anglois die Geschichte seines Aufenthaltes in London und München, und seiner Verhältnisse mit den englischen Ministern und den ehemal. Prinzen herausgegeben hat.

A. d. H.

Folgendes ist ihr Text.

(Da sie sich gleichfalls in den Anlagen vollständig befinden, so haben wir geglaubt, den Leser darauf verweisen zu müssen, um so mehr, da sie hier eher, als aus der Folge der Anlagen weggelassen werden konnten, und im französischen Original der wörtliche Abdruk derselben sowohl, als der hier unten angeführten Briefe mehrere Bogen des Anklageakts ganz ausfüllten.)

Jener Franzose langt zu Paris an.

Die Korrespondenz wird zwischen ihm, unter dem Namen Obreskow, und dem Bevollmächtigten Drake eröfnet.

Ein Schreiben dieses Ministers vom 9 Dezember 1803 erheischt die gröszte Aufmerksamkeit.

(Man schlage dasselbe in den Anlagen, Litt C. der Drakeschen Korrespondenz nach.)

In einem Schreiben vom 27 Jenner sagt er:

(Siehe Anlagen, Litt. D. der Drakeschen Korrespondenz.)

In einem Schreiben vom 27 Jenner lezthin drükt der Minister Drake sich folgendermaßen aus:

(Siehe Anlagen, Litt. E. der Drakeschen Korrespondenz.)

Am 14 Februar schreibt er gleichfalls von München.

(Siehe Anlagen, Litt. F. der Drakeschen Korrespondenz.)

Es scheint, daß der Franzose, welcher mit dem bevollmächtigten Minister Drake korrespondirte, ihm einige Nachricht über die Verschwörung ertheilte.

Seine Antwort giebt uns ein sehr schäzbares Licht über seine Anschläge.

(Siehe Anlagen, Litt. G. der Drakeschen Korrespondenz.)

Drake ist nicht der einzige Agent von England, der eine so gehässige politische Sendung hatte.

Ein anderer, in den Würtembergischen Staaten angestellt, scheint sich gleichfalls seit seiner Ankunft am Orte seiner Residenz mit nichts als Mitteln der Verführung und der Empörung beschäftigt zu haben.

Ein von dem Grosrichter Minister der Gerechtigkeitspflege an den ersten Konsul erlassener Bericht beweißt, daß er mit einem in Holland befindlichen Agenten, einem andern den er zu Abbeville unterhielt, dessen Papiere weggenommen worden sind, und mit einem Ausschuß, der bei dem englischen Ministerium thätig war, in Verbindung stand

Wir wollen izt das Einverständniß beleuchten, das in Hinsicht auf die Verschwörung zwischen ihm und Drake bestand.

Der Bürger Rosey, Kapitain vom 9ten Infanterie-Regiment ward von den Beweggründen der Korrespondenz unterrichtet.

Man unterrichtet ihn, was er zu sagen und zu thun hat, und schikt ihn als den Adjutanten des französischen Generals, von welchem man mit dem Bevollmächtigten gesprochen hatte, nach München, um die zur Empörung der Departemente, und der Wegnahme der festen Pläze nöthigen Gelder zu begehren.

Zehntausend vierzehn Livres, 17 Sols 6 Den. werden diesem Adjunkten sogleich in Papieren auf Paris übergeben.

Man schreibt dem Hrn. Smith in Stuttgard, er möge seinerseits so viel Gelder als nur immer möglich zusammenzubringen suchen.

Der Adjutant erhält ein anderes Schreiben für den General, in dessen Namen man die grösten Hofnungen gegeben hatte.

Man liest darin:

(Siehe Litt. H. der Drakeschen Korrespondenz.)

Der Kapitain Rosey kehrt nach München zurük. Man ertheilt ihm neue Instructionen. Er erhält eine Summe von 14,976 Livres. Er wird nach Stuttgard zum Minister Spencer Smith geschikt, der ihm 113,150 Livres in Wechselbriefen übergiebt, und alles Nöthige zu überschiken verspricht.

Drake schreibt dem General einen leztern Brief, worin er unter andern sagt:

(Siehe Litt. J. der Drakeschen Korrespondenz.)

Welch Aufrichtiggesinnter könnte nach so klaren und bestimmten Beweisen es noch in Zweifel ziehen, daß das englische Kabinet die Seele der Verschwörung ist?

Nein! Niemand betrügt sich in dieser Hinsicht: nicht das Interesse der Bourbons ist es, wofür es handelt: sie sind blos bezahlt, um als Werkzeuge des Hasses und der Verworfenheit gebraucht zu werden.

Die Befestigung der französischen Regierung ist es, welche seinen Zorn reizt.

Die Gefühle von Dankbarkeit, von Bewunderung und Ehrfurcht, wovon ganz Frankreich für den ersten Konsul durchdrungen ist, drüken es.

Alle seine Wünsche gehn dahin, daß die Franzosen sich erwürgen mögen.

Es hat blos deshalb die Dolche zum Morde des ersten Konsuls ausgespendet, weil es die unwiderstebliche Gewalt seines Ruhms und seiner Tugenden selbst auf die fremden Nationen innig fühlt.

(Die Fortsezung folgt.)

II.

Aktenstüke

der vom Großrichter = Justizminister denunziirten Korrespondenz des großbritannischen Ministers in München, Herrn Drake.

1.

Bericht des Großrichters-Justizmini[illegible] ersten Konsul. (Dem Senat vo[illegible] 23 März 1804.)

Bürger erster Konsul!

Ich glaube von der Instruction des ehrlosen Complottes, welches die Gerechtigkeit in Kurzem enthüllen und bestrafen wird, die Neben-Correspondenz absondern zu müssen, welche bei einem so wichtigen Gegenstande, und in Polizei-Hinsichten sich nicht zu einer Hauptsache eignet — politisch betrachtet aber ganz dazu gemacht ist, Europa über den wahren Charakter der englischen Diplomatie, die Niederträchtigkeit ihrer Agenten, und die elenden Mittel, deren sie sich zu ihren Zweken bedient, die Augen zu öffnen.

Ein Minister der englischen Regierung ist an einem Hofe in der Nähe von Frankreich accreditirt. Die herkömmliche Sitte und das Völkerrecht ertheilen einem solchen Posten mit Recht verschiedene Auszeichnungen und Prärogative; die Absicht seines Daseyns ist die Bekräftigung und Aufrechthaltung der freundschaftlichen Bande, des Zutrauens und der Hochachtung, welche die Staaten vereinen müssen, und deren lange Dauer den Regierungen zur Ehre und den Völkern zum Glük gereicht.

Wie weit entfernt hiervon sind die Absichten, in welchen das engliche Gouvernement seine diplomatischen Agenten ausschikt? Ich lege Ihnen, Bürger erster Konsul! die unmittelbare Correspondenz vor Augen, welche Herr Drake, Gesandter des Königs von England an dem Churbaierischen Hofe seit vier Monaten mit Agenten unterhält, die er abgeschikt und bezahlt, und deren Schritte im Innern Frankreichs er geleitet hat.

Diese Correspondenz besteht aus zehn Originalbriefen — alle von seiner eigenen Hand.

Auch lege ich Ihnen die Instructionen vor, welche Herr Drake seinen Agenten zu ertheilen den Auftrag hat, nebst der authentischen Uebersicht der Summen, welche theils ausgezahlt, theils versprochen worden, um Verbrechen zu belohnen, und zu befördern, die von den gelindesten Regierungen mit dem Tode bestraft werden. (Man vergleiche die Instructionen und Nummern 1, 3, 5, 7 und 9 der Correspondenz).

Nicht um seinen König zu repräsentiren, kam Herr Drake unter dem Titel eines bevollmächtigten Ministers nach München — er trug diesen nur zum Schein, und um einen Vorwand seiner Sendung zu haben — er kam, um Agenten anzuwerben für Aufruhr und Meuchelmord, um einen Raub- und Mordkrieg gegen die französische Regierung zu organisiren, und endlich um die Neutralität und Würde des Gouvernements, bei welchem er eine so ehrenvolle Stelle bekleidete, zu verlezen.

Dem äußern Anscheine nach ist also Herr Drake ein öffentlicher Staatsbeamter, in der That aber der geheime Anführer der englischen Polizei auf dem festen Lande, welches seine Instructionen beweisen. Die Mittel dieser Polizei sind Gold, Verführung, und die eiteln Hoffnungen aller Ränkemacher und Ehrsüchtigen in Europa. Ihr Zwek findet

sich deutlich in den achtzehn Artikeln der Instructionen ausgesprochen, welche Herr Drake seinen Agenten ertheilt hat, und welche das erste der beiligenden Aktenstüke ausmachen.

Besonders merkwürdig sind die Nummern 2, 7, 8, 9 und 13.

No. 2. Da der Hauptzwek der Reise „die Umstürzung „der jezigen Regierung ist, so besteht ein Mittel zur Errei„chung dieses Endzwekes darin, daß man von den Planen „des Feindes Kenntniß erlangt. Zu diesem Behufe ist es „höchst wichtig, sich vor allem in den verschiedenen Büreaux „zuverlässige Correspondenten zu verschaffen, um sogleich von „allen Planen, sie mögen das In- oder Ausland betreffen, „unterrichtet zu werden. Kennt man diese, so wird man „leicht Mittel finden, sie zu vereiteln, und ihr Mißlingen „wird das Gouvernement in Mißcredit bringen — dieß ist der „erste und wichtigste Schritt, der zu obigem Zweke führt."

No. 7. „Man müßte, in Einverständniß mit den Ver„bündeten, Leute zu gewinnen suchen, die bei den Pulver„fabriken angestellt sind, um diese bei Gelegenheit in die Luft „zu sprengen."

No. 8. „Es ist besonders nothwendig, sich einige Buch„druker und Kupferstecher zuzugesellen, und sich ihrer Treue „zu versichern, um alles, was die Gesellschaft etwa brauchte, „sogleich druken und besorgen lassen zu können.

No. 9. „Es wäre zu wünschen, daß man den Zustand „der Parteien in Frankreich, und besonders in Paris genau „kennen lernte.

No. 13. „Es versteht sich von selbst, das man alle mög„liche Mittel anwenden muß, um die Armeen, inn- und au„serhalb Landes, zu desorganisiren."

Der wahre Zwek der diplomatischen Sendung des Herrn Drake nach Baiern besteht also darin: die Administration zu bestechen, überall in Frankreich aus den Pulvermagazinen Vulcane zu machen, sich getreue Buchdruker und Kupferstecher anzuschaffen, um sie als Falsarien zu gebrauchen, in die Mitte aller Parteyen einzudringen, um sie wechselseitig gegen einander zu bedienen, und endlich die Armeen aufzuwiegeln, und zu desorganisiren.

Doch ist der Genius des Bösen glüklicher Weise nicht so mächtig in seinen Mitteln, als er fruchtbar in Täuschungen und schädlichen Anschlägen ist. Wäre es anders, so müßten alle bürgerliche Gesellschaften bald aufgelößt werden. Haß, List, Geld, Gleichgültigkeit in der Wahl der Mittel fehlen weder dem Herrn Drake, noch der unmoralischen Politik seiner Regierung. Aber es fehlt ihnen die Macht, in Frankreich eine Verfassung zu erschüttern, die stark wie die Natur ist, sich auf die Liebe von dreyßig Millionen Bürgern stüzt, durch die Kraft und das Interesse Aller gehalten, und durch die Weisheit und den hohen Geist der Regierung beseelt wird.

Menschen, die nichts schäzen, als Gold, die zu nichts geschikt sind, als zu niedrigen Ränken, können die Festigkeit

und Stärke eines Zustandes der Dinge nicht begreifen, der das Resultat zehnjähriger Leiden und Siege, eines großen Zusammenflusses von Begebenheiten und des reifen Nachdenkens eines edeln Volkes ist, welches durch die Gefahren und Anstrengungen eines glorreichen Krieges und einer schreklichen Revolution gebildet ward.

In diesem schönen, aus Kraft und Willen bestehenden Ganzen sieht Herr Drake nur Gelegenheit zu Ränken, und einen Tummelplaz für seine Spione. „Während meinem „Aufenthalte in Italien," schreibt er seinem Correspondenten (München den 27. Jänner No. 7.) „habe ich im Innern „Frankreichs Verständnisse unterhalten. Dieß muß auch jezt „geschehen, um so mehr, da ich jezt unter allen englischen „Gesandten der nächste an der Gränze bin."

Dadurch also ist er befugt, an Frankreichs Umsturz zu arbeiten? — Sind aber seine Mittel besser als seine Befugnisse?

Er hat Agenten, denen er sich nicht anzuvertrauen wagt. Seine unsichern Correspondenten schreiben ihm über die Schweiz, über Straßburg, Kehl, Offenburg und München; in diesen Städten hat er untergeordnete Diener, welche für die Sicherheit seines Briefwechsels sorgen. Er bediente sich falscher Pässe, (No. 835.) angenommener Namen, sympathetischer Dinte (No. 1.) Vermöge dieser Mittel theilt er seine Ideen, seine Entwurfe und seine Belohnungen mit; auf eben diese Art unterrichtet man ihn auch von den unter seiner Leitung angesponnenen Planen, um anfänglich in vier Departements (No. 7.) Aufruhr zu verbreiten, eine Armee daselbst zu errichten, dieselbe durch alle Mißvergnügte zu vergrößern, und so die Regierung des ersten Konsuls zu stürzen.

Freilich haben solche Versuche und Versprechungen keinen Sinn, und die niedrigen und elenden Mittel, deren man sich bedient hat, stehen in zu geringem Verhältnisse mit den Schwierigkeiten der Unternehmung, um wegen des Erfolges derselben im geringsten unruhig seyn zu dürfen; aber die innere und häusliche Politik, der man den Namen Polizei gegeben hat, muß nicht immer aus Furcht und in der Absicht zu bestrafen handeln; ihr Hauptzwek ist nicht nur, dem Verbrechen vorzubeugen, und es zu verhindern, so wie es jener der äußern Politik ist, die Ehrsucht zu bezähmen, sondern auch den Lastern und menschlichen Schwächen selbst die Gelegenheit und die Versuchung zu Vergehungen zu nehmen.

Unter den besten Regierungen giebt es Köpfe, die sich durch einen in ihrer Natur liegenden Hang zur Unbeständigkeit von dem Weg zu ihrer Pflicht können abwendig machen lassen. In den am besten organisirten Gesellschaften giebt es schwache und verderbte Menschen. Meine Vorgänger haben immer dafür gehalten, daß sie es der Menschheit schuldig sind, auf solche Leute ein wachsames Auge zu haben, nicht in der eiteln Hofnung, sie zu bessern, sondern um ihren Lastern Schranken zu sezen. Alle gebildete Völker haben in dieser Hinsicht nur ein und das nämliche Interesse zu vertheidigen,

und die nämlichen Pflichten zu erfüllen; deßwegen war es auch allgemeine Maxime für jedes Gouvernement, nicht zuzugeben, daß man irgendwo eine Fahne schwinge, unter welcher sich die Lasterhaften aller Länder und Stände versammeln, und zu einem allgemeinen Umsturz der gesezlichen Ordnung verschwören könnten. Und aus eben demselben Grunde müssen sie um so mehr verhindern, daß sich nicht in ihrer Nähe eine ehrlose Schule von Verführern und falschen Werbern bilde, welche der Treue und Anhänglichkeit der Staatsbürger Fallstrike legen, und ihre Anfälle zugleich auf ihre Neigungen und ihre Gewissen richten.

Herr Drake hatte einen Agenten in Paris; aber es können auch andere Minister, die sich zu Werkzeugen der Zwietracht und der Verführung brauchen lassen, die ihrigen dort haben. Herr Drake gibt in seiner Correspondenz alle jene, welche in Frankreich existiren, selbst dadurch deutlich zu erkennen, daß er durchaus nichts von ihnen wissen will. „Ich „wiederhole Ihnen, heißt es in seinen Briefen (No. 4. 5. 6. „8. und 9.), daß ich von der Existenz einer andern Gesellschaft „als der Ihrigen nicht die geringste Kenntniß habe; aber „wenn eine solche," so schreibt er an mehreren Orten, „existirt; so bin ich überzeugt, daß Sie mit Ihren Freunden alle „schiklichen Maaßregeln ergreifen werden, um in diesem Falle „einander nicht nur nicht im Wege zu stehen, sondern sich „vielmehr gegenseitige Hülfe zu leisten." Endlich sezt er noch, von einer niedrig groben, und seiner Rolle ganz würdigen Wuth hingerissen, die Worte hinzu: „Es liegt wenig daran, „von wem das Thier hingestrekt wird, wenn nur alle bereit „sind, sich zur Jagd anzuschließen."

Im Geiste dieses Systems schrieb er bei der ersten Nachricht von der Entdekung dieses Komplotts, mit welchem sich die Gerechtigkeit jezt beschäftigt: „Wenn Sie irgend Mittel „wissen, einen von Georges Verbündeten aus der Verlegen„heit zu reissen, so machen Sie ja Gebrauch davon." (No. 9.) Und da der Geist des Bösen bei widrigen Zufällen nie den Muth verliert, so will auch Herr Drake, daß seine Freunde troz des unerwarteten Unglüks sich nicht abschreken lassen sollen. „Ich bitte Sie recht sehr," schreibt er (München den 25. Febr. 1804. No. 9.) „lassen Sie auf der Stelle eine „kurze Adresse an die Armee (Offiziere und Soldaten) dru„ken, und schiken Sie dieselbe sogleich ab. Die Hauptsache „besteht darin, bei den Armeen Anhang zu gewinnen, denn „ich bin der festen Meinung, daß man die so sehr gewünschte „Veränderung nur mittelst der Armeen durchzusezen gegründ„dete Hofnung hat."

Wie thöricht diese Hofnungen waren, erhellt jezt deutlich genug aus der wirklich rührenden Uebereinstimmung der frohen Gefühle, die aller Orten laut wurden, als man erfuhr, welche Gefahr Frankreich bedrohet habe.

Aber nachdem man nun einmal versucht hat, ein Verbrechen zu begehen, welches in der Idee schon eine Beleidigung der Menschheit ist, dessen Ausführung aber nicht nur über die

ganze Nation, sondern, wenn ich so sagen darf, über ganz Europa Unglück verbreitet haben würde, so müssen jetzt Einrichtungen getroffen werden, die nicht nur das Vergangene wieder gut machen, sondern auch für die Zukunft sicher stellen.

Einzeln stehende, hier und dort zerstreute Bösewichter, welche die Noth verfolgt, die sich ohne Hilfe, und nicht von einem Geiste beseelt fühlen, können dem strafenden Gesetze und der ihnen furchtbaren Polizey nirgends Widerstand leisten. Aber wenn es einen Vereinigungspunkt für sie gäbe — wenn sie mit ihren Gesellen in andern Ländern sicher correspondiren könnten — wenn sich in einem Stande, der der ehrenvollste ist, weil das Wohl der Nationen, und die Ehre der Fürsten seinen Händen anvertraut ist, Menschen befänden, die berechtigt wären, die vortheilhaften Verhältnisse ihrer Lage dazu zu gebrauchen, um aller Orten das Laster und die Ehrlosigkeit anzuwerben, und aus dem Abschaume der Länder eine Armee von Meuchelmördern, Verfälschern und Aufrührern zu errichten, die in dem Solde des verdorbensten und ehrsüchtigsten aller Gouvernements stünden; dann wäre es wahrlich in ganz Europa um den Bestand der Staatsverfassungen, um die öffentliche Sittlichkeit, und die Fortdauer aller der Grundsätze gethan, denen wir unsere Bildung zu verdanken haben.

Es liegt ausser den Gränzen meines Geschäftskreises, von den Mitteln zu sprechen, die in Ihrer Macht stehen, um Europa vor solchen Gefahren zu bewahren, und ihm seine Ruhe wieder zu geben. Ich begnüge mich, Ihnen zu sagen, und zu beweisen, daß sich in München ein Engländer aufhält, Namens Drake, der eine diplomatische Würde bekleidet, der von dort aus unter der Begünstigung dieser Würde in der Nähe von Frankreich geheime und verbrecherische Verbindung im Innern der Republik unterhält, der Agenten wirbt, um Laster und Aufruhr zu verbreiten, der ausserhalb der Stadt wohnt, damit seine Gehülfen, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, bei ihm aus- und eingehen können, und der der Anführer von Menschen ist, die in seinem Solde stehen, und von ihm den Auftrag haben, den Umsturz der Regierung vorzubereiten.

Da gegen diese neue Art von Verbrechen, ihrer Natur gemäs, jene Mittel nicht statt finden, welche das Gesez in meine Gewalt gegeben hat; so habe ich mich darauf beschränken müssen, Sie damit bekannt zu machen, und Ihnen die Quellen, die nähern Umstände und die Folgen derselben, vor Augen zu legen.

Gruß und Hochachtung.

Regnier.

Instructionen für M. D. L.

Der Hauptinhalt dieser Instructionen ist folgender:

I. M. D. L. geht unverzüglich nach Frankreich. Ohne nach Paris zu gehen, wird er Mittel finden, sich mit seinen Verbündeten zu besprechen, und ihnen zu sagen, daß er in ihre Vorsicht und die Reinheit ihrer Gesinnungen und ih-

res Patriotismus keinen Zweifel seze, und daß man bereit sey, ihnen die Summen zu überschicken, welche nothwendig wären, um den Umsturz der jetzigen Regierung herbeizuführen, und die französische Nation in den Stand zu setzen, sich endlich einmal aus eigener Wahl eine Verfassung zu geben, die ihr Glük und ihre Ruhe sicher stelle, und worüber eine zehnjährige Erfahrung sie hinlänglich aufgeklärt haben werde.

II. M. D. L. wird mit seinen Verbündeten einen Hauptplan entwerfen, in welchem

1) die Mittel, deren sie sich nach und nach zur Ausführung ihres Zwekes zu bedienen gedenken, umständlich angeführt,

2) von den Ausgaben, die bey der möglichsten Oeconomie dadurch veranlaßt werden könnten, eine Uebersicht entworfen, und

3) die Zeit, wenn diese Fonds bereit seyn müssen, so viel möglich angegeben werden sollen.

III. M. D. L. wird den Verbündeten 500 Pfund Sterling übergeben, um ihre Operationen anzufangen. Wenn diese Summe völlig oder bald verbraucht ist, wird man M. D. L. mit mehr versehen.

IV. Man wünschte zweimal in der Woche einen Bericht zu erhalten über alle interessante Vorfälle, von welchen die öffentlichen französischen Blätter keine Meldung thun, so auch über das, was in den Häfen und bei den Armeen vorgeht. Die Verbündeten könnten darin Nachricht geben von dem Erfolge ihrer Operationen, und dem, was zu hoffen wäre. Diese Berichte müssen genau numerirt werden, damit man es sogleich wisse, wenn einer verloren gegangen ist, und die Verbündeten davon benachrichtigen könne. Auch müssen sie nach Beschaffenheit der Neuigkeiten, die sie enthalten, zum Theil mit gewöhnlicher schwarzer, und zum Theil mit der sympathetischen Dinte, wozu ihnen M. D. L. das Recept geben wird, geschrieben werden. Jene, welche zum Theil mit sympathetischer Dinte geschrieben sind, werden durch einen schwarzen Dintenflek bezeichnet, der sich wie durch Zufall oben auf der ersten Seite des Briefes befinden muß. Es ist wesentlich nothwendig, daß M. D. L. und seine Verbündete sichere Wege finden, um alles zu erfahren, was sowohl in den verschiedenen Departements der Minister, als auch im Senat, im Staatsrathe und im Innern des Palais u. s. w. Interessantes vorgeht, denn sobald diese Berichte unrichtig und unbestimmt wären, könnte das Zutrauen dadurch gestört und geschwächt werden.

V. Die Correspondenz wird allein und unmittelbar durch M. D. L.'s Hände gehen.

VI. Sobald sich M. D. L. mit seinen Verbündeten über alles verabredet haben wird, geht er an den Ort seiner Bestimmung.

Zusäze zu obigen Instructionen.

I. Es scheint rathsam, daß M. D. L. sich nach Paris

selbst, oder in die Nähe davon begebe, weil die Polizei dort weniger im Stande ist, auf jemand Acht zu geben, der sich zu verbergen weiß, als an irgend einem andern Orte, wo jedes neue Gesicht auffällt, und der geringste Maire von allem weiß, und Nachricht gibt, um sich nur daraus ein Verdienst zu machen, — von dem Verdachte nicht zu reden, dem man sich durch das Hin- und Hergehen, und durch die Ueberlieferung der Briefe aussetzt, welche auf diese Art leicht aufgefangen werden könnten.

Noch ist wohl zu bemerken, daß man viel bessere Aufschlüsse erhält, wenn man jedesmal mündlich mit den Personen selbst spricht, als wenn man sich schriftlich mit ihnen einläßt, weil man im lezteren Falle sich nicht so ohne Rückhalt hingibt, als im Gespräche.

II. Da der Hauptendzweck von M. D. L's Reise die Umstürzung der jetzigen Regierung ist, so wird eines der ersten Mittel zur Erreichung dieses Zweckes darin bestehen, daß man von den Planen des Feindes Kenntniß erlangt. Zu diesem Behufe ist es höchst wichtig, damit anzufangen, sich in den verschiedenen Büreaux zuverläßige Correspondenten zu verschaffen, um sogleich von allen Planen, die sowohl das In- als Ausland betreffen, unterrichtet zu seyn. Kennt man diese, so wird man leicht Mittel finden, sie zu vereiteln, und ihr Mißlingen wird das Gouvernement in Mißcredit bringen, — dieß ist der erste und wichtigste Schritt, der zu obigem Zwecke führt. Man wird daher suchen, solche Leute zu gewinnen, die in den Kriegs und Marine-Bureaux und in jenen der auswärtigen Angelegenheiten und des Gottesdienstes angestellt sind, und auf welche man sich verlassen kann. Eben so soll man sich Mühe geben, zu erfahren, was in dem geheimen Comité vorgeht, welches, wie es verlautet, zu St. Cloud gehalten wird, und aus den vertrautesten Freunden des Consuls besteht. Diese Nachrichten müssen in der Form eines Bulletins, und den Instructionen des Präsidenten des Ausschusses gemäß abgefaßt, und verabredeter maaßen mit aller möglichen Eile an H. D. (Drake) überschickt werden. Man wird sich Mühe geben, von den verschiedenen Projecten, welche B. in Betreff der Turkey und Irlands haben könnte, und von den geheimen Bemühungen des Ausschusses der nach Frankreich geflüchteten Irländer etwas zu erfahren. Da dieß noch das Wichtigste ist, was man für den Anfang und im gegenwärtigen Augenblicke thun kann, so wird M. D. L. sich dieses besonders angelegen seyn lassen. Auch erwartet man Nachrichten über die Verlegung der Truppen und Kriegsschiffe und über Schiffsbauten, so wie überhaupt über alle militärische Zurüstungen.

Die Briefe müssen an einen guten Freund in Strasburg adressirt, und von diesem auf die Kehler Post getragen werden. Gibt es viel zu berichten, so kann man dieß mit der sympathetischen Dinte hinten auf eine oder mehrere Landkarten, oder auf den Rand von Büchern schreiben, die auf gut geleimtes Papier gedruckt sind; nur muß der kleine Din-

tenfleck auf dem Blatte, wo die Schrift anfängt, nicht vergessen, und das Paquet unter der Adreße: An Madame Frank, oder die Herren Pavelier und Compagnie in Strasburg auf den Postwagen gegeben, und ein Brief mit der Unterschrift irgend eines Buchhändlers beigelegt werden, in welchem man den Correspondenten bittet, die Sachen an Herren D. zu übermachen. Da diese Correspondenten mehrere Commissionen für Herrn D. besorgen, so werden sie nie Verdacht schöpfen, indem diese Dinge gewöhnliche Handlungsartickel sind: doch wird man hiervon nur dann Gebrauch machen, wenn es viel zu schreiben gibt, und die Größe des Paquets auf der Post Verdacht erwecken könnte; und in diesem Falle muß man Herrn D. von dieser Sendung Nachricht, und wohl Acht geben, daß die Art, wie es gepackt wird, von der ganz gewöhnlichen nicht verschieden sey. Diese Paquete werden immer A. B. signirt seyn.

III. Man wird dafür sorgen, dem Herrn Drake eine Uebersicht aller nothwendigen Ausgaben zuzustellen, und nicht vergessen, die Forderungen an ihn immer so frühzeitig als möglich zu machen, und hinzuzusetzen, wozu sie bestimmt sind: auch wird man Herrn Drake den angenommenen Namen der Person wissen lassen, an deren Ordre der Wechsel bezahlt werden soll, und er wird dann Sorge tragen, einen solchen zu überschicken, auf dem sein Name nicht erscheint, und der keinem Verdachte unterworfen ist.

IV. Damit die Correspondenz der Gefahr einer Entdeckung weniger ausgesetzt ist, soll man sich angenommener Namen und der sympathetischen Dinte, für diese sowohl, als auch für die Namen der Städte bedienen, die man, eine für die andere, setzen wird, wie aus Lit. A. zu ersehen ist.

V. Um dadurch, daß man immer an eine Person schreibt, keinen Verdacht zu erregen, wird M. D. L. mit wenigstens sechs seiner zuverlässigsten Bekannten die Abrede treffen, hierin mit einander abzuwechseln — dieß ist durchaus nothwendig, im Falle etwas vorfiele, oder einer krank würde. Jeder dieser Herren muß seine Briefe fortnumeriren, als wenn sie von einer Person kämen. Was sichtbar geschrieben ist, kann auf Handelsgeschäfte oder Künste und Wissenschaften Bezug haben, und wird so eine Uebersicht dessen, was es in Paris neues gibt, scheinen. Kommt etwas von dem Gouvernement darin zur Sprache, so muß dieß immer zu seinem Vortheile lauten. Die Schrift mit sympathetischer Dinte darf nicht zu klein seyn. Die Nummern dürfen auch nicht sichtbar geschrieben werden, weil dies Aufmerksamkeit erregen würde.

VI. Da M. D. L von M. V. das Recept zu einer sympathetischen Dinte erhalten hat, so wird er sein Fläschgen wegwerfen, damit man nicht, wenn er nach Frankreich kommt, Verdacht daraus schöpfe. Seine geheimen Instruktionen wird er auf die weißen Blätter in seinem Portefeuille hinter die Ausgaben der Reise schreiben u. s. w., und seine Päße, so wie

überhaupt alle Papiere vernichten, welche über seine Bestimmung das geringste Licht verbreiten könnten.

VII. Man könnte, im Einverständnis mit den Verbündeten, Leute zu gewinnen suchen, die in den Pulverfabriken angestellt sind, um diese bei Gelegenheit in die Luft zu sprengen.

VIII. Auch ist es besonders nothwendig, sich einige getreue Buchdrucker und Kupferstecher zuzugesellen, um alles, was die Gesellschaft braucht, sogleich drucken und besorgen lassen zu können.

IX. Es wäre zu wünschen, daß man genau den Zustand der Parteyen in Frankreich, besonders aber in Paris, kennte, und wahrscheinliche Vermuthungen über die Folgen von B...'.s Tode hätte.

X. Man wird mit dem Ausschuß für jetzt, bis man etwas bestimmtes über die Absichten des Königs, und die Beschaffenheit der Mittel, durch die man im Innern etwas bewirken kann, so wie über die allgemeine Stimmung der Gemüther weiß, nur von dem Umsturz der Bonaparteschen Regierung reden: hievon sind jene ausgenommen, auf deren Stimmung man sich verlassen kann. In der Folge wird man schon neue Instructionen schicken, die zum vorgesteckten Ziele führen, und nach den erhaltenen Aufschlussen eingerichtet seyn werden.

XI. Man empfiehlt die größte Vorsicht vorzüglich im Anfange zu beobachten, und sein Vertrauen Niemanden anders, als mit der größten Zurückhaltung zu schenken, damit man nicht durch falsche Bruder verrathen werde, die sich solche Gelegenheiten zn Nutze machen, um Ansprüche auf die Gunst der Regierung zu erhalten; in jedem Falle wird man sich nur sehr klugen Leuten anvertrauen. Eine Art, die Stimmung von solchen zu ergründen, von denen man nicht sicher ist, wäre natürlich die, daß man davon spräche, ob es nicht einfacher und rechtlicher scheine, im Falle die Republik nicht bestehen könne, das alte Königthum wieder einzuführen, als sich dem neuen Despotismus eines Fremden zu unterwerfen.

XII. Herr D. hält es nicht für gut, daß M. D. L. Frankreich ohne die höchste Noth verlasse, weil es sehr schwer ist, die Gränze zu passiren.

XIII. Es versteht sich, daß man alles anwenden wird, um die Armeen in- und ausserhalb Landes zu desorganisiren.

XIV. Man wird suchen, über Jersey oder einen andern Punct der französischen Küste, eine directe Correspondenz mit England in Gang zu bringen. Man könnte auch zusehen, ob sich eine solche nicht über Holland und Embden herstellen ließe. Indessen dürfte man die Briefe, in denen etwas sehr wichtiges und von besonderer Eile mitzutheilen wäre, nur an H. Harwood, den Umschlag aber an die HH. Herberger und Comp. in Husum adressiren; allein da dieser Weg von Tag zu Tag weniger Sicherheit darbietet, so müßte man Duplicata an H. D schicken. — Im Falle es Mittel gäbe, mit dem Commandanten von Jersey eine Communication zu eröffnen, wird M. D. L. unter einem seiner angenommenen

Namen schreiben, und die englische Regierung wird dem Commandanten von Jersey davon Nachricht geben.

XV. M. D. L. wird dem Herren D. sobald als möglich die Adreße geben, unter welcher er ihm nach Paris schreiben kann.

XVI. M. D. L. wird seine Briefe für jetzt an den Hrn. Abbé Dufresne, geistlichen Rath in München, adreßiren.

XVII. M. D. L. wird H. D. die Zeichen mittheilen, wonach er die in dem Citoyen François eingerückten Artickel erkennen und benützen könne.

XVIII. Im Falle es nothwendig wäre, einen der Verbündeten an H. Drake zu schicken, muß dieser davon erst benachrichtigt, und seine Antwort in Augsburg erwartet werden, wo H. D. ihm den Ort der Zusammenkunft wissen lassen wird.

A.

Wahre Namen der Personen.	Angenommene Namen.
M. D.	Leriget, auch Albert, oder Aubry.
M. D. L.	D. Ussel, auch Dubard, oder Legrand.
Augereau	Hr. Pelissier.
Berthier	Hr. Dumbry.
Beurnonville	Hr. Besse.
Bonaparte	Hr. Loiselet.
Bonaparte (Madame) . . .	Mad. Füstine.
Bonaparte (Lucian). . . .	Cit. August.
Bonaparte (Joseph)	Cit. Haumont.
Erzherzog Karl	Hr. Douyet.
Prinz Condé	Hr. Clement.
Der deutsche Kaiser	Hr. Rissac.
Der russische Kaiser. . . .	Hr. Bouchereau.
Kellermann	Hr. Morin.
Ludwig XVIII.	Hr. Lacodre.
Massena	Hr. Arnaud.
Moreau	Hr. Husson.
Pichegru	Hr. Sauvaigne.
Talleyrand	Hr. Grenier.

Wahre Namen der Städte.	Angenommene.
Arbois.	Douai.
Basel	Metz.
Besançon	Blois.
Boulogne.	Reims.
Chambery	Tours.
Corsica	Die Oberpfalz.
Ferrara	Perpignan.
Florenz	Berlin.

Wahre Namen der Städte.	Angenommene.
Genua	Besançon.
Landau	Mons.
Livorno	Saumür.
London	Bordeaux.
Lyon	Rennes.
Mantua	Montpellier.
Mailand	Ingolstadt.
Modena	Nantes.
Neapel	Dresden.
Paris	Chalons.
Der Rhein.	Das Dorf.
Rom	Lubeck.
Strasburg	Toulouse.
Turin	Epernay.
Venedig	Ulm.
Verona	Passau.
Wien	Florenz.

Wahre Namen der Sachen.	Angenommene.
Gesandter	La Cire (Wachs. Siegellack.)
Die englische Regierung . .	Hr. Jacob.
Das Geld	Das Fundament.
Der Waffenstillstand	Der Wagen.
Das Corps legislatif. . . .	Die Aerzte.
Der Courier.	Die Waaren.
Ein Jacobiner.	Ein Gelehrter.
Ein Aufstand	Eine Fabrik.
Briefe oder Depeschen . . .	Die Zeitungen.
Die Offiziere	Die Bedienten.
Der Friede	Die Post.
Die Polizei	Hr. Jailleu.
Der Präfekt.	Hr. Lambert.
Eine Proclamation	Eine Trommel.
Die Wiederherstellung des Königthums.	Der neue Kalender.
Der König	Die Stahlfeder.
Der Erhaltungs-Senat . .	Die Bank.
Die Soldaten.	Die Werkleute.
Das Tribunal	Die Künstler.
Die drei Consuln	Die Familie.
Die Lebensmittel	Die Werkzeuge.

Da der Agent M. D. L von England aus nach Baiern geschickt worden war, um erst von H. Drake Instructionen zu erhalten ehe er seine Operationen anfienge; so machte er lezterem durch ein Billet seine Ankunft in Munchen bekannt. Er erhielt hierauf eine Antwort, die man abdruken lassen zu müssen glaubte, weil sie durchaus von der Hand des H. Drake und von ihm unterzeichnet, die ganze Correspondenz aber, die hier folgt, von der nämlichen Hand ist.

Mein Herr!

Es freut mich zu vernehmen, daß Sie hier angekommen sind, und es wird mir ein Vergnügen seyn, Sie zu sehen, sobald es Ihnen gefällig seyn wird. Ich speise um vier Uhr — wenn Ihnen diese Stunde nicht ungelegen ist, so haben Sie die Güte, zum Essen bei mir zu bleiben.

München. Freitag in der Frühe.

J. geh. D.
Francis Drake.

Der Agent sah sogleich bei seiner Ankunft in Paris, daß es mit dem Zweke seiner Sendung nichts werden würde: er schikte zwar dem Hrn. Drake für sein Geld Briefe und Bulletins, theilte aber der Polizey sogleich diese ganze Correspondenz mit.

Nro. I.

Am 3ten Oktober 1803.

Ich erhalte so eben Ihren Brief vom 24ten, und nehme von ganzem Herzen Theil an Ihrer glüklichen Ankunft in Toulouse (Strasburg). Ich hoffe, bald Nachrichten über Hrn. Loiselet (Bonaparte) zu erhalten: denn Sie werden wahrscheinlich jezt schon in Chalons (Paris) seyn.

Ueber Ihren Brief habe ich weiter nichts zu bemerken; den einzigen Punkt ausgenommen, wo von Geld die Rede ist. Was diesen Gegenstand betrift, so mache ich Sie auf den Artikel in Ihren Instructionen aufmerksam, in welchem ich Sie gebeten habe, mir im Voraus eine Uebersicht Ihrer vermuthlichen Ausgaben zu überschiken. In Bordeaux (London) erhielten Sie vor Ihrer Abreise fünfhundert Pfund Sterling für die allgemeinen Bedürfnisse der Gesellschaft. Ferner zweihundert Pfund für die Reisekosten ꝛc. bis zum 25 November; dazu gab ich Ihnen fünfzig Pfund, welches zusammen 750 Pfund beträgt. Ehe diese Summe erschöpft ist, werden Sie mir ohne Zweifel eine Uebersicht der Ausgaben mittheilen, nach welcher ich meine Maaßregeln treffen werde. Sie können sich darauf verlassen, daß alles richtig besorgt wird.

Von unserm Präsidenten erhielt ich einen Brief für Sie vom 11 October, den ich Ihnen in Abschrift beylege, weil ich es mit dem Original nicht wagen will. Ich weiß nicht, was er sagen soll, weil Zeichen darin vorkommen, zu denen Sie mir den Schlüssel nicht hier gelassen haben.

Ihrem guten Freunde in Toulouse (Strasburg) sagen Sie doch, er möge den Umschlag von meinen Briefen, die er auf der Post abholt, wegnehmen und verbrennen.

Ich habe eben eine neue Art zu schreiben versucht. Ich tauche nämlich meine Feder erst in die sympathetische Dinte, und dann in reines Wasser. Dies macht, daß man die Schrift auf dem Papier weniger bemerkt; sie kommt aber, wenn man das andere Fluidum darauf bringt, eben so gut hervor. Gegenwärtigen Brief habe ich auf diese Art geschrieben. . . . Lassen Sie mich doch wissen, ob es gut thut.

Leben Sie wohl und gesund, und lassen Sie mich bald etwas von Ihnen hören.

Abschrift des Schreibens des Präsidenten vom 11ten October 1803.

Mein Herr! Wir haben seit Ihrer Abreise verschiedene Proben mit der Salzauflösung gemacht, wovon Sie das Recept mitgenommen haben, und wir haben daraus gesehen, daß Sie zwar für gewisse Wunden und Quetschungen vortreflich ist, in manchen Fällen aber schädlich seyn könnte, wie Sie selbst schon bemerkt haben werden. So muß man sich z. B. wohl hüten, sich ihrer zu bedienen, wenn man gewöhnliches 44, 31, 44, 8, 102 | und 23, 13, 12, 22, 7, 10 | vor sich hat; etwas verstärktes Goulardisches Wasser ist hinreichend, und keinen solchen Inconvenienzen ausgesezt; aber die Salzauflösung ist das einzige Mittel, um mit gutem Erfolg auf 303, 15, 40, 10 | 39, 13, 37 | 44, 31, 49 rc. | 44, 26, 38, 27, 6, 20, 37 | 34, 19, 26, 27, 10, 24, 2 | vermischt sich vollkommen, und in jedem Falle mit 37, 8, 13, 43, 10 | hierauf muß man das Elixir, wovon wir Ihnen eine Flasche gegeben haben, und welches mit Recht der Lebensbalsam genennt wird, weil sein Erfinder behauptet, daß man die Todten damit wieder lebendig machen könne, ohne irgend einen Zusaz von Wasser gebrauchen. Sie können diese Instructionen den Chirurgen und Apothekern, deren Sie sich bedienen, ohne allen Anstand mittheilen; ich hoffe, daß unsre Salzauflösung mit Gottes Hülfe bald eben so viel Lärm in der Welt machen wird, als die berüchtigten Kuhpoken.

Ich habe noch mehrere 33, 41, 1 | 43, 37 | 43, 37 | für Sie, die ich Ihnen zu rechter Zeit an Ort und Stelle übersenden werde. Vergessen Sie ja nicht, mir den Empfang dieses Briefes anzuzeigen; ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß ich mit der größten Ungeduld auf Nachrichten von Ihrer Reise warte. Adieu!

D. B.

Vergessen Sie auch nicht, den Redacteurs der 38, 24, 23, 27, 10, 12, 8, 43, 37 | anzuempfehlen, sie immer an 3, 4, 2, 40, 10 der 2ten und 3ten 44, 31, 40, 13 des 30, 36, 44, 33, 35, 10, 24, 2 zu schreiben.

Nro. II.

Den 24. November 1803.

Ihren Brief vom 3ten habe ich erhalten, und ich eile, Ihnen zu sagen, daß die Dinte an drei, vier Orten sichtbar war. Vielleicht hatten Sie eine andere Mischung in die Nähe des Papiers gebracht. Doch war nicht ein einziges Wort leserlich.

Ich bemerke Ihnen, daß Ihr Brief von Strasburg ausgestempelt war. Wäre es nicht besser, Ihre Freunde in Strasburg trügen die Briefe auf die Kehler Post; denn man darf dem Strasburger Büreau nicht trauen.

Ihrem Berichte über die Zusammenkünfte, von denen Sie mir Nachricht geben, so wie über die von Ihnen getroffenen Einrichtungen sieh' ich mit grosser Ungeduld entgegen.

Statt der Adresse, deren Sie sich bisher bedienet haben, bitte ich Sie künftig, eine von den 14 zu wählen, die ich hier unten beysezen werde. Wechseln Sie ja damit gehörig ab, und vergessen Sie nicht, das Pettschaft und die Hand recht oft zu verändern.

Den Umschlag Ihrer Briefe können Sie in Zukunft an Hrn. Lindemann, auf dem Postamte in München, adressiren, und sie diesem Postoffiziere rekommandiren. Um durchaus keine Gelegenheit zu dem geringsten Mißverständnisse hierin zu geben, seze ich Ihnen die Beyspiele her, wie Sie damit auf dreierlei Art abwechseln können.

Erstens.

An Herrn Jacob Rechberg. Rekommandirt Hrn. Lindemann. Auf dem Postamt in München.

Zweitens.

An Hrn. Lindemann. Auf dem Postamte in München. Abzugeben an H. Handelsmann Peter Straulino.

Drittens.

An Madame, Madame Cramer, gegenwärtig in München. Den Umschlag adressiren Sie an Hrn. Lindemann. NB. Sezen Sie nie auf Ihre Briefe: Abzugeben an Hrn. D. Es ist dieß nicht allein unnöthig, sondern es könnte auch Verdacht erregen.

Nun folgen die Adressen, die Sie abwechslungsweise auf Ihre Briefe sezen können — nur müssen Sie immer Hrn. Lindemann rekommandirt und unter Umschlag an ihn adressirt werden:

1. Herrn Jakob Rechberg.
2. Herrn Peter Straulino, Handelsmann.
3. Madame Cramer.
4. Herrn Grafeli.
5. Herrn Doctor Strocher.
6. Se. Hochwürden Hrn. Pater Waldsegg.
7. Herrn Rath Fischer.
8. Madame Faxis.
9. Herrn von Zucher, Arzt.
10. Herrn Graf von Westerholl.
11. Herrn Rath Müller.
12. Madame von Kirschbaum.
13. Madame Schellenberg.
14. Fräulein von Schneit.

Damit Ihre Briefe niemals verloren gehen, könnten Sie dieselbe vielleicht mit etwas beschweren, und etwas mehr Porto zahlen.

Empfangen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner besondern Hochachtung.

Nro. III.

Abschrift des Briefes von Hrn. Drake an Hrn. Obreskow, gestempelt: München.

Am 3ten Dezember 1804.

Mein Herr! Ich habe Ihr Schreiben vom 16ten verflossenen Monats erhalten, nur etwas spät, weil ich es schon am 24ten des nämlichen Monats hätte haben sollen. Es sind Stellen darin, die sehr unleserlich sind, unter andern die, wo von Geld die Rede ist: um für die Zukunft nicht mehr dergleichen Unannehmlichkeiten ausgesezt zu seyn, muß ich Sie bitten, Ihre Feder künftig nicht mehr ins Wasser zu tauchen. Auch hab' ich ein Schreiben von Ihnen vom 21ten verflossenen Monats erhalten, nebst zwey späteren Bulletins, aber bei allen dreyen fehlten Nummer und Datum, so daß ich daraus nicht sehen kann, ob ich Ihre Briefe directe erhalten habe. Ich empfehle Ihnen hierauf Rüksicht zu nemen, denn die Regelmässigkeit unserer Communicationen hängt hauptsächlich davon ab. Mein Nro. 2. haben Sie hoffentlich erhalten. Schreiben Sie mir doch, ob ich mit der Adresse und auf dem nämlichen Weg fortfahren soll? In diesem Falle sagen Sie Ihren Toulouser (Strasburger) guten Freunden, sie möchten bei Uebergabe Ihrer Briefe nach den meinigen fragen. Sie wünschten jemand nach der Schweiz zu schiken, um die Correspondenz mit der Armee zu besorgen: ich finde nichts dagegen einzuwenden; nur verlieren Sie nie die Bemerkung aus den Augen, die ich Ihnen schon hier gemacht habe, daß man die Sache nicht zu vielen Händen anvertrauen dürfe, weil dadurch der Zufälle, die eine Entdekung herbeiführen könnten, immer mehr werden, und daß daher alle Mittheilungen, die nicht durchaus und unumgänglich nothwendig zum Gange der Sache mitwirken, nicht allein ohne Nuzen, sondern auch sehr gefährlich sind: übrigens schmeichle ich mir, daß Sie nichts übereilen und nicht anfangen werden, zu handeln, bevor nicht ein Operationsplan entworfen ist, dessen einzelne Theile alle zusammen, und zu gleicher Zeit zu dem vorgesekten Ziele hinführen. Einzelne und unzusammenhängende Maaßregeln taugen durchaus nichts, und machen das Ganze mißlingen.

Ich wünschte wohl die Personen, aus denen Ihr Ausschuß besteht, zu kennen, besonders aber den Charakter, die Talente, die Grundsäze und Ansichten dessen, der Ihr Anführer werden soll; aber ich begreife auch, daß Sie mir darüber nichts sagen können, bis Sie nicht eine sehr sichere Gelegenheit nach Toulouse (Strasburg) finden, weil auf der Post zu viel gewagt würde.

Die zwei Bulletins waren freilich in der That ziemlich mager, ich denke aber, sie sollen nach den nun von Ihnen getroffenen Maaßregeln, in der Folge schon interessanter werden. Es kommt alles darauf an, daß Sie genau wissen, was in den Büreaux vorgeht, weil Ihre eigenen Vorschläge nicht gelingen können, wenn Sie nicht jene der Consularregierung

kennen lernen, und Sie werden sich erinnern, daß ich Ihnen oft gesagt habe, daß es eines der besten Mittel wäre, das Gouvernement anzugreifen, und folglich Ihre Absichten zu befördern, wenn Sie die Plane desselben mißlingen machen könnten.

Was den Vorschlag des Huissiers betrift, so sehen Sie wohl selbst ein, daß ich mich in nichts positives einlassen kann, wenn ich nicht von dem daraus zu ziehenden Nuzen mehr überzeugt werde. Alles, was ich in dieser Hinsicht versprechen kann, ist: daß er eine verhältnißmäßige Belohnung für seine Dienste erhalten wird. Sie könnten mir übrigens schreiben, wie viel er haben will, und auch die Noten schiken, wovon Sie mit ihm gesprochen haben.

Was das Rechnungswesen aber betrift, so muß ich Ihnen sagen, daß ich jezt Niemand habe, den ich Ihnen schiken könnte; bleiben Sie also bey der provisorischen Methode, die Sie entworfen haben. In Erwartung einiger Aufschlüsse, wegen welcher ich mich an den Präsidenten gewendet habe, bin ich bereit, Ihnen für Ihre Person hundert Louisdor's zu überschiken. Lassen Sie mir nur wissen, wie? Dieß wäre demnach Ihr Gehalt für zwei Monate, bis zum 21ten Februar nemlich. Da mir ihre Forderung in Betreff der Reisekosten ganz gerecht scheint; so wird sie wahrscheinlich keinen Widerspruch finden. Haben Sie nur die Güte, mir zu melden, wie hoch sie sich beläuft.

Was die Drukerey angeht, so habe ich nicht alles herausbringen können, was Sie mir darüber sagen wollten, denn viele Stellen in dieser Gegend waren ganz unleserlich. Ich behalte mir daher vor, Ihnen nach erhaltener deutlicheren Nachricht hierüber zu antworten.

So bald Sie mir zu wissen thun werden, daß die Agenten in den verschiedenen Bureaux im Stand sind, gute Dienste zu leisten, werde ich ohne Anstand die zweihundert Louisd'ors, um welche Sie zur Belohnung derselben angesucht haben, anweisen.

Ich ersuche Sie nochmals, übereilen Sie nichts. Sezen Sie einen Plan fest: berechnen und ordnen Sie Ihre Wirkungsmittel: suchen Sie sich Ihre Agenten aus, und wenn diese Vorrichtungen alle gemacht seyn werden, dann wird es Zeit seyn, die Ausführung zu beginnen.

Leben Sie wohl, und seyn Sie überzeugt, daß ich voll aufrichtiger Hochachtung bin

Ihr gehorsamster Diener
Nota Manus
(dessen Hand Ihnen bekannt ist)

Nro. IV.

Den 9ten Dezember 1803.

Mein Herr! Ihr Schreiben vom 26ten November habe ich erhalten, und ich eile, Ihnen die bestimmteste Versicherung zu geben, daß ich von der Gesellschaft, von deren Existenz Ihr Ausschuß Beweise zu haben glaubt, durchaus nicht das

geringste weiß. Wenn es übrigens so wäre, und Sie hätten sich überzeugt, daß die Absichten und der Endzwek dieser Verbindung mit den Ihrigen harmonirten; so würde ich Ihnen ohne Anstand rathen, mit aller Klugheit und Vorsicht Ihre Operationen miteinander zu verbinden, und so nicht nur den Bemühungen und Anschlägen jener nicht entgegen zu arbeiten, sondern sie vielmehr zu unterstüzen, und alles zu dem glüklichen Erfolge ihrer Unternehmungen beyzutragen, der sodann, unter meiner ersten Voraussezung, gewiß den Ihrigen wesentlich befördern würde. Ich bin überzeugt, daß es Ihnen nicht schwer fallen wird, diesen Gründen bei Ihrem Comité Eingang zu verschaffen, vorausgesezt — daß es sich wirklich so verhält, wie ich angenommen habe.

Ich wiederhole Ihnen ausdrüklich, daß ich von der Existenz dieser Gesellschaft durchaus nichts weiß; aber ich wiederhole Ihnen auch, daß ich, wenn sie wirklich existirt, überzeugt bin, Sie und Ihre guten Freunde werden die gehörigen Maaßregeln treffen, um einander nicht nur nicht im Wege zu stehen, sondern vielmehr darauf fortzuhelfen. Es liegt wenig daran, von wem das Thier hingestrekt werde; wenn nur alle bereit sind, sich zur Jagd anzuschliessen.

Auf das übrige, wovon Sie mir noch schrieben, wird schleunige Rüksicht genommen werden, und ich werde Ihnen die nothwendigen Instructionen zusenden. Indessen muß ich Ihnen die Bemerkung machen, daß ich keinen definitiven Entschluß fassen kann, bis ich nicht eine deutlichere, und umständlicher auseinander gesezte Uebersicht der Hülfsquellen und der Mittel (nebst der Art, wie Sie sich derselben bedienen wollen) habe, über welche die Person, den Sie General nennen, und die Häupter Ihrer Verbindung disponiren können.

Ein wesentlicher Umstand, den ich lezthin zu betrachten Gelegenheit hatte, ist der: daß das Siegellak die sympathetische Dinte sichtbar macht. Machen Sie also ja keinen Gebrauch davon, sondern siegeln Sie Ihre Briefe nur mit Oblaten.

Ich verbleibe mit der aufrichtigsten Hochachtung, mein Herr,

Ihr gehorsamster Diener
Nota manus.

Nro. V.

Den 27. Dezember 1803.

Mein Herr! Ich habe Ihre Briefe vom 28 November und vom 5ten Dezember erhalten; ersteren am 11ten und lezteren am 13ten dieses. Eben so Ihre beyden Bulletins Nr. 4. (welche mit Nro. 5 und 6 hätten bezeichnet seyn sollen) Meine Antwort sollte am 20ten abgehen, und war schon abgeschrieben; da ich aber die Wechsel nicht erhielt, welche mit fort sollten, und die ich von Augsburg hatte müssen kommen lassen, so konnte ich sie bisher nicht abschiken. Ich halte es nun für ganz unnöthig, weil ich Ihnen darin größtentheils von Sachen redete, über die jezt nach Ankunft Ihres Briefs vom

10ten dieses, den ich nebst dem Bulletin Nro. 7. diesen Morgen erhielt, nichts mehr zu sagen ist. Beyde Schreiben waren sehr leserlich; auch sah man, bevor die Mischung darauf kam, nicht die geringste Spur von Dinte.

Die Aufklärung, die Sie mir über die Verzögerung einiger Ihrer Briefe mittheilen, scheint mir sehr natürlich. Die Lection, die Sie Ihrem Toulouser (Strasburger) Freunde geben, wird gewiß den erwünschten Erfolg haben. Wäre es nicht rathsam, ihm eine Belohnung zu versprechen, damit er Ihre Briefe auf der Kehler Post ja richtig besorge, und die meinigen fleissig abhole? — Ich werde mit der Adresse an Obreskow immer fortfahren.

Was aber Ihre Verlegenheit angeht, wovon in den Briefen am 26 und 28 November die Rede ist, so denke ich hierüber so:

Lieb wäre mir's, wenn Sie in Chalons (Paris) bleiben könnten. Sie wissen, warum? Haben Sie aber Ursache zu glauben, daß Sie sich dort nicht länger aufhalten können, ohne sich der Gefahr auszusezen, entdekt zu werden, oder halten Sie es sogar ihrer Sicherheit wegen für nothwendig und rathsam, Frankreich ganz zu verlassen (und hierin müssen Sie allein Ihrer Klugheit und eigenen Beurtheilung folgen) so hindert Sie nichts, dieß zu thun: nur müssen Sie Ihren guten Freunden eine Abschrift Ihrer Papiere geben, damit diese die Correspondenz fortführen können, und ihnen zugleich die Art anzeigen, wie sie nun ihre Briefe an mich schiken, und die meinigen erhalten werden. In diesem Falle empfehle ich Ihnen nach Offenburg zu gehen, und dort meine weitern Instructionen zu erwarten. Die Aufschlüsse, die Sie mir über die Zusammensezung Ihres Ausschusses geben, sind hinlänglich, und ich wünschte, die Namen der Personen nur dann zu wissen, wenn Sie mir dieselben ohne weitere böse Folgen, und ohne sich zu compromittiren, hätten mittheilen können.

Ich begreife nicht, wie sich einige Mitglieder Ihres Ausschusses einbilden konnten, wir dächten nicht im Ernste daran, ihnen gegen den Usurpator beizustehen, da doch alle unsere Instructionen hierauf abzweken. Ich hoffe, daß gegenwärtiges Schreiben und die Mittheilung der Unterredung, die wir hier mit einander hatten, ihnen ihren Irrthum hinlänglich benehmen werden. — Sie wissen, daß ich Ihnen nur vorzüglich deßwegen empfohlen habe, alles aufzubieten, um hinter B...'s Projecte zu kommen, weil ich überzeugt bin, daß wir dadurch das Gebäude seiner Macht am besten untergraben können. Versichern Sie dieselbe übrigens nochmals, daß ich meiner Seits ohne Unterlaß, und Ihren Original-Instructionen entsprechend, an der Hauptsache werde fortarbeiten lassen. Ihr Ausschuß aber muß bestimmen, in wiefern die Instructionen hinsichtlich der Lage der Sachen, und der Stimmung im Innern ausführbar sind.

Weil ich nun doch einmal auf diesem Gegenstande bin, so will ich noch als Antwort auf einen Artikel Ihrer lezten Bul-

letins hinzusezen, daß ich wohl weiß, daß alles in dem geheimen Comité zu Saint Cloud beschlossen wird; aber auch eben so gut, daß das Detail und die Ausführung dieser Beschlüsse nothwendiger Weise den Büreaux anvertraut werden müsse, und daß man folglich in diesen ganz bestimmte Auskunft über das, was geschieht und geschehen soll, haben kann.

Ich kenne keinen H. Talon, und wiederhole Ihnen bei dieser Gelegenheit, daß ich für meine Person, mit keinem ändern Agenten in Paris, als mit Ihnen in Verbindung stehe... Ich will damit nicht sagen, daß ich dort keine Correspondenz habe — die sind wohl nöthig, damit man in Stand gesezt wird, die Berichte mit einander zu vergleichen, und zu sehen, ob sie gewiß und richtig sind.

Ihr Ausschuß kann seine Nachrichten unmittelbar über J... nach Bordeaux (London) schiken, so wie Sie in Ihrem Briefe vom 5ten angeben, aber doch nur in sehr wichtigen Fällen. Sie sehen wohl selbst ein, daß es unklug wäre, wegen Kleinigkeiten diesen Weg für die Zukunft auf's Spiel zu sezen.

Sie schrieben mir in einem Ihrer vorhergehenden Briefe, daß Sie mir einige Noten in Betreff des Huissier schiken könnten. Auf diese habe ich Anspielung gemacht, nicht auf den Inhalt des famosen Portefeuille. Es kommt nun darauf an, bestimmt zu wissen: 1) ob alle geheimen Papiere des .... wirklich darin sind, und 2) was der Mensch für seine Dienste verlangt.

Ich schließe hier für zehntausend Livres Wechsel bey, wovon zwei tausend ein hundert für Sie auf Abschlag Ihres Gehaltes, und siebentausend sechshundert für die Ausgaben des Ausschusses bestimmt sind. Ich bitte mir ihren Empfang zu melden: die Reisekosten werde ich gewiß nicht aus den Augen verlieren, und Ihnen nächster Tagen darüber Nachricht geben.

Mit dem nächsten Courier werden Sie einen Brief von B... an einen Engländer erhalten. Hält es Ihr Ausschuß für gut, so könnten Sie ihn in Paris druken und verbreiten lassen. Er ist ein wenig lang, und einige Paragraphen dürfen schon wegbleiben.

Ich weiß nicht, ob ich den vierten Wechsel von 2800 Livres noch zu rechter Zeit für die heutige Abendpost erhalten werde? Wird es zu spät, so schike ich ihn mit dem Courier, der morgen abgeht.

Ich bin mit wahrer Hochachtung
Mein Herr!

Ihr gehorsamster Diener,
Nota manus.

Nro. VI.

Den 3ten Jänner 1804.

Mein Herr! Ich habe das Bulletin Nro. 8. erhalten, und mit vielem Vergnügen die Bemerkung gemacht, daß Ihre Correspondenz immer interessanter wird. Ich hoffe, Sie

werden meine lezte Nro. mit dem Wechsel für zehntausend Livres erhalten haben.

Ich muß Ihnen nur zu wissen thun, daß ein französischer Emissär auf dem Rastadter Postamte in Betreff einer Correspondenz, welche zwischen mir und den Mißvergnügten in Frankreich bestehen soll, Nachsuchungen angestellt hat; aus der Art aber, wie er sich seines Auftrages entledigte, läßt sich ganz deutlich schliessen, daß das Gouvernement von der unsrigen nicht die geringste Vermuthung hat. Der Brief eines Engländers an B . . . der fast in allen Departements erschien, war es, der den Verdacht erwekte, als käme er von hier. — Uebrigens erwähne ich dieses Vorfalls nur auf den Fall, daß Sie davon sprechen hören könnten, damit Sie sich weiter nicht darüber beunruhigen.

Sollten es die Umstände mit sich bringen, daß Sie Frankreich verlassen müßten, so empfehle ich Ihnen dringend an, vor Ihrer Abreise alle Anstalten zu treffen, damit das Bulletin Ihres Ausschusses ferner richtig ankomme. Sie würden daher wohlthun, mit dem guten Freunde in Toulouse (Straßburg) die gehörigen Maaßregeln zu nehmen, damit diese Bulletins Ihnen unmittelbar nach Offenburg ausgeliefert würden, wohin er sie entweder selbst bringen, oder sie einer sichern Person anvertrauen müßte, im Falle Sie dieselben nicht selbst in Kehl abholten. Ich habe nicht den geringsten Verdacht gegen das Kehler Postamt; aber ich sehe nicht ein, warum man sich dessen bedient, wenn man es entbehren kann.

Ich habe vor Kurzem mit Jemand gesprochen, der gerade von Chalons (Paris) kommt, und von ihm vernommen, daß der erste Konsul von Tag zu Tag tollere Streiche macht — daß das Schrekenssystem mit einem Mahle wieder an die Tagesordnung kommt — daß seine gewaltsamen Maaßregeln es beweisen, daß er selbst sich in seiner Lage nichts weniger als ruhig fühle — und daß endlich alles, was vorgeht, einen mehr oder weniger nahen Ausbruch weissage. Es scheint nicht mehr zweifelhaft zu seyn, daß der erste Konsul wegen der Landung in England in grosser Verlegenheit ist, denn so entschlossen dazu er sich auch stellt, so kennt und fürchtet er doch die mit diesem Wagestük verbundenen Gefahren, und weiß nur nicht, wie er sich jezt aus dem Spiele ziehen, und sein Wort, das er gleichsam gegeben, zurüknehmen soll. Ich bitte Sie, lassen Sie diesen Zustand der Dinge, der (so glaubt die sehr unterrichtete Person, die mir diese Bemerkungen mitgetheilt hat) früh oder spät eine entscheidende Krise herbeiführen muß, ja nicht aus den Augen.

Was in der Vendee vorgeht, weiß ich nicht. Ich brauche Ihnen nicht zu wiederholen, daß ich alle Maaßregeln und Schritte, die nur stükweise geschehen, und nicht mit einem allgemeinen und bestimmten Plane zusammenhängen, nie von andern als schädlichen Folgen halte. Doch will ich glauben, daß diese Insurrectionen von selbst, und durch den Widerstand der Einwohner gegen die verhaßte Conscription entstanden sind.

In einem von den Artikeln Ihrer Instruction heißt es zwar: Sie möchten zweimal in der Woche schreiben; um aber unsre Communication weniger Gefahren auszusezen, scheint es mir rathsamer, nur dann zu schreiben, wenn etwas wichtiges zu berichten ist.

Ich bin mit der ausgezeichnetesten Hochachtung ꝛc.

Nota manus.

Den 4. Jänner 1804.

Da ich eben den Brief siegeln will, erhalte ich Ihr Schreiben vom 25. Dec. mit dem Bulletin vom nämlichen Datum. Beide enthalten sehr interessante Nachrichten.

Ich gebe Ihnen noch einmal die feierlichste Versicherung, daß ich von dem Ausschuß, von welchem Sie mir sagen, durchaus nichts weiß; und — nach dem was Sie mir davon berichten — kann ich Ihnen nicht einmal rathen, sich mit ihm im geringsten einzulassen. Von den Notizen, die Sie mir über Willot und andere geben, werde ich zu rechter Zeit Gebrauch machen.

Sie haben die wahren Verhältnisse der Ingredienzen zu Ihrer Dinte gefunden, und man bemerkt in Ihrem Briefe nicht die geringste Spur einer geheimen Schrift.

Nro. VII.

München den 27. Jänner 1804.

Ich habe Ihre drei Bulletins Nro. 10. vom 28. December, Nro. 12. vom 15. Jänner, und Nro. 13. vom nämlichen Datum, mehr oder weniger regelmäßig, erhalten. Auch sind mir Ihre beiden Briefe vom 4ten und 5ten Jänner, so auch der vom 12ten Jänner, welcher mit Nro. 14. bezeichnet war, zugekommen. Nro. 11. habe ich nicht erhalten, aber ich ziehe daraus keine andere Folge, als daß es ein Versehen des Copisten ist, der statt 11 — 12 schrieb; doch wäre es gut zu wissen, ob sich die Sache so verhält, damit durchaus jeder Zweifel gehoben wäre.

In meinem lezten Briefe habe ich Sie benachrichtigt, daß die Consular-Regierung einigen Argwohn geschöpft habe, als ob ich mit dem Innern von Frankreich in Correspondenz stehe: hierauf bezieht sich der in dem Moniteur Nro. 115. als Bemerkung eingerükte Artikel in Hinsicht der vorgeblichen Neuigkeiten aus London vom 2ten Jänner, wo es heißt: daß den Tag vorher ein außerordentlicher Courier von München angekommen wäre; dieser Umstand ist durchaus falsch. Uebrigens geschieht es nicht zum ersten Mahle, daß der Konsul sich dieses Kunstgriffes bedient, indem er kurz nach meiner Ankunft in München das nemliche that, wie man in dem Moniteur Nro. 101. vom 1sten Jänner 1803. sehen kann. Es scheint, daß sein Argwohn auf sehr unbestimmten Gründen beruhe. Er weiß, daß ich während meinem Aufenthalte in Italien im Innern von Frankreich Verbindungen hatte, und vermuthet daher, daß es noch so sey — um so mehr, da ich

in diesem Augenblike unter allen englischen Ministern der nächste an der Gränze bin. Bei allem dem, daß das Gouvernement glauben machen will, ich unterhalte Einverständnisse mit den Mißvergnügten im Innern, sieht man doch, daß es nicht die geringste Anzeige besizt, vermöge welcher es etwas von unserer Correspondenz ahnden könnte. In diesem Falle würde es nicht solche Artikel, die uns vorsichtig machen, und bestimmen müssen, unsere Correspondenz auf einem andern Wege zu führen, und ihm dadurch einen Strich durch die Rechnung zu machen, publicirt, und so den Faden entzwei geschnitten haben, der es zu weiteren Entdekungen hätte führen können. Das Mittel, dessen er sich bedient hat, um in Deutschland etwas hierüber zu erfahren, ist ihm nicht gelungen, denn ich weiß von sicherer Hand, daß der besagte Emissär durchaus keine Aufschlüsse erhalten hat.

Ueber diesen Punkt können Sie also vollkommen beruhigt seyn.

Dennoch wünschte ich, daß Sie in Ihren Briefen und Bulletins nicht mit der gewöhnlichen, sondern mit der sympathetischen Dinte schrieben: die Ursache warum? brauche ich Ihnen wohl weiter nicht zu erklären.

Es thut mir sehr leid, daß solche einzelne und unzusammenhängende Schritte gemacht werden, als die sind, von denen Sie mir Nachricht geben; und ich bin ganz Ihrer Meinung, daß sie nichts anders bezweken werden, als die Wachsamkeit des Gouvernements zu verdoppeln, und es zu strengen Maaßregeln zu zwingen, welche manchem braven Manne, der, an dem rechten Orte benuzt, wesentliche Dienste hätte leisten können, nachtheilig seyn werden.

Das Schiksal des Ausschusses, von welchem Sie in Ihrem Briefe vom 5ten Meldung thun, und dessen Existenz ich erst durch Sie vernommen habe, wird Ihnen ohne Zweifel zur Warnung dienen, sich keinen falschen Brüdern anzuvertrauen, sondern in Hinsicht der Personen, welchen Sie Ihr ganzes Geheimniß anvertrauen, sehr vorsichtig zu seyn. Die große Kunst, ein Geschäft wie das Ihnen anvertraute zu führen, besteht darin, jedem genau das zu sagen, was er wissen muß, um die ihm zugetheilte Rolle auszuführen, aber auch nichts weiter.

Ihr General wünscht, (nach dem Bulletin Nro. 13.) daß man eine Zeit bestimmen möge, um öffentlich aufzutreten. Ich kann Ihnen hierüber weiter nichts sagen, als daß dieß von den Fortschritten Ihrer Operationen und den darüber einlaufenden Nachrichten abhangen wird. Nach Ihrem Schreiben vom 25 Dezember sind Sie gesonnen, in den vier Departements an einem Tage einen auffallenden Schlag zu thun. Ich zweifle sehr daran, daß dieser Schritt, wenn er so ganz isolirt ist, von großer Wirkung seyn werde; er könnte den Konsul wohl auf einen Augenblik beunruhigen; aber so lange die Armee B...'n zu Gebothe steht, und nicht eine beträchtliche Truppenanzahl für Ihre Sache gewonnen ist,

wird man unmöglich auf einen fortdauernden guten Erfolg zählen können.

Ich bitte Sie, schreiben Sie mir doch, in wie weit man auf die Truppen zählen kann, damit ich mein System darnach ordnen, und die Plane einrichten kann. Mir scheint nichts wichtiger, als Anhang in der Armee zu gewinnen, und ich bin der festen Meinung, nur mit ihrer Beyhülfe hat man gegründete Hofnung, die so sehr gewunschte Veränderung der Dinge zu bewerkstelligen. Gewiß wünsche ich eben so sehr, als Sie, den Augenblik herbey, wo man geradezu wird auftreten können, aber es muß erst alles vorbereitet werden, damit man sicher ist, daß das Unternehmen nicht aus Mangel an aller erdenklichen Vorsicht mißlinge, und unsere Hülfsmittel nicht ganz vergebens aufgewendet werden. Uebrigens sollte schon im voraus alles vorgeschrieben seyn, wie man sich bei ausbrechender Insurrection zu verhalten habe, damit man nicht im Finstern herumtappe, und damit die Königlichgesinnten sich die von den Republikanern aufgeregten Unruhen zu Nuzen machen könnten.

Die 2400 Livres, die ich Ihnen unterm 27sten des vergangenen Monats uberschikt habe, sind Ihr Gehalt bis zum 15ten Februar; da Sie aber, im Falle Sie Frankreich verlassen müßten, vielleicht etwas mehr brauchten, so werde ich Ihnen mit der nächsten Post noch einen Wechsel von 1200 Livres übermachen, wornach Sie also bis zum 15ten März bezahlt seyn werden. In dem Umschlag des Briefes werde ich weiter nichts beifügen. In Betreff der Gelder, welche ich Ihnen für den Ausschuß überschikt habe, überlasse ich das Ihrem eigenen, und dem Gutdünken Ihrer Verbündeten, und bin überzeugt, daß Sie dieselbe so verwenden werden, wie Sie es im gegenwärtigen Augenblike zur Erreichung Ihres Endzwekes gut finden.

Den Brief von B . . . an einen Engländer halte ich noch zurük; das Paquet ist zu groß, als daß ich es auf die Post geben könnte, und ich werde es nur mit einer sichern Gelegenheit abschiken. Ich könnte es übrigens auch wohl in Deutschland druken lassen.

In Rüksicht Ihres Aufenthalts in Frankreich sind Sie unumschränkter Herr, und ich möchte Ihnen sogar rathen, es, so bald Ihre Gegenwart nicht mehr nothwendig scheint, zu verlassen. Sie könnten sich alsdann vorerst nach Off . . . begeben, mir von dort aus Ihre Ankunft wissen lassen, und dann Ihre Reise nach München fortsezen. Dort müßten Sie aber unmittelbar bei mir absteigen, und sich durchaus nicht in der Stadt sehen lassen. Nehmen Sie doch eine so viel möglich detaillirte Uebersicht der Hülfsmittel mit, die Ihrem Ausschusse zu Gebothe stehen, so wie auch die nothwendigsten Notizen in Hinsicht des aufgestellten Plans u. s. w. — Ich wünsche, daß Sie für Ihre Correspondenz wenigstens drei Kanäle eröfneten, damit wir nicht in Verlegenheit kommen, im Falle wir uns des Weges über Toulouse (Straßburg) nicht mehr bedienen können. Vergessen Sie ja nicht, vor Ihrer

Abreise noch den Eifer Ihrer Mitarbeiter dadurch anzufeuern, daß Sie ihnen die großen Belohnungen, welche bei dem glüklichen Erfolge ihrer warten, von ferne zeigen. Gut wäre es, wenn Sie sich eine unmittelbare Correspondenz im Generalstab der Armee verschafften, und in Strasburg zwey oder drey Personen fänden, auf welche man sich verlassen könnte — es würde uns dies in der Folge von großem Nuzen seyn.

Ich will sehen, ob ich das Pettschaft, welches Sie wünschen, hier stechen lassen kann; ich glaube aber, es wäre besser, es in London machen zu lassen.

Mit dem guten Freunde von Off .... müssen Sie, wie ich Ihnen schon gesagt habe, nichts von Geschäften reden. Er weiß schon, daß Sie vielleicht bald hinkommen, und es ist ihm anbefohlen worden, Sie durchaus mit keinen Fragen zu belästigen.

Nro. VIII.

Den 14ten Febr. 1804.

Mein Herr! Hier überschike ich Ihnen die 1200 Livres, wovon ich in meinem lezten Schreiben (Nro. VII.) vom 27. Jänner sprach. Ich habe unmöglich früher zahlbare Wechsel auftreiben können.

Seit meinem Nro. VII. habe ihre Nro. XV. vom 29. Jänner erhalten — aber nicht eher als am 8. Febr. Nro. XVI. vom 30. Jänner, und Ihr Brief vom nemlichen Datum sind alle beide am 11. dieses Monats glüklich angekommen. Ich will Ihnen in Kurzem sagen, was mir in beiden Briefen zu beantworten nöthig scheint.

Ich wiederhole Ihnen noch einmal, und zwar zum leztenmale, daß ich ausser Ihnen keinen andern Agenten in Frankreich habe. Für meine Correspondenten daselbst bin ich, troz alle dem, was Sie mir von Ihrer nahen Arretirung sagen, ganz ausser Sorgen.

In Embden habe ich keinen Correspondenten; da ich aber dem Präsidenten Abschriften von Ihren Briefen schike, so könnte er wohl, wenn er es nothwendig fände, dieses Geschäft in Bordeaux (London) besorgen. Ueber die, von dem französischen Emissär auf den deutschen Postämtern versuchte Nachspürung glaube ich Sie schon beruhigt zu haben; alle seine Mühe ist umsonst, aber der Lärmen, den diese Geschichte gemacht hat, hat einem meiner Vertrauten in diesem Büreau große Furcht eingejagt, und er wünschte, dieser Geschäfte los zu seyn. Dieser Ursache halber, und um von Ihnen, in Betreff des Zustandes des Innern in Frankreich, der Ausdehnung Ihrer Hülfsmittel und des Gebrauches, den Sie davon zu machen gedenken, deutlichere und umständlichere Nachrichten als die in den Bulletins zu erhalten, bitte ich Sie, so bald als möglich nach Off... und von dort hieher zu gehen.

Schon in meinen vorhergehenden Briefen, vorzüglich in Nro. V. und VII habe ich Ihnen angezeigt, wie wir unsere Correspondenz einrichten müssen. Es bleibt mir nichts übrig, als Sie zu ersuchen, Ihre Maaßregeln zu nehmen, damit die

Bulletins ohne Vermittlung der Postämter aus den Händen Ihres guten Freundes in Toulouse (Strasburg) unmittelbar in Ihre Hände gelangen.

Auch habe ich Ihnen anempfohlen, wenigstens zwey Communicationswege zu eröffnen, (einer davon muß über Mainz gehen), damit man nicht in Verlegenheit komme, wenn uns (was wohl möglich wäre) der von Toulouse (Strasburg) versperrt würde.

Das Papier, auf welches Sie schreiben, ist für unsern Gebrauch vortrefflich, und da hier kein solches zu finden ist, so bitte ich Sie, einen guten Vorrath davon für uns beide mitzubringen. Ihre Nachrichten in Betreff der Seezurüstungen des ersten Consuls und ihrer Bestimmung schienen mir so wichtig, daß ich sie sogleich nach Bordeaux (London) schikte, aber über die Summe, welche der Huissier für seine Ihnen vor einiger Zeit angebotenen Dienste begehrt, haben Sie sich noch nicht erklärt.

Nichts thut mir mehr leid, als das lächerliche Mißtrauen, welches sich Ihrem Berichte nach in dem Ausschusse einzufinden anfängt. Suchen Sie es noch vor Ihrer Abreise zu erstiken, Sie können in meinem Namen, und so bestimmt als möglich Ihren guten Freunden erklären, daß ich nichts von allen den Umständen und Begebenheiten weiß, welche es erzeugt haben. Uebrigens bitte ich Sie, ihnen gehörig zu bemerken, daß es mir unmöglich wäre, nachdrüklich mitzuwirken, wenn sie sich bei jedem neuen unerwarteten Vorfalle von ihrem Argwohn hinreissen liessen.

Die Quittung des Ausschusses brauchen Sie mir nicht zu schiken, wenn Sie sie nur mirbringen. Ich muß Ihnen aber doch noch sagen, daß es gut wäre, wenn Sie es bei Ihrer Abreise von Chalons (Paris) so einrichteten, daß Sie, wenn es der Gang der Sachen in der Folge mit sich brächte, dorthin zurükkehren könnten.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Mein Herr!

Ihr gehorsamster Diener,
Nota manus.

Nro. IX.

Den 25ten Febr. 1804.

Mein Herr! Ihren Brief vom 10ten habe ich am 21ten, den vom 13ten aber so eben erhalten. Sie müssen nun so bald als möglich hieher kommen, weil ich Ihnen keine weitern Instructionen geben kann, ohne vorher über eine Menge Sachen, in deren Details man nur mündlich eingehen kann, Aufschluß erhalten zu haben. Uebrigens macht auch mein Patron allerhand Difficultäten wegen der Besorgung der Briefe, und wir müssen uns deßhalb über die Ihnen in meinem lezten Briefe mitgetheilte Art der Correspondenz verabreden.

Alle die Begebenheiten vom 16ten dieses Monats sind mir bekannt, und ich begreife gar wohl, daß die Polizey auf alle Reisenden ein wachsames Auge haben wird! fassen Sie also den

günstigen Augenblik ab, damit Sie keine Gefahr laufen. Die nähern Umstände von Georges u. s. w. habe ich erst durch Sie erfahren. Ihr Brief hat mich zuerst von seinen Planen unterrichtet; wenn Sie aber irgend Mittel haben, einen seiner Verbündeten aus der Verlegenheit zu reissen, so machen Sie ja Gebrauch davon. Auch bitte ich Sie recht sehr, auf der Stelle eine kleine Adresse an die Armee (Officiere und Soldaten) aufsezen und druken zu lassen, und sie darin aufzufordern, ihren Waffenbruder Moreau, der sie so oft zum Sieg geführt habe, nicht als ein Schlachtopfer der Wuth und Eifersucht des ersten Consuls zu Grunde gehen zu lassen. Sie können allenfalls hinzufügen, daß Moreau's Verdienste dem kleinen Tyrannen schon lange ein Dorn im Auge gewesen wären, und daß dieser, um sich seines Nebenbuhlers zu entledigen, den Augenblik gewählt habe, wo die Nachricht von dem traurigen Schiksale von St. Domingo angekommen sey, damit nur dadurch die Aufmerksamkeit der Nation von dem, einzig durch sein schlechtes Benehmen herbeigeführten, Unglüke abgeleitet werde. Verlieren Sie ja keinen Augenblik, und machen Sie, daß diese Adressen in größtmöglichster Eile an alle Armeen geschikt werden.

Ihrem guten Freunde in Toulouse (Strasburg) habe ich geschrieben, und ihn ersucht, künftig Ihre Briefe an mich unter Umschlag an Herrn Abbé Dufresne zu adressiren; im Falle Sie mir noch vor Ihrer Abreise schreiben, bitte ich Sie, sich nur dieser, aber keiner der in meinem Briefe Nro. 11. Ihnen mitgetheilten Adressen zu bedienen.

Der Commissär, von dem ich Ihnen gesprochen habe, hat sich von einigen Postbeamten das Versprechen geben lassen, ihm alles, was sie in Betreff einer Correspondenz mit mir erfahren könnten, unter folgender Adresse mitzutheilen:

Au Citoyen Dubois, au bureau de la police militaire du ministère de la guerre, sous l'enveloppe du Citoyen Duroche, Marchand épicier, rue St. Honoré. Nro . . .

Ich wünschte, Sie hätten sich mit dem Postmeister zu K... lieber nicht eingelassen, denn es scheint nicht, als wenn er uns, so lange unsere Correspondenz wie bisher ungehindert fortgeht, viel Dienste leisten könnte, und ich fürchte, es ist nicht wohl möglich, ihm diese Eröffnung zu machen, ohne etwas mehr dabei merken zu lassen, so geschikt und vorsichtig sich auch Ihr Mittelsmann dabei benehmen würde.

Was den General-Adjutanten betrifft, von dem in Ihrem Briefe vom 13ten die Rede ist, so wäre ich wohl geneigt, mich mit ihm in Correspondenz einzulassen; ich würde mich ihm nicht mehr anvertrauen, als nöthig wäre; aber er fordert keine große Summe, und wir sind in Stand gesezt, bestimmt zu erfahren, ob seine Berichte wahr sind. Suchen Sie also diese Sache noch vor Ihrer Abreise in Gang zu bringen.

Von Ihrem Operationsplane werden wir bei unserer Zusammenkunft ausführlicher sprechen, indessen können Sie Ihre guten Freunde versichern, daß man nicht ermangeln wird, zu Folge desselben mit aller möglichen Eile mitzuwirken.

Ich ersuche Sie noch einmal, vor Ihrer Abreise alle nöthi-

gen Vorkehrungen für die Fortsezung unserer Correspondenz zu treffen.

Mit vollkommenster Hochachtung u. s. w.

Mein Herr!

Ihr gehorsamster Diener,
Nota manus.

Nro. X.

Mein Herr!

Da der General *) so viel Zutrauen auf seine Mittel zeigt, da er glaubt, daß der jezige Augenblik besonders günstig sey, um die Operationen anzufangen; da er ferner der Meinung ist, daß, wenn man ihn unbenuzt vorübergehen lasse, sich eine so vortheilhafte Gelegenheit nicht wieder finden werde, so kann der hiesige Freund **) nicht umhin, seinen Wünschen nachzugeben, indem er ihm alle in seinen Kräften stehende Hilfe verspricht. Der Freund muß nothwendiger Weise dem General, der sich an Ort und Stelle befindet, und dem am meisten daran gelegen seyn muß, daß alles wohl vorbereitet und combinirt sey, damit das ganze Vorhaben nicht mißlinge, die Ausführung in ihrem Detail überlassen; dennoch macht er hier die Bemerkung, daß es höchst wichtig ist, sich sobald als möglich eines festen Plazes auf der Gränze von Frankreich und Deutschland zu versichern, damit der Freund eine ungehinderte, sichere, schnelle und thätige Communication mit dem General unterhalten, und ihm alles zuschiken könne, was er in der Folge nöthig haben möchte. Hüningen wäre dazu am besten geeignet, und ist ohnedies nicht weit von dem Schauplaze der Hauptoperationen gelegen.

Von sechs zu sechs Stunden müßten zwischen Besançon und Freiburg vertraute Personen aufgestellt werden, um die Nachrichten hin und her zu bringen.

Das allererste aber, was geschehen müßte, wäre die Besiznehmung von Blois (Besançon), welches zum Waffenplaze, und im schlimmsten Falle dazu dienen kann, um sich hinein zu werfen. Im lezten Falle könnte ein Theil der Insurgenten die Sevennen und die Gebirge des ehemaligen Vivarais besezen, und sich dort lange halten, wenn nur immer über Hüningen, oder über Mez (Basel) und die Schweiz eine Communication offen gehalten würde, um die nöthigen Gelder zu erhalten. Hat man Blois (Besançon) besezt, und in den Provinzen die Insurrection organisirt, so darf man keinen Augenblik

*) Alles was M. D. L. in Betreff des Generals, von welchem in diesem lezten Briefe die Rede ist, als auch des Huissier, dessen schon oben etlichemal erwähnt wurde, an Herrn Drake schrieb, ist eine blosse Erdichtung, wie dies der Correspondent des Herrn Drake selbst in der Erzählung bezeugt, die er von den Unterredungen zwischen ihm, und dem englischen Minister in London, und Herr Drake in München bekannt zu machen gedenkt.

**) Dieser Freund ist Herr Drake, der hier von sich in der dritten Person spricht.

verlieren, um in Chalons (Paris) selbst thätig zu seyn. Alles muß schon vorläufig vorbereitet und eingeleitet werden, damit, wenn das jezige Gouvernement die Unruhen in den Provinzen erfährt, man dort augenbliklich während seiner Verlegenheit und Bestürzung Hand anlegen kann.

Da es gewiß ist, daß ein großer Theil der Armee, Offiziere sowohl als Soldaten, mit Moreau's Arretirung sehr unzufrieden sind, so versteht es sich von selbst, daß der General hierin ihrem Willen nachgebe, damit er im critischen Augenblike auf sie zählen kann. Dem General kann nicht unbekannt seyn, daß nichts wichtiger und nothwendiger ist, als, den Grundsaz anzunehmen, von dem Beistande aller Mißvergnügten Nuzen zu ziehen, und sie alle, von welcher Partei sie auch seyen, für den ersten Augenblik mit einander zu vereinigen. Dies könnte dadurch geschehen, daß man erklärte, der große Zwek der Insurrection sey: der Frankreich und das Ausland niederdrükenden Tyrannei ein Ende zu machen — jeder Feind der jezigen Regierung werde von den Insurgenten also als Freund angesehen werden. Uebrigens ist es durchaus nothwendig, daß alle Bewegungen der Insurgenten (besonders in Rüksicht der Anhänger des ersten Consuls) mit der größten Vorsicht geschehen, damit die große Anzahl derer, die die Trübsale noch nicht vergessen haben, welche sie in den verschiedenen Epochen der Revolution ausgestanden, nicht in Schreken gejagt werde. Den Geist des Systems könnte man in der ersten Proclamation mit den zwei Worten: „Freiheit und Friede für Frankreich und die ganze Welt" ausdrüken: diese Bemerkungen verdienen ganz besonders von dem Generale beherzigt zu werden, weil ein entgegengeseztes Benehmen nothwendig dem ganzen Volke Furcht einjagen, und folglich den größten Theil desselben bestimmen würde, sich lieber an die gegenwärtige Regierung, wenn sie auch noch so sehr verhaßt ist, anzuschliessen, als noch einmal die Revolutionsscenen zu erleben, die ihm noch im frischen Andenken sind. Noch muß der Freund dem General sagen, daß er zuverlässig weiß, daß Moreau's Arretirung ein allgemeines, und sehr lautes Mißvergnügen im Elsaß erregt hat. Da der General eine große Menge Anhänger in diesem Lande hat, so könnte auch diese Stimmung sehr gut benuzt werden, wenn man nach den so eben angegebenen Grundsäzen verführe.

Was die Unterstüzung in Geld betrifft, so hätte es der Freund gern gesehen, wenn ihm der General eine Uebersicht der sowohl im Anfange als auch in der Folge für nothwendig gehaltenen Summen mitgetheilt hätte. Da diese Stadt keine Handelsstadt ist, so hält es immer schwer, und ist oft unmöglich, Wechsel auf Paris zu bekommen, besonders solche, welche von kurzer Sicht sind. Der Freund muß sie beinahe immer weit herkommen lassen. Daher wird der General so gut seyn, den Freund sogleich wissen zu lassen, wie man diese Sache einrichten könne, auch die Summen, die er braucht, die Zeit — wann, und den Canal angeben, durch den — so wie auch, ob er sie in Wechsel oder baarem Geld zu erhalten wünscht. Im lezten Falle könnte er einen Vertrauten an den



Freund abschiken, der Vollmacht hätte, es in Empfang zu nehmen, und nach Beschaffenheit der Umstände nach Chalons (Paris) oder Blois (Besançon) zu transportiren. Aber es wird nicht möglich seyn, auf einmal eine so große Summe in Wechseln oder baarem Gelde zusammen zu bringen. Sie müssen also durchaus so bestimmt als möglich angeben, wann Sie das Geld brauchen, damit man sich zeitlich darnach einrichten könne. Sobald der Freund unterrichtet seyn wird, wird er seine Maaßregeln nehmen, damit die nöthigen Summen in Offenburg, Stuttgard und einer andern näher an der Gränze gelegenen Stadt bei Jemand deponirt werden, der sie dann dem Abgesandten des Generals übergibt, im Falle dieser nicht selbst jemand von seinen Leuten, auf den er sich durchaus ganz verlassen kann, für immer an einem der genannten Orte, (oder noch besser zu Freiburg im Breisgau) halten will, um dieses Geschäft zu besorgen, — dies wäre wohl das rathsamste.

Man hofft, daß der General in den Staats-Cassen, deren er sich bemächtigen wird, einige Gelder finden wird. Im Falle man aber (was möglich wäre), auf der Stelle, und ehe die Sendungen ankämen, Geld brauchte, könnte man sich ja mit Bons behelfen, die in 14 Tagen oder 3 Wochen fällig wären. Da das Geld früher ankäme, so würde man sie sogleich zurüknehmen, und diese Pünktlichkeit würde den Insurgenten grossen Credit verschaffen. Es gibt noch eine Menge Kleinigkeiten, von denen man in dem Briefe nicht wohl Meldung thun kann, weil der Reisende sich nicht mehr länger aufhalten darf; man wird ihm aber hierüber mündliche Aufträge geben.

Der General erhält fur jezt durch den Ueberbringer die Summe von 9,900 Franken, oder 10,114 Livres, 17 Sous, 6 Den. in 4 Wechseln auf Paris, wovon drei am 3ten und einer am 5ten Germinal zahlbar sind. Der Freund hat schon seine Maaßregeln getroffen, um sich künftig die nöthigen Gelder zu verschaffen. München den 16ten März 1804.

N. S. Man kann für den Augenblik dem Freund die Briefe durch den Vertrauten von Toulouse (Strasburg) schiken, und sie an den Hrn. Abbé Dufresne, geistl. R. in München, adressiren.

2.

Cirkularschreiben des Ministers Talleyrand, vom 24sten März 1804, an die Mitglieder des bei der französischen Regierung akkreditirten Corps diplomatique, nebst deren Antworten.

Cirkularschreiben.

Paris den 3ten Germ. XII.

Mein Herr Gesandter!

Der erste Konsul hat mir befohlen, Ew. Excellenz ein Exemplar von dem Berichte zu übersenden, der ihm von dem Großrichter über eine Inzidentkonspiration erstattet worden, welche

Herr Drake, Minister Sr. Großbritannischen Majestät bei dem Münchner Hofe, in Frankreich angesponnen hat, und deren Fäden sich, sowohl in Rüksicht des Gegenstandes als der Zeit, an die infame Verschwörung knüpfen, mit deren Beurtheilung die Tribunalien im gegenwärtigen Augenblike beschäftigt sind.

Dem Berichte ist eine gedrukte Kopie der authentischen Briefe und Aufsäze des Herrn Drake beigefügt. Die Originalien werden auf Befehl des ersten Konsuls unmittelbar Sr. Churfürstl. Durchlaucht von Baiern zugesandt werden.

Eine solche Prostitution des ehrenvollsten Amtes, welches Menschen anvertraut werden kann, war bisher ohne Beispiel in der Geschichte civilisirter Nationen; sie wird, als Skandal eines unerhörten Verbrechens, wofür sich noch immer die verderbtesten Regierungen scheuten, Europa in Erstaunen und Betrübniß sezen. Der erste Konsul kennt die Gesinnungen und Eigenschaften, wodurch sich das bei ihm akkreditirte diplomatische Corps auszeichnet, zu gut, um nicht überzeugt zu seyn, es werde diese Profanation des geheiligten Charakters eines Gesandten, welcher sich hier zu einem Verschwörungs- Falschwerbungs- und Bestechungsdienst herabgewürdigt hat, mit tiefem Schmerz ansehn.

Empfangen Sie 2c.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten;
Talleyrand.

Antworten.

Excellenz,

Ich erhielt mit dem vom 3ten Germinal datirten Schreiben Ew. Excellenz ein Exemplar von dem Bericht des Großrichters in Betreff der Korrespondenz des Herrn Drake, Ministers Sr. Großbritannischen Majestät bei dem bairischen Hofe, mit den Menschen, die im Innern von Frankreich gegen die Regierung konspirirten.

Die zarte Ergebenheit Sr. Heiligkeit für die Person des ersten Konsuls, die Ehrerbietung, die ich ihm gewidmet habe, die wesentlichen Dienste, die er der Religion geleistet hat, der besondre Schuz, welchen er der Kirche bewilligt, die Erkenntlichkeit, welche ihm alle Katholiken, nicht blos in Frankreich, sondern auch in den benachbarten Ländern, schuldig sind, verursachten mir den lebhaftesten Schmerz, als ich erfuhr, daß seine Tage in Gefahr, und die öffentliche Ruhe auf dem Punkt, gestört zu werden, gewesen sey.

Ich war damals zu glauben weit entfernt, daß irgend ein diplomatischer Agent in das Komplot verwikelt seyn könne; der öffentliche und geheiligte Charakter, womit dieselben bekleidet sind, mußte einen solchen Verdacht unterdrüken. Jezt sehe ich aber mit dem größten Bedauern aus der von Ew. Excellenz mir mitgetheilten Korrespondenz, daß einer dieser Agenten sich erlaubt hat, den Feinden der französischen Regierung im Innern, Instruktionen, Geldmittel und Plane zuzusenden. Ich bin überzeugt, daß Se. Heiligkeit bei dieser unangenehmen

Nachricht meine Empfindungen theilen wird. Geruhen Sie, den ersten Konsul zu versichern, der heil. Vater habe bisher, und werde auch in Zukunft mit Abscheu Alles ansehn, was auf Störung des innern Friedens Seiner Regierung abzweken könnte, einer Regierung, auf welcher das ganze Gebäude der Wiederherstellung der katholischen Religion in Frankreich beruht. Jedes Unternehmen gegen Sein kostbares Leben würde in den Augen Sr. Heiligkeit ein an sich eben so abscheuliches, als für die Kirche und für die Ruhe Frankreichs nachtheiliges Verbrechen seyn. Ich hege keinen Zweifel, daß nicht das diplomatische Corps von Europa diese Gesinnungen mit mir theilen, und nicht laut jedes von seinen Mitgliedern desavouiren wird, das seinen Charakter so weit entwürdigen könnte, um Zwietracht zu pflanzen und Unruhen zu nähren.

Genehmigen Ew. Excellenz die wiederholte Versicherung meiner hohen Achtung.

Paris, den 26 März 1804

J. B. Kardinal Caprara
Legat a Latere des heiligen Vaters.

Bürger Minister,

Ich sage Ew. Excellenz vielen Dank für die Mittheilung des Berichts des Großrichters, wovon Sie mir ein Exemplar übersandten. Ich werde es sogleich zu Benachrichtigung meines Hofes nach Wien schiken. Die Meinung, welche der erste Konsul nach seiner Erklärung von den Gesinnungen und Eigenschaften des diplomatischen Corps hegt, das bei ihm akkreditirt zu seyn die Ehre hat, beweißt, daß er allen Mitgliedern desselben Gerechtigkeit widerfahren läßt, und gewiß irrt er nicht, wenn er denkt, daß es keinen unter uns gebe, der nicht alles, was ein diplomatischer Agent und seine Regierung gegen das Völkerrecht, und die unter civilisirten Nationen allgemein angenommene Richtschnur des Rechts und der Geradheit sich erlauben, laut verdamme.

Genehmigen Sie, B. Minister, die Zusicherung meiner hohen Achtung.

Paris den 25 März 1804.

Der Graf von Kobenzl,
Botschafter Sr. Maiestät des Kaisers,
Königs von Böhmen und Ungarn.

Bürger Minister,

Ich habe mich beeilt, das Schreiben, womit Ew. Excellenz mich unterm 3 Germinal beehrten, so wie das Exemplar von dem Bericht des Großrichters über eine, durch die Wachsamkeit der Polizey glüklicherweise entdekte Incidentkonspiration, meinem Hofe durch einen Kourier zu übersenden.

Sie kennen, B. Minister, das lebhafte Interesse, welches die Erhaltung des Lebens des ersten Konsuls, so wie die Aufrechthaltung der Ordnung und Ruhe in dem Staat, dessen würdiges Oberhaupt er ist, dem König, meinem Herrn, stets eingeflößt hat. Sie können also leicht urtheilen, welche Wirkung diese Mittheilung, wer auch immer die Urheber und

Agenten des Komplots seyn mögen, auf das Gemüth Sr. preussischen Majestät machen, und welchen grossen Antheil der König an dem gänzlichen Aufhören so vieler Ursachen zu Besorgnissen für die Freunde Frankreichs nehmen wird. Denn indem ich mich des von Ew. Excellenz gegebnen Auftrags entledigte, machte ich es mir zugleich zur Pflicht, Se. Majestät in Betref der vollkommensten Eintracht, welche zwischen dem erlauchten Oberhaupt der Republik und allen Dienern des Staats, zwischen der gesammten Nation und ihren Repräsentanten oder Vertheidigern herrscht, zu beruhigen.

Durch solche Berichte werde ich stets bemüht seyn, mir zu dem geheiligten Charakter, den ich bekleide, auch das Zutrauen und die Achtung der Regierung, bey welcher mich der König, mein Herr, akkreditirt hat, zu erwerben.

Empfangen Sie, B. Minister, den Ausdruk meiner hohen Achtung.

Paris, den 26 März 1804 (5 Germinal XII.)

Der Marquis von Lucchesini,
ausserordentlicher Gesandter Sr. Majestät
des Königs von Preussen.

Der Botschafter der batavischen Republik, an den B. Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Paris den 25 März 1804.

B. Minister! Derienige Botschafter, der in den Hafen von London Schiffe seiner Nation bringen sah, welche auf hohem Meere, mitten im Frieden, und zu einer Zeit, als er noch alle diplomatischen Funktionen bei Sr. Großbritann. Majestät ausübte, weggenommen waren, hatte vielleicht das Recht, vorauszusehn, daß ein Krieg, dem eine so öffentliche Verlezung aller Grundsäze und Rechte vorangieng, mit wenig Zartheit in der Wahl der Mittel fortgesezt werden würde. Es verhält sich mit den Regierungen wie mit Individuen; ist einmal die Linie der Rechtlichkeit und Geradheit überschritten, so reißt die Macht des Lasters Staaten wie Privatpersonen hin, und weder jene, noch diese, wissen mehr still zu stehen.

Bezeugt gleich die Völkergeschichte diese traurige Wahrheit, so ist es doch schwer, selbst die Möglichkeit von dem vorauszusezen, was man zu glauben gezwungen wird, wenn man die Aktenstüke, die Ew. Excellenz auf Befehl des ersten Konsuls mir zu kommunizirен die Güte hatten, durchließt, und es scheint unserm Zeitalter vorbehalten, davon ein so trauriges und denkwürdiges Beispiel zu liefern. Wenn inzwischen die Kenntniß der durch diese Korrespondenz enthüllten Thatsachen jeden Menschen nothwendig tief betrüben muß, der nur im Stande ist, die gefährlichen Folgen eines solchen Misbrauchs des ersten und geheiligtsten aller Charaktere zu berechnen, welche bittern und schmerzhaften Empfindungen müssen nicht diejenigen durchdringen, welche selbst die Ehre haben, mit einem solchen Charakter bekleidet zu seyn, und welche stets die Achtung, die sie ihm schuldig sind, unter ihre ersten Pflich-

ten zählten, um auch ihrer Seits alle Rechte desselben geltend machen, und die Achtung, den Schuz und die Unverlezbarkeit, welche ihnen das Völkerrecht zusichert, fordern zu können.

Vorzüglich mußte in diesem Falle der batavische Gesandte, als Minister einer Nation, die von jeher durch ihren Abscheu vor Unrecht und Niederträchtigkeit berühmt war, der Biederkeit zur Gewohnheit geworden ist, und die für das Völkerrecht eine religiöse Ehrfurcht hegt, in doppeltem Grade den allgemeinen Unwillen theilen.

Haben Sie die Güte, B. Minister, beym ersten Konsul der Dollmetscher meiner Gesinnungen zu seyn, und die Versicherung meiner hohen Achtung anzunehmen.

R. J. Schimmelpenninck.

B. Minister! Ich habe die Ehre, Ew. Excellenz den Empfang der Mittheilungen anzuzeigen, welche Sie mir auf Befehl des ersten Konsuls in Ansehung des Rapports machten, den der Großrichter über eine von Hrn. Drake, brittischen Minister bey dem Münchner Hofe, in Frankreich angesponnene Incidentkonspiration erstattet hat; ich mache es mir zur dringendsten Pflicht, diese Mittheilungen meinem Hofe zu übersenden.

Bei Durchlesung der authentischen, von H. Drake geschriebenen Briefe, welche als Beylagen des Berichts vom Großrichter abgedrukt, und nach Ew. Excellenz Anzeige unmittelbar im Original an Se. Churfürstliche Durchlaucht von Bayern übersandt worden sind, muß jedes Mitglied des diplomatischen Corps einen lebhaften Schmerz empfinden. In der That ist es wohl betrübt, zu sehen, daß ein Minister Ränke und Intriguen hat treiben können, die dem ehrenhaften Charakter, womit er bekleidet ist, und der Würde seiner Amtsverrichtungen, fremd seyn sollten. Alle fremde Minister werden gleich mir bedauern, daß ein Mann in einem öffentlichen Charakter eines solchen Betragens angeklagt werden könne, und ohne Zweifel werden alle beym ersten Konsul akkreditirten Mitglieder des diplomatischen Korps, in Rüksicht auf das Betragen des Herrn Drake, meine Empfindungen und meine Ansicht theilen.

Genehmigen Sie, B. Minister, die Versicherung meiner hohen Achtung.

Paris den 25 März 1804.

Dreyer
ausserordentlicher Gesandter, und bevollmächtigter Minister Sr. Majestät des Königs von Dänemark.

Mein Herr! ich erhalte so eben die Mittheilung, welche Ew. Excellenz mir in Betref des Rapports des Großrichters an den ersten Konsul über die gegen Frankreich gerichtete Verschwörung, und dessen Beilagen, gefälligst haben machen wollen. Die Gerechtigkeit, welche der erste Konsul den Gesinnungen des diplomatischen Corps, das bey ihm akkreditirt

zu seyn die Ehre hat, widerfahren läßt, verdient dessen ganze Erkenntlichkeit, und entspricht völlig der lebhaften Censation und dem tiefen Schmerz, mit welchem dasselbe Alles ansieht, was die Heiligkeit und Würde eines öffentlichen Charakters, dessen Verrichtungen durch die Ehre und Biederkeit geheiligt sind, profaniren kann.

Ich bin nicht im Stande, Ew. Exzellenz die außerordentlich unangenehme Empfindung zu verhelen, mit welcher ich die Schriften durchgelesen habe, die Sie mir kommunizirten, und die ich pflichtgemäß auf der Stelle meinem Hofe zugefertigt habe. Die Gesinnungen Sr. Majestät des Königs meines Herrn für die Person des ersten Konsuls, und für die innere Ruhe einer befreundeten Macht, deren Resultate auf die Ruhe der andern Nationen zurukwirken, sind dem ersten Konsul zu bekannt, als daß ich Ew. Excellenz bei dieser Gelegenheit daran zu erinnern, und Ihnen den Eindruk, den Ihre Kommunikationen auf das Gemuth Sr. Majestät hervorbringen werden, zu schildern nöthig hätte.

Ich habe die Ehre mit den Gesinnungen der höchsten Achtung zu seyn.

Ew. Excellenz

Paris den 26. März 1804.

ergebenster und gehorsamster Diener
Der Marchese De Gallo,
ausserordentlicher Botschafter Sr. Majestät des Königs beider Sizilien.

Bürger Minister, ich habe das Schreiben erhalten, mit welchem Sie mir den Bericht des Großrichters in Betref der schändlichen und strafbaren Ränke des Herrn Drake, Ministers Sr. Großbritannischen Majestät bey meinem Hofe, mittheilen. Ich trage kein Bedenken, Ew. Excellenz zu versichern, daß der Churfürst durch die ernstlichsten, wirksamsten, und seiner persönlichen Freundschaft für den ersten Konsul angemessensten Maaßregeln, den Schmerz und den Unwillen an den Tag legen wird, welche Er bey der Nachricht empfinden muß, daß man in seinen Staaten unter dem Schuze eines geheiligten Charakters, so niedrige und bösartige Plane zu entwerfen und zu verfolgen gewagt hat.

Ich würde vergeblich versuchen, Bürger Minister, Ihnen auszudrücken, wie sehr ich die Schande fuhle und bedaure, die daraus für das achtungswürdige Amt entspringt, das ich bekleide. Ich schäze daher desto mehr den Werth der Aufmerksamkeit, die Sie mir dadurch bezeugen, daß Sie mich versichern, der erste Konsul lasse den Gesinnungen aller derjenigen, welche die Ehre haben bey seiner Person akkreditirt zu seyn, Gerechtigkeit widerfahren. Ich werde mich stets bestreben, diese gute Meinung zu verdienen, die ich als eine schmeichelhafte Belohnung meines Eifers, und als das ehrenvollste Mittel, das Wohlwollen meines Souverains zu gewinnen, ansehe.

Ich bitte Ew. Excellenz die Versicherung meiner ehrerbietigen Hochachtung anzunehmen.

Paris den 26. März 1804 (5 Germinal XII.)

Cetto,
ausserordentlicher Gesandter Sr. Durchl.
des Churfürsten von Baiern.

B. Minister, ich erhielt richtig die Note vom 3 Germinal, mit deren Zusendung Ew. Excellenz mich beehrten, nebst einem Exemplar des Rapports, welchen der Großrichter dem ersten Konsul über eine, von H. Drake Minister Sr. brittischen Majestät beym Münchner Hofe, in Frankreich angesponnene Inzidentkonspiration erstattet hat, so wie die gedrukten Kopien der Briefe und andere authentische Aufsäze des besagten H. Drake. Ich habe mich beeilt, selbige meinem Hofe zu überschiken.

Niemand, B. Minister, wird ohne Schmerz erfahren, daß H. Drake, mit einem ehrenvollen öffentlichen Charakter bekleidet, sich hat entschließen können, denselben bis auf einen solchen Punkt zu profaniren.

Ich bitte Ew. Excellenz, die Versicherung meiner ehrerbietigen Hochachtung anzunehmen.

Paris den 4. Germ. XII.

Graf von Bünau,
bevollmächtigter Minister Sr. Churfürstl.
Durchlaucht von Sachsen.

B. Minister! Der Unterzeichnete, bevollmächtigter Minister Sr. churfürstl. Durchlaucht des Erzkanzlers des deutschen Reichs, hat mit ehrerbietigem Dank das Schreiben erhalten, welches Ew. Excellenz gefälligst unterm 3. d. M. an ihn richteten, nebst dem beygelegten Exemplare des Rapports, welchen der Großrichter dem ersten Konsul, über eine von H. Drake, Minister Sr. brittischen Majestät bei dem Münchner Hofe in Frankreich angesponnene Inzidentkonspiration erstattet hat. Er hat geeilt, diese Schriften Sr. churfürstl. Durchlaucht seinem Herrn zu übersenden.

Je mehr die Biederkeit, die Ehre und die Rechtlichkeit die Grundlage der Handlungen eines Mannes ausmachen sollten, dem die ehrenvollen Verrichtungen eines Gesandten übertragen sind, desto tiefer war der Schmerz, den Unterzeichneter beim Anblik dieser schändlichen Intrigue empfunden hat.

Die Gesinnungen der unbeschränktesten Ergebenheit und der höchsten Achtung, welche der Churfürst Erzkanzler für den ersten Konsul hegt, sind zu bekannt, als daß nicht jedermann sich von dem tiefen Unwillen überzeugt halten sollte, den er schon früher bey der Nachricht von den gegen Ihn und die französische Regierung angesponnenen Machinationen gefühlt hat.

Der Unterzeichnete, der auf ausdrüklichen Befehl Sr. churfürstl. Durchlaucht, des Erzkanzlers seines Herrn, schon die Ehre hatte, diese Empfindungen gegen den ersten Konsul selbst, bey der lezten diplomatischen Audienz zu äußern, bit-

let Ew. Excellenz neuerdings sein Dollmetscher bey dem ersten Konsul zu seyn, und Ihm zu bezeugen, wie viele Wünsche Sr. Churfürstl. Durchl. für Seine so kostbare Erhaltung thut.

Der Unterzeichnete ergreift diese Gelegenheit, Ew. Excellenz die Versicherung seiner alten und ehrerbietigen Ergebenheit zu wiederholen.

Paris den 4 Germ. XII. (25 März 1804.)

Karl Graf von Beust,
bevollmächtigter Minister Sr. churfürstl. Durchl. des Reichserzkanzlers.

B. Minister! ich habe mich beeilt, meinem Hofe das Schreiben, womit mich Ew. Excellenz beehrten, nebst einem Exemplar des Rapports des Großrichters, und einer gedrukten Kopie der authentischen Briefe und Aufsäze des Ministers Sr. brittischen Majestät zu München, zu übersenden.

Es muß jeden rechtschaffenen Mann tief schmerzen, zu sehen daß Herr Drake Alles, was er seiner Würde als Minister und sich selbst schuldig war, so weit hat vergessen können, daß er elende Komplotte gegen die französische Republik und ihr erlauchtes Oberhaupt dirigirte.

Ich bin überzeugt, daß die Meinung des ersten Konsuls in Betref des diplomatischen Corps, das die Ehre hat bei ihm akkreditirt zu seyn, sich bei jedem seiner Glieder vollkommen gerechtfertigt findet, und ich insbesondre schmeichle mir, daß nach einer Sendung von mehreren Jahren, Ew. Excellenz die ehrerbietige Anhänglichkeit, welche ich für die Person des ersten Konsuls hege, hinlänglich kennen werden, um sich vorzustellen, welche Empfindungen von Unwillen und Abscheu mir das entehrende Betragen des H. Drake einstößen mußte.

Ich wage an Ew. Excellenz die Bitte, bei dem ersten Konsul der Dollmetscher meiner Gesinnungen zu seyn, und zugleich die Versicherung meiner hohen und ehrerbietigen Achtung anzunehmen.

Paris den 5 Germ. XII. (26 März 1804.)

August von Pappenheim,
bevollmächtigter Minister Sr. Fürstl. Durchlaucht des Landgrafen von Hessen-Darmstadt.

Mein Herr! ich eile Ew. Excellenz den Empfang Ihres Schreibens vom 3. Germ. so wie eines Exemplars von dem Rapport, den der Großrichter dem ersten Konsul über eine durch H. Drake, Minister Sr. brittischen Majestät bei dem Münchner Hofe, in Frankreich angesponnene Verschwörung erstattet hat, anzuzeigen, ich werde selbige sofort Sr. Hoheit, dem Großmeister des Ordens von St. Johann von Jerusalem, mittheilen: Seine und Seines ganzen Ordens Anhänglichkeit und wahrhafte Ergebenheit für die Interessen Frankreichs und für die geheiligte Person des ersten Konsuls, werden ihm nothwendig all den Abscheu einflößen, den ein so gehässiges Gewebe verdient.

Genehmigen Sie, mein Herr, die Versicherung der höchsten Achtung, womit ich zu seyn die Ehre habe.

Ew. Excellenz

Paris den 25. März 1804. ergebenster u. gehorsamster Diener.

Der Bailli de Ferrette,
bevollmächtigter Minister Sr. H. des Großmeisters von Malta.

Bürger Minister! ich erhalte so eben das Schreiben, womit Ew. Excellenz mich gestern beehrten, und mit welchem Sie mir auf Befehl des ersten Konsuls die gedrukte Sammlung der Briefe und authentischen Aufsäze des Herrn Drake, Ministers Sr. großbritannischen Majestät zu München, in Betref einer unter seiner Direktion in Frankreich angezettelten Konspiration übersenden.

Der Eindruk, den die Durchlesung dieser Schriften auf jeden Menschen machen muß, der von den Grundsäzen des Rechts und des allgemeinen Interesses der Menschheit durchdrungen ist, kann nicht anders als sehr schmerzhaft seyn. Auch werden meine Kommittenten, die Obrigkeiten der freien Reichsstädte, gleich mir, von dieser Empfindung tief durchdrungen werden.

Die Sensation wird bei ihnen desto lebhafter seyn, da der Anschlag vorzugsweise gegen die Person des ersten Konsuls gerichtet war, in welchem alle Bewohner der freien Reichsstädte den großmüthigen Beschüzer erbliken, der ihre Unabhängigkeit rettete, und für den sie daher die höchste Verehrung und die vollkommenste Anhänglichkeit fühlen.

Auch hat die Entdekung des lezten Komplots gewiß nirgend einen so starken und so allgemeinen Eindruk, als unter den Einwohnern der Reichsstädte, gemacht. Die ersten Briefe, welche ich auf die Nachricht von der entdekten Konspiration erhielt, konnten mir nicht genug beschreiben, wie allgemein die Bestürzung unter allen Bürgerklassen wäre, so wie die folgenden: wie sehr sich jedermann über die gänzliche Vereitelung des Komplots Glük wünsche.

Geruhen Sie, B. Minister, die Versicherung der hohen Achtung zu genehmigen, mit der ich zu seyn die Ehre habe

Ew. Excellenz

Paris, den 24. März (4. Germ. XII.) ergebenster u. gehorsamster Diener

Abel,
Resident der freien Reichsstädte.

Der bevollmächtigte Minister der ligurischen Republik an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten der französischen Republik.

Paris, den 26. März 1804
im 7ten Jahre der ligurischen Republik
(5. Germ. XII.)

B. Minister! die Mittheilung der authentischen Briefe und Aufsäze der Korrespondenz des H. Drake rc. nach Frankreich,

welche Sie auf Befehl des ersten Konsuls an mich gelangen ließen, hat mich in ein so tiefes Erstaunen gesezt, daß ich Mühe habe, davon zurük zu kommen.

Wirklich wäre es, ohne so sprechende Beweise, fast unmöglich zu begreifen, wie ein Mann, der seinen eignen Souverain bei einem achtungswürdigen Hofe repräsentirt, das ehrenvollste Amt, womit jemand bekleidet seyn kann, so weit herabzuwürdigen im Stande seyn sollte, daß er als Urheber und Werkzeug bei Anspinnung, Unterhaltung und Organisirung geheimer und schändlicher Ränke aufträte, die auf nichts Geringeres abzwekten, als wo möglich die Republik umzustürzen, Frankreich wieder mit den Schreken innerer Zwistigkeiten heimzusuchen, und alle die Uebel über Europa zu rufen, welche die unfehlbare Folge einer solchen Umkehrung in Frankreich seyn mußten.

Jeder Mensch, dem seine Regierung die Ehre, sie bei fremden Mächten zu repräsentiren, anvertraut hat, muß mit Recht, gleich mir, gegen das Betragen des Herrn Drake aufgebracht seyn, und ihn dem ganzen Europa als unwürdig denunziiren, unter die Zahl der durch das Zutrauen der Staaten zu Ausübung der heiligen Pflichten der Diplomatie berufenen Personen gezählt zu werden.

Vor allen aber muß diese Empfindung unter den ausgezeichneten Mitgliedern des diplomatischen Corps, die bei dem ersten Konsul akkreditirt zu seyn die Ehre haben, allgemein seyn, und ich bitte Sie, B. Minister, demselben unterdessen den besondern Ausdruk des tiefen Schmerzes vorzulegen, den ich nach der in Seinem Namen von Ihnen erhaltenen Mittheilung empfand.

Ich habe meiner Regierung Ihr Schreiben vom 3 Germ., nebst dem Bericht des Großrichters und den dazu gehörigen Aktenstüken übersandt; sie wird ohne Zweifel an diesem Ereigniß den größten Antheil nehmen, und dabei ihre Aufmerksamkeit verdoppeln, damit, wenn ja die Feinde Frankreichs und seiner Alliirten versuchen sollten, strafbare Gerüchte in Ligurien zu verbreiten, selbige keine andre Wirkung hervorbringen mögen, als auf die treulosen Verbreiter zurükzufallen.

Genehmigen Sie die wiederholte Zusicherung meiner hohen Achtung.

Ferreri.

Der außerordentliche Gesandte der Republik Lucca, an Se. Excellenz den Minister der auswärtigen Angelegenheiten der französischen Republik.

Paris den 26. März 1804.

Excellenz! Ich hatte die Ehre, das Schreiben, welches Ew. Excellenz unterm 3 Germinal an mich erließen, nebst dem beigefügten Exemplar von dem Bericht des Großrichters ꝛc. zu erhalten.

Es muß für alle Mitglieder des diplomatischen Corps außerordentlich schmerzhaft seyn, den heiligsten und ehrenvollsten Charakter in so hohem Grade prostituirt zu sehn, und

die Ränke des Herrn Drake müssen den Unwillen aller Regierungen, welche die Ruhe von Europa wünschen, erregen.

Die Lucchesische Regierung, welche nie aufhört, für die Wohlfahrt Frankreichs und das Glük des ersten Konsuls Wünsche zu thun, und welche schon bei der ersten Nachricht von den Unternehmungen gegen Sein Leben, in lebhaften Schreken gesezt ward, wird nur mit großer Betrübniß die neuen Machinationen erfahren, die dadurch, daß sie in der französischen Republik die Ruhe störte, auch den Republiken Italiens den Frieden und das Glük, die sie unter seinen Auspizien genießen, geraubt hätten.

Ich eile also, Ew. Excellenz zu bitten, dem ersten Konsul im Namen meiner Regierung gefälligst die aufrichtigsten Glükwünsche wegen Entdekung dieser Konspiration darzubringen, welche keine andre Wirkung haben wird, als ihre Agenten und Urheber mit Schande zu bedeken.

Zugleich bitte ich Ew. Excellenz, die Betheurung meiner höchsten Achtung anzunehmen.

F. Bellnomini.

Paris den 26. März 1804.

Der Unterzeichnete, außerordentlicher Gesandter der Schweizerischen Eidgenossenschaft bei dem ersten Konsul, hat mit Dank die Mittheilung empfangen, welche Sr. Excellenz der Minister der auswärtigen Angelegenheiten auf Befehl des ersten Konsuls am 3. Germinal an ihn hat gelangen lassen.

Er hat geeilt, selbige dem Landammann der Schweiz zuzufertigen, der, so wie alle Schweizer, mit tiefem Schmerz diese neue Verschwörung gegen ihren wohlwollenden Verbündeten erfahren wird.

Der Unterzeichnete, sehr geschmeichelt durch die, in dem Schreiben, womit ihn Se. Excellenz der Minister der auswärtigen Angelegenheiten beehrt hat, enthaltenen Ausdrüke, bittet Se. Excellenz, dem ersten Konsul die Versicherung seiner tiefen Ehrerbietung, und den Ausdruk seiner aufrichtigen Wünsche für Seine kostbare Erhaltung zu erneuern. Er ergreift zugleich diese Gelegenheit, Sr. Excellenz dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, die Versicherung seiner hohen Achtung zu wiederholen.

L. de Maillardoz.

Paris den 5. Germinal XII. (26. März.)

Bürger Minister, ich habe das Schreiben, womit Ew. Excellenz mich unterm 3 Germinal beehrten, nebst dem Bericht des Großrichters ꝛc. erhalten; ich danke Ew. Excellenz für diese Mittheilung, und werde eilen, meinem Hofe davon Kenntniß zu geben.

Sie werden, B. Minister, meinen Gesinnungen Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn Sie glauben, daß ich über die Profanation des geheiligten Charakters eines Botschafters tiefen Schmerz empfinde.

Ich bitte Ew. Excellenz, die Versicherung meiner höchsten Achtung anzunehmen.

D. Joseph Maria de Souza,
außerordentlicher Gesandter v. Portugall.

Mein Herr!

Ich hatte die Ehre das Exemplar rc. zu erhalten, und habe mich beeilt, beides meinem Hofe zuzusenden. Se. kais. Maiestät werden daraus ohne Zweifel mit Vergnügen sehn, daß Ihre Agenten bei der französischen Regierung an der Gerechtigkeit Theil haben, welche der erste Konsul dem bei ihm akkreditirten Corps diplomatique widerfahren läßt, und daß ihre Sorge, den hohen Absichten Sr. Majestät gemäß, bei allen Gelegenheiten die strengsten Grundsäze des Völkerrechts zu beobachten, von dem Oberhaupte der Regierung ehrenvoll gewürdigt wird.

Empfangen Sie, mein Herr, den erneuten Ausdruk meiner hohen Achtung.

Paris den 14/26 März 1804.

Peter von Dubril,
russischer Geschäftsträger.

Der Unterzeichnete, bevollmächtigter Minister der vereinigten Staaten von Amerika, an Herrn Talleyrand-Perigord, Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Paris den 26. März 1804.

Mein Herr! Ich erhielt die Note, welche Sie mir, nebst einem Exemplar des Berichts des Großrichters, in Betref gewisser Papiere zuzusenden die Güte hatten, aus denen hervorgeht, daß Herr Drake, Minister Sr. großbritannischen Maiestät zu München, zu Ausführung von Projekten, die alle civilisirte Nationen mit Abscheu ansehn werden, in Frankreich eine strafbare Korrespondenz mit Verräthern unterhalten hat. Dieser Abscheu muß sich noch verdoppeln, wenn sie sehen, daß es ein Minister ist, der seinen geheiligten Charakter durch solche unwürdige Verhandlungen prostituirt.

Begeht ein untergeordneter Agent eine niedrige oder grausame Handlung, so kann man glauben, er sei durch persönliches Interesse oder ähnliche Gründe dazu vermocht worden; allein die Handlungen eines Ministers werden in der Regel der Nation, die er repräsentirt, zugeschrieben, und selbst dann, wenn er gegen seine Verhaltungsbefehle gehandelt hat, (welches, wie ich hoffe, bei dieser Gelegenheit der Fall ist), so ist doch sein Betragen dergestalt mit seiner Regierung identifizirt, daß solche Handlungen immer auf Umwerfung der gesellschaftlichen Ordnung und Zurükführung der Nationen zur Barbarei abzweken.

Obgleich die Entfernung, in der ich mich von meiner Regierung befinde, mir noch nicht zugelassen hat, in Betref der so glüklicherweise entdekten Verschwörung Instruktionen zu erhalten, so sey es mir doch erlaubt, mein Herr, ihnen zuvor zu kommen, und darin besorge ich keineswegs Misbilligung von Seiten des Präsidenten. Die Aufrichtigkeit und Redlichkeit, die in seinem Charakter liegen, seine Achtung für den ersten Konsul und die französische Republik sind mir sichre Bürgen seiner Denkungsart in diesem wichtigen Falle.

Ich bitte also Ew. Excellenz, dem ersten Konsul im Namen meiner Regierung die aufrichtigsten Glükwünsche darzubrin-

gen, daß er so glüklich den schreklichen Anschlägen seiner Feinde entgangen ist; Anschläge, die nicht blos gegen sein Leben, sondern auch gegen einen, vielfältigen Beweisen nach seinem Herzen noch weit theurern, Gegenstand, gegen das Glük der Nation, deren Oberhaupt er ist, gerichtet waren. Noch ist dieses Glük, das man einzig als das Resultat seiner edeln Anstrengungen auf den Gefilden der Ehre und im Kabinet ansehn muß, nicht so fest gegründet, daß es nicht durch seinen Verlust tief erschüttert werden könnte.

Ich bitte Ew. Excellenz, die Versicherung meiner hohen Achtung anzunehmen. Livingston.

Der Baron von Steuben, churfürstl. Würtembergischer bevollmächtigter Minister, an den B. Talleyrand, Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Paris, d. 27. März 1804. (6. Germ. XII.)

B. Minister, ich bin sehr erkanntlich für das von Ew. Excellenz mir gegebne Zeichen von Zutrauen. Ich habe unverzüglich sämtliche Schriften Sr. churfürstl. Durchlaucht, meinem Herrn, zugesandt, der neben seiner aufrichtigen Ergebenheit für die erlauchte Person, die Frankreich regiert, auch den lebhaftesten Antheil an Allem, was den erhabenen Chef einer mächtigen Nation angeht, nehmen wird. Ich bin für die Gerechtigkeit, welche der erste Konsul den Mitgliedern des bei ihm residirenden diplomatischen Corps widerfahren läßt, nicht minder empfindlich. Soviel Achtung die Privilegien des Repräsentanten einer Regierung verdienen, und mit soviel Recht er sich auf seine Unverlezbarkeit beruft, soviel strafbarer und verächtlicher muß er auch vor den Augen der Welt erscheinen, wenn er sich jemals so weit vergessen könnte, daß er sich Handlungen gegen alle göttliche und menschliche Geseze erlaubte, und sich dadurch seines ausgezeichneten Plazes unwürdig machte.

Erlauben Sie, B. Minister, daß ich hier die stärkste Versicherung meiner feurigsten Wünsche für die Erhaltung des wohlthätigen, und für Frankreich und ganz Europa kostbaren Lebens des ersten Konsuls beifüge. Genehmigen Sie zugleich ꝛc.

Der Baron von Steube.

B. Minister, der Unterzeichnete, bevollmächtigter Minister Sr. churfürstl. Durchlaucht von Baden, wird sich beeifern, seinem Hofe die Drukschrift in Betref einer geheimen Korrespondenz, und den darauf Bezug habenden Bericht des Großrichters, welche ihm Se. Excellenz der B. Minister der auswärtigen Angelegenheiten, unter gestrigem Dato mitgetheilt haben, zu übermachen.

Alle rechtliche Menschen werden die Empfindungen, welche ein solcher Mißbrauch eines öffentlichen Amts einflößt, theilen. Se. Excellenz der B. Minister der auswärtigen Angelegenheiten kennen die Gesinnungen Sr. churfürstl. Durchlaucht von Baden, deren Organ beim ersten Konsul zu seyn, der Unterzeichnete Sie bittet, und bei dieser Gelegenheit die Versicherung seiner höchsten und ehrerbietigsten Achtung wiederholt.

Paris, den 25. März 1804. (4. Germ. XII.)

Der Baron von Dalberg.

Der Ritter d'Hervas, Geschäftsträger Sr. kathol. Majestät bei der französischen Republik, an Se. Excellenz den Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Excellenz! Der König, mein Herr, hatte nicht sobald den abscheulichen Anschlag gegen die Person des ersten Konsuls erfahren, als er mir die bestimmtesten Befehle gab, den ersten Konsul zu beglükwünschen, daß er dem Dolche der Verschwornen entgangen war, welche durch ihre Plane gegen sein Leben nicht blos das Heil Frankreichs, sondern auch die allgemeine Ruhe von Europa in Gefahr gesezt hatten.

Ich genoß die Ehre, mich dieses Auftrags in einer Privataudienz, welche mir der erste Konsul zu bewilligen geruhte, zu entledigen.

Der Bericht, welchen Ew. Excellenz mir unterm 3ten Germ. mittheilten, wird Sr. kathol. Majestät von neuem mit dem lebhaftesten Unwillen durchdringen. Die Häupter der Nationen scheinen nur einer einzigen, für das Glük des Menschengeschlechts verantwortlichen, Familie anzugehören, und die Minister, welche sie einen bei dem andern repräsentiren, geniessen ebensowohl vermöge der ihren Souverains gebührenden Achtung, als in Betracht der ihnen anvertrauten Verrichtungen, der Unverlezbarkeit ihrer Personen und Wohnungen.

Nichts ist also treffender, als das Beiwort, welches Ew. Excellenz dem Betragen des Ministers einer großen europäischen Macht bei Sr. churfürstl. Durchlaucht von Baiern beilegen; und die Mitglieder des bei dem ersten Konsul akkreditirten diplomatischen Korps drüken ohne Zweifel, sowohl in ihrem eignen, als in ihrer respektiven Regierungen Namen, das Erstaunen und den Abscheu aus, welchen dieser unerhörte Eingriff gegen das Völkerrecht den rechtlichen Menschen unter allen civilisirten Nationen einflößt.

Ich bitte Ew. Excellenz, dem ersten Konsul zu erkennen zu geben, daß diese schmerzliche Empfindung vor allem von der spanischen Nation getheilt werden wird, in deren Charakter Biederkeit und Adel der Gesinnungen stets einen Hauptkennzug ausmachten, und ich wage es, in meinem besondern Namen die Versicherung der ehrerbietigen Ergebenheit beizufügen, welche ich aus soviel Rüksichten der Person des ersten Konsuls gewidmet habe.

Ich habe die Ehre mit höchster Achtung zu seyn

D'Hervas.

Der Ritter d'Hervas, Geschäftsträger Sr. Majestät der Königin-Regentin von Hetrurien, an Se. Excellenz den Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Paris, den 26. März 1804.

Excellenz! Ich hatte bereits die Ehre Ew. Excellenz zu bitten, dem ersten Konsul im Namen der Königin-Regentin von Hetrurien den Ausdruk ihrer Freude zu hinterbringen, als sie erfuhr, daß er dem schändlichen, nicht nur gegen sein Leben, sondern auch gegen das Glük des Staats, den er regiert, angesponnenen Komplot glüklich entgangen sey.

Ich wage es zu behaupten, daß unter den europäischen Souverains, welche dem ersten Konsul ihre Theilnahme an diesem glüklichen Ereigniß bezeugen liessen, kein einziger diese Wohlthat der Vorsehung lebhafter empfunden hat, als Se. M. jestät die Königin-Regentin von Hetrurien. Dem ersten Konsul verdankt der König, ihr Sohn, die Krone, die er einst tragen wird, und von seiner wohlwollenden Unterstüzung kann er die Erhaltung des Erbtheils seiner Väter hoffen.

Die Mittheilung des Berichts des Großrichters über eine Korrespondenz des Gesandten einer Macht mit den Verräthern im Innern, welche Ew. Excellenz mir gütigst unterm 3ten Germinal machten, wird nicht verfehlen, den Unwillen des Florentinischen Hofs zu erregen.

So sehr es in den Pflichten des Gesandten einer Macht liegt, bei den Zwistigkeiten, welche sich unter zwei Völkern, mit denen sein Souverain in Frieden lebt, erheben können, neutral zu bleiben, so tadelnswerth würde er hingegen seyn, wenn er bei einem Vorfall, wie der gegenwärtige, Stillschweigen beobachten wollte.

Dies in Ew. Excellenz Note auseinandergesezte Faktum interessirt nicht blos das diplomatische Korps, sondern die Oberhäupter aller Regierungen und die Ruhe aller Staaten; und in diesen verschiednen Gesichtspunkten bitte ich Ew. Excellenz dem ersten Konsul den Schmerz zu schildern, den Se. Majestät, die Königin von Hetrurien, unstreitig über ein Verbrechen empfinden wird, über das man ohne Bedenken die Verwünschungen Europa's und der Nachkommenschaft aufrufen kann.

Ich habe die Ehre, Ew. Excellenz von meinen Gesinnungen der größten Hochachtung Versicherung zu geben.

D'Hervas.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten der italienischen Republik, an den B. Talleyrand, Minister der auswärtigen Angelegenheiten der französischen Republik.

Paris, den 29. März (3. Jahr.)

B. Minister, ich erhielt das Schreiben, womit mich Ew. Excellenz beehrten, und dem ein Exemplar von dem Bericht des Großrichters über die niedrigen und elenden Intriguen des Ministers Sr. Großbritannischen Majestät bei dem Münchner Hofe beigefügt war.

Der erste Konsul ist auch Präsident und oberster Chef der italienischen Republik: sie verdankt ihm ihre Existenz, ihre Konstitution, Alles, was sie genießt, Alles, was sie sich noch verspricht: könnte sie wohl weniger als Frankreich durch die Entdekung der schreklichen, gegen ihn angezettelten, Komplotte gerührt seyn? Schon haben ihre Gerichtshöfe, ihre Verwaltungskorps, ihre Generale, ihre Truppen, ihre Minister den Schmerz und den Unwillen, wovon sie durchdrungen sind, ausgedrükt, und mit ihrer Stimme würde sich, wenn man sie hätte vernehmen können, die Stimme aller Individuen vereint haben.

Es ist zweifelsohne beinahe unmöglich, diesen Empfindungen, so wie der Dankbegierde, der Ehrerbietung und der Liebe, wovon alle Herzen voll sind, etwas beizufügen. Dennoch

hielt ich es nicht für unnüz, die Drukschrift, die Sie mir gefälligst mittheilten, zu verbreiten, und zu dem Ende habe ich mich beeilt, einige Kopien nach Mailand zu schiken. Je besser man den gemeinschaftlichen Feind, den wir zu bekämpfen haben, und gegen den die Truppen unsrer Republik bereits marschirt sind, kennen lehrt, desto mehr wird er auch verabscheut werden. Ha! wer würde nicht eine Regierung verabscheuen, die nicht erröthet, Bestechung, Verführung, Falschwerbung, Meuchelmord als Mittel gewöhnlicher Politik anzuwenden, und die ehrwürdigsten und heiligsten Gegenstände zu Anzettelung strafbarer und infamer Komplotte zu mißbrauchen!

Was mich betrift, der ich gleichfalls die Ehre habe, unter der Zahl der Minister des erlauchten Oberhaupts beider Staaten zu seyn, der ich in dieser Eigenschaft einigen Theil an seinem Vertrauen genieße, und daher in der Lage bin, seine seltenen und erhabenen Eigenschaften mehr in der Nähe zu bewundern, wie sollte ich nicht von Allem, was seine Person angehn kann, tief gerührt seyn? Meine Empfindungen im gegenwärtigen Fall entsprechen der Ehrerbietung und unbegränzten Ergebenheit, die ich ihm schuldig bin.

Genehmigen Sie, B. Minister, die Versicherung meiner größten Hochachtung. F. Mareschalchi.

Paris den 28. März 1804.

Mein Herr, jeder mit einem öffentlichen Charakter bekleidete Mann muß Unwillen fühlen, wenn er jemand diesen geheiligten Charakter beflefen sieht. Dis war, mein Herr, die Empfindung, die mich bei Durchlesung der Schriften, welche Ew. Excellenz mir unterm 3 Germinal gefälligst mittheilten, durchdrang.

Ich habe nicht gesäumt, diese Schriften dem Churfürsten, meinem Herrn, zu übersenden, und ob mir gleich die Erklärung seiner Gesinnungen noch nicht hat zukommen können, so trage ich doch kein Bedenken, im Voraus zu versichern, daß sie den Grundsäzen der Ehre und Biederkeit, zu denen er sich bekennt, dem aufrichtigen Antheil, den er an der Wohlfahrt der Republik nimmt, und der Ergebenheit, die er für deren erlauchten Chef fühlt, gemäß seyn werden.

Was mich betrift, mein Herr, so werde ich mich glüklich schäzen, wenn ich Gelegenheit finde, durch mein freimüthiges und loyales Betragen die Meinung zu rechtfertigen, welche der erste Konsul über die Denkungsart derer, welche die Ehre haben, bei Seiner Person akkreditirt zu seyn, äußerte: denn ich wünsche nichts so sehnlich als die Achtung der Regierung, an welche ich gesandt bin, und den Beifall des Souverains, den ich zu repräsentiren die Ehre habe, zu verdienen.

Ich bitte Ew. Excellenz, der Dollmetscher dieser Gesinnungen beim ersten Konsul zu seyn, und die Zusicherung meiner höchsten Achtung anzunehmen.

Der Baron von Malsburg
ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Sr. Churfürstl. Durchlaucht von Hessen.

Paris, den 25 März 1804 *)

Bürger-Minister! Ich habe die Note erhalten, welche Ew. Excellenz mir die Ehre erzeigt haben, unterm 3 Germinal in Betref einer, von dem englischen Gesandten am churbairischen Hofe Herrn Drake im Innern Frankreichs angezettelten, Verschwörung an mich zu senden, welcher Note eine Drukschrift beygefügt war, die den Bericht des Großrichters über diese Sache, so wie die Briefe und andre angehängte Piecen enthält. Indem ich eile, diese Kommunikation meinem Hofe zu übersenden, kann ich im Voraus die Ehre haben, zu versichern, daß Se. Majestät, deren Gesinnungen der Ehre und Gerechtigkeit so bekannt sind, stets mit lebhaftem Schmerz jedes Unternehmen erfahren werden, wodurch das Völkerrecht verlezt wäre. Auch widerfährt meinen Gesinnungen Gerechtigkeit, B. Minister, indem Ew. Excellenz mir die Ehre erzeigen, sich zu erklären, wie sehr der erste Konsul bey dieser Gelegenheit von den Gesinnungen des diplomatischen, bei seiner Person akkreditirten Corps, überzeugt ist.

Der Baron von Ehrensward,
ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Sr. Majestät des Kön.
von Schweden.

Paris, den 29 März 1804.

Obgleich ich Ursache habe, versichert zu seyn, daß meine Antwort vom 25 d. auf die Note Ew. Excellenz vom 24 (3 Germ.) pünktlich ist übergeben worden, so habe ich doch — indem ich bemerkt, daß fast alle Antworten der Mitglieder des diplomatischen Corps in das offizielle Journal eingerükt worden, die meinige aber nicht nach dem Datum ihres Empfangs — unter diesem Umstande es für meine Pflicht gehalten, Ihnen ein Duplikat meines Schreibens vom 25 zu übersenden, um Sie desto mehr von meinem Eifer zu versichern, auf die mir gemachten Kommunikationen zu antworten. Da ich auch meinem Hofe von dieser Pünktlichkeit Rechenschaft schuldig bin, so bitte ich Sie, B. Minister, mir den Empfang des Gegenwärtigen bescheinigen zu wollen ꝛc.

Der Baron von Ehrensward.

*) Diese und die folgende Note wurden nicht von der französischen Regierung in ihrem Amtsblatt, sondern erst späterhin von Stokholm aus in einer Hamburger Zeitung bekannt gemacht.

(Die Fortsezung folgt.)

baux de confrontation, et autres pièces produites au soutien de l'accusation dirigée contre ce Général.

No. XII.

Acte d'accusation de Georges, Pichegru, Moreau et autres, prévenus de conspiration contre la personne du *premier Consul*, et contre la sûreté intérieure et extérieure de la République.

No. XIII.

Acte d'accusation de Georges, Pichegru, Moreau et autres, prévenus de conspiration contre la personne du *premier Consul*, et contre la sûreté intérieure er extérieure de la République. Suite de No. XII.

Archives littéraires de l'Europe.

Table des matières.

No. 5.

Considérations historiques sur l'empire de la mer chez les anciens et modernes, second extrait, par M. M. — Le maréchal de Munnich, premier extrait, par M. Ch. Vg. — Recherches et observations sur les lois somptuaires des Romains, pendant la république, par M. Pastoret. — Lettre du professeur Prévost de Genève, sur J. J. Rousseau aux Rédacteurs des Archives littéraires de l'Europe. — Idées sur la corruption morale de la langue françoise. — Notice sur la vie de M. Schœpflin, par M. J. G. S. — Snr l'agriculture des Arabes en Espagne, premier article, par M. Corréa de Serra. — Idées sur ce qu'on peut appeler Commun et Bas dans les Beaux-Arts, et sur l'usage qu'on en peut faire, par M. Ch. Vg. — De la philosophie de Pétrarque, par M. J. M. D. — Sur l'éducation des filles, et sur les femmes de lettres. Lettre d'une mère à sa fille, par M. E. H. — La mère auprès du tombeau de son fils, traduit de l'allemand de M. Claudius, par M. Ch. Vg. — *Gazette littéraire.*

No. 6.

Lettre de C. A. Walckenaer, aux Rédacteurs des Archives littéraires, contenant une notice des manuscrits inédits de Montesquieu, suivie de quatre chapitres inédits de l'Essai sur le goût. — Notions pour servir à l'histoire de la philosophie et des sciences en Asie, par M. M. F. — Sur la traduction de l'Enéide, par M. Ch Vg. — Mlle. Dzjerzbicka, anecdote polonoise, par M. D. P. de N. — Considérations historiques sur l'empire de la mer chez les anciens et les modernes, troisième partie, par M. M. — Le Maréchal de Munich, second extrait, par M. Ch. Vg. — Sur l'agriculture des Arabes en Espagne, second article, par M. Corréa de Serra. — De madame de Genlis et de madame du Deffant, par M. S. — *Gazette littéraire.*

Englische Miscellen 16n Bds 1s St.

Inhalt.

Englischer Kunstfleiß: Fortdauernde große Geschäfte der Wagenbauer — neue Methode der Londner Schuhwichser ihre

Waare zu verkaufen. Unächter Weiberschmuck aus sogenanntem Teige. Neue Pokale — Neue Ringkragen für Offiziers. Neue Füllhörner als Brustnadeln — Platmenagen mit Knoblauchfläschchen. Aufnahme der Nankingfarbnen Strümpfe — Neue Futterale für Nahmenkarten — Silberne Futterale für Barbierpinsel — Lederfarbene Musseline — Neue Musselinstickerey. Kostbare Stühle für Pförtner. Bullers griechisches Canape — Feuerstülpen aus Messing. Westindien, Auszüge aus einer Reise von Mackinnon. Anekdoten: Mit Bauern ist nicht immer gut spassen. Das Gespenst im Wirthshause. Wundervolle Heilung der Schwindsucht. Ein Müller verliert sein Geld aus zu groser Vorsicht — Ein Sonderling. Gefahr der Vergiftung durch Wein. Entzündung einer Steinkohlengrube — Schiffbruch. Lady Hamilton. Litterarische Nachrichten: Neue Ausgabe von Williams's Gedichten — Parkinsons landwirthschaftliche Reise in America. Gell's Werk über die Lage von Troja — ein Journal für neue und ungedruckte Reisen — Kingdons Uebersetzung von Leß Wahrheit der christlichen Religion — Harrington's Werk wider die französische Theorie der Chemie — Taylor über die Eigenschaften des Hundes. Fortsetzung von Granger's biographischer Geschichte von England — Byterty's Reise durch Holland — Eifer für die orientalische Sprache in Cambridge — Neue Ausgabe von Lemprier's Bibliotheca classica — Neue Prachtausgabe von Sotheby's Uebersezung des Wielandschen Oberon — Broughton's Entdeckungsreise. Moleville wider Helena Williams — Thomton's Jagdreise — Dibdies neues Schauspiel aus Aug. Lafontaines „Engelmanns Tagesbuch". Graf Stanhope's neue Erfindung — Neue Kupferstiche: Ansichten in der Türkey von Watts — Ein Kupferwerk von Gardner nach Zeichnungen der Prinzessin Elisabeth. Holbeins Todtentanz — Neue Bücher im May.

Europäische Annalen

Jahrgang 1804

Sechstes Stück

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1804.

Inhalt.

I.

Ueber die politischen Unruhen des Cantons Zürich, im Frühjahr 1804.

Der Landammann der Schweiz und die außerordentliche Standescommission von Zürich, haben, jener in seiner dem Oberhaupte der französischen Regierung eingesandten Denkschrift, diese in einem dem großen Rathe des Cantons und durch denselben der eidgenössischen Tagsazung überreichten Berichte — die Geschichte der neuesten Zürcher-Unruhen beschrieben. Diese zwei hiernächst folgenden, bisher ungedrukten Aktenstüke werden von den Bemerkungen eines unterrichteten Augenzeugen begleitet werden, welche die officiellen Darstellungen zu beleuchten und zu vervollständigen geeignet scheinen.

I.

Denkschrift über die Unruhen im Canton Zürich, welche der Landammann der Schweiz, Herr von Wattenwyl, dem ersten Konsul der französischen Republik übersandte.

(Aus dem Französischen übersezt.)

Bern den 23. April 1804.

Der Canton Zürich bietet für sich allein eine größere Zahl politischer Verschiedenheiten dar, als jeder andere Canton, und seine Regierung hat mit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen als irgend eine andere der Bundesstaaten.

Die Stadt übte ehmals Vorrechte aus, unter deren Schatten der Canton der reichste und bevölkertste der Schweiz ward. Aber eben diese, mit dem Geist des Jahrhunderts unverträglichen Vorrechte, wekten Eifersucht und veranlaßten Mißtrauen. Während der ersten Jahre der Revolution, befolgten

die Landleute (die Seebewohner vorzüglich) ein ununterbrochen Reactionssystem gegen die alte Ordnung; mit der helvetischen Regierung beinahe immer im Kampfe, oder wenigstens ungehorsam gegen ihre Geseze, überließen sie sich einer schrankenlosen Ungebundenheit, welche sie Freiheit nannten, und verkündigten eine unbedingte Befreiung von allen Lasten als das einzig für eine Republik passende Verwaltungssystem.

Die Vermittlungsacte vom 19. Febr. 1803, gebot ein Vergessen gegenseitiger Unbillen, und sie sezte eine neue Ordnung der Dinge fest, die auf Mässigung, auf Gerechtigkeit, auf alte schweizerische Sittlichkeit und vormalige Sparsamkeit gegründet war.

Alle Meinungen fanden ihre Stellvertreter in den Behörden des Cantons Zürich. Die entschiedene Mehrheit war zu Gunsten des Friedens und der Ordnung, unter der Herrschaft der Verfassung und der Geseze.

Mehrere Monate vergiengen, die Regierung schritt festen Fußes auf dem Pfade der Mässigung vorwärts, alles schien die Hoffnung zu gewähren, dieser Canton werde einer der ruhigsten und der glüklichsten der Schweiz seyn.

Bald aber arbeiteten insgeheim die Feinde der Souverainität der Cantone, — jene Menschen, welche mit Bedauern das revolutionaire Ungestüm aus den Rathssälen verbannt sahen, und wenige Wahrscheinlichkeit für die Rükkehr einer ihnen günstigen Mehrheit erblikten; — sie lauschten dem Moment entgegen, der einem Versuche günstig seyn möchte. Für ihre Absichten wußten sie jenen Theil der Masse des Volks zu gewinnen, der stets nach Veränderungen, von denen er sich Vortheile verspricht, begierig ist, und dem die Zügellosigkeit selbst zur Gewohnheit geworden ist.

Der große Rath des Cantons Zürich erließ in seiner Versammlung vom Christmonat 1803 einen Beschluß über den Loskauf der Zehnten und Grundzinse. Dem durch die Vermittlung aufgestellten Grundsaze gemäß, glaubte er diese Gebühren als eine immerdauernde Staatsrente ansehen zu müssen, und nach einer ruhigen und reifen Berathung, erklärte er das Capital zum vierten Pfennige loskauflich, oder: es solle der 25fache reine Jahresertrag dieser Gefälle, nach

dem Mittelpreis der Früchte während 24 Jahren berechnet, den Loskaufpreis ausmachen.

Einige weitere Verordnungen über Verwaltungsgegenstände erschienen zu gleicher Zeit. Durch eine derselben blieb die Wahl der Seelsorger der Regierung überlassen; eine zweite organisirte den öffentlichen Unterricht auf eine Art, die ihn den ehmaligen Einrichtungen (denen das Zürchersche Landvolk den Vorzug verdankt, bis zur Revolution als das aufgeklärteste der Schweizer geachtet worden zu seyn) näher brachte; durch eine dritte wurden Wirthschaft und ähnliche Einrichtungen, deren unbeschränkte Freiheit der Sittlichkeit und der öffentlichen Wohlfahrt zuwiderlauft, einer Polizeiaufsicht unterworfen.

Diese Verordnungen waren allgemein, für den ganzen Canton verpflichtend. Die Grundsäze der politischen Gleichheit fanden sich durch dieselben auf keine Weise verlezt.

Indessen sah man bald nach ihrer Erscheinung, im Monat Februar, die Uebelgesinnten sich derselben als eines ihrer Absichten günstigen Vorwandes bemächtigen.

Im Bezirke Winterthur ließen Advocaten, Wirthe, einige reiche Bauern, Adressen gegen den Beschluß über den Loskauf der Zehnten und Grundzinse herumbieten.

Geheime Zusammenkünfte wurden organisirt. Es wurden sogar Gemeindsversammlungen gehalten, die durch 2 Mitglieder des großen Rathes veranstaltet waren, und in denen man sich erlaubte, über den den Gesezen zu leistenden Gehorsam zu rathschlagen und den Widerstand zu beschließen. Die Regierung von Zürich sandte eines ihrer Mitglieder auf Ort und Stelle ab; die aufrührischen Adressen wurden vernichtet, fünf oder sechs der Hauptanstifter in Verhaft gesezt, und mit einigen Tagen Gefangenschaft und leichten Geldbußen bestraft.

Die Ruhe schien auf diesem Punkte hergestellt zu seyn, und man beredete sich, sie würde nirgends mehr gestört werden.

Eine Denkschrift der Gemeinde Richtenschwiel, welche verschiedene Fragen wegen des aller Orten misverstandenen Gesezes über den Loskauf der Zehnten und Grundzinse enthielt, gab dem kleinen Rath zu einer sehr ausführlichen Erklärung Gelegenheit, die geeignet war, alle unangenehmen

Mißverständnisse zu heben, und den Sinn des Gesezes auf eine eben so klare als befriedigende Weise festzusezen.

Jene Behörde glaubte alsdann die Vollziehung eines andern Beschlusses des großen Rathes nicht weiter verschieben zu sollen, welcher die Leistung des nachfolgenden Eides verordnete: „Ich schwöre der Verfassung des Cantons Zürich, und des gemeinsamen eidsgenössischen Vaterlandes getreu zu seyn, zu seinem Schuz im Fall der Noth, Leib, Gut und Blut willig zu verwenden, den Gesezen und Verordnungen meiner verfassungsmässigen Obrigkeit pflichtmässigen Gehorsam zu leisten, zu Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Eintracht möglichst beizutragen, und so die Ehre und die Wohlfahrt des allgemeinen und besondern Vaterlandes, nach bestem Vermögen zu befördern und seinen Schaden zu wenden."

Diese Feierlichkeit der Leistung eines den Sitten und dem religiösen Geiste der alten Schweiz angemessenen Eides, sollte das Ansehen der öffentlichen Gewalt befestigen, und Volk und Regierung noch enger miteinander verknüpfen. Der heilsame Zwek ward vernichtet durch die Bosheit der Feinde der gegenwärtigen Ordnung, die die Herrschaft der Vorurtheile und des Egoismus der Menge in den Rathsversammlungen verlangen, und durch die anarchische Thätigkeit einer zahlreichen Classe, die jeder Regierung feind ist, weil jede Regierung Gehorsam verlangt, und für ihre Erhaltung Finanzen bedarf.

Die Eidesleistung ward zuerst durch 4 Dorfschaften des linken Seeufers verweigert. Lärmendes Geschrei und unanständiger Tumult verwandelten das religiöse Fest in einen ärgerlichen Auftritt; die Gemeindräthe scheuten sich nicht an der Spize der Lärmer zu erscheinen; umsonst erschöpften die bei der Versammlung gegenwärtigen Regierungsglieder alle zeitlichen Mittel, und jede väterliche Vorstellungen.

Der Landammann der Schweiz läßt eine Proclamation an die Aufrührer ergehen. Er versucht es, ihnen die Augen zu öffnen über das Verderben, so sie ihren Gemeinden und dem ganzen Vaterlande zuzuziehen im Begriffe stehen. Er erklärt ihnen, daß man wissen werde, der Vermittlung und den durch sie aufgestellten Behörden Achtung zu verschaffen, — daß der allgemeine Wille der Nation hiefür mit den Absichten der

fremden Mächte übereinstimmend sey, — daß ehrfurchtsvolle Vorstellungen Gehör finden können, — daß aber Insurgenten und Rebellen nur Gewaltsmittel zu erwarten hätten, deren schnelle und kraftvolle Anwendung jeder Untersuchung über den Grund der Klagen vorangehen würde, — daß die bewaffnete Macht des gesammten Bundesstaats der Regierung von Zürich zu Befehl stehe, wenn sie ihre eignen Mittel für nicht hinreichend achten sollte u. s. w.

Diese väterliche aber nachdrükliche Ermahnung blieb ohne alle Wirkung. In einigen Gegenden ward sie abgerissen, und das Ansehen des Landammanns und der Bundesgenossenschaft wurde öffentlich beschimpft; die durch die Eidesweigerungen veranlaßten Verordnungen pflanzten sich in andere Gemeinden fort; die Regierungsglieder, welche sich in dieselben verfügt hatten, sahen sich bedroht, umzingelt, und selbst auf ihrem Zimmer durch ein zusammengelaufnes Gesindel bestürmt, das sich sogar den traurigsten Gewaltthätigkeiten gegen Personen überlassen hätte, wenn der Muth einiger öffentlicher Beamten, die ihrer Pflicht treu blieben, solche nicht abgewandt haben würde.

Nun ließ der Landammann der Schweiz, auf die an ihn gelangte verfassungsmässige Auffoderung der Regierung von Zürich, ein erstes Bataillon von 500 Mann marschiren. Der 20 Art. der Bundesverfassung machte es ihm zur Pflicht, und man bemerkt hier, daß dieses Recht, Truppen marschiren zu lassen, der einzige Weg der Dazwischenkunft ist, welchen die Verfassung dem ersten Magistrate der Schweiz, im Fall eines Aufstandes im Innern eines Cantons, einräumt.

Zu gleicher Zeit traf der Landammann vorbereitende Anstalt, um ein zweites Bataillon zu organisiren und marschfertig zu halten, insofern Verstärkungen von ihm verlangt werden sollten.

Dieser Fall traf wirklich ein. Die aufrührischen Horden, welche in einem Drittheil des Cantons die Eidesleistung gehindert hatten, verstärkten sich mit jedem Tage, und zwangen die ruhigen Bürger sich ihnen anzuschließen. Am 24. März ergriffen sie die Waffen; am 25. ward das dem Staat zugehörige Schloß Wädenschweil verbrannt. Am nämlichen Tage vernahm man, daß auf dem linken Seeufer der Landsturm

organisirt werde — daß die Durchreisenden angehalten werden — daß auf den Höhen Lärmzeichen brennen. — Mit diesen Nachrichten ließ die Regierung von Zürich gleichzeitig an den Landammann das Begehren des zweiten Bataillons gelangen.

Zwei Tage später meldeten sich bei dem Landammann sogenannte Abgeordnete der vier insurgirten Gemeinden, die als Friedensbotten zu erscheinen beauftragt waren, insofern die Regierung ihnen zum voraus die Rüknahme der Decrete, deren oben erwähnt ward, eine neue Zunfteintheilung, die unmittelbare Wahl ihrer Richter und die Revision ihrer Finanzgeseze gewähren würde. Der Landammann, welcher über alle diese Gegenstände nicht eintreten konnte, ohne sich eine Gewalt anzumaßen, welche die Vermittlung ihm nicht einräumte, der daneben die Ueberzeugung hatte, daß eine Regierung, die sich mit gewaltsamer Hand zwingen läßt, eine verlorne Regierung ist, gab Befehl, diese Leute auf Zürich zu führen, und überließ dem kleinen Rathe dieses Cantons die Sorge, sie zu verhören und zu beurtheilen. Es scheint, diese besondere Thatsache habe zu ungünstigen Ausdeutungen Gelegenheit gegeben. Die Besorgniß, die Schranken der verfassungsmässigen Competenz zu überschreiten, und jene der zahllosen Uebel, welche jede Spur von Schwäche nach sich ziehen könnte, sind die einzigen Beweggründe, denen sie zugerechnet werden darf.

Am 27. hatten die Insurgenten, nachdem sie zwei neue Proclamationen, die eine von der Regierung selbst, die andere vom Oberbefehlshaber der Truppen herrührend, verachtet, — die Feindseligkeiten eröfnet, indem sie zwei Zürcher Offiziere, die mit Organisation der Miliz in einem der Stadt nahe gelegenen Bezirk beschäftigt waren, gefangen nahmen, und in Ketten warfen. Noch war das zweite Bataillon nicht in Zürich eingetroffen; man glaubte aber ein Corps von 600 Mann könnte hinreichen, um die Rebellenhorden auseinander zu treiben, und man nährte noch die Hoffnung, es werde nicht zum Blutvergießen kommen.

Seither hat man aus den Geständnissen und Papieren der Anführer inne geworden, daß sie an eben dem Tage zur

Absicht hatten, die Stadt einzuschließen und von der Regierung eine Capitulation zu erzwingen, deren bereits entworfener Inhalt eine vollständige Umwälzung der Verwaltung und der gerichtlichen Einrichtungen des Cantons würde nach sich gezogen haben.

Die Ereignisse dieses Tages sind bekannt. Die Insurgenten griffen mit unbegreiflicher Hize an, und wurden bis in die Nacht in Wälder und auf beinahe unzugängliche Höhen zurükgedrängt, ohne daß es gelang, sie zu trennen und zu zerstreuen.

Die bundesgenossischen Milizen zählten ungefähr zwanzig Todte und Verwundete. Truppen solcher Art ertragen die Beschwerden des Dienstes nicht wie die Linientruppen. Der Commandant glaubte dieselben noch in der Nacht auf Zürich zurükführen zu müssen.

Bei der Nachricht von diesen Ereignissen sah der Landammann die Gefahr mit jedem Tage größer werden; der Geist des Ungehorsams äußerte sich mit dumpfen Bewegungen in einigen Gegenden des Cantons Bern, in den Cantonen Basel und Solothurn wartete eine nicht unbedeutende Parthei von Mißvergnügten einzig die Ereignisse im Canton Zürich ab, um ihrerseits ebenfalls den Aufstand zu beginnen: er beschloß hierauf, größere Kräfte in Bewegung zu sezen, deren Gegenwart allein hinreichend wäre, um jedes weitere Blutvergiessen zu hindern.

Auf der Grenze gegen die kleinen Cantone ward ein Truppencorps versammelt — ein anderes in den Landschaften von Appenzell und Graubünden. Einige Compagnien von Bern und von Argau sezten sich annoch in Bewegung. Die Polizeiaufsicht ward in allen Cantonen thätiger und wachsamer. Diese Maaßregeln, die man zur öffentlichen Kunde gelangen ließ, machten die Rebellen muthlos — welche bereits durch das Treffen vom 28. und ihren dabei erlittenen ziemlich beträchtlichen Verlust, unter sich zertheilt waren; und da ihr Hauptanführer am 3. April über den See gesezt hatte, um auf dem jenseitigen Ufer Mannschaft für seine Horde anzuwerben, so besezten am 4. Morgens die von Zürich herkommenden Truppen und jene der kleinen Cantone, die ganze

linke Seeseite, ohne jemand anders als Flüchtlinge anzutreffen.

Einige Tage nachher begaben sie sich auf das rechte Seeufer, wo man sich des Anführers der Insurgenten selbst bemächtigen konnte; einige andere der Hauptschuldigen waren schon früher gefänglich eingebracht worden. Die Gemeinden wurden strenge entwafnet, und gegenwärtig herrscht die vollkommenste Ruhe im ganzen Canton.

Dieß ist der gedrängte Abriß dessen, was im Canton Zürich vorgieng. Die Unruhigen wurden durch schnelle Maaßregeln angegriffen, weil durch Schnelligkeit nicht selten die Anwendung großer Kraft ersezt werden kann. Es wurden kraftvolle Maaßregeln angewandt, weil, insofern (wie sich das wenigstens denken ließ) eine fremde Hand die verborgnen Federn der Maschine leitete, diese sogleich zerbrochen werden mußten. Es ward endlich die Anwendung der eigenen Kräfte der Nation der Hülfe, welche die Freundschaft uns ohne Zweifel würde gereicht haben, vorgezogen, um durch diese Anstrengung selbst dem Vermittler darzuthun, daß wir seiner Sorge nicht unwürdig wären, und daß sein Werk gut sey.

Einige Bemerkungen mögen annoch zu besserer Beurtheilung der Natur der vorgegangenen Bewegungen dienen.

Daß die Absicht eines Theils der Insurgenten gewesen sey, die gegenwärtige Ordnung der Dinge umzustürzen, daran läßt sich durchaus nicht zweifeln. Man sah auf ihren Häuptern die Kokarden der helvetischen Regierung. Drei Fahnen von eben den Farben fielen bei der Entwaffnung den bundesgenossischen Truppen in die Hände. Die Verfassung von 1798 ward bei den tumultuarischen Auftritten, die allenthalben der Eidesweigerung folgten, angerufen.

Eine andere Classe, vielleicht um so gefährlicher, als sie mehr im Dunkeln blieb, aber nicht minder strafbar, weil auch sie die Schweiz in den Abgrund der Revolutionen zurükwerfen wollte — hatte eine Abänderung in dem Personale der Regierung zur Absicht, und wollte den Männern der Revolution von 1798 die Mehrheit zusichern. Ein zum Theil aus Mitgliedern des großen Rathes bestehendes Comité, das, während man sich am Ufer des Sees schlug, sich in den

Berggegenden der östlichen Grenze des Cantons bildete, scheint hauptsächlich das Complot geleitet zu haben. Einladungen zum Frieden und Befehle zum Aufstand in Maße, Capitulationsvorschläge und Drohungen sind es, die die ephemere Existenz dieses Comité bezeichneten.

Noch andere endlich, und vielleicht die größte Zahl, ließen sich, gegen jedes politische System gleichgültig, durch vorgespiegelte Vortheile — durch Verführung und Versprechungen verleiten; sie hatten keinen andern Zwek als Verwirrung herbeizuführen, und augenblikliche Vortheile, die sie von dieser erwarteten.

Die Verwaltungsgeseze über die Zehenden, das organische Gesez die Geistlichkeit betreffend, so wie jene über die Schulen und die Polizeiverordnung, über die Wirthschaften, waren nur bei einer äußerst kleinen Zahl die wahren Beweggründe. Dieß fühlten die Anstifter der Unruhen selbst, und sie waren dennoch schamlos genug, angebliche Verordnungen der Regierung, die sie selbst fabricirt hatten, und deren Inhalt eben so abgeschmakt als empörend war, in den Gemeinden zu verbreiten.

Was indeß vorzugsweise die Beurtheilung der geheimen Absichten der Häupter erleichtert, sind die Verbindungen, welche sie mit sehr bekannten unruhigen Köpfen anderer Cantone unterhielten, die Thätigkeit dieser leztern, ihre verdächtigen Umtriebe, einige an verschiedenen Orten gehaltene Zusammenkünfte. Man las auf zahlreichen Gesichtern die gespannte Erwartung, welcher plözlich, nach dem Entscheid der Züricher Geschichte, dumpfes Stillschweigen, vollkommen hergestellte Ruhe, sichtbare Zeichen der Furcht und Betroffenheit folgten.

Im Canton Luzern, in welchem diese verbrecherischen Verbindungen vielleicht allgemeiner als anderswo vorhanden waren, beeilte sich der eben versammelte große Rath, als von strenger Untersuchung und von Bestrafung der Anführer der Rebellen die Rede war — die Unverlezlichkeit seiner Mitglieder zu beschließen.

In einem andern Canton ward im Augenblike, wo zu Unterdrükung des Aufstandes große und schnelle Anstrengungen

erfoderlich waren — vorgeschlagen, alles in langsamen Formen zu erstiken, und das ganze Geschäft einer außerordentlichen Tagsazung zu überweisen, um deren willen erst die großen Räthe und die Landsgemeinden aller Cantone mußten zusammengerufen werden.

Diese Umstände alle und andere mehr, deren Erwähnung zu weitläuftig seyn würde, erweken bei dem Landammann die vollkommenste Ueberzeugung, daß die Schweiz einer äusserst gefährlichen Crise nahe gebracht war, welche einzig durch Gewaltsmittel abgewandt werden konnte; ein wenig ehrenvolles Temporisiren hätte vielleicht die Thätigkeit der Uebelgesinnten bis auf einen gewissen Grad neutralisirt, und den endlichen Ausbruch verzögert; — allein für die dauerhafte Ruhe der Schweiz war der Beweis erfoderlich, daß die gegenwärtige Ordnung hinlängliche Kraft in sich selbst besizt, und daß die Vermittlungsacte den Föderal-Behörden die Macht ertheilt, jene für die Sicherheit und Vertheidigung des Staats zu gebrauchen.

Auf diesen Zwek, den höchsten, welchen eine Regierung haben kann, waren die Polizei- und Justiz-Maaßregeln gerichtet, die gleich nach der militärischen Besezung getroffen wurden. Diese Maaßregeln beschränken sich auf 3 wesentliche: die Entwafnung, welche mit Strenge und gegen alle schuldigen Gemeinden vollzogen werden mußte. Die Bezahlung der Kosten, die der Aufruhr veranlaßt hatte. Diese vollkommen gerechte Verfügung war überdieß durchaus erfoderlich in einem Lande, welches keine Centralcasse besizt, und wo die Cantone, welche ihre Contingente liefern, mit Recht verlangen, wegen der dießfälligen Kosten vollkommen gedekt zu seyn. Die von den schuldigen Gemeinden zu erhebenden Contributionen werden den Betrag dieser Kosten nicht übersteigen, und bereits sind, um eine Verminderung derselben zu erzielen, Befehle ertheilt, durch welche das im Canton Zürich versammelte Corps von 3000 Mann zur Hälfte reducirt wird. Auch die noch zurükbleibenden 1500 sollen mit Beförderung weiter vermindert werden. Endlich die Bestrafung der Hauptschuldigen, die man in 2 Classen getheilt hat. Die eigentlichen Rebellenchefs, welche den be-

wafneten Aufstand leiteten, die aufrührischen Haufen angeführt und das Blut der eidsgenössischen Truppen vergossen haben: diese sind einem eidsgenössischen Kriegsgericht übergeben, da ihr Verbrechen nicht gegen die Zürcherregierung allein, sondern gegen das gesammte Vaterland gerichtet war. Die Lärmer und Aufstifter der Gemeinden, die öffentlichen Beamten, welche die ersten Unruhen anzettelten, sollen durch das oberste Appellationsgericht von Zürich beurtheilt werden.

Die äußerste Sorgfalt, mit der die Einleitung der Proceduren in der Absicht veranstaltet ward, zu entdeken, ob sich einige Spur jenes feindlichen Einflusses, den die officiellen französischen Tagblätter bezeichnet haben, vorfände — mußte Langsamkeit zur Folge haben.

In den gefällten Urtheilen sind die Rathschläge der Milde, so weit solche mit der Sicherheit des Staates vereinbar waren, befolgt worden. Zwei oder drei Anführer müssen sterben. Dieses Beispiel ist nothwendig, um die bezwungenen, aber noch nicht gebesserten, Aufrührer zu Schande zu machen, die das Vorgeben ausstreuen, man werde sich fürchten, Strenge auszuüben, und die die französische Regierung beschimpfen, indem sie ankünden, ihre Truppen rüken an, um die Gefangnen zu befreien. Die Menschlichkeit selbst gebietet hier Gerechtigkeit, und die Nationalunabhängigkeit fodert, daß der Tod eines Verbrechers die große Maße der Schuldigen von dem verderblichsten Irrthume heile.

Diese mit unpartheiischer Wahrheit abgefaßte, aus Vaterlandsliebe, zugleich aber auch aus sehr entschlossenem Willen, die durch die Vermittlung festgesezte Ordnung durch alle von ihr selbst in seine Hände gelegten Mittel zu handhaben, herrührenden Bemerkungen — legt der Landammann zutrauensvoll dem erhabenen Oberhaupte der Regierung vor, die die Unabhängigkeit der Schweiz beschüzt. Der Landammann erkennt endlich sehr dankbar die wohlwollende Theilnahme, welche zu diesem directen und vollständigen Berichte die Auffoderung ertheilte. Er hoft, die Reinheit seiner Absicht werde anerkannt werden, und der erste Consul, überzeugt, daß von Seite des Schweizerischen Magistrats weder Partheigeist noch Rachsucht obwalteten, daß das Heil des Staates und die

Handhabe der Verfassung ihr einziger Zwek waren — werde den Uebelgesinnten Stillschweigen auflegen, die es wagen, gleichmässige Thatsachen und Absichten zu entstellen.

II.

Officieller Bericht über die Unruhen im Canton Zürich, vom März und April 1804; von der außerordentlichen Standescommission verfaßt, und von dem Cantonsrath der gemein-eidgenössischen Tagsazung mitgetheilt.

Sobald die, in Folge unsrer Cantonsverfassung gewählte repräsentative Regierung im April des Jahrs 1803 sich constituirt hatte, und die obersten Cantonsbehörden organisirt waren, schwur der große Rath dem Vaterland und dessen Verfassung sein feierliches Eidgelübd; die wechselseitige eidliche Verpflichtung aber des Volks, der Verfassung, den Gesezen und der Regierung getreu zu seyn, ward so lange zu verschieben für dienlich erachtet, bis über die Einrichtung der gesammten Civilbehörden und Beamtungen im Canton die erfoderlichen organischen Geseze von dem großen Rath emanirt, und jene in Thätigkeit würden gesezt seyn. Dieses erfolgte indessen unter dem 14. Dec. 1803, da der große Rath auf den Antrag des kleinen Raths gesezlich beschloß, daß die allgemeine Landeshuldigung in dem Lauf des nächsten Monats März im ganzen Umfang des hiesigen Cantons vorgenommen, die vorgeschlagne Eidesformel bestätigt, alle weiteren speciellen Anordnungen aber, in Bezug auf die Abtheilungen dieses feierlichen Huldigungsactes nach den 4 Landbezirken, dem kleinen Rath überlassen seyn sollen, welcher dann in der Folge sich bemühte, diese wichtige, und, wie man billig hätte vermuthen sollen, den gesammten Einwohnern des Cantons willkommne Handlung, auf eine Weise einzuleiten, daß sowohl der Wille der gesezgebenden Behörde auf eine würdige Weise erreicht, als daß auch durch Zusammenberufen ganzer Zünfte oder wenigstens mehrerer Gemeinden der gleichen Zunft, auf einen bestimmten Versammlungsort, die ohnehin weitläufige und mühsame Arbeit, so viel möglich concentrit werden

möchte; es wurden zu diesem Ende die 5 Cantonsbezirke in 10 Deputationen eingetheilt, und zu jeder 2 Mitglieder des kleinen Raths verordnet, welche in successiver Ordnung vom 16. bis 24. März den Canton bereisen, und die Huldigung aufnehmen sollten.

Weit entfernt, auch nur die leiseste Ahnung von irgend einiger Abneigung gegen diese von einem sehr zahlreichen Theil des Volks selbst gewünschte, in den meisten Cantonen bereits vorgegangne Handlung, zu haben, erwartete der kleine Rath eben so ruhige als frohe Erfüllung dieser natürlichen und schuldigen Pflicht, bis allernächst vor der eingetretenen Huldigungszeit am Ende des Februars in mehreren Gemeinden des Bezirks Winterthur ein Memorial auf widergesezliche Weise in Umlauf gesezt, in Gemeindsversammlungen berathen, zu dessen Verfertigung ganze Zünfte zusammengekommen, und aus dem Bezirk Andelfingen in andere Bezirke gesendet wurde, womit man der Regierung die Abänderung des Gesezes wegen des Loskaufs der Zehnten und Grundzinse zuzumuthen sich beigehen ließe; da indessen diese unordentlichen und gesezwidrigen Umtriebe in Zeit zur Kenntniß des kleinen Raths gelangten, so veranstaltete derselbe, nach seiner aufhabenden Pflicht, die erfoderlichen Untersuchungen, und überwieß den Urheber dem competirlichen Bezirksgericht zu Winterthur, wo, als das Gericht mit der Beendigung des Geschäfts und Ausfällung der Urtheile beschäftigt war, ein sehr zahlreicher Haufe Wühler in der Stadt und selbst auf dem Rathhause erschien, das versammelte Gericht zu terrorisiren. — Diesem Memorial folgte wenige Tage nachher eine vom 10. März datirte, und dem kleinen Rath eingelegte Petition des Gemeinderaths Richterschweil, welcher die Abänderung der meisten und wichtigsten Geseze des großen Raths zum Grund lagen, und eine Tendenz auch dieser Gegend charakterisiren, die Verordnungen der verfassungsmässigen gesezgebenden Gewalt auf unbefugte Weise zu controlliren. Der kleine Rath beschloß aber einmüthig, in diese auf widergesezlichem Wege gemachten Vorstellungen nicht einzutreten, übersandte indessen an den Unterstatthalter zu Handen der Gemeinde sehr detaillirte, und jeden Zweifel beruhigen sollende Erläuterungen über

den vorgeblichen Mißverstand wegen des kleinen Zehntens, und da die Zeit der Huldigungseinnahme eingetreten war, so ward der erste Huldigungsact den 15. März in dem Bezirk Zürich eingenommen, und auf eine in jeder Rüksicht musterhafte Weise ausgeführt.

Der 2te am 16. März, ward gleichzeitig in den 3 Abtheilungen des Bezirks Horgen angehoben. In der ersten derselben zu Mettmenstetten, Affoltern und Birmenstorf ward der Act mit der seiner Wichtigkeit angemessenen Würde auf gewünschte Weise gefeiert, und alles Volk leistete willig und frohen Muthes seinen schuldigen Eid. In der 2ten Abtheilung hingegen, wo die erste Huldigung von den Gemeinden Wädenschweil, Richterschweil, Schönenberg und Hütten in der Pfarrkirche zu Wädenschweil vorgehen sollte, ward selbige durch wühlerisches Gelärm nicht nur unterbrochen, sondern unmöglich gemacht. Man erlaubte sich schon während der Verlesung des Gebetes, und hernach in dem Moment, da der Eid geleistet werden sollte, ärgerliches Gewühl; mehrere Stimmen erhoben sich aus dem Haufen; — die einen schrien, man schwöre nicht der gegenwärtigen Verfassung, da man jener von 1798 gehuldigt habe; — andere, nicht den Gesezen: noch andere, keiner anderen Freiheit als jener der Telle und Winkelriede, jener der demokratischen Stände u. s. f. Keine Vorstellungen der Deputirten vermochten den lärmenden Haufen, unter welchem Alt-Landrichter Jacob Treichler und Rudolf Huser von Wädenschweil als vorzügliche Sprecher sich auszeichneten, eines bessern zu belehren, und ihn vor den unglüklichen Folgen seines strafwürdigen Benehmens zu warnen, bis endlich die Deputation, ohne alle Unterstüzung von Seite der Gemeindräthe und des stillen aber furchtsamen Theils der Versammlung, sich genöthigt sahe, die Handlung aufzuheben, und aus der Kirche sich zu entfernen.

Dieser erste bedauerliche Vorfall, und die aus mancherlei, schon bei der Durchreise zu Horgen sichtbaren, Spuren geschöpfte Gewißheit, daß bei der 2ten Huldigung in der Pfarrkirche zu Horgen, eben so ärgerliche Auftritte wie bei jener zu Wädenschweil zu besorgen waren, vermochte die Deputation, diese Huldigung, nebst jener, welche noch in der Pfarrkirche zu



Kilchberg vorgenommen werden sollte, eilends absagen zu lassen, und sogleich nach Zürich zurükzukehren, um dem kleinen Rath die vorgegangnen Ereignisse mündlich zu berichten, und dessen fernere Verfügungen zu gewärtigen, welcher in seiner Sizung vom 17. März, auf angehörten schrift- und mündlichen Bericht der Deputation, und auf die bereits eingelangten vorläufigen amtlichen Nachrichten, daß auch die Huldigung zu Stäfa nicht ohne tumultuarische Bewegungen vollendet worden sey, einmüthig beschloß, dem Herren Landammann der Schweiz von diesen, die Ruhe des Vaterlandes gefährdenden, nach vieler Wahrscheinlichkeit in Verbindung mit andern Landesgegenden stehenden Begegnissen, durch persönliche Abordnung Hr. Rathsherr Hirzels ausführliche Nachricht ertheilen zu lassen, und von desselben Weisheit die zu Dämmung des Ungehorsams und Erzielung der gesezlichen Ordnung und öffentlichen Ruhe in unserm allgemeinen und besondern Vaterland, nothwendig findenden Maaßregeln zu erwarten. — Indessen sahe sich auch diejenige Deputation, welche in der dritten Abtheilung des Bezirks Horgen auf dem rechten Seeufer zu der Huldigungseinnahme beauftragt war, genöthiget, ohne Vollendung ihrer Geschäfte, die Rükreise auf Zürich vorzunehmen. Die Huldigung in der Pfarrkirche Stäfa, wohin die Gemeinden Stäfa, Hombrechtikon und Männidorf berufen waren, gieng zwar am 16. vor sich, aber nicht ohne versuchtes Gewühl, und auf eine Weise, welche freilich auf der einen Seite Unkunde der Formalität und Mißverständniß vermuthen, auf einer andern Seite aber, zumalen bei der schamlosen Frechheit einiger besonders fremder Wühler, an dem guten Willen eines etwelchen Theils der Versammlung offenbar zweifeln ließ. Die Gemeinde Hombrechtikon erklärte indessen auf der Stelle ihren Unwillen über diesen bedauerlichen Vorgang gegen die Herren Deputirte, und die Huldigung als nicht geschehen. Als aber am 18. die Huldigung in der Pfarrkirche zu Meilen (wobei die Gemeinden Meilen, Vetikon, Herrleberg, Erlenbach und Küsnacht erschienen) vorgenommen werden wollte, ereigneten sich abermals die ärgerlichsten Auftritte; schon während der Verlesung des Gebets, bei allen Stellen, wo von Gesez und Re-

gierung die Rede war, entweyhte ein schamloses Gewühl Ort und Handlung in dem Maaße, daß die Deputation, vereint mit den anwesenden Mitgliedern des großen Raths und den Vollziehungsbeamten, bei der sichtbaren Unmöglichkeit, die Handlung auf irgend eine anständige Weise zu begehen, für gut fand, solche aufzuheben; sie zeigte ihren abgedrungenen Entschluß der Versammlung sogleich an, welcher aber aus der Volksmenge mit unbändigem Geschrei und Jauchzen erwiedert, und der Unfug so weit getrieben ward, daß man die Deputation hindern wollte, sich aus der Kirche zu entfernen, bei welchem allem der berüchtigte Widmer von Herrliberg, und in seinem Gefolge mehrere, besonders von Vetikon und vom jenseitigen Seeufer her, eine nicht unbedeutende Rolle spielten. Indessen, sobald die Deputation unverrichteter Sachen die Kirche verlassen mußte, fand selbige angemessen, die auf den gleichen Nachmittag in der Pfarrkirche Zollikon bestimmte Huldigung einzustellen und nach Zürich zurükzukehren.

In dem Bezirk Winterthur wurden die Huldigungen auf den 18. und die folgenden Tage des Märzens vorgenommen zu Elgg, wo die Gemeinden Elgg, Turlenthal, Zell, Schlatt, nebst einigen in die Turgauischen Pfarreien Aadorf und Aawangen eingepfarrten kleinen Civilgemeinden versammelt waren, ward der Act mit Stille und Anstand vollendet. Zu Dynhard, allwo die Gemeinde Wiesendangen, Dynhart, Ellikon, Bikenbach, Altikon und Dorlikon, den 19. erschienen, wurde zwar die Handlung in dem Augenblik, wo das Volk zur Eidesleistung aufgefodert ward, durch ein rohes, wühlerisches Geschrei einiger vorsezlichen Unruhstifter von Eschlikon und Welzikon unterbrochen, welche den Gesezen nicht huldigen zu wollen, auf die empörendste Weise sich erklärten; allein sie entfernten sich aus der Versammlung, und die übrige zahlreiche Menge schwur den Eid in geziemender würdiger Weise. Als aber am gleichen Nachmittag die Huldigung in der Pfarrkirche Neftenbach, von den Gemeinden Neftenbach, Hettlingen, Seuzach, Dettlikon, Teüffen, Freyenstein und Buch am Trebel vorgenommen werden wollte, erfolgte schon während des Gebets bei jenen Stellen, wo von Gesezen und Regierung die Rede war, ein ärgerliches

Geräusch, und am Ende der Handlung, als die Versammlung zur Eidesleistung aufgefodert ward, (gerade die Momente, welche bei allen tumultuarischen Gemeinden das unverkennbar abgeredete Losungszeichen zum Gelärm und wühlerischen Auftritten waren) bald ein wildes, tobendes Geschrei: wem sollen wir schwören? Wir schwören nicht auf die Geseze! — bald ein unarticulirtes Geheul, welches eben so wenig zu stillen, als die, obgleich im Verhältniß der ganzen Versammlung weit kleinere, Zahl der Wühler, meistens von Seuzach, Freyenstein, Buch und Teüffen, dahin zu bringen waren, die Kirche zu verlassen; so daß die Deputation nach langer, fruchtloser Bemühung sich unfreiwillig gezwungen sah, die Eidesleistung einzustellen, jedoch mit der Versicherung, gegen die zu Leistung ihrer Pflicht ganz bereitwilligen, ruhigen, und die vorgefallenen ärgerlichen Scenen unzweideutig verabscheuenden Gemeinden Neftenbach, Dättlikon und Hettlingen, es werde ihrer pflichtmässigen und ruhigen Stimmung Rechnung getragen, und ihre Wünsche um besondere Beeidigung ungezweifelt von der Regierung befriedigt werden. Die 4te Huldigung endlich in dieser Bezirksabtheilung erfolgte den 20. März in der Stadt Winterthur. Mit feierlicher Würde begiengen die Gemeinden Winterthur, Töß, Wülflingen, Veltheim, Oberwinterthur, Seen und Ellsau, die Handlung, nachdem eine Rotte von 40 bis 50 Wühlern, die meisten von Reutlingen und Stadel, welche solche durch ein lärmendes, wildes Geschrei zu stören versuchte, sich bald gezwungen fühlte, die Versammlung zu verlassen. In der 2ten Abtheilung des Bezirks Winterthur ward der Anfang der Huldigungen in der Pfarrkirche Benken gemacht; es erschienen bei dieser Versammlung die Gemeinden Rheinau, Marthalen, Trüllikon, Benken und Feuerthalen; in gesezlicher Ordnung, ruhig und stille ward der Act vollführt; eben so litten auch der 2te in der Pfarrkirche Ossingen, wobei die Gemeinden Stammheim, Guntalingen, Waltelingen und Ossingen zugegen waren; und der dritte zu Andelfingen, dem Versammlungsort der Gemeinden Andelfingen, Flaach, Berg, Henggart und Dägerlen nicht den mindesten Anstand, außer daß bei der lezten Huldigung zu Andelfingen, einige sehr wenige

Wühler von Rutschweil abermals am Schluß der Handlung, solche durch das Geschrei: was? wem sollen wir schwören? zu unterbrechen wagten, welches aber augenbliklich gedämpft, und die Huldigung in bester Ordnung vollendet ward.

Wie weit es indessen mit dem in sichtbaren Spuren zusammenhängenden Geist der Zügellosigkeit und eigentlicher Empörung, in verschiedenen Gegenden und Gemeinden unsers Cantons, gekommen sey, davon liefern die Begegnisse, welche bei der Huldigungsreise im Bezirk Uster vorgefallen sind, den redendsten Beweis. In der ersten Abtheilung dieses Bezirks sollten zwar in Folge der ersten Einleitungen die Huldigungen in den Pfarrkirchen Uster, Pfeffikon und Bauma vorgenommen werden; allein mehrere Beweggründe veranlaßten die Abänderung, daß selbige in jeder einzelnen Kirchgemeinde aufgenommen werden sollten. Zu Uster ward am 21. März die erste eingenommen, wo manches zu der Hoffnung eines erwünschten Erfolgs zu berechtigen schien, manches andere hinwiederum und vorzüglich die ausgezeichnete Grobheit eines Theils des versammelten Volks gegen die Herren Deputirte, zu den unangenehmsten Erwartungen Anlaß gab; und allerdings rechtfertigten sich die lezteren nur allzusehr, indem die Menge der Uebelgesinnten, und an ihrer Spize, Jacob Trayler von Uster, Hämig von Rossikon, nebst mehreren von den Ausgemeinden Sulzbach, Riedikon, Wermetschweil und Rossikon es wagten, die Handlung durch Tumult und Hohngelächter zu unterbrechen, den Eid zu verweigern, (und zwar, wie einer der Schuldigen in seinem Verhör gestund, weil er gehört habe, daß Mitglieder des großen Raths gegen das Loskaufgesez über Zehnten und Grundzinse protestirt haben) und auf diese Weise die ganze Handlung zu vereiteln; was ihnen aber dennoch nicht gelang, indem die in der Kirche zurükgebliebene große Anzahl, sobald die Wühler abgetreten waren, den Eid leisteten; diese aber erfrechten sich neuerdings, als die Deputirten aus der Kirche weggiengen, solche mit Gespött und Scheltung zu mißhandeln... Zu Greiffensee, wo eine folgende Huldigung veranstaltet war, für die Gemeinden Greiffensee, Schwerzenbach und Fällander, erlaubte sich der, außer der Kirche gebliebene, zahlreichere Theil des

Volks unruhige Bewegungen, welches aber dennoch die in der Kirche Versammelten nicht hindern konnte, den Huldigungsact mit Stille und Anstand zu vollenden, worauf die Deputation ihre Reise nach Fehraltorf fortzusezen gedachte; allein schon unterwegs, und ehe sie dahin kam, ward ihr die Nachricht mitgetheilt, daß zu Fehraltorf bedenkliche Auftritte sich vorbereiten, ein zahlreicher wühlerischer Haufe, theils aus der Gemeinde selbst, theils fremde Gemeindsgenossen aus verschiedenen Gegenden des Cantons, unter welchen die schon oberwähnten Jacob Trazler von Uster, und Jäger Hämig von Rossikon sich befinden, zum Theil mit helvetischen Kokarden, zum Theil mit Prügeln versehen, sich die zügellosesten Reden, selbst Drohungen erlauben, den Kirchthurm gewaltsam eröfnet, und die Glokenseile zerschnitten worden seyen, so daß es nicht ohne Gefahr von persönlicher Mißhandlung für die Deputation begleitet seyn würde, sich wirklich nach Fehraltorf zu begeben; da sich nun diese Nachricht, als die Deputation schon nahe dem Ort ihrer Bestimmung war, neuerdings bestätigte, fand selbige nicht rathsam, der aufrührerichen Stimmung dieser Gegend sich auszusezen, sondern ließ die Huldigung in dieser und den übrigen Gemeinden eilends absagen, und kehrte auf der Stelle nach Zürich zurük, um den kleinen Rath von diesen bedauerlichen Vorfällen zu benachrichtigen. — So bedauerlich indessen der Erfolg der Geschäftsreise dieser Deputation war, so waren diejenigen Auftritte, welche die Deputation der zweiten Abtheilung des Bezirks Uster erfahren mußte, und die zu Wezikon, vorzüglich aber zu Hinwyl vorgefallenen tumultuarischen Ereignisse noch ärgerlicher, und eignen sich vollends zum offenbaren Aufruhr. Zu Wezikon ward die vorhabende Handlung durch allerhand, aus und außer der Gemeinde her zusammengelaufene, zum Theil mit Prügeln versehene Wühler, sowohl während dem Gebet, als dem Vortrag der ersten Herren Deputirten, in dem Maaße gestört, daß man gezwungen worden, jeden Versuch zu wirklicher Beeidigung aufzugeben, und die Reise nach Hinwyl fortzusezen: und hier war es, wo der Geist der zügellosesten Frechheit auf die unsinnigste Weise, und der zusammenhängende Plan so vieler andern mehr und minder auf-

rühriſchen Wühlereien bei ähnlichen feierlichen Anläſſen ſich deutlicher entwikelte. Es gelang der Deputation nicht einmal einen Verſuch zur Huldigungseinnahme zu machen; ſchon bei ihrer Ankunft in Hinwyl hatte ſie die ärgerlichſten Beſchimpfungen auszuſtehen; im Wirthshauſe drängte ein Haufe der Ruheſtörer ſich bis an die Thüre ihres Zimmers, und nur der Entſchloſſenheit einiger redlicher Männer, die ſich dem zudringenden Haufen vor der Thüre entgegenſtemmten, war es zu danken, daß ſie nicht der Gefahr von Mißhandlung unterlag. Während 5 Stunden blieben die Herren Deputirten im Wirthshauſe eingeſchloſſen, bis endlich eine abgedrungene Aeußerung, die der tobende Haufe zu ſeiner Befriedigung verlangte, es ihnen möglich machte, ſich von dieſem ärgerlichen, ſchauererregenden Tumult loszumachen; nach und nach zerſtreuten ſich die Wühler, die früher die aufgeſtellte Polizeiwache beſchimpft, entwafnet, und einen Theil ihrer Waffen zerſchlagen hatten, und die Herren Deputirte, welche von der Fortſezung ihrer Geſchäftsreiſe nichts gutes ahnen durften, entſchloſſen ſich, ihre Rükreiſe nach Zürich anzutreten, und die Verfügung des kleinen Raths zu erwarten.

In den beiden Abtheilungen endlich des Bezirks Bülach, giengen die Huldigungen weitaus in den meiſten Gemeinden auf gewünſchte und würdige Weiſe vor ſich. In der Pfarrkirche zu Baſſerſtorf, wo die Gemeinde Baſſerſtorf, Brütten, Lindau und Illnau verſammelt waren, erlaubte ſich zwar ein fremder Gemeindsgenoſſe Jacob Weidmann von Lufingen, auf dem Punkt zur Eidesauffoderung, die gewohnte Einfrage, worauf man ſchwören ſolle? Allein ſein Verſuch mißlang, er ward ſogleich angehalten, und die Huldigung von allem übrigen Volk auf anſtändige Weiſe geleiſtet. Eben ſo zu Kloten, dem Verſammlungsort der Gemeinden Kloten, Embrach, Lufingen, Pfungen, Dietlikon und Reimlang, verſuchten etwa 40 bis 50 verwegene junge Leute, Gewühl anzufangen, indem ſelbige bei Verleſung des Eides geräuſchvoll aus der Kirche ſich entfernten; aber bald erfolgte Stille, und die übrige zahlreiche Verſammlung leiſtete in der größern Zahl den Eid mit allem Anſtand. In der Pfarrkirche Bülach fanden ſich die Gemeinden Bülach, Glattfelden, Egliſau,

Rafz, Wyl und Rorbaß versammelt, von welchen die ganze Handlung ohne Ausnahme mit vieler Würde und Ruhe gefeiert und vollendet ward. — In der Pfarrkirche Stadel, allwo die Gemeinden Dielstorf, Regensperg, Stadel, Steinmaur, Schöflistorf, Niederweningen, Bachs und Weyach beisammen waren; dergleichen in der Pfarrkirche Höngg, wohin die Gemeinden Ober- und Unterstraß, Schwamendingen, Seebach, Wipkingen, Wangen, Wallisellen und Dübendorf hinberufen waren, wurden die Huldigungen zu vollkommener Zufriedenheit der Deputation auf anständige Weise vollendet. Hingegen aber wagten es in der Pfarrkirche Regenstorf, wo die Gemeinden Regenstorf, Affoltern, Dällikon, Dänikon, Hüttikon, Otelfingen, Weiningen, Buchs und Niderhasle sich einfanden, einige Wühler von Regenstorf, Dänikon und Hüttikon, durch lärmendes Geschrei und Weigerung den Gesezen zu schwören, die Handlung zu stören; doch es hinderte nicht, daß, sobald diese zur Ruhe gewiesen waren, die Huldigung von der größern Menge der ruhigen und stillen Gemeinden vollendet und der Eid geleistet wurde.

Noch ehe indessen die Huldigungsgeschäfte vollendet waren, langten Nachrichten von dem Herrn Landammann der Schweiz ein, welcher unter Mittheilung einer an die renitenten Gemeinden Wädenschweil, Richterschweil, Schönenberg und Hütten gerichteten ernsten Proklamation, zugleich die getroffenen Maaßregeln eines Truppenaufgebots in den Cantonen Bern und Aargau, und die Aeußerung enthielten, selbige auf erstes Erfodern zu Dämmung des Aufruhrs in hiesigen Canton einrüken zu lassen. Je mehr nun die bereits in mehrern Gemeinden sich ereignete wühlerische, und die Ruhe des Vaterlandes gefährdende Vorfälle, die aufmerksamste Sorgfalt der Regierung rege machen mußten, um so angelegener mußte es ihr bei der von Tag zu Tag gewinnenden mehrern Ausdehnung Gefahr drohender Auftritte seyn, die angebotene Hülfe zu verlangen, und beschloß demnach am 20. März der kleine Rath einmüthig, theils dem Herrn Landammann der Schweiz, die seit dem 17. März vorgefallenen neuerlichen Ereignisse einzuberichten, und denselben um wirkliches Einrüken der aufgebotenen eidsgenössischen Truppen zu ersuchen,

theils dessen Proclamation, womit die betreffenden Gemeinden zum schuldigen Gehorsam angewiesen, im verweigernden Fall aber mit den unausbleiblichen ernsten Folgen bedrohet wurden, öffentlich verkünden zu lassen, und mit angemessenen Erinnerungen von Seite der Regierung zu unterstüzen. Da inzwischen die Nachrichten von wühlerischen Auftritten und Eidesverweigerung mit jedem Tag sich vermehrten, und die Lage der Sachen je länger je bedenklicher geworden, und eine eben so schnelle als unausgesezte Berathung zu erfodern schien, so legte der kleine Rath am 21. März die Leitung dieses wichtigen Geschäfts in die Hand einer aus 5 Mitgliedern des kleinen Raths ernannten außerordentlichen Commission, welcher die bestimmte Instruction und Vollmacht ertheilt ward, über die von andern eidsgenössischen Cantonen erwarteten Truppen unbedingt zu disponiren, die nöthig findenden Arrestationen der Urheber von Unruhen zu verordnen, die Einleitung zu derselben richterlichen Bestrafung zu treffen, die ausstehenden Huldigungen zu schiklich findender Zeit, und auf schikliche Weise nachfolgen zu lassen, und alles dasjenige anzuordnen, was zu Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe, der bürgerlichen Ordnung und unbedingten Gehorsams gegen Regierung und Geseze, und zu Handhabe der bestehenden Verordnungen angemessen erachtet werde; von ihren getroffenen Verfügungen aber dem kleinen Rath in seiner jedesmaligen Sizung einen summarischen Bericht zu erstatten.

In Folge dieses Auftrags, und da die meisten zur Eidesleistung willigen, aber durch die erfolgten Unruhen daran behinderten Gemeinden, ihren Unwillen und Abscheu, über die sich hier und da ereigneten wühlerischen Auftritte, sowohl gegen die Huldigungsdeputationen, als gegen die Standescommission erklärt, bald in größerer, bald kleinerer Anzahl ihrer Bürger, sich gegen jede nachtheilige Folge feierlich verwahrt, und den Wunsch zur Nachholung ihrer eidlichen Verpflichtung gegen die Regierung, an die Standescommission hatten gelangen lassen, so ward von derselben die Anordnung getroffen, daß in successiver Ordnung, wie es die Lage der Dinge mitgab, in allen denjenigen Gemeinden, wo die Huldigungen nicht eingeführt worden, oder eingestellt werden

mußten, selbige durch abzuordnende Deputationen eingenommen werden sollen; und der Erfolg rechtfertigte allerdings die genährten Erwartungen, indem laut den eingegangenen Verbalprocessen und den mündlichen Berichten der Herren Deputirten, bei der zahlreichen Menge der noch in Pflichteid aufzunehmenden Gemeinden, und ihrer sehr verschiedenartigen früheren Stimmung diese wichtige Handlung ohne Ausnahme mit Anstand und Ruhe vollendet, und damit die Gesamtheit der Einwohner unsers Cantons zu ihrer schuldigen Pflicht zurükgeleitet ward.

Indessen entwikelte sich im Fortgang der Geschäfte, und bei ihrer sorgfältigen Untersuchung der eigentliche Charakter, und die beabsichtete Tendenz der bald in Gestalt von Petitionen, bald unter tumultuarischen Volksbewegungen erschienenen Symptome je mehr und mehr in ihrem helleren Licht. Kaum waren jene oben ausführlicher berührten unruhigen Scenen bei verschiedenen Huldigungsanläßen vorüber, bei welchen fast durchgehends Leute aus der niedrigeren Volksklasse, oder von jüngerm Alter als Werkzeuge des Ungehorsams auftraten; so erschien unterm 23. März eine collective Petition der Gemeindräthe von Wädenschweil, Richterschweil, Schönenberg und Hütten, nach vorhergegangnen heimlichen und gesezwidrigen Zusammenkünften in der Giessenmühle, in welcher sie mit einem Rükblik auf die zu Wädenschweil vorgegangnen ärgerlichen Auftritte bei der Huldigung, erklärten, daß ihre Bürger zwar keine revolutionairen Schritte im Sinne hätten, auf einer andern Seite aber nichts minderes als die Abänderung der von dem großen Rathe ausgegangenen wichtigsten Geseze verlangten, und den bestehenden Gesezen zu schwören, mit ausgedrükten Worten auf die förmlichste Weise verweigerten; und um sich eines desto sicherern Erfolgs dieses Schrittes zu versichern, beschlossen sie, zwei ihrer Mitglieder, Ulnich Brändly von Wädenschweil, und Heinrich Hiestand aus dem Richterschweilerberg, an den Herren Landammann der Schweiz abzuordnen, um die ihnen an denselben mitgegebne Petition mündlich zu unterstüzen; allein, gleich wie der kleine Rath nach seinem den 24. März genommenen einmüthigen Beschluß, in die an ihn gerichtete, eben so gesez-

als pflichtwidrige Petition nicht eintrat, eben so fanden auch die Abgeordneten bei dem Herrn Landammann kein Gehör, sondern es lieſze derselbe, als sie erklären muſzten, nicht gehuldigt zu haben, sie mit Arrest belegen und auf Zürich einliefern. — Auch in der Gemeind Horgen ward ein Entwurf einer Petition an den kleinen Rath bearbeitet, dessen wesentliche Bestandtheile, laut dem bei den Acten liegenden Project, mit jener der Gemeindräthe zu Wädenschweil, Richterschweil, Schönenberg und Hütten gleichartig waren; doch noch den bedeutenden Zuwachs enthielten, die Veränderung der Zünfte, und eine diesen einzuräumende Competenz die emanirenden Geseze zu sichten, zu verlangen. Die Eingabe dieses Memorials ward indessen nicht realisirt, allein auch bloſze Entwürfe lassen nichts desto weniger in den Plan, und die weitgreifende Absicht ihrer Urheber deutlich genug bliken.

Was indessen der angewandte passive Widerstand gegen Verfassung, Regierung und Geseze, in seinem ersten Anfang auf dem Wege gesezwidriger Vorstellungen, und in der Folge durch förmliche Eidesverweigerung und ausgedehntere Tendenz der Petitionen, nicht zu bewirken vermochte, das versuchte nun ein roher Volkshaufe auf dem Wege gewaltsamer Maaſzregeln zu erreichen. Der Schloſzbrand zu Wädenschweil, welcher in der Nacht vom 24. März durch verruchte, aber bis dahin unentdekt gebliebene Hand angelegt ward, war das Losungszeichen, von welchem die schon seit einigen Tagen geahnete, und nun schnell folgende aufrührische Zusammenrottungen ausgiengen, welche mit Schiessen und Nachtfeuern ihren Plan in andere Landesgegenden verbreiteten; ihr erster Kern bildete sich am 25. März, theils bei der Tannen im Schönenberg, wobei die beiden Gebrüder Tischmacher und Schmid Kleinert von da thätig würkten, theils in den Gegenden des Horgenbergs. Sobald die angehobene Organisation der bewafneten Insurgenten einige Verstärkung gewonnen hatte, trat Schuster Willy von Horgen als Chef derselben auf, und ward der Plan geschmiedet, sowohl auf beiden Seeufern, als in dem ehmaligen Amt Knonau und im Bezirk Uster dem bewafneten Aufruhr eine bedeutende Ausdehnung zu gewinnen. In Folge dessen rükten in der Nacht

vom 27. März, ungefähr 450 Mann bewafneter Truppen, und an ihrer Spize Chef Willy und Chir. Trüb von Horgen, zu Richterschweil ein, umringten die Wohnung des Unterstatthalters Wild, und foderten dessen Protocolle, Acten und namentlich das Verzeichniß derjenigen ab, welche sich gegen die Folgen der unruhigen Huldigung zu Wädenschweil verwahrt hatten, welche aber, so wie der Statthalter Wild selbst, auf erhaltene Winke des zu erwartenden Einmarsches, bereits zu Bäch, im Canton Schwyz, sich in Sicherheit befanden: Indessen liessen sich die Aufrührer mit Nahrungsmitteln verpflegen, erzwangen eine Gemeindeversammlung, welche Chir. Trüb von Horgen führte, mittlerweile ein Theil der bewaffneten Aufrührer vor der Kirche in Waffen versammelt waren, und foderten die Bürger von Richterschweil zur Anschliessung auf, welches ihnen auch insoweit gelang, daß ungefähr 80 Mann von Richterschweil, unter dem Commando Jacob Treichlers im Grüth, bewaffnet und unbewaffnet mit ihnen zogen. Noch am gleichen Morgen marschirte dann diese Horde in 2 Abtheilungen von Richterschweil ab, die eine von ungefähr 40 Mann auf Stäfa, die zweite in weit beträchtlicherer Anzahl auf Wädenschweil, Willy an ihrer Spize; welcher von da aus folgendes Aufmahnungsschreiben, durch seinen Secretär, Conr. Hauser, ab der Riſi, welchen er zuerst als Musikant anstellte, nachher aber, und bei zu gänzlicher Auflösung der Willischen Horde, als Secretär gebrauchte — an die Gemeinde Stäfa abgehen ließ.

„Willy, Chef der in Wädenschweil liegenden Truppen, an den Gemeinderath Stäfa. — Ihre Unthätigkeit sezt mich in Erstaunen; ich stelle euch die Bedenklichkeiten vor, die aus dieser Weigerung entstehen könnten; versammelt euere Gemeind, ich befehl es euch; schiket Ordonnanzen auf Wald und die umliegenden Orte zu Pferd, und das mit Eil. Die strengsten Maasregeln werde ich ergreiffen, wenn ihr nicht euere treuen Vaterlandsvertheidiger marschiren lasset. Bereits über 600 Mann stehen unter Commando, und diejenigen werden nicht bange haben, euch den Weg des Rechts zu weisen; was sind die ehmaligen Großsprecher und Patrioten? ich sage es euch noch einmal, helft unsern Plan begünstigen,

oder . . . . erwartet nicht unbedeutende Maasregeln. Wädenschweil den 27 März 1804. Joh. Jac. Willy, im Namen des hiesigen Committe, Hauser, dess. Secretair."

Da nun die 40 Bewaffneten zu Stäfa erschienen, versammelte sich der Gemeinderath, verlangte von ihrem Anführer, Hauptmann Kleinert, aus der Gemeinde Schönenberg, zu wissen, auf wessen Ordre, und in welcher Absicht all' dieses geschehe? — und ungeachtet es den Anschein gewann, als würde die verlangte Unterstüzung bey der Menge Gehör finden, und diese mit Gewicht eine Gemeindsversammlung foderte, so lehnte dennoch der Gemeinderath selbige beharrlich ab, und erreichte dadurch, daß die Insurgenten aus der Gemeinde abzogen, und die übrigen Unruhigen ohne weitere Folgen sich nach und nach zerstreuten. Die erstern zogen von Stäfa nach Uetikon, um auch da bewaffnete Mannschaft aufzubieten, begaben sich aber noch am gleichen Abend auf Wädenschweil zurük, wo sie sich mit dem Willischen Corps wieder vereinigten.

Besser hingegen gelang es Willy, als er mit der beträchtlichern Zahl seiner Truppen von Richterschweil her zu Wädenschweil einmarschirte, seine Absichten zu befördern. Bereits war der Gemeinderath in Geschäften versammelt, welchen er sogleich zu einer Gemeindsversammlung, und diese zur Anschliessung an sein Corps auffoderte; — das erste ward nicht verhindert, und zur Anschliessung fand sich eine nicht unbeträchtliche Anzahl von ungefähr 300 Mann bereit, deren die einen freywillig, andere aber, wie sie sich zu entschuldigen suchten, durch die Uebergewalt gezwungen, sich dazu erklärten, und nun mit Willy auf Horgen und weiter zogen, dessen Horde, wo sie hinkam, sich der Leute und Waffen zu bemächtigen, den drohendsten Terrorismus vor sich her gehen ließ; indessen fand Willy zu Wädenschweil nicht nur Verstärkung seines Corps an Mannschaft, sondern auch Bereitwilligkeit, demselben mit Herbeyschaffung von Waffen und Munition beholfen zu seyn. Da indessen schon am 26 März von Altgerichtspräsident Schnebely von Affoltern, das schriftliche Begehren an Willy gelangte, Truppen nach Affoltern abzusenden, so befahl derselbe seinem Secretair Hauser, die von

Willy und Chir. Trüb dictirte Rükantwort unverweilt abgehen zu lassen, man werde ein Detachement dahin abschiken, wie nach Stäfa und andern Orten zur allgemeinen Aufforderung; und dieses erfolgte dann am 27, wo ungefähr 40 Mann der Willischen Horde, unter Anführung Lieut. Höhn's von Horgen, in Affoltern einrükten, deren wesentliche Absicht war, die in diesen Gegenden vorhabende Einschreibung und Organisation der Miliz zu behindern, und hingegen so viel Mannschaft unter ihre Rotte aufzunehmen, als sie je freywillig bereit finden, oder durch Drohung dazu gezwungen werden könnte, — und es gelang ihnen unter verrätherischer Hülfe wirklich, den keinerley Arges ahnenden Herrn Oberstlieutenant Füßly, mit den bey sich habenden Offiziers gewaltsam zu arretiren, welche aber in der gleichen Nacht durch ein Detachement von 25 Chevauxlegers Zürcher Truppen, auf muthvolle Weise ihres Arrests befreyt, und in den Schoos der Ihrigen zurükgebracht wurden. Dieses hinderte indessen nicht, daß die Willischen Horden fortfuhren, die dortige Gegend zu beunruhigen; zu Hedingen nahmen sie mit Gewalt 17 Mann weg, und vermehrten sich nach und nach durch erhaltenen Zuwachs bis auf 150 Mann. — Alle diese bisherigen Vorfälle auf den beyden Seeufern erregten indessen in den ruhigen, und bis dahin unangefochtenen Gemeinden dieser Gegenden allgemeinen Schreken, und mehrere derselben meldeten sich bey der Standescommission um Rath und Schuz, von welcher ihnen in der gegenwärtigen Lage der Dinge der einfache Rath ertheilt werden mußte, sich selbst gegen die Aufrührer zu schüzen, ihre Polizeywache aufzustellen, und zu trachten, daß sie sich einiger der Aufrührer bemächtigen können; und allerdings, wo der gegebene Rath Eingang fand, that er seine Wirkung, und jene Gemeinden blieben unbeunruhigt.

Während diesen Vorgängen nun auf beyden Seiten des Sees, und in dem ehmaligen Amt Knonau, äusserte sich die Betriebsamkeit des Aufruhrs und seiner Urheber auch in einigen Gegenden des Bezirks Uster in voller Thätigkeit. Nicht nur gieng denselben das Gerücht voran, daß in den Gegenden von Bärentschweil, Wald u. s. w. bedenkliche Bewegun-

gen sich anzetteln, daß der Schloßbrand zu Wädenschweil bei den Uebelgesinnten der dortigen Gegenden allgemeinen Jubel verursacht, die Proclamation des Herrn Landammanns als Zürcherische Erdichtung erklärt, die Geseze dem Volk falsch ausgelegt, und selbst gedrukte verfälschte Geseze herumgeboten werden; sondern am 27 März foderte Trullmeister Stahel aus dem Turbenthal junge Leute auf, nach Bauma zu gehen, und bey Cantonsrath Wolfensperger in der Schwendy sich zu melden. Sie befolgten den Auftrag, erhielten aber den 28 Befehl, nach Bärentschweil sich zu verfügen, woselbst sie sich bey Krämer Honegger anzumelden hätten. Auf ihrem Weg stiessen sie auf die Cantonsräthe Schoch von Bärentschweil und Keller von Benk, welche beyde einem Leichenbegängniß zu Bauma beyzuwohnen gedachten. Indeß blieb der Gemeindrath zu Bärentschweil eifrig bemüht, die Verbindung mit den Insurgenten des linken Seeufers in's Reine zu bringen, fand aber zu Beschleunigung der Sache nothwendig, den Cantonsrath Schoch von Bauma zurükrufen zu lassen. Dieser, da Keller von Benk in Bauma verblieb, kam noch gleichen Abends zurük, und erhielt durch Agent Klingler von Neftenbach, einen flüchtig gewordenen, und durch das Urtheil des Obergerichts contumacirten Erzbetrüger, welcher nebst seinem contumacirten Cameraden, Bürgi von Neftenbach, in diesen Gegenden verweilte, mehrere Briefe von Willy; auch liegt bey den Acten ein Brief von Schoch an Willy, worinn er ihn Freund Willy nennt, und ihm die Route angiebt, um nicht in Gefahr zu kommen, arretirt zu werden. Unterdessen fieng das erhizte Volk an, Waffen zu fodern. Schoch verweigerte solches zuerst, stimmte aber nachher ein, daß demselben 30 Stük der besten Flinten gegeben werden sollten; der Gemeinderath blieb indessen hiebey nicht stehen, sondern ließ, nachdem bereits 120 Mann in der Gemeinde Bärentschweil ausgehoben waren, an die umliegenden Gegenden unter früherem und späterem Datum, und bey Androhung von Execution, Aufmahnungen ergehen, ihr Volk aufzubieten, und Compagnien zu organisiren, welches aber, so viel bekannt geworden, von einigen Gemeinden, besonders von Hiltnau und Pfeffikon, entschlossen abgelehnt ward.

Je sichtbarer nun die Gefahr des Vaterlandes mit jeder Stunde sich äusserte, und die Absichten des angefachten Aufruhrs, seiner Urheber, und der mit denselben in reeller oder localer Verbindung stehenden Gegenden unsers Cantons sich entwikelte, die Sache auf einen allgemeinen Landsturm einzuleiten, in zahlreichen Haufen von verschiedenen Seiten gegen die Hauptstadt sowohl, als gegen die Stadt Winterthur vorzurüken, und mit bewaffneter Hand die Rüknahme der Geseze zu erzwingen, und durch diesen ersten Schritt ihre Absichten gegen Verfassung und Regierung selbst durchzusezen, um so dringender mußte das Militärcommando, und mit demselben die Standescommission die Nothwendigkeit fühlen, (welche selbst der H. Landammann, in seinem Schreiben vom Merz an die Standescommission, ihr stark andrang) gegen die in den Gegenden von Horgen und Wädenschweil in Waffen stehenden Aufrührer eine militärische Operation vorzunehmen. Es sezten sich zu diesem Ende in der Nacht vom 27 auf den 28 Merz die eidgenössischen Truppen unter Anführung ihres von dem Herrn Landammann ernannten Oberbefehlshabers, Hrn. Oberst Ziegler's, welcher eine sehr umständliche und kraftvolle Aufforderung an die Gemeinden, zu ihrer Pflicht zurükzukehren, vorausschikte und verbreiten ließ, in Bewegung, und rükten bis nach Oberrieden unaufgehalten fort. Allein am Ende dieses Dorfs wurden ihre Vorposten von den daselbst verstekten Willischen Truppen angegriffen; das Gefecht hob sich an, und dauerte den ganzen Tag, bis auf den späten Abend, ohne entscheidenden Ausgang; die eidgenössischen Truppen drängten sich über Horgen bis in die Gegenden des Wädenschweiler Bergs vor, zogen sich aber aus dieser gebirgigten und waldigten Gegend am gleichen Abend wieder nach der Stadt zurük, um einen glüklich vollendenden Erfolg ihrer Waffen von der nächsten Zukunft zu erwarten. Die Willischen Trupen wurden von Willy, Hauptmann Kleinert bey der Tanne und Jägerhauptmann Gugolz von Horgen commandirt. Indessen, wenn auch diese Operation nicht den anschaulichsten Vortheil gewährte, so war dennoch der wichtige Gewinn damit erreicht, daß der Hauptplan der Aufrührer, gegen die Stadt von mehreren Seiten vorzurüken, dadurch

vereitelt ward. Die Wirkungen dieses Ereignisses äusserten sich indessen schnell, und in ganz entgegengesezter Gestalt. In mehrern Gemeinden des Cantons befestigte die geäusserte Kraft die Meinung für die gute Ordnung, verschiedene derselben am rechten Seeufer, — nur Uetikon behauptete seinen aufrührischen Charakter durch Ergreiffung der Waffen, und eine neuere Erklärung, den Gesezen nicht zu huldigen — fiengen an zu handeln, und ihren Einfluß auf das rohe Volk geltend zu machen, das durch Ueberlegung der unglüklichen Folgen sich hie und da zur Vernunft zurükleiten ließ; Horgen und Wädenschweil mahnten die Zahl ihrer bei den Aufrührern befindlichen Mannschaft allmählig nach Hause, und Freywillige aus verschiedenen Gegenden des Cantons schlossen sich an die eidgenössischen Truppen an — indessen sich in andern Gegenden des Cantons der Gährungsstoff näher entwikelte, und die in den Waffen stehenden Aufrührer, welche nun, an des verwundeten Willi's Statt, Hauptmann Jac. Kleinert aus dem Schönenberg commandirte, ihre Betriebsamkeit und Bemühung, den zügellosen Hauffen zu erhizen, verdoppelten. So schrieb Willy an die Gemeind Uetikon, am 28 Merz.

„Willy, Chef u. s. w. an den Gemeindrath Uetikon.

Bürger! Um Gottes Willen, ist auf keine gegenseitige Liebe des Nächsten mehr zu bauen? Nimmt man an dem bedrängtesten Schiksal auch gar keinen Antheil mehr? Ist's möglich, daß ihr mit ruhigem Herzen euern Mitbürgern so zusehen dörft! Doch wir wollen von der Zukunft reden: Wir hatten ohnedies victorisirt, und Ihr könnt ohnedies auch noch einen guten Willen zeigen; wir haben es der Vorsehung zu danken; wir haben nur 4 Todte darunter, nur 3 Blessirte, nur leicht. Aber um der Grausamkeit ihrer Feinde willen, ihr Leben endigen mußten, und 3 Blessirte und keine Gefangene. Und sie, die Feinde hingegen, haben über 14 Todte aus, im Bokenhaus nach Abzug 7 Blessirte hinterlassen. Deserteurs haben wir ihnen 5 und Gefangene 4 bekommen. Was ist zu thun? Liebet euern Nächsten, so schikt uns morgen Succurs; benachrichtigt die übrige Gemeinde, und theilt ihr die-

sen Brief mit. Bedenkt dieß, und ertheilt uns bis morgen zur Tannen im Wädenschweiler Berg eine günstige Nachricht. Den 28 Merz. Willy, Chef, Hauser, Secr." — Unter gleichem Dato, aber vor dem Gefecht, hatte er an die Gemeindräthe zu Fehraltorf geschrieben: „Bürger Gemeindräthe! Bereits habe ich hier über 800 Mann Freywillige unter meinem Commando. Das ganze Amt ist im Anmarsch; sie haben den Major Füßli, ihren Quartierhauptmann und mehrere bedeutende Personen arretirt; das Hauptquartier wird diesen Abend in Adlischweil seyn. Alles geht nach Wunsch; sezt euer Volk in Thätigkeit, um unsern alten Ruf zu erhalten. Ertheilet den umliegenden Gegenden die Worte, und fodert sie auf; unser zukünftiges Glük hängt davon ab; wir erwarten schleunige Antwort; wenn ihr nicht entsprechen würdet, dann — ich sage es euch, würde ich strenge Maasregeln ergreifen. Horgen, den 28 Merz. Der Chef der in Horgen liegenden Truppen, Willy, Hauser, Secr." — Ferner schrieb er an den Gemeindammann Hüny in Horgen, unterm 29 März: „Sezt euer Volk in Thätigkeit; Alles ist im Anmarsch, nur Ihr wollt nicht! Ich befehle Euch, Euer Volk aufzumahnen, und auf der Boken an die Uebrigen anschliessen zu lassen, geschiehet es nicht, so zittert für Euer Leben und Eigenthum. Keiner Proclamation zum Nichtaufbruch gehorchen wir, aussert einer vom fränkischen Minister. Geben auf Boken, den 29 Merz 1804. Willy, Chef." — Hauptmann Jac. Kleinert, der nun an Willi's Stelle das Obercommando führte, berichtete am 29 Merz an Commandant Schnebeli in Affoltern, daß er seine Truppen auffodere, dann — sagt Kleinert in seinem Befehlsschein — da hat keine Zögerung Statt, dieselben auf Adlischweil zu senden, und die Brüke zu besezen. Unsere Truppen marschiren heute noch auf Büschlikon; die Auffoderung ist dringend. Oberrieden, den 29 Merz. Der einstweilige Commandant Willy, in seiner Abwesenheit Kapt. Kleinert im Richterschweilerberg." — Und ein anderes Billet von Kleinert an Willy, dat. Horgen, 29 Merz, sagt: „Da heute der Rathsherr Kleinert von Metmenstetten, und Vollenweider von Knonau, eine herrliche Ordre von Häberlin von Knonau mitgebracht,

daß ihre Truppen schon unter dem Albis angelangt; so wirst du, wann du Truppen auf der Tannen bey dir hast, sie schleunig auf Rüschlikon marschiren lassen, und laß ohngesäumt die Truppen von Richterschweil, Hütten, Schönenberg und Wädenschweil auf der Stelle abmarschiren, sammt der Kanon, allwo die Truppen sich treffen werden. Capitain Kleinert."

Unterdeß diese Aufmahnungsscheine in verschiedene Gegenden des Cantons abgiengen, zog ein Haufe bewafneter Mannschaft aus dem ehmaligen Amt Knonau, von ungefähr 70 Mann, unter der Ordre des Commandant Schnebeli, mit Häberlin, Hptm. Kleinert von Metmenstetten, Altgerichtschreiber Syz und Vieharzt Grob von Knonau, mit dem Freiamtsfahnen nach Adlischweil, besezten das Dorf und die dortige Brüke, und rükten nachwärts bei Thalweil und Horgen vor. In diesen Gegenden wurden theils Einquartirung gefodert, theils die waffenfähige Mannschaft zum Anschließen an die Knonauischen Truppen aufgemahnt, davon zeugen unwiderruflich folgende Billets: „An die Gemeindräthe zu Adlischweil. Sie werden hiemit freundschaftlich angesucht, den hier anwesenden, und noch diesen Mittag angekommnen 30 Mann für dießmal noch Logisbillets zu ertheilen, gegen visirte Bons des unterzeichneten Commandanten. Den 29. März 1804. Der Chef der Truppen. Schnebeli." — Ferner: „B. Gemeindräthe! Hiemit seyd Ihr aufgefodert, eure waffenfähige Mannschaft zum Dienst des Vaterlands, Morgens um 7 Uhr nach Adlischweil, auf erhaltne Ordre des einstweil. Commandant Willi zu senden, ausbleibendenfalls strenge Maaßregeln ergriffen werden. Albis, 29. März 1804. Die einstweiligen Commandanten: Häberlin, Schnebeli," — und unterm 30. März an den Präsident des Gemeindraths Adlischweil: „Die Gemeind Adlischweil wird beauftragt, daß Ihr Eure brauchbaren Leute aufbietet und Gemeinschaft machet mit den Truppen aus dem Amt. Dieß ist beordret von Commandant Willi, nebst republikanischem Gruß und Freundschaft. Thalweil, den 30. März. Hauptmann Kleinert."

Was in diesen untern Gegenden des linken Seeufers

begegnete, das betrieben Willi und Kleinert in den obern Gegenden zu Wädenschweil und dort herum; weit entfernt, den an ihn gelangten Vorstellungen, die Waffen niederzulegen, Gehör zu geben, versuchte er mit Drohungen und Violenz sich neuen Anhang zu gewinnen; alle diese Gefahr drohenden Auftritte veranlaßten indessen, daß verschiedene Gemeinden des linken Seeufers Deputationen an die Standescommission abordneten, um die Einstellung der militairischen Maaßregeln, oder, wie sich einige ausdrükten, der Feindseligkeiten zu erbitten; indem nur eine befriedigende Rükäußerung von der Theilnahme an den Unternehmungen der aufrührischen Gegenden abhalten könne. Die Standescommission ertheilte allen diesen Abordnungen die freundernstliche Rükäußerung, daß, so sehr man die Bemühungen der betreffenden Vorsteherschaften zu Erhaltung gesezlicher Ruhe und Ordnung mit Vergnügen und Beifall ansehe, es dennoch in der gegenwärtigen Lage der Dinge, um keine gütliche Machenschaft zu thun seyn könne; würden ihre Gemeinden keinerlei Antheil an jenen strafbaren Schritten nehmen, so werden sie mit militairischer Gewalt verschont, und nach Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung jede in gesezlicher Form einkommende, der Verfassung nicht zuwiderlaufende, und nicht auf Zerstörung der Geseze abzielende Bitte erwogen und verfügt werden, was man fur das allgemeine Beste heilsam erachte; ihnen bleibe indessen überlassen, auf die im Aufruhr begriffenen Gemeinden zu würken, daß selbige zu ihrer Pflicht zurükkehren; seitdem verblieben diese Gemeinden ruhig, aber passiv.

Ganz anders hingegen benahm man sich in dem obern Theil des Bezirks Uster; an mehreren Orten äußerten sich Symptome erhizter Gährungen und bewafneter Zusammenrottungen, besonders zu Wald und in den umliegenden Gegenden; der Gemeinderath zu Bäretschweil vereint mit einigen Gliedern des Zunftgerichts, erlaubte sich die allerdings sehr unbefugte Maaßnahme, durch besondere Einladungsschreiben die benachbarten Mitglieder des ganzen Raths zu einer Versammlung in Grüningen einzuberufen, und sich zu berathen, wie die Ruhe erhalten und die b[illegible]fälligen Wünsche an die Regierung gebracht werden könnten; die meisten Eingeladenen er-

schienen; einige blieben aus; die Cantonsräthe Schoch von Bäretschweil und Wolfensperger in der Schwendi, langten in der Nacht vom 29. März unter militairischem Begleit zu Grüningen an; bereits war Unterstatthalter Weber von Dürnten, welcher ebenfalls einige Einladung besorgte, zugegen, und machte es den beiden angekommnen Cantonsräthen begreiflich, daß ihre bewafneten Begleiter Aufsehen erregen müßten, worauf diese sogleich sich wieder entfernten. Indessen ward eine Sizung der anwesenden großen Räthe, zu welcher Hr. Landschreiber Ulrich zu Grüningen eingeladen ward, mit Beförderung veranstaltet; Schoch eröffnete dieselbe, und Statthalter Weber hielt die Umfrage bei der Berathung, nach welcher beschlossen ward, eine Deputation, bestehend aus Hr. Landschreiber Ulrich, und den beiden Cantonsräthen Egly von Wald, und Hochstrasser von Egg, an die Standescommission abzuordnen, welche auch gleichen Tags in Zürich eintrafen, und um Einstellung der militairischen Maaßregeln baten, unter Vorstellung, daß, ohne Gewährung dieser Bitte, thätliche Ausbrüche auch in diesen Gegenden ohne anders erfolgen würden. Die Standescommission, unter Aeusserung ihres Befremdens über eine solche illegale Versammlung der großen Räthe, benahm sich aber in ihrer Rükäusserung ganz derjenigen gleich, welche schon früher anderen Gemeindsdeputationen ertheilt worden, erklärte, daß von keiner Einstellung die Rede seyn könne, ehe die Aufrührer die Waffen abgelegt, und alle Gemeinden den Gesezen und der Regierung sich unterwerfen würden. In dem Zwischenpunkt der erwartenden Rükkunft der Deputation, und da die Bewegungen zu Wald sich stündlich verstärkten, gieng von Grüningen aus nachstehendes Schreiben an den Gemeindrath zu Wald:

„Theure Freunde und Brüder! Wir ertheilen Euch anmit über die traurige Lage unsers Vaterlandes und besonders derjenigen, in welcher sich unsre Brüder jenseits des Sees befinden, folgende sichere Berichte. Gestern Morgens um 8 Uhr geschahe der Angriff von den Züricher Truppen, sowohl auf dem Land, als mit 2 angefüllten Schiffen auf dem See: der Angriff war fürchterlich, aber eben so hartnäkig der Wi-

derstand; man schlug sich den ganzen Tag bis gegen Abend fürchterlich miteinander, machte gegenseitig eine zwar kleine Anzahl Todter und Blessirter. Den Republikanern gelang es, eine Kanone zu erbeuten, welche auf Stäfa transportirt ward; gegen Abend zogen sich die Zürcher auf Horgen zurük, allwo sie bis Morgens 3 und 4 Uhr verblieben, und endlich in die Stadt zogen. Ob nun der greuliche Krieg gänzlich eingestellt sey, steht zu erwarten. Von hier aus ward einmüthig gut gefunden, eine Deputation nach Zürich zu senden, welche der Regierung die Rache des Volks für das Blut ihrer Brüder vorstellt, und eine günstige Antwort erwartet, bestehend aus Hr. Landschreiber Ulrich, Egli von Wald und Hochstrasser von Egg, welche schon verreißt sind. . Wir bitten Sie, theure Freunde und Brüder, beschwören Sie Ihre Mitbürger bei dem lebendigen Gott, daß sie ruhig bei Hause bleiben, und unsre Antwort erwarten. Sollte dem Blut unsrer Brüder nicht geschont werden, dann wollen wir die gerechte Rache nicht abhalten. Aber nochmals müssen wir Euch um Jesu willen bitten, alles Mögliche zu thun, daß alles ruhig bleibe. Ihr sollet richtigen und gewissenhaften Bericht von uns haben. Wir sind unaufhörlich Eure und des Vaterlands wahre Freunde. Grüningen den 29. März. Unterstatthalter Weber, Commandant Schultheß, Schoch Präsident.

Indessen kamen die Deputirten den 30sten Morgens von Zürich wiederum nach Grüningen, wo auch Hanhardt und Hagenbuch gewesen waren, zurük, welche der Versammlung der großen Rathsglieder und anderer Implicirten, deren auch Häberlin von Knonau beiwohnte, öffentlich relatirten, weil das sich zahlreich angehäufte Volk solches mit Gewalt gefodert haben solle. Indessen trug gerade dieses gewaltsame Zudringen des Volks und manch' anderes, das in der Behandlungsweise der Geschäfte sich mag geäußert haben, dazu bey, daß ein Theil der Mitglieder die Versammlung verließ, und nur noch ein weniger zahlreiches Comitté zurükblieb, welches den Gang der Bewegungen und der Bewafnung der dortigen Gegenden zu beobachten schien: so schrieb Unterstatthalter Weber, welcher inzwischen, nach erhaltener Auffoderung, beinahe täglich seine Berichte an den Herrn Amtsbürgermeister

einsandte, die steigende Spannung schilderte, und auf Einstellung jeder Bewegung der eidsgenössischen Truppen drang, — an den Gemeindrath zu Stäfa unterm 30. März: „Die Deputation hat nichts tröstliches zurükgebracht; die Antwort der Standescommission war die gleiche, wie an die Deputirten von Stäfa. Was ist zu thun? Von allen Seiten wollen Truppen aufbrechen, wo sind sie zu gebrauchen? Wer sind ihre Anführer? Woher ihr Unterhalt? Und endlich, wenn dieses alles zu bewerkstelligen, wird dadurch unser Glük erzielt? Würde es nicht besser seyn, wenn unterländische Männer die Klagen unsers guten Volks an die Behörde, wo es erfoderlich seyn wird, bringen, um da, wo immer möglich, eine große Rathsversammlung zu bewirken? Nochmals frage ich, wozu wird die Truppenbewegung dienen, wann selbige nicht bei hoher Behörde entschuldiget wird? Hier wird wahrscheinlich die Versammlung auseinander gehen; ist denn Niemand unter Euch, der sich der Sache des Vaterlands annähme, um selbiges vor Schaden und Schande zu verwahren? Von Euch, Männer von Talenten, hangt es ab, die Sache des Vaterlandes in Schuz zu nehmen, oder selbiges als eine verwaiste Familie stehen zu lassen. Herzlicher Gruß und Bruderliebe. Weber, Unterstatthalter."

Die unruhigen Gährungen, Truppenaufmahnung und Truppenmarsch stiegen unterweilen in diesen Gegenden auf den bedenklichsten Punkt. Ein bewafneter Haufe von 100 Mann, unter Anführung Hauptmann Trachslers von Bäretschweil, rükte, auf Befehl des Gemeindraths Bäretschweil, in Pfäffikon ein, und verlangte Einquartirung, welche ihm aber abgeschlagen ward; der gleiche Gemeindrath ließ eine Auffoderung an die organisirten Knaben der verschiedenen Schulen seiner Kirchgemeinde ergehen, mit Montur und Armatur in Bäretschweil zu erscheinen; schikte eine Aufmahnung an die Gemeinde Hitnau, des Inhalts: „Unsre Mitbürger jenseits des Sees, welche für Freiheit ihr Blut und Leben angeboten, und vor ein paar Tagen mit ihren und unsern Feinden geschlagen haben, haben eine Compagnie Hilfe von uns empfangen, eine zweite wird organisirt. Von Euch wird

erwartet, daß Ihr als Männer handeln werdet." — Allein Hitnau verweigerte diese Auffoderung und blieb ruhig.

Bei allen diesen Vorgängen kann nicht unbemerkt bleiben, daß, nach Inhalt verschiedener Verhöre und Depositionen, Cantonsrath und Präsident Schoch von Bäretschweil dazu das meiste beigetragen hat. Er war es, dem zur Last fällt, diesen Bewegungen die erste Impulsion gegeben, die Angeworbenen versichert zu haben, er selbst nehme alle Verantwortlichkeit auf sich; die Mannschaft zu Bäretschweil aufgerufen zu haben: wer treu zu seyn im Sinn habe, solle die Hand aufheben, und als dieses von den Anwesenden geschehen, die Aeußerung beigefügt zu haben: er nehme sie also in Eidespflicht. — Er war es, welcher den Hauptm. Hanhardt von Pfäffikon zum Dienst aufgefodert, zum Commandant ernannt, und ihm gesagt zu haben, beschuldigt wird, es seyen noch 1000 Mann bereit, wann es erfoderlich wäre — auch von Hanhardt alle Rapporte empfangen zu haben; er war es, dem nach den Acten zur Last fällt, die meisten von Hanhardt und Hagenbuch ausgefertigten Auffoderungen an Bauma, Fischenthal, Wald, Hinweil u. s. w. zu Ergreifung der Waffen in die Feder dictirt, mehrere selbst unterzeichnet und bei gegebenem Anlaß erklärt zu haben, er habe seine große Rathsstelle niedergelegt u. s. w.

Allerdings waren nun Hanhardt, der als Commandant auftrat, und Alt-Gerichtschreiber Hagenbuch, als dessen Adjutant, äußerst betriebsam, Volk aufzubieten, und wo es an Freiwilligen mangelte, geschah es unter den ernstlichsten Drohungen. Aus der Gemeinde Wald, welcher eine Auffoderung von Willi öffentlich vorgelesen ward, zieht eine Compagnie von 110 Mann auf Rüti, wo sie sich im Amthaus mit Speise und Trank verpflegen ließ, und den Hrn. Amtmann thätlich mißhandelte; von Rüti begab sie sich auf Stäfa, sie ward aber von dem dasigen Gemeindrath zum Rükzug nach Hause angemahnt, den sie nun auch einschlug; ihre Marschroute, von Präsident Honegger im Namen der Vorgesezten und verordneten Ausschüsse in Wald unterzeichnet, war folgende: „Comp. 2. Hauptm. B. Joh. Heß von Wald, Oberlieutenant, Casp. Baumann, Unterlieutenant, Jac. Müller von

Buche, sammt Unteroffiziers und 100 Mann Gemeinen, marschiren über Rüti auf Stäfa, Ordre daselbst erwartend, werden den Gemeindrath zu Rüti auffordern, freundnachbarlich bei gutgesinnten Vermöglichen ihrer Gemeindsbürger, einiges zum Unterhalt der Leute zu geben, falls sie bei ihm etwa Halt machen sollten." Zwei andere Haufen Bewafneter, der eine unter Anführung Hauptm. Honeggers im Lätten, der andere unter Commando Hauptm. Honeggers vom Stäg, desgleichen von Dürnten und Bubikon, waren indeß bereits zur Hülfe der Insurgenten ausgerükt, wurden aber gleich der vorernannten Compagnie ob Wald, von Statthalter Weber und Cantonsrath Egly von Wald, nachdem die Antwort der Standescommission den Verrichtungen der Versammlung in Grüningen ein Ziel gesezt hatte, nach Hause zurükgesandt; der erstere berichtete an die Regierung, daß er diesen Rükzug nur so lange garantiren könnte, als die Feindseligkeiten eingestellt bleiben. Zu gleicher Zeit stellte derselbe beiden Compagnien folgenden schriftlichen Abschied zu: „Wann B. Hauptm. Honegger von Wald und die übrigen unter seiner Compagnie stehenden Offiziers und Soldaten, auf die zu ihnen gekommenen Berichte, daß die Einwohner zu Horgen, Wädenschweil, Schönenberg u. s. w. durch kriegerische Uebermacht auf eine grausame Weise behandelt worden, und sie sich daher pflichtig gefunden, ihren Mitbrüdern zu Hilfe zu eilen; da sich aber gezeiget, daß keine Feindseligkeiten vorgehen, haben sie sich entschlossen, mit Anstand nach Hause zu kehren; daher ihnen dann auch nicht nur das Zeugniß ertheilt wird, daß sie sich während ihrer Dienstzeit wohl betragen, sondern denselben für ihre vaterländischen Gesinnungen der beste Dank abgestattet wird, von Unterstatthalter W e b e r. Grüningen den 31. März." —

Indessen verläßt Willi das linke Ufer des Sees, foderte zu Horgen 3 Schiffe, um seine Mannschaft von ungefähr 40 Mann und die mit sich führende Kanone auf das rechte Seeufer zu transportiren. Man entsprach auch dessen Verfügungen, und am 31. März landete er oberhalb Stäfa, um seinen Marsch auf Rüti, Wald und die dortigen Gegenden fortzusezen. Von dieser Erscheinung giengen abermals erneuerte

höchst bedenkliche Begegnisse aus. So wie auf der linken Seite des Sees, nach Willis Entfernung, allmählig eine ruhigere Stellung einzutreten begonne, und diese sich auch in den obern Gemeinden des rechten Seeufers erhielte, so waren hingegen einige wenige unruhige Köpfe in der Gemeinde Betikon, und unter diesen vorzüglich Gemeindammann und Chirurgus Knabenhans, Schneider Steiger u. s. w. von neuem bemühet, in diesen und benachbarten Gemeinden die Mannschaft unter die Waffen zu fodern, was aber von dem Gemeindrath verweigert ward. — Willi sezte indessen mit den bei sich habenden Truppen, Kleinert, Schnebeli und andern seines Gelichters, seinen Marsch auf Rüti und Wald fort, um mit Gewalt Truppen auszuheben, und seinem, nach und nach durch die erfolgte Absonderung und Heimkehr seines meisten Volkes aus den Gegenden der linken Seeseite und des Knonaueramts geschwächten Corps, neue Verstärkung zu gewinnen. Hanhardt und Hagenbuch, welche zur Vereinigung mit Willi eben auch zu Wald angekommen waren, begaben sich während des Gottesdiensts am Ostertag in die Kirche zu Wald, und foderten die versammelte Gemeinde zum Zuzug auf, unterdessen Willi im Wirthshaus verbliebe; allein es gelang ihnen nicht, da sie durch die entschlossene Aeußerungen einiger Bürger zum Abzug von Wald gezwungen wurden. — Eine schriftliche Auffoderung, von Willi und Honegger am Stäg unterzeichnet, gelangt an die Gemeind Fischenthal, daß man den Brüdern am See zur Hilfe eile, oder ihre Gemeinde werde von Truppen überzogen werden; man foderte Mannschaft und Gewehr. Hanhardt und Hagenbuch unterstüzten solche mit drohendem Nachdruk; indessen erklärte die ganze Gemeind, bis auf einige wenige, nicht nur Verweigerung dieses Begehrens, sondern ihr gerechtes Misfallen über solche bedenkliche Schritte. — Was nun gegen diese Gemeinde geschah, erfolgte gegen die meisten der dortigen Gegend, deren mehrere, Dürnten, Rütti, Goßau u. a. an das Willische Corps mit einiger Mannschaft sich angeschlossen. Besonders ereignete sich am 2. April, Ostermontag, in Hinweil das bedeutende Ereigniß: Hauptm. Hanhardt, mehrere seiner unterhabenden Offiziers und Truppen, rüsten

an bemeldtem Morgen zu Hinweil ein, und foderten auf der Stelle von dem Gemeindrath die Organisation einer Compagnie. Der Gottesdienst mußte eingestellt werden, und dieses hatte zur Folge, daß eine Anzahl von dasigen Bürgern, die sich über diesen Unfug ärgerte, die Rotte der Aufrührer entwaffnete, und solche in Arrest nahm; sobald aber dieses bekannt geworden, rükten ungefähr 70 Mann von Willis Truppen, und Hauptm. Honegger aus dem Lätten mit ungefähr 20 Mann, mit Wuth in das Dorf ein, befreiten die Gefangnen, und marschirten nach verübten Excessen gegen Bäretschweil, änderten aber kurz nachher ihren Plan, und versuchten es, über Hinweil gegen den See zu marschiren; 25 bis 30 Hinweiler rükten ihnen entgegen, und griffen die Insurgenten bei Ringweil an, wo sie aber zurükgetrieben wurden; indessen drangen diese durch Nebenwege in das Dorf Hinweil ein; der Kampf begann von neuem, das Feuer von beiden Seiten war heftig, am Ende aber wichen die aufrührerischen Truppen gegen Bubikon, an die sich noch der Rest des Willischen Corps anschloß. All' dieses ärgerlichen Aufruhrs müde, sezten sich ungefähr 200 Mann von Wald in Bewegung, und vereinigten sich mit denen von Hinweil, das Corps der Aufrührer zu verfolgen; sie erreichten aber solches nicht eher als zu Stäfa, wo dasselbe schon zur Ueberfahrt auf das linke Seeufer eingeschift war; es gelang ihnen indeß, einen großen Theil desselben gefangen zu machen, und die andern zu zerstreuen, bis ein neuer Kampf sich unvermuthet anhob, wo der sich mit der Flucht gerettete Theil der Rebellen, in Verbindung mit Bürgern von Stäfa, deren Zahl und Name unbekannt sind, die Truppen von Wald und Hinweil von neuem angriffen, und die Gefangenen wiederum frei machten; indessen ward Willis Mannschaft durch dieses Ereigniß zerstreut, sie löste sich grossentheils durch Desertion und Flucht auf, und Willi selbst suchte sich durch die Flucht zu retten. Vor dem Sturm dieser Begegnisse verfügte sich Unterstatthalter Weber, wie er sich in einem Schreiben an die Regierung ausdrükte, um seiner Sicherheit willen, nach Stäfa, allwo er eine Versammlung der Mitglieder des großen Raths abermals zu veranstalten suchte. Von den Eingeladenen erschienen

mehrere; indessen fanden der ruhigen Ueberlegung fähige und gesezliche Ordnung liebende Mitglieder, daß eine solche Versammlung aus keinem günstigen Gesichtspunkt angesehen werden, und keine Vorstellung Gehör finden könne, ehe die Waffen niedergelegt, und das Volk in die Schranken der gesezlichen Ordnung werde zurükgetreten seyn. Die Versammlung lößte sich auf, und die Einberufenen kehrten nach Hause zurük.

In eben dem Maaße nun, als die actenmäßig dargestellte summarische Uebersicht der Verbreitung des Aufruhrs, die sorgenvollste Anstrengung der Regierung und ihrer Standescommission erfoderte, und es der lezteren zur Pflicht machte, nicht nur jedes neuere Ereigniß an den Hrn. Landammann mit beförderter Eile einzuberichten, sondern denselben um hinlängliche Vermehrung der eidgenössischen Truppen zu Dämmung des Aufruhrs dringend anzusuchen; in gleichem Maaße fühlte Sr. Exc. lebhaft, und in seinem ganzen Umfang den Charakter des Aufstandes, seine für das allgemeine und besondere Vaterland gefahrvolle Ausdehnung, und daher die ernste Nothwendigkeit schneller und angemessener Vorkehrungen. Die Anzahl der eidgenössischen Truppen ward desnahen auf die Auffoderung des Hrn. Landammanns mit dem dankwürdigsten Eifer und freundgenössischer Theilnahme der Cantonalregierungen, beträchtlich vermehrt, und innert wenigen Tagen fand sich mit den Truppen des hiesigen Cantons, ein Corps von ungefähr 3500 Mann beisammen, welches unter der Ordre, des von Hrn. Landammann ernannten, und mit der ausgedehntesten Vollmacht versehenen Hrn. Oberbefehlshabers und Obrist Ziegler stunde, dem Hrn. Obrist Müller von Schwyz als Staabsoberster, und Hr. Obristlieutenant Hünerwadel von Lenzburg als Flügeladjutant beigeordnet waren. Sobald nun diese Truppen organisirt und in marschfertige Ordnung eingetheilt waren, wurde, zumalen auf die aus dem Bezirk Uster und dessen oberen und anderen Landesgegenden eingegangnen Berichte, die von dem Kriegsrath entworfne Operation am 3. April ausgeführt, deren Zwek auf die Besiznahme der obern Gegend des linken Seeufers, mithin auf gänzliche Unterdrükung des Aufruhrs an dem Ort seiner Entstehung,

abzielte, — und diese gelang auch so wohl, daß ohne einigen Widerstand oder Anwendung von Gewalt, die ganze Gegend von Horgen bei Richterschweil, von der Berghöhe bis an den See, von den eidgenössischen Truppen in Besitz genommen ward. Diesen folgten auf der Stelle die beyden vom kleinen Rath ernannten Hrn. Civilrepräsentanten, HHr. Rathsherr Hirzel und Rahn, und beyde, sowohl die Militär- als Civilbehörden, vollführten nun mit Schnelligkeit die sowohl von dem Hrn. Landammann, als der Standeskommission ihnen ertheilten instructionsmässigen Aufträge, welche sich auf Entwaffnung, Erhebung der Kriegskosten, Untersuchung der Eidesverweigerung, und ihrer vorzüglichsten Urheber, der Entstehung und successiven Entwiklung des bewaffneten Aufstandes, Verhör und Arrestation der wichtigsten Fehlbaren, und Abänderung der fehlbar zum Vorschein kommenden Gemeindräthe, im Allgemeinen und Wesentlichen bezog.

Die Entwaffnung ward nach den bestimmten Befehlen des Hrn. Landammanns, auf beiden Seeufern und in den übrigen des Aufruhrs schuldigen Gemeinden, theils ganz, theils partiell, von dem Militärcommando verfügt und exequirt, worüber die Standescommission keine spezialeren Berichte zu ertheilen im Stande ist, ausser was die beiliegende von dem Militärcommando erhaltene Note der ganz oder zum Theil entwaffneten Gemeinden, und der von daher in das Cantonalarsenal eingelieferten Waffen enthält, einer und anderseits, daß in Folge der von jener Behörde mitgetheilten Nachricht, die ersten gegebenen Befehle zur Einlieferung der Waffen so schlecht befolgt wurden, daß eine Visitation der Häuser, und Ankündigung und Execution von Geldstrafe für jeden Verheimlicher unvermeidlich geworden — und hiernächst die in das Arsenal eingelieferten Waffen durchgehends in sehr schlechter Beschaffenheit waren.

In Bezug auf die Erhebung der Kriegsunkosten, welche der Herr Landammann Exc. von den Schuldigen, es sey aus ganzen Gemeinden oder einzelnen ihrer Particularen, zu entheben befohlen, bemühte sich die Standescommission, eine möglichst wahrscheinliche, approximative Berechnung derselben zu entwerfen, obgleich derselben die Summe der Ausgaben

unmöglich bekannt seyn konnte, und die Rechnungen der Cantonalregierungen für die Mobilmachung ihrer Truppen noch nicht eingegangen waren; sie glaubte indessen nach dem ersten Ueberschlag in der Summe von 400,000 Franken das hinreichende Bedürfniß zu finden, und aus spätern und genauern Untersuchungen ergab sich das beruhigende Resultat, daß diese Summe auf den Betrag von 304,000 Franken reducirt werden könne, deren Vertheilung auf die verschiedenen, betreffenden Gemeinden nach dem sich ergebenen Grad der Fehlbarkeit und des Vermögenszustandes, und nach der lezten definitiven Bestimmung, die beyliegende Specificationstabelle mitgiebt; diese Maasregel zu exequiren, war das vereinte Geschäft sowohl der Militär- als Civilbehörden, durch deren Bemühung es gelang, daß der beträchtlichere Theil dieser Summe aus den meisten Gemeinden bereits eingegangen ist. In Bezug auf die definitive Berichtigung ward der von der Standescommission gemachte Antrag von dem kleinen Rath genehmigt, daß die Vertheilung der auf jede betreffende Gemeinde gelegten Kriegskosten den Gemeindräthen überlassen, und von diesen einzig der Grundsaz der sowohl activen als passiven Fehlbarkeit ins Auge gefaßt, im Fall aber einzelne Particularen über die auf sie gelegte Taxation rechtliche Ansprüche hätten, solche sich erhebenden Streitfragen von der Commission der administrativen Streitigkeiten gütlich oder rechtlich beseitigt werden sollen.

Betreffend endlich die Entlassung mehrerer Gemeindräthe und Gemeindsbeamteten, und da sich im Lauf des unglüklichen Geschäfts unzweydeutig ergab, daß verschiedene desselben Theils bey der Verweigerung der Eidesleistung, und den darauf erfolgten aufrührischen Anstalten, selbst thätig gewesen, theils andere zu Behinderung des einen und des andern, die nach ihrer Stellung ihnen obliegenden Pflichten, bald aus Schwäche, bald aus Willenlosigkeit versäumten, ward den Herrn Civilrepräsentanten von der Standescommission der Auftrag ertheilt, die, nach vorgegangner Untersuchung fehlbar kommenden, es betreffe ganze Gemeindräthe, oder einzelne ihrer Mitglieder, abzuändern, und provisorisch andere an ihre Stelle zu sezen: alle diese Maasregeln gründeten sich

theils auf die bestimmte Willensäusserung des Herrn Landammanns, theils wurden solche in ihren successiven Folgen von dem kleinen Rathe genehmigt. In Folge derselben ward, wie schon vorhin berührt, die Entwaffnung in den obern Gemeinden des linken Seeufers und einigen Gemeinden des ehmaligen Amts Knonau vorgenommen, die Kriegskosten angelegt, und in brieflichen Effecten bezogen, die zahlreiche Menge der mehr und weniger Fehlbaren in das Verhör genommen, die nöthig gefundenen Arrestationen der Urheber und meist gravirten verhängt, und die Gemeindsräthe von Horgen, Wädenschweil und Richterschweil, welche sich sowohl in der Betreibung des Memorialwesens gesez- und pflichtwidrige Schritte, theils nachher bey dem Aufbruch des bewaffneten Aufruhrs, zweydeutiges Benehmen zu Schulden kommen liessen, wobey sie sich freylich damit zu rechtfertigen suchten, daß nach eben dem Maaße, wie Willi und dessen Anhang sich Kraft verschaften, die ihrige hingegen ganz entkräftet worden sey, abgeändert und provisorisch neue Vorsteherschaften eingesezt.

Sobald nun in diesen Gegenden die vorgeschriebene Operation vollendet, die meist gravirten verhört, und entweder auf Caution entlassen, oder in gefänglichen Verhaft auf Zürich eingeliefert, und die Ruhe hergestellt war, verließ den 6 April das Militärcommando sein bisheriges Hauptquartier zu Wädenschweil, und verlegte solches auf Stäfa, wohin auch die Civilrepräsentanten folgten; auf dem linken Seeufer blieben noch 8 Compagnien eidsgenössischer Truppen, um Ordnung und Ruhe zu erhalten; die übrigen über See gegangnen Truppen wurden in die Gemeinden Stäfa, Männedorf, Betikon, Meilen, Rüti, Wald und dortige Gegenden verlegt. Zu gleicher Zeit am 7ten, veränderten die in Winterthur gelegenen, zum Schuz dasiger, durch mancherley unruhige Bewegungen, und vorzüglich von den Aufrührern des Bezirks Uster bedroheten Stadt, nach und nach dahin gelegten — eidgenössischen Truppen ihre Stellung, und besezten Bärentschweil, Bauma, nebst einigen mehrern Gemeinden, wo die Herstellung gesezlicher Ordnung und Ruhe es zu erheischen schien. Auch diese Bewegung ward ohne die minde-

ste Spur von Widerstand ausgeführt, die Truppen aller Orten ruhig empfangen, und von den Gemeindräthen einquartiert; der einzige Gemeindrath Bärentschweil, hatte sich beim Einrüken der Truppen und dem Bewußtseyn seiner vorzüglichen Fehlbarkeit, einsweilen auf die Seite begeben, kam aber hernach in allen seinen Gliedern, mit Ausnahme des sich geflüchteten Präsident Schochs, wieder zum Vorschein. Zu Stäfa war es eine der ersten Bemühungen des Militärcommando, auf die erhaltenen Anzeigen, daß Willi in der Gemeinde sich versteckt befinden möchte, solchen aufzuspüren, und es gelang gar bald, denselben zu entdeken; Mezger Ryfel von da hatte ihn bey sich aufgenommen; beyde wurden arretirt, verhört, und in der Folge auf Zürich eingeliefert. Gleich, wie auf dem linken Seeufer, ward nun in diesen Gegenden des Cantons, und in der Folge im Bezirk Uster, die nemliche Operation der Entwaffnung, Vertheilung und Enthebung der Kriegskosten an brieflichen Cautionen, die Verhaftung und Verhöre der angeschuldigten Strafbaren vorgenommen, und nach dem Maasse ihrer Fehlbarkeit mehrere Gemeindräthe und Beamte, theils ganz, theils in einzelnen Mitgliedern abgeändert und provisorisch neu besezt. Die ganz oder zum Theil abgeänderten sind: die Gemeindräthe zu Vetikon, Männedorf, Bubikon, Rüti, Dürnten, Bärentschweil, Bauma, Grüningen und Mönchaltorf. In Stäfa betraf die Abänderung ein einzelnes Individuum.

So schwer und mühevoll nun alle diese durch Noth und Gefahr des Vaterlandes abgedrungenen Maasregeln und Bemühungen des Herrn Landammanns Exc., der Regierung, ihrer untergeordneten Standeskommission, der Herrn Civilrepräsentanten, und vorzüglich der eidgenössischen Truppen und ihres Oberkommando waren; so lohnten sie sich durch die nach und nach in allen Gegenden des Cantons wiederum hergestellte Ruhe und Rükkehr der Verirrten und Irregeführten zur Pflicht. Allein noch blieb der schwerste Theil der zu erfüllenden Regierungspflicht übrig, die Bestrafung nemlich der so zahlreichen Menge der in mannigfaltiger Abstufung strafbaren Fehlbaren. Indessen trat Herr Landammann von Wattenwyl in das Mittel; Er, der den Ursprung, die Tendenz

und den Umfang des Aufruhrs von seiner Entstehung an genau zu würdigen wußte, und die traurige Nothwendigkeit lebhaft einsahe, daß nur kraftvolle Entschlossenheit, militärische Energie und abschrekende ernste Strafe diesem nicht zu berechnenden Unglük des allgemeinen Vaterlands Schranken zu sezen vermögend sey, glaubte auch am Ende in Kraft seiner verfassungsmässigen Gewalt die lezte Hand bieten zu müssen, und verordnete zu schneller Beendigung und Beurtheilung der wichtigsten, des bewaffneten Aufruhrs schuldigen Verbrecher, ein eidsgenössisches Kriegsgericht, dessen Personale und Competenz in seiner öffentlichen Proklamation bekannt gemacht worden. Gleich nach dessen Constituirung wurden demselben von der Standescommission mit Genehmigung des kleinen Raths, die von einer eignen vom kleinen Rath aufgestellten Verhörcommission aufgenommenen Verhöre und andere Acten den seiner Competenz sich zueignend scheinenden Delinquenten eingehändigt. Diese waren theils wirklich in Verhaft, theils flüchtig. Unter den Verhafteten zeichneten sich vorzüglich aus, Willi, Schnebeli, Häberlin, Hanhardt, Grob; unter den Geflüchteten, Schoch, Spiz, Höhn, Trüb, Gugolz, Hagenbuch, Honegger, Lüthold ꝛc. Das Kriegsgericht urtheilte nach vorgegangnen Verhören über die 5 Inhaftirten am 25 April; über die Flüchtlinge aber, obgleich solche auf bestimmten Tag (1 May) peremtorisch vorgeladen und öffentlich ausgekündet waren, konnte das Contumazurtheil nicht mehr ausgesprochen werden, weil das Kriegsgericht in der Zwischenzeit von dem Herrn Landammann die Befehle zu seiner Auflösung erhielt, und am 28 April sich wirklich, aber so feyerlich auflöste, als feyerlich seine Einsezung und übrigen Verhandlungen waren. Da indessen die bestimmten Aufträge des Herrn Landammanns in seinem, die Auflösung des Kriegsgerichts notificirenden Schreiben dahin giengen, daß die noch übrige zahlreiche Klasse der Angeschuldigten, von dem verfassungsmässigen Obergericht beurtheilt werden sollen, so entlude sich nun die Standeskommission, nachdem sie sich annoch pflichtmässig angelegen seyn liesse, die Menge der Fehlbaren nach dem Maaße ihrer Vergehungen und Fehler in ein classifizirtes Verzeichniß zu bringen — ihrer

diesfälligen mühevollen Arbeit, und legte alle vorhandenen Acten in die Hände des angewiesenen Richters, welcher bereits über mehrere sein Strafurtheil ausgefällt hat.

Mit dem Schluß der Verrichtungen des Kriegsgerichts vereinigte Herr Landammann die Aufträge zu allmähliger Reduktion der eidgenössischen Truppen; und diese ward nach und nach zu Entlastung des Cantons in demjenigen Maasse bewerkstelligt, als die schneller oder langsamer geleisteten baaren Zahlungen der Kriegskosten solche entbehrlich machten; so daß gegenwärtig, nebst den unterm 15 und 16 d. in Dienst getretenen 4 Compagnien der Milizbataillons unsers Cantons, annoch 2 Compagnien eidsgenössischer Truppen mit dem Oberkommando, das Hauptquartier in hiesiger Stadt an dem heutigen Tag bezogen haben. Alle diese Truppen, sowohl der eidsgenössischen Cantone, als die unsrigen, welche verwichene Tage in ihre Heimath zurükgekehrt, wurden im Namen der hiesigen Cantonsregierung durch verordnete Rathsglieder verabschiedet, und ihnen der verdiente Dank des Vaterlands auf ihre Rükreise mitgegeben, welches auch bey erfolgender Entlassung der übrigen auf gleiche Weise geschehen wird. Sämmtlichen HHn. Stabs- und übrigen Offizieren, so wie allen Unteroffizieren und Gemeinen wird, nach Beschluß des kleinen Raths, eine ihren vaterländischen Bemühungen angemessene schriftliche Dienstentlassung, und jedem, auf Kosten des Staats, eine seinem Rang und Dienst angemessene verhältnißmäßige Denkmünze überreicht werden.

Mit dieser summarischen geschichtlichen Darstellung einer die Zeitgenossen und die Nachwelt weise machenden, und vor noch grösserem Unglük warnen sollenden Periode unsrer vaterländischen Geschichte, und der solche wesentlich charakterisirenden Ereignisse, entledigt sich die Standeskommission, so gut es ihr in dem Drang der Geschäfte möglich war, des ihr von dem kleinen Rath ertheilten Auftrags, und bezieht sich schließlich über jedes speziellere Detail auf die Protokolle des kleinen Raths und ihr eigenes, und die dazu gehörigen Acten.

Actum, den 20 May 1804. Im Namen der ausserordentlichen Standescommission des Cantons Zürich.

I. Beylage. Verzeichnis derjenigen Beyträge an die Kriegskosten, um welche verschiedene Gemeinden des Cantons Zürich angelegt worden sind.

	Gulden.		Gulden.
		Trsp.	181200
Wädenschweil .	50000	Uster	3000
... Dieselbe Gemeinde für den Schloßbrand, wobey ihr der Regreß auf die Thäter offen		Fehraltorf	1500
		Bubikon	1500
		Fällanden	1000
		Schwerzenbach ..	300
steht	20,000	Hinwyl	800
Richterschweil ..	15000	Bauma	1000
Schönenberg ..	6400	Kloten	1000
Hütten ...	3600	Embrach	400
Horgen ...	30000	Riespach	600
Stäfa	18000	Ritterschwyl ...	700
Männedorf ...	4000	Knonau	1500
Vetikon ...	7500	Metmenstetten ...	2500
Meilen ...	5000	Affoltern	2000
Herrliberg ...	2000	Ottenbach	1500
Erlenbach ...	2000	Bonstetten	500
Küsnacht ...	5000	Regenstorf	2000
Wald	2500	Huttikon	400
Bäretschweil ..	2200	Dänikon	500
Rüti	2500	Dynhard	1500
Dürnten	2500	Oberwinterthur ..	800
Goßau ...	1500	Seyzach	3000
Wezikon ...	1500	Freyenstein u. Teufen	800
	811,200		210,000.

II. Beylage. Verzeichniß derjenigen Gemeinden, welche entwaffnet wurden.

Bezirk. Horgen.

Erste Abth. Vetikon.
Stäfa.
Meilen.
Männedorf.
Herrliberg.
Erlenbach.
Küsnacht.

Zweyte Abth. Wädenschweil.
Richterschweil.
Horgen.

Dritte Abth. Affoltern.
Knonau.
Metmenstetten.
Rifferschweil.
Bonstetten.
Ottenbach.
Augst.

Bezirk Uster.

Erste Abth. Wezikon.
Dürnten.
Rüti.
Wald.
Hinweil.
Grüningen.
Egg.
Oetweil.
Mönchaltorf.
Bubikon.

Zweyte Abth. Bauma.
Bärentschweil.
Uster.
Nossikon.
Pfäffikon.
Fällanden.
Schwerzenbach.
Volkentschweil.
Werikon.
Hegnau.
Zymikon.

Bezirk Bülach.

Erste Abth. Dübendorf.
Regenstorf.

Zweyte Abth. Embrach.

Bezirk Winterthur.

Erste Abth. Flaach.
Seüzach.
Oberohringen.

Zweyte Abth. Oynhard.
Eschlikon.
Welzikon.
Stadel.
Reutlingen.
Freyenstein.

II.

Uiber Frankreichs Militair-Grenzen gegen Italien und Deutschland. *)

Soviel ich weiß, hat man bisher nur immer den geographischen Flächeninhalt und die Volksmenge der Län-

*) Diese Abhandlung schließt sich an die im 3ten Stük S. 271. und 278. der Annalen enthaltenen Aufsäze, über die französische Armee und die Waffen der Franzosen, an, und ist aus derselben noch ungedrukten Schrift genommen, aus welcher jene ausgezogen waren, und deren Druk, aus besondern Ursachen, vor der Hand noch aufgeschoben bleiben muß. A. d. V.

der in Anschlag gebracht, die Frankreich in dem Frieden von Campo Formio und Luneville haben überlassen, oder seinem Einflusse Preiß gegeben werden müssen. Aber noch niemand hat sie in militairischer Rüksicht gewürdigt, und überhaupt die neuen Grenzen der Republik unter diesem Gesichtspunkte betrachtet. Daß sie ihr eine ganz vortrefliche und fast undurchdringliche Schuzmauer gewähren, ist oft schon im Allgemeinen gesagt worden. Warum sie dieses aber thun, und worinn vorzüglich der große militairische Werth liegt, den die Regierung mit Recht darinn findet, dies ist, wie gesagt, und so viel mir wenigstens bekannt ist, auch nirgends öffentlich erörtert worden.

Frankreich kann, vermöge seiner geographischen Lage und seiner neuen Grenzen, nach allen Seiten hin angriffsweise verfahren, ohne mit gleichem Erfolg angegriffen werden zu können.

Die einzige Macht, gegen die es, so lange seine Marine der ihrigen nicht gleich kommt, einen Vertheidigungskrieg zu führen gezwungen bleibt, ist England. — Ich habe an einem andern Orte gezeigt, daß ich eine Landung in England zwar nicht für positiv unmöglich halte, doch sie auch keinesweges unter den vorliegenden Umständen für ausführbar ansehe. *) Alles, was Frankreich bei seiner Lage und seiner Marine gegenwärtig wider Großbritannien unternehmen kann, sind halbe Maaßregeln, Streifzüge und Chikanen; einen entscheidenden Schlag gegen dasselbe zu führen, ist es, im offenen Felde und mit den gewöhnlichen Angriffsmitteln, nicht im Stande.

Dies kann es aber nun auf allen Punkten seiner Grenzen thun, wozu es keine Flotten braucht, und wohin es mit seinen Landtruppen gelangen kann. Die östreichischen Staaten, Deutschland und

*) Uiber die Landung in England. Europ. Annal. Januar 1804. S. 1.

Preussen stehen Frankreich gleich offen, seine Heere können bis Wien und Berlin vorrüken, ohne dabei auf beträchtliche Kunst- und Naturhindernisse zu stossen, und sollte ihnen auch dieses nicht gelingen, so sind sie doch sehr leicht im Stande, eine solche Stellung zu nehmen, aus der man sie nur mit der größten Anstrengung wieder würde vertreiben können. — Eine nähere Beleuchtung der militairischen Linie, welche jezt die Grenze zwischen Frankreich und seinen deutschen Nachbarn macht, und der Schwierigkeiten, die Kunst und Natur den Vorschritten einer französischen Armee dißseits derselben entgegenstellen würden, wird meiner Behauptung das Unsichere und Kühne benehmen, das manche vielleicht darinn zu finden glauben werden.

In geographischer und politischer Rüksicht kann man die Etsch und den Rhein als die beiden Hauptlinien annehmen, wodurch Frankreich von dem ganzen übrigen Europa getrennt wird. Die militairische Linie aber, welche Frankreich gegen Oestreich, das deutsche Reich und Preussen besezt hält, erstrekt sich, beinah in gerader Richtung, vom adriatischen Meer an bis an die Nordsee. Innerhalb derselben liegen nicht nur die mit Frankreich eng verbundenen, italiänische, schweizerische und holländische, Republiken, sondern auch das Königreich Neapel, die Besizungen des Pabstes und Etrurien oder Toskana. Obgleich diese, sowohl wie jene, völlig unabhängige Staaten sind, so müssen sie es sich doch gefallen lassen, daß sie Frankreich auf ihre Unkosten beschüzt und vertheidigt. — Beurtheilt man dieses Verfahren nach den Grundsäzen des Völkerrechts, so läßt es sich nicht rechtfertigen, dagegen aber ist es der Politik vollkommen angemessen, und in dieser Hinsicht durchaus nichts dagegen einzuwenden.

Frankreich mag auf seiner militairischen Linie der angegriffene Theil seyn oder angreifen, es darf die dahin-

ner liegenden sogenannten unabhängigen Staaten sich nicht selbst überlassen, wenn es sich nicht der Gefahr aussezen will, im Laufe des Krieges durch sie in seinen Operationen aufgehalten zu werden. Nicht nur die scharfen Kontraste, welche zwischen dem ihrigen und dem französischen Nationalcharakter überall Statt finden, und der daher bestehende wechselseitige Nationalhaß, sondern auch das sonst so wenig schonende Betragen, welches man in Ansehung ihrer immer beobachtet hat, sind beide nicht dazu geeignet gewesen, der Regierung Freunde und einen bedeutenden Anhang in denselben zu erwerben. Man kann also mit ziemlicher Gewißheit annehmen daß alle, innerhalb der von Frankreich besezten militairischen Linie liegende, Staaten, geheime Feinde der Franzosen sind, und die Gelegenheit mit Freuden ergreifen würden, wo sie die ihnen schon längst unausstehliche Obervormundschaft derselben wieder los werden, und ihre ehmalige Unabhängigkeit würden wieder erhalten können. Um diesem nun vorzubeugen, muß die Regierung nicht nur, vor dem Ausbruche eines Krieges schon, ihnen die Mittel soviel wie möglich zu entziehen suchen, womit sie ihr im Laufe desselben schaden könnten, sondern sie darf auch nicht, wenn er einmal losgebrochen ist, ihnen erlauben, neutral oder unthätig dabei zu bleiben.

Die Nachtheile, die aus einem entgegengesezten Verfahren, und wenn Frankreich unpolitisch genug handeln könnte, ihnen dieses zuzugestehn, entspringen würden, sind so auffallend und einleuchtend, daß man sie gar nicht verkennen kann. In Italien darf z. B. eine französische Armee es nicht wagen, den weichenden Feind in die Gebürge von Krain und Kärnthen zu verfolgen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussezen will, von Toskana, Rom und Neapel aus in die Flanke genommen, oder im Rüken beunruhigt zu werden. Dies sah Buonaparte auch sehr wohl ein, als er im Jahr 1796 die Oestreicher aus Oberitalien vertrieben hatte, und sich

anschikte, ihnen in die kaiserlichen Erbstaaten nachzufolgen. Er schloß zuvor einen für Neapel sehr vortheilhaften Frieden, und bedrohte Rom. Ersteres geschah, weil er seine Macht zu sehr hätte vertheilen müssen, wenn er durch harte Bedingungen den König gezwungen hätte, einen Angriff in seinen Staaten abzuwarten, und den Zug gegen den Pabst unternahm er theils aus eben dem Grunde, theils in der Absicht, die engen Pässe zu besezen, welche eine Armee passiren muß, die der französischen in den Rüken fallen will, wenn sie gegen Krain und Kärnthen vorgerükt ist. — Es waren also blos militairische Rüksichten, die dazumal Buonaparte bewogen haben, einen ganz unerwartet vortheilhaften Frieden mit Rom und Neapel zu schliessen, und keinesweges politische oder besondere Privatursachen, wie man sie vorauszusezen geneigt ist. *)

*) So lange Mantua noch nicht gefallen war, durfte Buonaparte auch aus dieser Ursache schon sich nicht zu weit vorwagen. Er benuzte also die Zeit der Belagerung, um sich von Seiten des Unteritaliens Sicherheit für die Expedition nach den kaiserlichen Erblanden zu verschaffen. Nachdem er Bologna eingenommen hatte, besezte er Ferrara und Faenza, und in der Folge auch Livorno, wodurch er gewissermassen ganz Toskana in die Hände bekam. — Diese Bewegungen vermochten den König von Neapel, einen Friedensunterhändler nach Paris zu schiken, und den Pabst, einen Waffenstillstand zu schliessen. In diesem bedung sich Buonaparte nur die Uibergabe von Ancona aus. Als aber Mantua kapitulirt hatte, und er mehr Truppen entbehren konnte, da unternahm er sogleich den Zug gegen Rom, der den Frieden von Tolentino am 19 Febr. 1797 zur Folge hatte, und wodurch die Armee im Besize der Mark Ancona und aller festen Pässe, die in das Unteritalien führen, gelassen wurde. Nun hatte sie für ihre rechte Flanke und ihren Rüken nichts mehr zu befürchten, und nun gieng sie auch sogleich über die Piava und den Tagliamento. S. Campagne du Général Buonaparte en Italie, Tom. Ier p. 109—113. Tom. II. p. 139. 166. 188. A. d. V.

Ein Gleiches geschah in den Jahren 1798 und 1799, als der leztere Krieg anfangen sollte. Das Piemont und Neapel lagen innerhalb der französischen Militairlinie, und konnten für die Armee äusserst gefährlich werden, sie mochte vorrüken oder weichen müssen. Seit Buonaparte hatten sich die politischen Verhältnisse zwischen beiden Staaten und Frankreich sehr geändert, und man durfte es jezt, ohne augenscheinliche Gefahr, nicht mehr wagen, sie unbesezt im Rüken liegen zu lassen. Im Jahr 1796 waren sie durch einen mehrjährigen Krieg geschwächt, die französischen Armeen waren allenthalben siegreich, sie durften auf keine bedeutende Unterstüzung rechnen, und konnten noch glauben, daß Frankreich, als Republik, ihre Unabhängigkeit eben so respektiren werde, wie es ehmals die Könige gethan hatten. Aber seitdem hatten sie sich erholt, sie hatten Zeit gehabt, neue, bedeutende Verbindungen anzuknüpfen, die cisalpinische Republik war auf eine, für alle übrige italiänische Staaten, gefährliche Art organisirt worden, Berthier hatte auf dem Kapitol das alte Rom aus seinen Trümmern hervorzurufen gesucht, und im Piemont und in Neapel hatten jakobinische Partheien das Haupt schon mächtig emporgehoben. Es galt nun ihre eigene Erhaltung, und dazu mußten die Franzosen nothwendig wieder aus Italien vertrieben werden. Aber da die französische Regierung ein sehr wachsames Auge auf sie hatte, und sah, was sie im Schilde führten, oder fühlte, was sie im Fall eines Krieges würden unternehmen müssen, so kam sie ihnen zuvor; — das Piemont wurde besezt, und Neapel erobert. — Nun hatte die französische Armee ihren Rüken und ihre Flanke gesichert, und konnte die Oestreicher ohne alle Gefahr in die kaiserlichen Erblande verfolgen. Um indeß auch nicht einigen, zwar unwirksamen, aber doch unangenehmen Chikanen von Seiten des Großherzogthums Toskana ausgesezt zu seyn, und sich dort zugleich neue Hülfsquellen zu eröffnen, mußte die Kriegs-

erklärung gegen Oestreich auf dieses zugleich mit ausgedehnt werden, was ebenfalls nur eine rein militairische Maaßregel war. —

Die Schweizer selbst und die Freunde der Unabhängigkeit der Schweiz behaupten, daß ihre Neutralität im ersten Revolutionskriege weit vortheilhafter für Frankreich gewesen sey, als ihre Theilnahme an den Feindseligkeiten im zweiten Kriege. — So sehr ich in jeder andern Rüksicht für die Unabhängigkeit und Neutralität der Schweiz bin, so kann ich, in militairischer, die Besezung derselben durch Frankreich doch nichts weniger als tadeln. Ich will zugeben, daß die Republik in dem ersten Revolutionskriege manche Vortheile daraus gezogen hat. Aber sie hielt dazumal auch eine ganz andere militärische Linie besezt, und dekte, so lange ihre Armeen in Italien noch nicht bis an die Etsch vorgerükt waren, und diese mit dem Rhein gewissermässen in Verbindung gesezt hatten, einen Theil ihrer Grenzen durch die Schweiz, ohne daß es sie einen Mann kostete. Sobald sie aber diese beiden Flüsse zur Grenze annahm, und ihre militairische Linie vom adriatischen Meere an, über die Alpen, an dem Tyrol und längs dem Rheine hin, bis an die Nordsee ausdehnte, dann konnte und durfte sie auch die Schweiz nicht mehr unbesezt lassen. Hätte sie dies thun, und ihre Unabhängigkeit noch ferner respektiren wollen so würde dadurch nicht nur eine sehr nachtheilige Unterbrechung der Linie, welche die Kommunikationen unendlich erschwert haben würde, entstanden seyn, sondern, da die Schweiz auch einen hineingehenden Winkel zwischen Frankreich und Italien bildet, und, wie ich im Verfolg dieser Untersuchung zeigen werde, sich von dort aus mit grossem Vortheil nach beiden hin operiren läßt, so würde Oestreich nicht umhin gekonnt haben, sich bei der ersten Gelegenheit darinn festzusezen, und, in der Besiznahme derselben, den Franzosen zuvorzukommen.

In politischer Rüksicht hatte Frankreich freilich nicht

die nemlichen Nachtheile von der Schweiz zu befürchten, wenn es fortfuhr, ihre Unabhängigkeit zu respektiren, wie von den italiänischen Staaten, und daher auch nicht in militairischer, seine Armeen mochten noch so weit vorrüken. Zu beidem sind die Einwohner noch zu ehrlich, zu sehr für ihr eigenes Interesse besorgt, und im Grunde auch zu schwach. Aber auch keine Vortheile konnte die Neutralität der Schweiz der Republik mehr gewähren, so lange sie mit Preussen und dem deutschen Reiche Frieden hatte, und über diese Länder oder über Holland und Italien ihre Verbindung mit dem übrigen Europa offen erhalten konnte. Dadurch aber nur allein und wegen der über ihr Gebiet und aus derselben stattgefundenen Zufuhr war sie einst wichtig für Frankreich gewesen; beides Fälle, von denen man vorher sehen konnte, daß sie, nach dem Frieden von Campo Formio, so leicht nicht wieder eintreten würden, und die mit den Vortheilen, die es aus der Besezung der Schweiz zu ziehen im Stande ist, in keinen Vergleich kommen.

Der leztere Krieg hat dies sehr klar bewiesen. Dadurch, daß Massena die Russen bei Zürich schlug, gab er Frankreichs militairischer und politischer Lage auf einmal eine ganz andere Wendung, und verschafte der Regierung die nöthige Zeit, um sich in Ruhe und Sicherheit zu einem Angriffskriege wieder rüsten zu können. *)

*) Es sollte mir nicht schwer werden, zu beweisen, daß Massena eigentlich derjenige ist, der dadurch, daß er die Schlacht bei Zürich gewann, im Jahr 1799 schon, Frankreich und die Republik gerettet hat. — Die Schlacht bei Zürich entschied, — um nur Einiges anzuführen, — den Rükzug der Russen, sie sicherte Frankreich vor einem Einfalle von der Schweiz aus, sie erlaubte den französischen Armeen wieder eine feste, zusammenhängende Stellung am linken Rheinufer zu nehmen, und sich dort in Ruhe und Sicherheit zu erholen und zu ergänzen, und gestattete endlich, daß man im Jahr 1800 rechts in Italien und links in

Als sie damit fertig war, führte man, von der Schweiz aus, die ersten und heftigsten Streiche, denn von hier aus konnte man dem Feinde am besten beikommen, und indem man die östreichischen Erblande bedrohte, und immer von der Seite gegen die feindliche Armee operirte, sie am ersten zum Rükzuge zwingen. Nur über die Schweiz konnte Buonaparte in Italien mit Vortheil vorzudringen hoffen, über die Schweiz Moreau ihn mit 20,000 seiner beßten Truppen unterstüzen, *) und, durch den Besiz der Schweiz, bei Marengo Italien wieder erobern. Rechnet man zu diesen Vortheilen nun noch die Nachtheile, welche die höchst wahrscheinliche, und bei dem ersten, nach dem Frieden von Campo Formio stattgefundenen, Kriege, nothwendig gewordene militairische Besiznahme der Schweiz von Seiten Oestreichs, für Frankreich gehabt haben würde, dann wird man die Erhaltung der Neutralität der Schweiz unmöglich noch für vortheilhaft für dasselbe erklären können. Uiberhaupt läßt es sich nicht denken, daß die Regierung der Republik so sehr geeilt haben würde, die Unabhängigkeit der helvetischen Eidgenossenschaft zu vernichten, und ihr Schiksal an das von Frankreich so eng zu knüpfen, wenn

Schwaben eindringen konnte, ohne daß es der Feind zu verhindern im Stande war. — Massena selbst mag übrigens soviel oder so wenig Antheil an dem Gewinn dieser Schlacht gehabt haben, als er will, er hat sich dadurch immer ein großes Verdienst um den Staat erworben, und wenn man gerecht und billig ist, so muß man eigentlich von ihr an schon die Rükkehr Frankreichs zu seiner politischen und militairischen Uiberlegenheit datiren, und sie gewissermaßen als die Basis des großen und kühnen Gebäudes betrachten, das Moreau und Buonaparte in den Feldzügen vom Jahr 1800 darauf errichtet, und wodurch sie den Frieden herbeigeführt haben. A. d. V.

*) Briefe eines französischen Offiziers aus Steiermark, Kärnthen u. s. w. S. 158. A. d. V.



sie nicht überzeugt gewesen wäre, daß die neuen Grenzen, welche es durch den Frieden von Campo Formio erhalten hatte, die Besezung der Schweiz, in militairischer und politischer Rüksicht, höchst nothwendig machten. *)

Eine ähnliche Bewandniß hat es mit Holland. Aus diesem zieht Frankreich nicht nur die nöthige Unterstüzung, vorzüglich an Gelde, zur Ausführung seiner Plane, sondern dekt auch damit seine nördliche Grenze, und sichert sich die Möglichkeit, nach den Umständen, mit Vortheil in den Norden von Deutschland vorzudringen. Da ferner die französische Marine und der Seehandel der Republik so sehr herunter gekommen sind, so ersezt die Regierung auch einigermassen diese Schwäche, durch die den Holländern hierinn noch zu Gebote stehenden Hülfsquellen, und zwar, indem sie diese leztern zwinget, ihre Flotte mit den ihrigen zu gleichen Zweken zu verbinden; alles Vortheile, welche sie bei einem entgegengesezten Benehmen nicht nur entbehren würde, sondern wobei sie auch in den Fall kommen kann, daß sie von andern zu ihrem Nachtheile benuzt werden.

Wenn es also überhaupt noch ein anderes positives Unrecht zwischen Staaten giebt, als das der Schwä-

*) Man hat zwar behaupten wollen, daß Frankreich die Revolution in der Schweiz aus dem Grunde veranlaßt habe, weil es zur Expedition nach Egypten Gelder nöthig gehabt, und diese im Schaze zu Bern zu finden gehoft hat. — Ich will zugeben, daß das Direktorium auch diese Absicht dabei gehabt haben mag. Aber sein Hauptzwek war es auf keinen Fall, denn so habsüchtig es übrigens war, so verband es mit allen seinen, dem Anschein nach nur allein auf Befriedigung seiner Habsucht berechneten, Operationen, doch immer sehr gute politische und militairische Plane. Uibrigens würde dieser Vortheil mit den Nachtheilen eines Krieges, den es sich durch die Besezung der Schweiz leicht zuziehen konnte, in keinem Verhältnisse gestanden haben; da hingegen die dabei beabsichtigten politischen und militairischen Zweke sie weit überwogen. A. d. V.

che, so hat Frankreich freilich sehr Unrecht, daß es Holland, die Schweiz und Italien besezt hält. Aber klug handelt es, politisch und besonders sehr militairisch richtig, wenn es, von seiner eigenen Grenze, eine Linie rechts bis nach dem adriatischen Meer und links bis an die Nordsee hinzieht, und nicht duldet, daß innerhalb derselben irgend jemand die Waffen anders, als auf sein Geheiß führen darf. Truppen können und sollen sie alle halten, aber nicht mehr, als Frankreich ihnen zu halten erlaubt. Und auch über diese dörfen sie nicht nach Willkühr verfügen, dies würde ebenfalls gegen die militairische Einheit und alle Klugheit verstossen. Der französische Obergeneral kommandirt sie, so gut wie die Franzosen, sie sind Hülfstruppen, die man gern in Festungen legt, oder da gebraucht, wo ihr Abfall von keinen bedeutenden Folgen seyn kann. . . . .

Der rechte Flügel der grossen militairischen Linie, von welcher Frankreich gegen Deutschland vorrüken kann, ohne dabei auf beträchtliche Kunst- und Naturhindernisse zu stossen, wird sich also von der Schweiz an bis an den Ausfluß der Etsch erstreken, und der Rhein wird das Centrum, und Holland den linken Flügel davon ausmachen. . . . .

Nachdem durch den leztern Frieden die Grenzen zwischen der italienischen Republik, und den ehmaligen venetianischen Staaten, in der Art bestimmt worden sind, daß die Etsch sie beide trennt, so hat Oestreich dadurch eine seiner besten Positionen verloren, und wird nicht umhin können, im Fall eines Angrifs, sich sogleich hinter die Brenta, und vielleicht gar bis hinter die Piava zurükzuziehen. Durch den Frieden von Campo Formio gehörten Verona und Legnago ihm ganz allein an, jezt macht die Brüke über die Etsch die Grenze, und dadurch haben diese sonst so festen, und für die Vertheidigung eines Uiberganges über diesen Fluß so geschikten, Positionen allen ihren Werth verloren. — Wie

wichtig sie in dieser Rüksicht waren, hat man zu Anfange des Krieges, im Jahr 1799, gesehen. Erst mußte, am rechten Ufer der Etsch, die zum Theil hinter furchtbaren Verschanzungen, zum Theil in einer Ebene, vor Verona, aufgestellte Armee geschlagen werden, ehe an einen Uibergang zu denken war, und sie zu schlagen, hielt sehr schwer, da sie aus Verona und Legnago, im Laufe des Gefechtes selbst, beträchtliche Unterstüzung erhalten konnte. Uiberdies gab es fast nur zwei Punkte, an welchen man über die Etsch sezen konnte; der eine war zwischen Verona und Legnago bei Ronco, Arcola gegen über, und der andere oberhalb Verona, bei Bassolengo. Den Uibergang an dem ersten machten die beiden Festungen sehr gefährlich, und der an dem zweiten führte zu nichts, wenn der enge Paß, über welchen man, am linken Ufer der Etsch, rechts nach Verona, und links nach Trident gelangt, gehörig vertheidiget wurde.

Alle diese Vortheile nun hat Oestreich, durch den lezten Frieden, verloren. Wenn eine französische Armee jezt an der Etsch zusammen gezogen wird, so ist es eben so gut, als wenn sie sogleich an der Brenta aufgestellt würde. — Um sich aber auch den Uibergang über diesen Fluß zu erleichtern, und zugleich den Eingang in's Tyrol zu eröffnen, braucht sie nur Trident zu gewinnen. Sie kann dahin entweder über den engen Paß bei Chiusa gelangen, oder, wenn diese leicht zu vertheidigende Position stark besezt seyn sollte, so umgeht sie dieselbe von Brescia aus, indem sie sich um den Gardiasee, über Salo und Idro, nach Roveredo hinzieht. Von hier an steht nun kein bedeutendes Hinderniß mehr bis Trident im Wege, und sind dort erst einige starke Divisionen angekommen, dann muß der Feind die Ufer der Brenta verlassen, wenn er von ihnen nicht im Rüken, und von der übrigen Armee en Fronte angegriffen werden will.

Wenn eine, durch die ihr eigenthümliche Leichtigkeit der Bewegungen sich auszeichnende, französische Armee, die ihr dadurch zu Gebote stehende Uiberlegenheit gehörig zu benuzen weiß, so verfolgt sie den zum Welschen gebrachten Feind so rasch, daß er aus den guten Positionen, die er nun am Tagliamento und in Krain findet, keinen Vortheil mehr zu ziehen im Stande ist. Indessen wird sie ihm den Uibergang über den Tagliamento auf jeden Fall zu erzwingen suchen müssen, und mehr oder weniger Schwierigkeiten dabei zu besiegen haben, je nachdem die Jahreszeit und Witterung sind, in welchen sie ihn unternimmt. Man kann über den Tagliamento bei Venzane sezen, wenn er sehr angeschwollen ist, und ist dies nicht, so bedarf es nur Unerschrokenheit und Schnelligkeit, um ohne grossen Verlust, bei Valvasone, wo man ihn zum Theil durchwaten kann, über ihn zu gehen.

Ist der Uibergang über den Tagliamento bewerkstelliget, dann braucht die Armee nur das, bei Trident oder Botzen, zurükgelassene Korps, bis Brixen vorzuschieben, um es mit der Division, die sie über Ponteba nach Willach detaschirt hat, in Verbindung zu sezen, sich den Eingang in Kärnthen zu öffnen, und der Drau zu bemächtigen. Der Isonzo, ein kleiner reissender, aber nicht breiter, Fluß, und die unbedeutende Festung Gradisca, die blokirt werden kann, sind die einzigen Schwierigkeiten, die sie hier noch zu besiegen hat, und die sie gewiß nicht aufhalten werden, wenn sie, wie ich voraussteze, im Geist des ihr eigenthümlichen Nationalcharakters operirt.

Aber nun steht sie am Fusse der Alpen, die, von hier an, eine beinahe bis Wien hin, nach allen Richtungen sich ausdehnende, fast ununterbrochene, Kette von hohen, und zum Theil unwirthbaren, und zum Theil schwer zu passirenden, Gebürgen bilden. Der größte Widerstand, dem sie jezt begegnen kann, wird

indeß vorzüglich nur in den Schwierigkeiten des Terrains, und weit weniger in der Anzahl Truppen, die man ihr noch wird entgegen stellen können, liegen. Wenn aber eine französische Armee bis in diese Gebürge vordringen soll, so muß sie nothwendig den Feind geschlagen, und ihm beträchtlichen Abbruch gethan haben. Er wird also auf jeden Fall schwächer seyn, wie sie, wenn er auch, was bei einer weichenden Armee fast immer zu geschehen pflegt, noch nicht ganz muthlos seyn sollte. Sie wird ihm auch aus dem Grunde überlegen seyn, da sie hier nun, durch ihre leichte Truppen und ihre Bekanntschaft mit der Art, in einem gebürgigten Lande Krieg zu führen, so unendlich viel vor einem Feinde zum voraus hat, dessen Mannschaft vorzüglich nur in geschlossener Linie zu fechten angeführt wird. Auch die den Franzosen ganz eigenthümliche Kunst und Geschiklichkeit, die schwer en Fronte einzunehmenden Pässe in Defileen zu umgehen, wird ihnen hier sehr zu statten kommen, und da sie in der Regel sich immer gute Spione und eine genaue Kenntniß von dem Lande, in welchem sie sich befinden, zu verschaffen wissen, so werden sie zwar mit grossen körperlichen Anstrengungen, aber jederzeit sehr sicher, und mit geringem Verluste, dem Feinde eine Position nach der andern entreissen.

So kann eine französische Armee mit raschen entscheidenden Bewegungen bis Laibach und Klagenfurth vorrüken. Und ist sie einmal dort angekommen, so wird es auch nur von ihr abhängen, ob sie von Laibach aus, sich über Cilli und Pettan ausdehnen, und gegen Wien Fronte machen, oder theils über den Leobel, theils über Stein und Wolfsberg geradezu auf Gräz und Wien wird marschiren wollen.

Mehr als drei, höchstens vier Monate darf sie auf diese Operationen nicht verwenden, und sie werden auch vollkommen hinreichend seyn, wenn sie die Vortheile, die ihr überhaupt und auf einem koupirten Terrain, mehr

wie auf jedem andern zu Gebote stehen, recht zu benuzen weiß. — Von der Etsch an bis Wien ist, wie man bemerkt haben wird, — keine einzige bedeutende Festung, die sie aufhalten kann, oder die ein grosses Blokadekorps erforderte; die meisten Flüsse, über die sie sezen muß, erschweren durch sich selbst sehr wenig den Uibergang, und mit einer Armee ihn zu vertheidigen, ist nur selten möglich; die engen Pässe in dem Gebürge lassen sich zwar leicht vertheidigen, sie sind aber für eine stürmende Armee nicht unüberwindlich, und können umgangen werden, und ist, wie gesagt, der Feind nur erst in der Ebene von Italien recht derb geschlagen, dann möchte er sich schwerlich mit Erfolg noch widersezen können, wenn man ihm auf der Ferse nachfolgt, und keine Zeit sich wieder zu sammeln und aufzustellen läßt. — Eine gewonnene Schlacht wird also nicht nur über das Schiksal von Italien, sondern über den Erfolg des ganzen Feldzuges entscheiden. Dies gilt jedoch nur, wenn die französische Armee Siegerin bleibt, die östreichische wird fast bei jedem Schritte durch neue Hindernisse aufgehalten werden.

Wenn sie über die Etsch gesezt hat, so befindet sie sich in einer Ebene, auf der sie eine Schlacht wagen muß, um sich den Uibergang über den Po und den Mincio zu erleichtern. Da die französische Armee, am linken Ufer des Po, wenig gute und feste Stellungen findet, so hindert sie der Uibergang über denselben nicht sehr, und überläßt dem Feinde die Wahl, bei Ponte di Lago Scuro oder bei Ostiglia oder bei Borgoforte überzusezen. — Kommt es in der Ebene zwischen der Etsch und dem Mincio zu einer Schlacht, oder begnügen sich die Franzosen blos den Uibergang über denselben zu erschweren, so stößt der Feind hier nun gleich auf eine Linie, die zwar, wie alle mögliche Linien, zu durchbrechen ist, aber wegen Mantua und Peschiera nicht ohne grosse Anstrengungen und grossen

Verlust durchbrochen werden kann. — Hätte Scherer im Jahr 1799, als er sah, daß er nicht mehr angrifsweise verfahren konnte, sich sogleich hinter den Mincio zurükgezogen, und die Armee nicht unnüzer Weise am rechten Ufer der Etsch ermüdet und misvergnügt gemacht, er würde sich hier lange haben halten können, und hätte nicht nöthig gehabt, sich mit so viel Eile hinter die Adda zurük zu ziehen, als die Oestreicher, vom Tyrol aus, gegen Salo vorgerükt waren.

Mantua erfordert eine Garnison von wenigstens 12,000, und in der Jahrszeit der Fieber von 15,000 Mann, und dann gehören 30 bis 35,000 Mann dazu, um es zu belagern. Aber 30,000 Mann kann eine vorrükende, siegreiche Armee nicht gleich entbehren, sie wird also Mantua blos blokiren, und da nur vier Chausseen dahin führen, so werden, wenn eine jede mit 1,000 Mann besezt wird, 4,000 Mann vollkommen hinreichend seyn, um die Garnison im Ruhpunkt zu halten. Peschiera kann ebenfalls mit wenig Mannschaft blokirt werden, und da bei Goito und Governolo sich doch Brüken über den Mincio befinden, so ist dessen Einnahme zur Erleichterung der Kommunikationen auch nicht durchaus nothwendig.

Der Oglio ist keine haltbare Linie, aber dagegen kann die Adda bei Cassano, Lodi und Pizzighitone sehr leicht vertheidigt werden. Um diesem auszuweichen, und zu umgeben, kann man bei Piacenza über den Po sezen. Wenn hier der Uibergang nicht vertheidigt worden ist, so muß doch nun zwischen dem Po und der Adda eine neue Schlacht gewagt werden, und wird sie wieder gewonnen, dann muß die französische Armee sich ohne weiters hinter den Tesino zurükziehen, und Pizzighitone und das Schloß zu Mailand ihrem Schiksale überlassen. Beide sind freilich nicht im Stande eine fliegende Armee aufzuhalten, aber ihre Eroberung oder auch nur Blokade erfordern doch

Menschen, und man mag noch so wenig dazu hergeben, wenn es in einem Lande viele solcher kleinen Forts giebt, so wird sie am Ende immer beträchtlich dadurch geschwächt werden, und wenn es darauf ankommt, den lezten entscheidenden Streich zu führen, es ihr an Kräften dazu fehlen, und sie nun sehr leicht auf einmal alle Vortheile wieder verlieren können, die sie mit so viel Zeit und Anstrengungen nach und nach errungen hat.

Es ist überhaupt eine ganz eigene Sache um einen Krieg in Italien; bald kann, wie gesagt, eine einzige Schlacht über dessen Schiksal entscheiden, und bald wird man jede Position und jeden Fuß breit Landes nur mit den größten Anstrengungen einnehmen können. — Wenn man nicht Zeit oder Mittel gehabt hat, alle die kleinen Forts und die größern Festungen, auf welche man jeden Augenblik stößt, mit dem nöthigen Proviant, der erforderlichen Ammunition und hinlänglicher Mannschaft zu versehen, dann sind sie einer weichenden Armee weit mehr im Wege, als daß sie ihr Schuz und Sicherheit gewähren sollten. Fehlt es ihnen an Garnisonen, so wird die weichende Armee noch mehr dadurch geschwächt, wenn sie bei ihrem Rükzuge sie damit versehen will, und haben sie nicht Lebensmittel in hinlänglicher Menge, dann ist ihr Fall nur um so gewißer, je stärker sie besezt sind. Der einzige und sicherste Ausweg, unter solchen Umständen, bleibt dieser, daß die Armee ihre Mannschaft wo möglich beisammen behält, alle Forts und Festungen, die nicht im Stande sind, zu widerstehen, Preis giebt, und sich über den Verlust wegsetzet, den sie durch die darin zurükgelassenen Kriegsvorräthe erleidet.

In einer solchen Lage befand sich der General Melas, als die Franzosen, von der Schweiz aus, in Italien wieder eingedrungen waren. Die östreichische Armee hatte den größten Theil des Jahres 1799 mit Eroberung der Festungen und der Forts zugebracht, die sie bei ihrem schnellen Vorrüken in die Gebürge von Piemont anfäng-

lich hatte im Rüken liegen lassen. In den meisten fand sie noch Lebensmittel, und in allen ansehnliche Vorräthe, vorzüglich an Geschüz. Da das Land ausgezehrt war, und die Zufuhr sehr schwer hielt, so nahm man keinen Anstand, den in den Festungen vorgefundenen Proviant unter die Truppen zu vertheilen. Und hiezu hielt man sich um so mehr für berechtigt, da Frankreich dazumal sich in einer sehr kritischen und die Armee in einer so erbärmlichen Lage befanden, daß man mit vieler Gewißheit darauf rechnen zu können glaubte, daß sie Italien nie mehr wieder zu erobern im Stande seyn werde. War dies aber der Fall, wozu hatte man nöthig, die Vorräthe in den Festungen zu schonen? Und wenn die Franzosen auch wieder eine bedeutende Armee sollten auf die Beine bringen können, so konnte dies, nach aller Wahrscheinlichkeit, vor der nächsten Erndte auf keinen Fall geschehen. Man hatte also Zeit genug, die Magazine in den Festungen zu füllen, und die Vorräthe an Geschüz und Ammunition, die darinn verbraucht worden waren, oder die man daraus weggenommen hatte, wieder herzustellen.

Dieser Kalkul beruhte auf Möglichkeiten und Voraussezungen, die man bei jeder andern Armee unter gleichen Umständen ebenfalls angenommen haben würde. Daß Buonaparte durch den Sturz des Direktoriums den Angelegenheiten Frankreichs sobald eine ganz andere Wendung zu geben im Stande seye, und noch mehr, daß er in so kurzer Zeit eine Armee organisiren, und mit ihr in Italien würde vordringen können, dies lag ausserhalb den Grenzen der Wahrscheinlichkeit, und keinem Generale in der Welt durfte ein Vorwurf daraus gemacht werden, wenn er bei seinen Berechnungen der Zukunft und der Anlegung eines Operationsplans keine Rüksicht darauf nahm. So weit hatte der General Melas auch gar recht geschlossen. Aber ob er nicht Vorkehrungen für diesen möglichen Fall schon hätte treffen sollen, als Buonaparte sich an die Spize der Regierung gestellt hatte, ob er nicht

seine Maaßregeln darnach hätte nehmen sollen, als er in Erfahrung gebracht, daß in Dijon eine Armee zusammengezogen werde, und endlich, ob er nicht lieber mit Beiseitesezung aller andern Rüksichten ihrem Eindringen in Italien hätte entgegenarbeiten sollen, als sie sich dahin in Marsch gesezt hatte, dies sind Umstände, welche die Klugheit alle in sehr reifliche Uiberlegung zu nehmen befahl, und über die man schwerlich eine befriedigende Auskunft zu geben im Stande seyn möchte.

So kam es denn auch, daß die Schlacht bei Marengo vorfiel, und als sie verlohren ward, daß die Oestreicher alle Vortheile ihrer vorhergegangenen Siege auf einmal wieder einbüßten. Dies leztere verdankten sie vorzüglich der Entblößung an Lebensmitteln, Munition und Geschüz, in welcher sie die Festungen gelassen hatten. In der Lage, in welcher sie die französische Armee in Italien überrascht hatte, konnten sie ihnen durchaus zu nichts dienen, und es war daher gar kein grosses Opfer, zu dem sich der General Melas entschloß, als er sie den Franzosen überlieferte. Wenn er auch noch Mittel gehabt hätte, sich, nach der Schlacht bei Marengo, durchzuschlagen und zurük zu ziehen, er durfte die Festungen und die kleinen Forts doch nicht besezen, denn eines Theils hätte er sich dadurch nur noch mehr geschwächt, und andern Theils konnte sich keine Garnison, wegen Mangel an Vorräthen, darinn halten, und es wäre eben so gut gewesen, als wenn er sie dem Feinde geradezu überliefert hätte.

Aber ganz anders wichtig waren die italiänischen Festungen für die französische Armee, als sie unter Moreau's Anführung, im Jahr 1799, sich zurükziehen mußte. Mit hinlänglichen Garnisonen und den nöthigen Kriegsbedürfnissen und Proviant versehen, dienten sie dazu, der ganzen östreichisch-russischen Armee das schnelle Vordringen zu erschweren, und den 21,000 muthlosen, entkräfteten, halbnakten und hung[illegible]

daten, die man die Armee von Italien nannte, einen sichern und ehrenvollen Rükzug zu gewähren. Und dies wird immer der Fall seyn, wenn auch nicht immer ein Moreau ihre Bewegungen leitet; denn Natur und Kunst haben hier Hülfsmittel zu einem Vertheidigungskriege in seltener Menge vereiniget.

Jemehr eine feindliche Armee in Italien sich den Grenzen Frankreichs nähert, jemehr häufen sich die Schwierigkeiten des Terrains, die sie zu überwinden hat. Das Piemont bildet hier eine so feste Vormauer für dasselbe, und enthält so viele Naturhindernisse jeder Art, daß man fast verzweifeln muß, jene zu ersteigen, und diese alle glüklich zu überwinden. — Die künstliche Befestigung des Landes schreibt sich zum Theil von Karl Emanuel III her. Dieser Fürst hatte theils die Eitelkeit, durch seinen Militairetat sich in Europa Einfluß zu verschaffen, theils die geheime Absicht, sich in Italien auszudehnen. Um diese Zwecke zu erreichen, mußte er vor allen Dingen sein eigenes Land unangreifbar machen. Er erbaute also Festungen, wie man wenig ähnliche findet. Hierin ward er nun freilich sehr durch die Natur und das Terrain begünstigt, aber wenn man diß auch davon abrechnet, so bleibt der Ruhm und die Ehre, welche die Befestigungskunst sich dadurch erworben hat, doch immer sehr groß. Drei von diesen Festungen, Exiles, la Brunetta und Suza sind zwar in der Folge geschleift worden; allein da sie vorzüglich bestimmt waren, einen, von Frankreich aus unternommenen, Einfall in Piemont zu vertheidigen, so hat dieser Umstand nichts zur Verminderung der Schwierigkeiten beigetragen, welche einem, von der Lombardie her, eindringenden Feinde, durch die Kunst entgegen gethürmt worden sind.

Sobald derselbe über den Po gesezt hat, stößt er sogleich auf Tortona und Alessandria, zwei Festungen, die wenig Garnison erfordern, durch ihre Lage

im Rücken einer Armee sehr gefährlich sind, und wovon die erstere, wie behauptet wird, nur durch Hunger bezwungen werden kann. Da es nicht wahrscheinlich ist, daß eine weichende Armee die Vortheile, die ihr das Terrain und die Kunst zwischen dem rechten Ufer des Po und der ligurischen Küste anbieten, vernachläßigen, und, anstatt sich hier in Italien zu behaupten, nur eilen werde, über den Simplon und den St. Bernhard das Wallis und über den Berg Cenis, Savoyen zu erreichen, so ist es eben so gut, als wenn diese Päße gar nicht existirten, denn so lange sie noch irgend eine bedeutende Macht im südlichen Piemont hat, muß der Sieger gewärtigen, von ihr im Rücken angegriffen zu werden, im Fall er über diese in Frankreich einzudringen suchen sollte. Dies würde höchstens nur dann rathsam seyn, wenn die Armee in der Schweiz die Anhöhen des Jura bei Lausanne besezt hielte. Alsdann möchte es nicht nur sein Gutes haben, wenn eine Verbindung zwischen beiden eröffnet würde, sondern auch überhaupt möglich seyn, den Uebergang über das Gebürge zu bewerkstelligen, das Defilee bei St. Maurice zu paßiren, und bis an den Genfersee vorzudringen.

Wenn diese Bewegung indeß von bedeutender Wirkung seyn soll, so wird nothwendig noch eine zweite Kolonne über den Berg Cenis geschikt werden müssen. Diese muß aber zuvor die Citadelle von Turin eingenommen, oder sie doch so gut eingeschlossen haben, daß sie nichts darinn für ihren Rücken zu befürchten hat. Da sie in ein Land vorzurücken im Begrif steht, durch welches nur ein einziger, ziemlich schmaler Weg, zwischen einer Kette von hohen, steilen und zum Theil kahlen Gebürgen hinführt, das so arm und entblößt an den nöthigen Bedürfnissen ist, daß sie beinahe alles, was sie braucht, dahin wird mitnehmen müssen, und da sie so leicht in ihrem Marsche aufgehalten, und zu einem höchst gefährlichen Rükzuge gezwungen werden kann, so wird

sie Briançon und Grenoble eben so wenig liegen lassen, sich überhaupt nur mit der größten Vorsicht vorwärts wagen, und durchaus nichts dem Ungefehr überlassen dürfen. Und hat sie endlich alle diese Schwierigkeiten glüklich überwunden, und Chambery, wo die Landschaft ebener zu werden anfängt, erreicht, dann hat sie die Wahl, ob sie zwischen der Rhone und Isere gegen Lyon hin marschiren, oder rechts sich nach Genf wenden will.

Da sie unmöglich stark genug seyn kann, um alle Hindernisse, die ihr, im ersten Falle, von neuem wieder aufstossen würden, glüklich zu besiegen, und so lange die Hauptarmee, von Piemont aus, nicht auch gegen das südliche Frankreich vorgerükt ist, jede Bewegung links nach Lyon zu, als die einer verlohrnen Kolonne die nachtheiligsten Folgen ganz unausbleiblich für sie haben muß, so wird sie wohl zu der zweiten sich entschliessen, und Genf zu erreichen suchen müssen. Hier ist sie in Sicherheit, wenn die Armee in der Schweiz so weit vorgerükt ist, daß sie sich mit ihr in Verbindung sezen kann. Aber viel mehr kann diese auch nicht für sie thun, als daß sie ihr die Flanke dekt. Wollte sie dagegen bis an die Saone und den Doubs vorrüken, so müßte sie nur noch die engen Pässe des Jura ersteigen, eine Operation, die mit äusserst wenig Mannschaft gehindert werden kann. Auf jeden Fall aber wird sie dann für die Armee in Piemont verlohren seyn, und durch ihr Vorrüken eine solche Lüke bilden, daß man dieser über die Berge Cenis und Genevre, von der Rhone her, sehr leicht würde in die Flanke fallen können, eine Bestimmung, die man auch der Armee zu geben den Plan hatte, welche der General Championnet im Herbste 1799 in dieser Gegend zusammenziehen sollte.

Da Frankreich nun von dieser Seite so schwer zu erreichen, und jeder Rükzug sehr gefährlich ist, so wird man sich begnügen müssen, die Spizen der Berge zu be-

sezen, und auf den Punkten zu operiren, auf welchen man in das Innere der Republik schneller eindringen, und die Nation wirksamer bekriegen kann. — In diesem Fall bleibt nichts übrig, als Genua zu besezen, und über den Col de Tenda vorzurüken. — Aber wenn gegen das Wallis und Savoyen hin die Natur alles gethan hat, um einen Angriff fruchtlos zu machen, so hat man auf dieser Seite durch Kunst zu ersezen gewußt, was sie hier vielleicht unterlassen hat. Die Vertheidigungslinien sind hier alle, sowohl für das Piemont, wie für Frankreich, so vortreflich angelegt, und es ist, wie ich gezeigt habe, gegen die Berge Cenis, St. Bernhard und Simplon so wenig zu befürchten, daß man sich immer nur zwischen dem rechten Ufer des Po und der ligurischen Küste gehalten hat, man mochte in Italien vorzudringen suchen, oder sich daraus zurükziehen.

So vertheidigte der General Beaulieu diese Punkte hier lange gegen Scherer, und, als er sich nicht mehr behaupten konnte, zog er sich über Cuneo und Ceva zurük, indem er Alessandria und Tortona im Rüken behielt. Nachdem Bonaparte das Kommando der italiänischen Armee bekommen hatte, so mußte ihn dieser hier und aus einer festen Position nach der andern vertreiben, und die Gefechte und Schlachten bei Montenotte, Millesimo, Dego und Mondovi gewinnen, ehe er den Abhang der Berge, da, wo sie sich nach Italien hinsenken, erreichen, und den kaiserlichen Feldherrn nöthigen konnte, sich hinter den Po zurükzuziehn. Und wäre es ihm dazumal nicht gelungen, die piemontesische Armee von der östreichischen zu trennen, die Festungen Coni, Ceva und Tortona, die ihm, in dem darauf erfolgten Waffenstillstande, von dem Könige von Sardinien eingeräumt wurden, würden ihn am rechten Ufer des Po noch lange aufgehalten haben, und ihm sehr im Wege gewesen seyn.

Hinter den Po und gegen Genua und den Col

de Tenda zog sich auch Moreau mit seinem kleinen Häufchen vor der östreichisch russischen Armee zurük, als diese bei Cassano über die Adda gegangen war. Er hatte hiezu noch den besondern Beweggrund, daß er die Kommunikation mit der Armee von Neapel offen erhalten mußte, so lange sie nicht über den Arno gegangen war. Da der Feind das ganze Oberitalien besezt hielt, so konnte sie nur längs der Küste hin zu ihm stossen, und zu diesem Ende mußte Moreau sich gegen Genua wenden, wenn er die Vereinigung mit ihr nicht aufgehalten wissen wollte. Dadurch aber gab er in der Ebene von Piemont Terrain preis, das man ihm sonst gewiß nicht so leicht abgenommen haben würde. Er bewies auch bald darauf, daß es nur von ihm abhänge, es wieder zu besezen, denn nachdem er in Erfahrung gebracht, daß Macdonald über die Apenninen gegangen sey, und sich gegen die Trebia gewendet habe, so rükte er sogleich wieder bis Bobbio vor, und schlug die kaiserlichen Generale Bellegarde und Seckendorff in der Gegend von Alessandria. *)

Diese Festung und Tortona bilden gleichsam den Schlüssel zu der Ebene von Piemont, man kann sie zwar umgehen, aber es bleibt doch immer gefährlich, sie im Rüken liegen zu lassen. Die damit verbundenen Nachtheile sind nicht grösser, und äussern sich nicht mehr, als wenn die weichende Armee den Gebürgskrieg gut zu führen versteht. Bobbio, Seravalle, Novi, Acqui liegen zum Theil schon auf der Anhöhe selbst, zum Theil am Fusse derselben, und müssen besezt werden, wenn man bis Genua vordringen will. Die Kunst hat wenig oder nichts gethan, sie zu befestigen, aber destomehr die Natur, und hat man die Anhöhe glüklich erreicht, dann bietet wieder die Kette der Apenninen, die sich hier im und am Genuesischen nach Parma hinzieht,

*) Uiber Moreau's Rükzug in Italien im Jahr 1799. Europ. Annal. 12s Stük. 1803.

so viele enge und schwer zu durchbrechende Pässe an, daß sie mit wenig Mannschaft vertheidigt, und nicht ohne beträchtlichen Verlust eingenommen werden können. —

Mit welchen Schwierigkeiten hier eine Armee zu kämpfen hat, dies haben wir in dem leztern Kriege gesehn. Der General Joubert verlohr im August 1799 die Schlacht bei Novi, oder konnte doch wenigstens nach derselben nicht in die Ebene vordringen. Aber die Feinde hatten dadurch, daß sie sich dort behaupteten, auch noch nichts gewonnen. Im Gebürge, zwischen Novi und Genua, hielten sich die Franzosen, und die Deutschen und Russen vermochten nicht, sie daraus zu verdrängen. Unterdessen war der Winter herangekommen, und Championnet hatte es jezt nur um so leichter, seine Stellung in den Apenninen zu behaupten. Nach dessen Tode erst, und nachdem die Kaiserlichen mehrere bedeutende Gefechte gewonnen hatten, gelang es ihnen, die ligurische Küste zu erreichen, und Genua einzuschliessen. Dies leztere geschah, wenn ich nicht irre, im Februar oder März. Sie hatten also, von der Schlacht bei Novi an gerechnet, wenigstens sechs Monate gebraucht, um sich durch die Apenninen einen Weg zu bahnen, und, wenn man die gerade Linie annimmt, in dieser ganzen Zeit nicht mehr, als höchstens sechs bis acht Meilen zurükgelegt.

Und als es ihnen nun endlich gelungen war, bis Genua vorzurüken, was hatten sie dadurch gewonnen? — Wenig oder nichts, denn die Belagerung dieser Stadt hielt sie theils von neuem wieder auf, theils hinderten sie alle an der Küste gelegenen Forts an dem weitern Vordringen gegen Frankreich. Und was ihnen damals widerfahren ist, nach einem durch so viele Siege gekrönten Feldzuge widerfahren ist, sollte dies jeder andern Armee und ihnen selbst nicht auch wieder begegnen können? — Ganz gewiß, denn Genua ist durch seine künstliche und natürliche Befestigung leicht zu vertheidigen, und wenn auch Savona, Vado, Noli und

Finale durch ihren Umfang und ihre Werke von keiner großen Bedeutung sind, so halten sie doch auf, und ersezen durch die Zahl, was ihnen an Stärke abgeht.

Die Kolonne, welche am Tanaro hin vorzurüken suchen muß, stößt auf mehrere Forts, die sie zwar einnehmen wird, die sie aber, in Verbindung mit den Naturschwierigkeiten, die auf dieser Seite im Gebürge nicht weniger angehäuft sind, lange aufhalten, und sie viel Menschen kosten werden. Und das schlimmste für sie ist dabei noch dies, daß, so lange der Feind bei Genua nicht zurükgedrängt, und die Küste von ihm gereiniget ist, sie, um nicht abgeschnitten zu werden, die errungenen Vortheile nicht verfolgen, und sich nicht so weit vorwagen darf, als sie es vielleicht thun könnte. Dies muß eine zweite Kolonne, die an der Stura hin über Savigliano und Cuneo marschirt, ebenfalls thun. Dieser leztere Ort ist noch überdies gut befestiget, und verlangt eine Belagerung, die sich in die Länge ziehen kann, wenn er gut vertheidiget wird. Aber sollte auch dies nicht geschehen, so möchte sie nach dessen Einnahme schwerlich noch den Uibergang über den Col de Tenda zu erzwingen, und das hier befindliche Fort zu erobern im Stande seyn. — Beides aber ist nothwendig, wenn sie ihre Vereinigung mit den andern Kolonnen bei Nizza bewerkstelligen will.

Nach ungeheuren Anstrengungen und großem Verluste steht endlich die siegende Armee am Var auf französischem Grund und Boden. Sie ist wenigstens 50 bis 60 deutsche Meilen von der Etsch, der Grenze ihres Landes, entfernt, im Rüken hat sie hohe Gebürge, breite und reissende Flüsse und vorzüglich ein Volk, auf dessen Treue und Ergebenheit zu rechnen, die größte Unvorsichtigkeit seyn würde, und vor sich noch das ganze, ungeheure Frankreich mit seinen 35 Millionen Einwohnern.

K. W.

(Die Fortsezung folgt.)

III.

Verhandlungen des brittischen Parlements, vom 27 Febr. bis zum 12 May 1804. oder Sturz des Addingtonschen Ministeriums.

Sizung des Unterhauses am 27 Febr. 1804.

(Erste Erwähnung der Krankheit des Königs.)

Bey Gelegenheit eines Antrags zu Verlesung der neuen Volontairbill erhob sich Sir Robert Lawley. Seit dem 14 d. M., sagte er, leidet unser Souverain an einer Krankheit, in deren Untersuchung ich nicht eingehn will; allein ich halte darüber eine Kommunikation an das Haus für nöthig und erwarte sie.

Der Kanzler der Schazkammer (Herr Addington): Ob ich gleich nicht im Stande bin, dem Hause anzuzeigen, daß Se. Majestät völlig wieder hergestellt sind, so darf ich es doch wagen zu behaupten, daß dieser glükliche Augenblik nicht weit entfernt seyn wird. Was eine andre Kommunikation betrift, so ist die Meynung der vertrauten Diener Sr. Majestät, daß diese zu nichts dienen, und alles Verfahren, auf eine solche Kommunikation abzwekend, durchaus wider das Pflichtgefühl gegen den König und das Publikum seyn würde, auch es höchst unschiklich bleibe, auf den Gesundheits-Zustand Sr. Majestät Anspielungen zu machen.

Hr. Fox: Ich kann mich mit der so eben gegebnen Antwort nicht beruhigen. Es ist gewiß nicht undelikat, über Geschäfte zu reden, dem Publikum gehörige Auskunft zu geben, und dadurch allerley Gerüchte zu widerlegen. Der sehr ehrenwerthe Redner sagt, die vertrauten Diener Sr. Majestät hielten eine Kommunikation für unnöthig. Ich kenne keinen solchen Körper, wie die vertrauten Diener (Confidential servants). Der Redner wird öfters konsultirt, weil er Kanzler der Schazkammer ist. Dis öftere Konsultiren ist der ganze Unterschied

zwischen ihm und uns. Sobald aber Se. Majestät wirklich daran gehindert sind, mit ihnen sich zu berathen; sobald Sie außer Stande sind, die Funktionen der königlichen Würde zu vollziehn, und dabey sich des Raths der Minister zu bedienen, so sind dieselben nichts mehr als die übrigen geheimen Räthe, sind den übrigen Rathgebern (privy counselors) der Krone völlig gleich. — Die große Frage ist jezt, ob der König in einem Zustande sey, worin er die Pflichten der königlichen Würde erfüllen kann. Die gegebne Antwort ist, daß man darüber jezt nicht zu diskutiren brauche. Indeß hätte man uns irgend eine Kommunikation machen sollen, damit wir die Nothwendigkeit des Diskutirens und Nichtdiskutirens einsähen, und ob andere Maaßregeln zu ergreifen sind. Ich fordere es als ein Recht des Parlements, daß es darüber um Rath gefragt werde, und behaupte, daß die Räthe des Königs, welche öfters konsultirt worden sind, gar sehr nöthig haben, auch andre um Rath zu fragen, und sich nicht für die einzigen Quellen der Weisheit zu erklären. Nach einem Ausschreiben des Kriegssekretairs an die Landlieutenants haben wir einen furchtbaren Angrif des Feindes zu fürchten. In diesen Zeiten müßte durch eine Proklamation Sr. Majestät das Kriegsrecht für gültig erklärt werden. Was soll man thun, wenn man nicht weiß, ob Se. Majestät zu einem solchen Akt fähig sind? Es ist ferner nach der Konstitution nothwendig, daß der König beständig das Vermögen besize, das Parlement aufzulösen, um so allen etwanigen Maaßregeln desselben ein Ende zu machen. Ich möchte wol wissen, worauf das Privilegium einer gewissen Klasse von Leuten beruhe, die sich vertraute Diener Sr. Majestät nennen, nach welchem sie, wie es ihnen gutdünkt, Kommunikationen über die Gesundheit des Königs machen können. Man wird mir vielleicht antworten, daß sie die Verantwortlichkeit davon auf sich nehmen; aber das kann unter den jezigen Umständen unmöglich genug seyn. Wenn wir vierzehn Tage länger so fortfahren, wo ist dann das Ende dieses unkonstitutionellen Verfahrens? Es liegt dem Hause ob, zu urtheilen, und nicht den vertrauten Dienern Sr. Majestät. Ich behaupte, daß dis Haus gar nicht genöthigt sey, von irgend jemand unter den Ministern eine Kommunikation eher an-

zunehmen, als von einem andern Mitgliede. Wenn wir die neue Volontairbill befördern, so können wir mit gleichem Rechte mehrere andre Maaßregeln zum allgemeinen Schaden ergreifen. Es ist nöthig, daß eine Kommunikation über des Königs Krankheit gemacht werde, damit wir entscheiden, was nöthig ist; im entgegengesezten Fall muß sich das Haus ajourniren.

Der Kanzler der Schazkammer. Es scheint, als ob der sehr ehrenwerthe Herr, der zulezt sprach, die Minister beschuldige, als ob sie dem Publikum die Nachrichten vorenthalten, zu welchen es ein Recht habe. Dagegen erkläre ich mich feierlich; alles was irgend mitgetheilt werden kann, ist mitgetheilt; nur Pflicht und Zartgefühl haben hier Gränzen gesezt. Der Redner hat die auffallende Idee geäussert, als ob bey jeder Krankheit des Königs eine unmittelbare Kommunikation an das Parlement nöthig sey. Dieser Grundsaz würde sehr gefährlich seyn. Ich weiß ferner nicht, wie man die Minister anklagen kann, daß sie dem Hause eine Kommunikation vorenthalten; das gestrige Bulletin bereitete das Publikum auf keine baldige vor. Ueber die Anmerkungen des Redners in Betref der Unbestimmtheit des lezten Bulletins will ich nichts sagen, weil ich so glüklich bin, dem Hause anzeigen zu können, daß die Aerzte Sr. Majestät einstimmig der Meynung sind, daß die ganze Unpäßlichkeit Sr. Majestät nur von kurzer Dauer seyn werde, da sie in den lezten achtzehn Jahren schon zweymal geheilt worden. Der sehr ehrenwerthe Herr hat auf Vorfälle hingedeutet, bey welchen Sr. Majestät Namensunterschrift nöthig ist. Dagegen läßt sich antworten, daß im Fall eines Uebelbefindens des Königs die Geseze hinreichend sind, um die Ergreifung solcher Maaßregeln zu erleichtern, und, wenn nur Sr. Majestät Namensunterschrift jezt nöthig wäre, so kann ich mit großer Freude versichern, daß alsdann durchaus keine Unterbrechung oder Aufschub der Geschäfte des Landes Statt haben würde. Ich wiederhole es noch einmal zur Zufriedenheit des Hauses und jedes Individuums, daß die Geschäfte des Landes durchaus weder aufgeschoben noch unterbrochen seyn werden, soweit deren Fortgang von der Ausübung der königlichen Funktionen abhängt. Ich bitte zugleich

das Haus, zu glauben, daß die Minister durchaus keine Kommunikation vorenthalten werden, die sich nur füglich machen läßt. Sr. Majestät Befinden fordert, daß das Haus seine Sizungen fortseze, und ich hoffe, dasselbe wird den Gang der öffentlichen Geschäfte nicht hindern wollen.

Herr Pitt: Ich kann unmöglich glauben, daß ein Ajournement des Hauses auf irgend eine Weise von nüzlichen Folgen seyn werde. Die Lage der Dinge ist ernst und bedeutend; indeß sehe ich keine zwingenden Ursachen zu einer Dazwischenkunft des Parlements, und die Unpäßlichkeit Sr. Majestät rechtfertigt dieselbe keineswegs. Bey vorigen Veranlassungen war das Parlement äußerst vorsichtig, ehe es zu irgend einer Maaßregel schritt; nie geschah es ohne Kommunikation. Ein ähnliches Verfahren ist auch jezt zu empfehlen, und nach erhaltener Kommunikation können wir über die Art der Dazwischenkunft des Hauses uns berathen. Warum sollen wir schon jezt unsre Meynung äußern, da wir durchaus keine Kommunikation haben; noch weniger aber dürfen wir uns dadurch verleiten lassen, alle öffentlichen Geschäfte zu hemmen und zu unterbrechen. Die Lage der Dinge ist zu ernsthaft, als daß sie Unterbrechung zuliesse. Auch kann ich durchaus nicht glauben, daß die Minister sich durch ein falsches Zartgefühl zu Vorenthaltung solcher Mittheilungen verleiten lassen sollten, die für das Wohl des Landes nöthig sind. Ich bin überzeugt, daß sie, da sie wissen, daß die Wohlfahrt des Landes Sr. Majestät erster und höchster Wunsch ist, auch nichts thun werden, was wider diese Wohlfahrt sey. Die gegenwärtigen Zeiten fordern kräftige Maaßregeln, und es wäre unweise, die Wirksamkeit des Parlements zu diesem Zwek zu unterbrechen. Es sind Zeiten, die nicht zum Triumph einer gewissen Parthei, sondern allein zur Vertheidigung des Landes benuzt werden müssen, und wir werden sie viel besser gebrauchen, wenn wir die neue Vertheidigungsbill durch die Volontairs befördern, als wenn wir die gegenwärtige Debatte verlängern.

Herr Windham: Mein hochgeehrter Freund hat sich geäußert, als ob das vorgeschlagene Ajournement für eine beträchtliche Zeit dauern sollte; aber dis ist nicht der Fall; man wünscht nur ein Ajournement von einem Tage zum andern,

und darin liegt gewiß nichts Gefährliches. Was der Kanzler der Schazkammer über das Zutrauen gegen die Minister geäußert hat, läuft dahinaus: "Hier sind wir, die vertrauten Diener Sr. Majestät; wir wissen alle Umstände, wollen aber keine Mittheilung darüber machen, so dringend auch die gegenwärtige Krisis dazu seyn mag; wir wollen die Verantwortlichkeit dafür auf uns nehmen, und ihr müßt uns blindlings folgen." Das heißt aber seine Forderungen sehr weit treiben; so weit hat man sie noch nie erstrekt. Der Kanzler der Schazkammer frägt ferner: ob man glaube, daß bey jeder temporairen Unpäßlichkeit eine Kommunikation nöthig sey? Ich antworte, nach der Strenge, Ja! Aber jede Sache hat ihre Gränzen, und ist nur unter gewissen Umständen rathsam; ob das jezt der Fall sey oder nicht, ist unbekannt, und wir sollen warten, bis es dem Kanzler gefällt, uns darüber zu belehren. Das ist aber auch eine Beleidigung der Würde des Hauses. Eine der unerhörtesten Behauptungen, allen Grundsäzen zuwider, und des Unglüks schwanger, ist vorzüglich die heut vorgebrachte Idee, daß, wenn Se. Majestät durch Krankheit an Ausübung der Funktionen der königlichen Würde gehindert würden, dann die vertrauten Diener Sr. Majestät die Regierung fortsezen können. Wenn diese sonderbare Lehre zugelassen wird, sind die gefährlichsten Folgen zu besorgen. Besizen die Minister in irgend einem Zweige Vollmacht zu Fortsezung der Regierung, so besizen sie dieselbe auch in allen Fällen; wenn sie für einige Tage Regenten seyn können, was hindert sie, es für Monate zu werden? Mein geehrter Freund (Hr. Pitt) geht zwar nicht so weit; er sagt, daß wir den vertrauten Dienern Sr. Majestät trauen sollen, so viel als möglich, weil wir uns in Ungewißheit befinden. Nach meinem Erachten indessen liegt es jezt dem Parlement ob, zu entscheiden, ob wir uns in einer Lage befinden, die ein blindes Vertrauen auf die Minister nöthig macht. Alles was wir wissen, haben wir aus den Berichten über den Gesundheitszustand des Königs. Doch giebt uns der Kanzler zu verstehn, daß wir denselben nicht völlig glauben müssen. (Es wird gerufen, Hört ihn, hört ihn!) Er sagt im Gegentheil: Glaubt an mich. Er geht noch weiter; er sagt was die Aerzte hätten sagen wollen; ob sie

gleich nicht für gut hielten, es bekannt zu machen. Dis ist eine ungeheure Lehre; sie giebt uns zu verstehn, daß wir in solchen Fällen ausschließlich nur den vertrauten Dienern Sr. Majestät Glauben beymessen dürfen. Man behauptet, die Dazwischenkunft des Hauses sey zu frühzeitig: darüber, hat das Haus zu entscheiden, wenn es zuvor von den Verhältnissen gehörig unterrichtet ist. Mancherlei Gerüchte waren im Umlauf; die allgemeine Meynung war, Se. Majestät seyen zu Ausübung der öffentlichen Funktionen unfähig. Ist etwas vorgefallen, was diese Meynung widerlegte? Wir sind benachrichtigt, daß keine schnelle Besserung zu erwarten sey. Kann das Haus noch ferner eine solche Dunkelheit dulden: kann es bey denselben etwas unternehmen? Warum hat man die gegenwärtige Bill so lange aufgeschoben, und warum erneuert man sie jezt, da wir versichert worden, daß die schnelle Wiederherstellung Sr. Majestät nicht zu erwarten sey? Können wir unter diesen Umständen den vertrauten Dienern Sr. Majestät die ganze Fuhrung der Dinge überlassen? Ich würde es sehr bedauern, wenn irgend eine meiner Aeußerungen der königlichen Familie schmerzlich fallen sollte. Ich gebe es zu, daß in dieser Rüksicht die Regeln der Delikatesse zu beobachten sind; aber der Ausdruk Indecenz, den der ehrenwerthe Kanzler gebraucht hat, ist unglüklich gewählt. Die Indecenz ist auf der entgegengesezten Seite; es ist jederzeit indecent und unschiklich, das nicht, und nicht schnell zu thun, was für den König, für die Konstitution und für die Nation das rathsamste ist. Ich hoffe, das Parlement wird seine Würde in dieser Angelegenheit behaupten.

Der Kanzler der Schazkammer läugnete, die ihm beygelegten Ideen geäußert zu haben. Er habe seine Meynung keineswegs der Meynung der Aerzte entgegengestellt, auch habe er nicht zugegeben, daß die Funktionen der königlichen Würde völlig unterbrochen wären.

Herr Lanning: Ich freue mich des Antrags vom Baronet Lowley, weil er uns die Nachricht verschafte, daß die Funktionen der königlichen Würde nicht unterbrochen sind. Die gegenwärtige Bill ist bedeutend; aber es frägt sich, ob es erlaubt ist, unter den gegenwärtigen Umständen eine so wich-

tige Sache weiter zu treiben. Ich will nicht für das Ajournement stimmen; aber ich bitte mich nicht so zu verstehn, als ob ich irgend ein Vertrauen auf die Minister seze. (Lachen.)

Sir Charles Grey: Ich will die Aeußerungen meines Freundes (Hrn. Fox) nicht wiederholen, da ich denselben in Rüksicht auf die Konstitution vollkommen beystimme. Die Absicht meiner Rede ist, eine Erklärung über einen wenigstens zweideutigen Ausdruk zu erhalten, der für die Verfassung gefährlich seyn kann. So groß meine Freude bey der Versicherung seyn mochte, daß Sr. Majestät Gesundheitsumstände sich besserten, so wurde sie doch etwas durch die Anmerkung getrübt, daß keine Aufhebung der königlichen Autorität völlig nothwendig sey. So wie ich dis verstehe, heißt es, Se. Majestät sind zu einigen Geschäften fähig, zu andern nicht. Dis ist ein solcher Zustand der Ungewißheit, daß ich nicht umhin kann, den geehrten Herrn um eine Erklärung zu bitten: Ob die königliche Autorität sich ihrer völligen Aktivität und Kraft erfreut oder nicht? Der Kanzler nehme auf die damit verbundene furchtbare Verantwortlichkeit Rüksicht, und erkläre: ist der Monarch zu allen den Funktionen fähig, die ihm als dem exekutiven Zweige der Konstitution obliegen, oder ist er nur für einige Zweke derselben fähig, für andre nicht? Ich frage: ob die exekutive Macht nicht blos für einige, sondern für alle Handlungen der exekutiven Gewalt Fähigkeit besizt? Ja oder Nein. Ich erwarte eine Antwort.

Der Kanzler der Schazkammer: Ich habe es dem Hause ausdrüklich und deutlich anzuzeigen, daß kein nothwendiger Akt der königlichen Autorität absolut unterbrochen ist.

Sir Robert Lowley: Es ist nicht meine Absicht, die Minister in Verlegenheit zu sezen; aber ich hielt es für Pflicht, auf eine Erklärung zu dringen. Ich will meinen Antrag nicht weiter treiben; die lange Zurükhaltung einer Kommunikation scheint mir jedoch immer tadelhaft.

Herr Thomas Grenville: Die ausdrüklichen Worte des Kanzlers der Schazkammer waren: daß die Funktionen der königlichen Autorität nicht nothwendig suspendirt sind. Ich frage, ob dis heißt: daß der geehrte Kanzler es auf sich

nimmt zu entscheiden, was für Arten von Handlungen Se. Majestät ausüben müssen? Ich wünsche eine Antwort hierauf.

Der Kanzler der Schazkammer: Ich appellire an das Haus, ob ich nach der schon gegebenen Antwort nicht dieser Frage überhoben seyn kann.

Herr Thomas Grenville: Ich bin überzeugt, daß viele Mitglieder, vielleicht die Majorität des Hauses, eine Kommunikation für nöthig hielten. Aber die vertrauten Diener Sr. Majestät sind, wie ich sehe, nicht das beste Medium der Kommunikation. Der zwekmäßigste Weg wäre die Versammlung eines geheimen Raths, welcher über die Berichte der Aerzte eine Darstellung abfassen, und dann mit seinem Gutachten dem Hause mittheilen müßte. Auf jeden Fall hat das Haus mit Ernst und Sorgfalt zu verfahren.

Es wurde hierauf über Sir Robert Lowley's Antrag gestimmt, und derselbe ohne Stimmenzählung verworfen.

(Volontairbill.)

In der nemlichen Sizung (am 27 Febr.) begannen die Debatten über die neue Volontairbill.

Herr Thomas Grenville rügte die Unzulänglichkeit derselben, und bemerkte die vielen Widersprüche der Minister in Rüksicht auf das Volontairsystem.

Herr Pitt protestirte gegen alle gewaltsame Umkehrungen in Bezüg auf dieses System, weil Hannibal vor den Thoren sey. Die Volontairs möchten rüksichtlich auf Organisation und Disziplin manchen von den Fehlern haben, welche ihnen Hr. Windham so oft und so bitter vorwürfe; dessen unerachtet bleibe er überzeugt, daß vom Anfang kein besseres Mittel existirt habe, eine hinlängliche Macht zu Sicherstellung des Landes gegen die ihm von außen drohenden Gefahren auf die Beine zu bringen, wenigstens hätte es bey jeder andern Art von System sehr schwierige und verhaßte Zwangsmaaßregeln bedurft, um eine zu Unterstüzung der Linienarmee bereite Supplementairmacht von 400,000 Mann aufzubringen. Jezt aber, da die Gefahr so nahe bevorsteht, die Volontairs entlassen und auf den Punkt zurükkehren zu wollen, wober man aus-

gegangen sey, um ein neues System einzuführen, würde vollends der Gipfel von Thorheit seyn. Man müsse sich also lediglich auf Verbesserungen des einmal angenommenen Systems einschränken, und hierüber wolle er dem Hause kürzlich seine Ideen vorlegen. — Hr. Pitt breitete sich nun ausführlich über die von ihm für nüzlich gehaltenen Verbesserungen aus, welche sich auf drey Hauptpunkte reduziren lassen Erstens, mehrere Uebung der Volontairs; zu welchem Endzwek er die bisherigen zwanzig Exerzirtage im Jahr, jeden von etwa zwey oder drey Stunden, nicht für hinlänglich ansah, sondern die Volontaircorps für zwey bis drey Wochen in einem förmlichen Lager versammeln, und sie täglich exerziren lassen wollte. Die hierdurch für die Nation erwachsende Kostenvermehrung würde höchstens 300 000 Pf. Sterling jährlich betragen; vorausgesezt, daß man jedem Mann für die Zeit des Kampirens 1 Schilling Sold zulage gäbe. Die zweyte Verbesserung sollte darin bestehen, daß jedem Volontairbataillon einige Offiziere von der Linienarmee zugegeben würden, die es im Exerziren unterrichteten. Die dritte endlich wäre Einführung einer schärfern Kriegszucht, zu welchem Endzwek man mit eigner Einwilligung der Volontairs bey jedem Corps Reglements aufstellen müsse, wodurch bey kleinern Vergehn verhältnißmäßige Geld- und Arreststrafen festgesezt würden. Hr. Pitt bedauert, daß, obgleich die Zahl der im ganzen Lande aufgestandnen Freywilligen alle Erwartungen, die man bey der ersten Gefahr gehegt, übertroffen hätte, die Minister doch zu nachlässig gewesen wären, das daraus erwachsene Vertheidigungssystem durch Freywillige in militairischer Hinsicht zu vervollkommnen. Uebrigens glaubt er, die Errichtung von Volontaircorps habe keineswegs soviel, als man behaupten wolle, der Rekrutirung für die Linienarmee und der Loosziehung für die Reserve und Miliz geschadet; im Gegentheil hoft er, man könne durch ein kluges Verfahren dieses Institut zu Vermehrung der Armee und Miliz benuzen; man solle nur bey der Linienarmee ein ähnliches Verfahren, wie bey der Reserve einführen, jeden Mann, der aus der leztern in erstere übergehe, durch einen andern mittelst des Looses ersezen lassen, zugleich aber die Miliz als geheiligt ansehn, und nicht zugeben, daß daraus für die Linienarmee rekrutirt werde. —

Endlich ergrif Hr. Pitt noch diese Gelegenheit, um eine grössere Sorgfalt für das Seewesen zu empfehlen, welches seiner Behauptung nach jezt nicht besser besorgt seyn soll, als in den gewöhnlichen Zeiten, obgleich Alles von demselben zuerst abhange.

Lord Castlereagh rechtfertigte besonders die Admiralität durch die Angabe der fertigen Kriegsschiffe, nemlich 91 Linienschiffe in Kommission, eine Anzahl, welche erst im dritten Jahre des lezten Krieges erreicht worden; 129 Fregatten, eine Anzahl, die man erst im Jahre 1798 erhalten hätte; 208 andre bewafnete Schiffe, welche alle in Einem Jahre herbeygeschaft worden wären. Außerdem noch 20 bewafnete ostindische Schiffe, 10 Blokschiffe auf der Themse, 602 bewafnete Böte, und auf den Werften 373 bewafnete Fahrzeuge. Ferner an der irländischen Küste 137 bewafnete Fahrzeuge, 77,000 Matrosen und 11,990 Marinesoldaten.

Herr Pitt bemerkte, daß man im vorigen Kriege mit 18,000 Matrosen angefangen hätte, im gegenwärtigen aber mit 50,000. — Mehrere Redner sprechen noch über die Unbestimmtheit und Unzulänglichkeit der Bill, welche die zweyte Verlesung passirte.

Sizung des Unterhauses am 29 Februar.

Volontairbill.

Der Staatssekretair Yorke trug auf eine Kommittée über die Volontairbill an.

Obrist Crawfurd: Ich widerseze mich diesem Antrage. Die Lage der Dinge fordert nachdrüklichere Vertheidigungsmittel als diejenige, welche durch die Bill erhalten werden können. Bey der Menge von Leuten, welche der Feind landen kann, bey deren Disziplin, bey deren Enthusiasmus und eingewurzeltem Haß sind dieselben wahrhaft nöthig. Es würde eine Schande seyn, wenn wir unsre Absichten blos auf das Abwehren des Feindes beschränkten; nicht blos die Zurükschlagung der feindlichen Armee, sondern deren völlige Vernichtung muß unser Zwek seyn. Diese aber wird nie durch die gegenwärtige Bill erreicht werden, an welcher man immer

gebessert, und sie zulezt ganz verdorben hat. Wer hat je eine irregulaire Macht einer regulairen Armee entgegengesezt, wenn die erste nicht wenigstens von erfahrnen und gedienten Offiziers angeführt und kommandirt ward? Die bis jezt zusammengebrachte Macht aber kann ich nicht sehr rühmen, wenn ich auch abermals den Beinamen eines regulairen Obersten erhalten sollte. Ich bin aber in der That stolz auf diesen Namen, weil jezt fast ein jeder, Kaufmann, Doktor, Banquier, Apotheker, und vielleicht bald der Prediger, sich diesen Titel eines Obristen zueignet. Man behauptet 400,000 Volontairs wären zu Vertheidigung des Landes hinreichend; ich würde meinerseits ein bewafnetes Bauernkorps vorgezogen haben; denn was eine bewafnete Bauernmenge vermag, das bezeugt die Vendee. Ich misbillige es, daß die Minister nicht gleich nach dem Frieden von Amiens für Anlegung von Festungen sorgten, da sie die feindseligen Absichten Frankreichs wohl voraussehn konnten. Unterdessen bin ich weit entfernt, so etwas zu empfehlen, wie man in dem befestigten Lager von Chelmsford gemacht hat; das dient zu nichts, weil es nur eine gerade Linie ist, die nicht überall von Truppen besezt und vertheidigt werden kann; auch wird der Feind nicht geradezu dahin kommen, und en Front angreifen. Er wird vielmehr sobald als möglich auf die Hauptstadt losgehn, und wenn unsre Armee in einem befestigten Lager steht, ihr die Lebensmittel abschneiden.

Admiral Berkeley: Es ist kein Seeoffizier vom höchsten bis zum geringsten, der die Vertheidigungsanstalten nicht für unzulänglich bey den gegenwärtigen Verhältnissen erklären wird. Unsre Küsten sind an vielen wichtigen Orten Preis gegeben. Man hat gesagt, der Feind habe nichts als Fischerboote. Indessen ergiebt es sich, daß unter diesen Booten doch auch 14 Kanonenschiffe in beträchtlicher Anzahl sind. Ueberdem haben die Franzosen noch 500 Kanonenboote, denen wir nichts entgegen zu sezen haben.

Herr Fox: Ein geehrter Redner hat zur Einigkeit ermahnt. Wie, fehlt es an Einigkeit? Hat nicht die Unfähigkeit der Mitglieder der Administration dasjenige unter dem Beistand Aller zu Stande gebracht, was den Größten ihrer Vorgänger unmöglich war? Ueber Mangel an Einigkeit dürfen

sie gewiß nicht klagen. Ich werde daher auch nicht aufhören, die vielen Misgriffe ihrer Administration zu rügen. Die vorliegende Volontairbill ist mit Absicht undeutlich abgefaßt, und kann unmöglich viel Gutes bewirken. Statt der 400,000 Volontairs, die wir haben sollen, hätten wir eine bewafnete Bauerschaft von zwey Millionen haben können. Diese leztere aber ziehe ich vor, und behaupte, daß die Volontairs nicht so gut sind. Man legt viel Gewicht auf ihre schon erhaltene Disziplin; aber ich fürchte, es wird sich ergeben, was Pope sagt: ein wenig Wissenschaft ist ein gefährlich Ding. Es würde mir lieb seyn, wenn der Feind so gefällig wäre, nur so lange zu warten, bis die Volontairs gehörig exerzirt sind. Nach den Erfahrungen über vergangene Vorfälle in der Schweiz, der Vendee, in Amerika und Holland ziehe ich die bewafnete Bauernschaft vor. Selbst wenn der Feind auch unsre regulaire Armee schlüge, so würde er nur das Schlachtfeld behaupten, und es wegen der Bauern nicht wagen dürfen, die geringste Fouragirung vorzunehmen. Dieser kleine Krieg muß den Feind schwächen, und er wird verloren seyn, wenn der die regulairen Truppen kommandirende General sich hütet, Alles auf einmal aufs Spiel zu sezen. Waren unsre bravsten Linientruppen in Amerika nicht gezwungen, zulezt ihre Waffen vor einem zusammengelaufenen Bauernkorps niederzulegen! Ich weiß indeß nicht, was man mit der gegenwärtigen Bill thun kann. Das ganze System taugt nichts, und wird daher immer fehlerhaft bleiben. Man kann doch niemals alle Volontairs in großer Menge auf einen Flek zusammenbringen.

H. Pitt: Ob ich gleich in manchen Aeusserungen dem lezten Redner nicht beipflichten kann, so stimme ich ihm doch darin bei, daß wir uns in einer großen Krisis befinden, und ein allgemeines wohlorganisirtes Vertheidigungssystem nöthig ist, welches nicht auf die vorübergehenden Ergiessungen eines augenbliklich erregten Patriotismus, sondern auf feste Grundsäze gebaut wird, die uns für immer sichern. Friede und Sicherheit ist nicht zu erwarten, solange Frankreich der Schiedsrichter über das feste Land bleibt, und die jezige Regierungsform desselben fortdauert. Ich kann nicht umhin, den von den Vo-

lontairs geäusserten Patriotismus rühmlich zu erwähnen, aber das Organisationssystem derselben kann ich nicht ganz billigen. Dies ist mir indeß noch kein Grund, um es jezt gleich zu vernichten, nachdem soviel schon gethan worden, sondern vielmehr eine Aufforderung, um den Fehlern desselben abzuhelfen. Den Empfehlungen einer bewafneten Bauerschaft kann ich nicht ganz beistimmen. Man hat die Vendee dabei angeführt, und es sind wirklich in derselben die höchsten Proben der Entschlossenheit, der Ausdauer und des Muths gegeben worden, welche für die Einwohner von Kent und Sussex als leuchtendes Beispiel dienen werden. Aber ist zu erwarten, daß der mit einer Armee landende Feind sich in besondre Bekriegung der Bauern einlassen werde? Er wird auf die Hauptstadt zudringen. Dort müssen wir eine Macht haben, die dem Feinde die Spize bieten kann, und diese wird nicht blos durch bewafnete Bauern gebildet. Man hat Amerika angeführt; aber in Amerika war kein Hauptort, durch dessen Verlust ein Hauptstreich ausgeführt werden konnte; eben so wenig in der Vendee. Da mochte der Feind eine Stadt oder ein Dorf nehmen, ohne daß dadurch das Ganze gelähmt wurde. Können wir aber hier einen langen Krieg für Jahre dulden? Ich will nicht behaupten, daß wir mit dem Fall der Hauptstadt überwunden seyn würden. Der Geist des Landes wird sich vielmehr um so mächtiger erheben; aber man muß doch nach Möglichkeit einen solchen Schlag abwehren; und dazu würden die Volontairs bei ihrer schon erhaltenen Disziplin mehr mitwirken können, als bewafnete Bauern, die, von ihrem Geburtsort entfernt, wegen Mangel an Kenntniß des Terrains, verhältnißmäßig immer weniger brauchbar werden würden. Ich kann nicht schliessen, ohne wiederholt etwas über einige Aeusserungen in Betref des Marinedepartements zu erwähnen. Mancherlei Besorgnisse sind bei mir rege gemacht, und ich halte es für Pflicht, auf eine Untersuchung des Betragens der Admiralität anzutragen.

Die Niedersezung der Kommittée wurde bewilligt.

Sizung des Oberhauses am 1 März.

(Krankheit des Königs.)

Nach dem Antrage auf zweite Verlesung der Bankrestriktionsbill erhob sich Lord King und sagte: Ich kann diese Bill

nicht passiren lassen, ohne über den Gesundheitszustand des Königs eine Anfrage zu thun. Man hat allgemein gesagt, daß ausser den vier Leibärzten noch ein fünfter Arzt Se. Majestät besuche. Es ist wichtig, die Meinung dieses fünften Arztes zu hören. Ich frage daher, ob selbige auch dahin geht, daß die Funktionen der königlichen Autorität nicht nothwendig suspendirt sind, wie an einem andern Orte behauptet worden?

Lord Hawkesbury: Die unregelmäßige Art der Frage des edeln Lords würde mir die Nothwendigkeit einer Antwort ersparen: indeß nehme ich keinen Anstand zu wiederholen, daß gegenwärtig keine Suspension der Funktionen der königlichen Autorität nothwendig Statt findet.

Lord Grenville: Ich freue mich über die gegebene Antwort; denn ich verstehe sie nach den angenommenen Regeln des Hauses so: „Se. Majestät sind jezt völlig wieder hergestellt, um persönlich die Angelegenheiten der Nation verwalten zu können." Hat die Antwort des edeln Staatssekretairs diesen Sinn, so gebe ich meine Beistimmung zur Bill.

Lord King wünschte ausdrüklich zu erfahren, ob der fünfte Arzt des Königs über das Befinden desselben seine Meinung geäussert habe, und welches dieselbe sey?

Lord Hawkesbury behauptete, daß dies keiner Antwort bedürfe.

Lord Carlisle verlangte eine ausdrükliche Antwort.

Lord Fitzwilliam verlangte das Nemliche, und beide forderten den Großkanzler auf, sich zu erklären.

Der Lord Kanzler versicherte, der edle Staatssekretair habe den Gesundheitszustand Sr. Majestät genau angegeben.

Lord Grenville wiederholte seine Frage, ob er den Staatssekretair richtig verstanden habe? Er frug zugleich, ob der Lordkanzler, wie in den beiden vorigen Fällen, persönlich Sr. Majestät seine Aufwartung gemacht habe, und demzufolge erkläre, daß Se. Majestät in einem Zustande wären, die Regierungsgeschäfte zu verwalten? Ob er in Folge der Wiederherstellung Sr. Majestät das Staatssiegel unter eine Kommission zu Passirung einer Bill sezen, und sich dadurch für die völlige Genesung des Königs verantwortlich machen würde, wie dies vormals der Großkanzler zur Freude der Nation gethan habe?

Der Großkanzler: Ich werde das Staatssiegel unter keine Bill sezen, ohne darüber Se. Majestät zu fragen.

Lord Caernarvon bedauerte die Unbestimmtheit dieser Erklärungen.

Die Bankrestriktionsbill passirte.

Sizung des Unterhauses am 2 März.
(Krankheit des Königs.)

H. Grey stand auf, und sagte: Er habe eine Frage an die Minister zu thun, die eben so sehr das Publikum, als den Souverain und das Parlement interessire. In einem andern Hause sey über Sr. Majestät Gesundheitszustand eine Erläuterung gegeben worden, die bei dem ersten Anblik zwar genugthuend scheine, bei näherer Betrachtung aber die Zweifel und Aengstlichkeit des Publikums noch vermehrt habe. Der sehr ehrenwerthe Kanzler habe neulich gesagt: „Es existire gegenwärtig keine nothwendige Suspension der persönlichen Ausübung der königlichen Autorität.“ Er fordere ihn auf zu erklären, ob er damals zu behaupten gemeynt gewesen sey: „daß die persönliche Ausübung der königlichen Autorität ganz vollständig sey?“ (Höret, höret!) Dann wünschte er auch, daß der sehr ehrenwerthe Herr, um alle Mißverständnisse zu vermeiden, noch einmal seine Erklärung wiederhole, und sich für die Wahrheit derselben verbürge: „daß Se. Majestät durch Ihre Krankheit nicht verhindert wären, die Regierungsgeschäfte zu versehen, und daß kein Ereigniß eintreten könne, wobei die öffentlichen Angelegenheiten durch diese Krankheit nothwendig suspendirt würden.“ Zugleich hoffe er, werde sich der Kanzler bestimmt erklären: „Ob seine dißfällige Versicherungen sich auf seine eigne Kenntniß, die er vermöge seines als vertrauter Diener bei Sr. Majestät habenden persönlichen Zutritts erworben hätte, gründeten, oder ob er dabei sich auf die Aussagen der sämtlichen Aerzte Sr. Majestät verlasse?“ Eine bestimmte Antwort auf diese Fragen wären die Minister nicht blos ihm, als Mitglied des Unterhauses, sondern einem ganzen beängstigten aber treuen Volke schuldig; sollte dieselbe daher nicht genugthuend ausfallen, so halte er das Haus für verpflichtet, alle

seine übrigen Verrichtungen zu unterbrechen, und sich mit der höchstwichtigen gegenwärtigen Lage der Nation zu beschäftigen.

Der Kanzler der Schazkammer: Auf die Fragen des sehr ehrenwerthen Herrn habe ich nichts Andres zu sagen, als daß keine Verschiedenheit der Meynung darüber vorwalten kann, so weit dieselben mit den Gefühlen und Gesinnungen eines biedern und seinem Souverain zugethanen Volkes in Verbindung stehn. An einem frühern Abende war es mein Wunsch, in so deutlichen Ausdrüken als möglich, alle Nachrichten mitzutheilen, welche ich über die Gesundheit Sr. Majestät hatte einziehen können, indem ich alle über diesen Gegenstand denkbare Quellen zu Rathe zog. Damals sagte ich, was ich jezt zu wiederholen um Erlaubniß bitte, und worauf ich den sehr ehrenwerthen Herrn verweisen muß. Was ich sagte, gründete sich nicht auf leichte Autoritäten, und ich habe seitdem keine Veranlassung entdekt, welche mich zu dem Gedanken bringen könnte, meine Meynung sey irrig gewesen. Ich füge daher nur noch bei, „daß ich keinen persönlichen Zutritt bei S. Majestät habe, aber daß mir ein besseres Kriterion zu Fassung meiner Meinung offen steht, nemlich das übereinstimmende Gutachten aller fünf Aerzte, die Se. Majestät abwarten."

H. Grey äusserte, diese Erläuterung könne ihm keineswegs genügen, und er wolle nächster Tage eine besondre Motion über diesen Gegenstand einbringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Ueber die Würde eines Kaisers der Franzosen.

Carl der Neunte wurde beim Eintritt in sein vierzehntes Jahr für volljährig erklärt. Es war das Parlement von Rouen, welches ihn in einem so zarten Alter auf den Thron der französischen Könige sezte; und der Hauptgrund der Rechtfertigung eines solchen Verfahrens war, nach Davila's Erzählung, *) folgender: „Käme es auf

*) Della guerra civile di Francia. Pag. 96.

Restitution und Verwaltung des Vermögens eines Mündels an, so geböten die Geseze die Zeit von einem Augenblik zum andern zu zählen; wäre aber nur von Erwerbung einer Ehrenstelle die Rede, so gestatteten eben diese Geseze, ein angefangenes Jahr als ein vollendetes zu betrachten." Das Parlement von Rouen erblikte also die Bestimmung eines Staatschefs in einem ganz andern Lichte, als worin sie gegenwärtig von den Franzosen erblikt wird.

„Es fehlt sehr viel daran," sagt schon der Verfasser des Geistes der Geseze, „daß die Regierung der Völker eine blosse Würde wäre." Allein wenn er den obigen Ausspruch des Kanzlers Hospital aus diesem Grunde tadelt, so vergißt er gänzlich, daß, wenn gleich das Regieren nur eine Würde seyn sollte, dennoch die Regierung des französischen Volks unter den Königen nichts mehr und nichts weniger war, als eine Würde; daß folglich das Parlement von Rouen gar nicht Unrecht hatte, sich so und nicht anders darüber zu erklären. In der That, als Parlement konnte es sich nicht anders darüber erklären; denn als solches müßte es eine Sache zur Rechtssache machen, die es nie werden kann.

Nie hätte eine französische Revolution entstehen können, wenn die französischen Könige etwas mehr gewesen wären, als blosse Dignitarien. Zwar führten sie den Titel der Souveraine; allein die wahre Souverainität bleibt ihnen zu allen Zeiten gleich fremd. Um wahre Souveraine zu werden, hätten sie sich zu Gebietern der Konstitution machen müssen; aber das stand nie in ihren Kräften; und das Schiksal Ludwigs des Sechszehnten hat gezeigt, daß, wenn der Staatschef nur das Werkzeug der Konstitution ist, er sich auch zulezt gefallen lassen muß, mit der Konstitution unterzugehen.

Forscht man den Ursachen nach, welche die Souverainität der französischen Könige verhinderten, so kann man nicht verfehlen, auf zwei Hauptursachen zu stossen,

welche nur durch die Revolution fortgeschaft werden konnten. Die erste dieser Hauptursachen war: die Theilnahme der katholischen Geistlichkeit an dem Regierungsgeschäft in dem gesezgebenden Ressort desselben, und die daher entstehende ewige Vermischung der Kirche mit dem Staate; eine Vermischung, welche es zweifelhaft ließ, ob der Staat in der Kirche oder diese in jenem enthalten sey, oder, mit andern Worten, ob Frankreich mehr eine Kosmokratie oder eine Theokratie sey. Die zweite dieser Hauptursachen war: die Theilnahme der Feudal-Aristokratie an dem Regierungsgeschäft in dem vollziehenden Ressort desselben und die daraus entstehende Weigerung, noch etwas mehr zu leisten, als wohlhergebrachte Rechte mit sich bringen, mag doch das Ganze darunter leiden, so viel es wolle. Die Tendenz des französischen Volks war nie eine andere, als Verstärkung der königlichen Macht, weil es nur in dieser seine Rettung finden konnte; aber dieser durchaus entgegengesezt war die Tendenz der Geistlichkeit und des Adels, und beide mußten ihren Endzwek erreichen, weil sie als Elemente der Regierungsmaschine dem Mittelpunkt der Macht unendlich näher waren, als das Volk. Doch kaum hatten sie diesen Endzwek wirklich erreicht, als sie die Opfer ihres unbesonnenen Strebens nach einer Freiheit wurden, die nur der Antheil des Staatschefs seyn darf. Eine kräftige Regierung ist allein im Stande, den Regierten Freiheit zu geben; eine schwache ist nothwendig despotisch, und der höchste Punkt des Despotismus bestimmt den Augenblik der Insurrektion, die nie etwas anderes bezweken kann, als eine Reinigung der Regierungsmaschine von allem dem Unrathe, der ihre Bewegung verhinderte.

In der Geschichte der französischen Revolution ist nichts so merkwürdig, als die allmählige Wiederherstellung der Einheit der Regierung. Der Umsturz des Thrones hatte eine Demokratie zur Folge, die, wie ab-

scheulich sie auch in jeder andern Hinsicht seyn mochte, das erste Fundament zu der republikanischen Monarchie legte, welche wir gegenwärtig erbliken. Ein Volkssenat von achthundert Individuen war schlecht geeignet, eine kräftige Regierung zu bilden, weil, selbst bei der höchsten Einheit des guten Willens, die Einheit der Idee unmöglich war. Um diese Einheit der Idee hervorzubringen, errichtete man Regierungsausschüsse. Sie entsprachen dem Endzweke nicht, um dessentwillen sie errichtet worden waren, und ihr Despotismus war um so zerstörender, je weniger es bei ihrer Bildung darauf angelegt war, ihnen Stärke zu geben. Der 9te Thermidor beendigte ihre Wirksamkeit, ob sie gleich noch mehr als ein ganzes Jahr fortkrankten. Unterdessen hatte sich im Partheikampf die Idee entwikelt, daß die Revolution durch eine ewige Trennnung der gesezgebenden und vollziehenden Macht zum Stillstand gebracht werden könne. Die Konstitution von 1795 wurde entworfen und realisirt. Durch jene Trennung der gesezgebenden und vollziehenden Macht hatte man dem Despotismus zu entfliehen geglaubt; allein man hatte ihn dadurch nur verewigt, vorzüglich indem man jedem Mitgliede der Regierung die Gelegenheit nahm, sich große Verdienste um den Staat zu erwerben, und folglich das Vertrauen der Regierten zu der Regierung in der Geburt erstikte. Es zeigte sich nur allzubald, daß große Körperschaften nie einen Stüzpunkt bilden können, aus keinem andern Grunde, als weil man den Stüzpunkt in ihnen vervielfältigt, während das höchste Vertrauen ein Einiges ist.

Bedenkt man die lange Dauer der Bürgerkriege, von welchen Frankreich im sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderte heimgesucht wurde — Kriege, welche ihren Grund allein in der Schwäche der Regierung hatten — so muß man eingestehen, daß die französische Revolution durch nichts so sehr abgekürzt worden ist, als durch die

Bemühungen auswärtiger Mächte, sie zu verlängern. Die Schlacht bei Flemus endigte die Schrekensperiode, indem sie den Schreken überflüßiger machte, der zu keinem andern Endzwek war organisirt worden, als damit es den französischen Heeren nicht an den Mitteln fehlen möchte, den Krieg mit Nachdruk fortzuführen. Die Wirkungen des Moderantismus, in welchem Frankreich seinen Untergang finden mußte, wurden durch Hollands Eroberung aufgehoben, insofern diese den Feldzug möglich machte, worin Mailand gewonnen wurde. In Italien ist Frankreichs republikanische und monarchische Verfassung ausgebildet worden. Zwar ist der Zeitpunkt noch nicht gekommen, wo der Geschichtschreiber mit Unbefangenheit angeben dürfte, warum es gerade Bonaparte und kein anderer General der französischen Republik war, der die Direktorial-Regierung aufhob; allein das darf man bemerken, daß, da alle Macht nur eine metaphysische oder physische seyn kann, Bonaparte durch die erstere, schon lange vor dem 18 Brumaire, den Ausschlag nicht nur über alle französischen Generale, sondern auch über die ganze französische Regierung gegeben hatte, und daß er mit dieser metaphysischen Macht keinen verächtlichen Grad von physischer verband, insofern er der begütertste französische Bürger war. Von dem Gefühl ihrer eigenen Schwäche verfolgt, hatte die französische Regierung einen Mann, der ihr blosses Werkzeug war, um der Verdienste willen, die er sich im Laufe seiner Feldzüge um sie erwarb, weit über sich hinausgehoben, indem sie ihn bei jeder Gelegenheit präkonisirte; und als eben dieser Mann ihr gefährlich zu werden drohte, weil er seine Rettung nur in der Aufhebung des Direktoriums wieder finden konnte, da war es allzuspät, der Macht seines Ruhmes und Geldes zu widerstehen. Der 18 Brumaire aber entschied auf's förmlichste über die Wiederherstellung der Einheit in der französischen Regierung. Sie war durch die Existenz eines Ersten Konsuls gegeben.

Alles Vertrauen geht von der Macht aus. Soll aber die Macht zunehmen, so kann dies nur durch das Vertrauen geschehen. Indem Bonaparte die Revolution in eben dem Momente festhielt, wo alles, was sie jemals verheissen hatte, dem gänzlichen Verschwinden nahe war, fühlten Frankreichs aufgeklärteste Bürger den Beruf, ihn zu ihrem Stützpunkt zu machen; und indem Bonaparte sich durch die fremde Einsicht stärkte, wurden Einrichtungen möglich, welche die öffentliche Ruhe sicherten. Der Feldzug von 1800 trug nicht wenig dazu bei, die Kraft der ganzen Regierungsmaschine zu verstärken, indem sie sich selbst kennen lernte; der Ausgang dieses Feldzugs aber warf eine bleibende Scheidewand zwischen Frankreich und Oestreich, indem er frühere Vortheile sicherte. Das Concordat war es, was Italien an Frankreich band; ein strahlender Ausschuß der Macht des neuen französischen Staatschefs! Kein Wunder, daß man eine so grosse Wohlthat durch ein lebenslängliches Consulat zu belohnen bemüht war. Auf diesem Punkt würde Bonaparte unstreitig noch gegenwärtig stehen, hätten die Britten den Frieden von Amiens nicht gebrochen, und wären nicht Versuche gemacht worden, den Helden, in welchem Frankreich seinen Erretter fand, aus dem Wege zu räumen. Je mehr Bedeutung England auf den Ersten Konsul legte, desto höher stieg sein Ansehen. Zur Vollendung desselben fehlte Ein Schritt: die Erblichkeit der Regierung in der Familie Bonaparte's. Er ist gegenwärtig geschehen, und die Frage ist blos, warum Bonaparte gerade den Titel eines Kaisers der Franzosen wählte?

Diese Frage ist sehr bald beantwortet, wenn man Eitelkeit oder Ehrgeiz zum Bewegungsgrunde angiebt; allein in Beziehung auf wahrhaft grosse Männer ist die Unterlegung solcher Bewegungsgründe sehr gewagt, weil sie weniger in ihren Gefühlen als in ihren Ideen leben, und in der Regel nur gerade das thun, was in sich nothwendig ist.

Hätte Bonaparte den Königstitel angenommen, so würden die französischen Prinzen nie aufgehört haben, ihn einen Usurpator zu nennen. Nun konnte dies zwar einem Bonaparte an und für sich sehr gleichgültig seyn, weil er in Beziehung auf diese Prinzen nie ein Usurpator gewesen ist; allein der gröste Theil der Menschen ist gewohnt, das Recht über die Macht zu setzen, weil er keinen Begriff davon hat, daß alles Recht nur durch die Macht möglich wird, und dieser Mangel an Einsicht führt alle Misvergnügten zur Partheilichkeit und Unruhe. Bonaparte sicherte also durch die Annahme des Kaisertitels Frankreichs Ruhe, in sofern er sich durch denselben über alles hinausschwang, was französische Könige gewesen waren, und so den Vorwurf der Usurpation für immer von sich entfernte. Von einer andern Seite war der Kaisertitel der angemessenere, weil Frankreich durch den Revolutionskrieg sein Gebiet sehr wesentlich erweitert hatte, und in Beziehung auf mehrere benachbarte Staaten eine beschützende Macht geworden war.

Was ist aber Bonaparte als Kaiser der Franzosen? Als vor einigen Monaten im französischen Tribunat die Rede von Napoleons Erhebung zur Kaiserwürde war, da glaubten mehrere Tribunen ihr dadurch das Wort zu reden, daß die kaiserliche Macht eine beschützende sey. Allerdings ist dies ihr allgemeinster Charakter. Allein behält sie ihn in Beziehung auf innere Verhältnisse? Derselbe deutsche Kaiser, dessen Macht in Beziehung auf Deutschland eine blos beschützende ist, wird in seinen Erbstaaten zum Souverain, versteht sich, in soweit die Souverainität mit der Verfassung dieser Erbstaaten vereinbar ist. An und für sich hat die beschützende Macht mit der Souverainität so wenig gemein, daß sie sogar das Entgegengesezte der lezteren seyn kann. Die beschützende Macht ist nämlich in den Schranken einer Constitution eingeschlossen, und darf sich über dieselben

nicht erheben, wofern sie ihrer Bestimmung nicht schnurstraks entgegenhandeln will. Die Souverainität hingegen ist über alle Constitution hinaus, immer die höchste Gesezgeberin und Vollstreckerin zugleich; denn das Wesen der Souverainität besteht in der innigsten Vereinigung der gesezgebenden und vollziehenden Gewalt in der Person des Staatschefs. Gäbe es einen souverainen deutschen Kaiser, so gäbe es keine solche Verfassung in Deutschland, als wir gegenwärtig haben, und das Lästige der blos beschüzenden Macht tief empfindend giengen alle energischen deutschen Kaiser vor und nach Carl dem Fünften damit um, die beschüzende Macht in eine souveraine zu verwandeln. Bonaparte ist also gar nicht Kaiser in dem Sinne, welchen die Tribunen mit diesem Worte verbunden haben. Er ist vielmehr als Kaiser durchaus souverain. Vermöge der Souverainität kann die Constituirung der französischen Staatskörper wohl von ihm ausgehen, er selbst hingegen nie das Werkzeug der Constitution werden. Wenn, wie an einem andern Orte bewiesen ist, die Tendenz der französischen Revolution, in sofern sie das Innere angieng, nie eine andere war, als den konstitutionellen König in einen konstituirenden (souverainen) Staatschef zu verwandeln, so hat Bonaparte diese Tendenz vor allen seinen Zeitgenossen am frühesten und reinsten aufgefaßt. Die Konstitution vom 15 Dez. 1799 war ganz sein Werk. Und wer zweifelt daran, daß das lezte Senatus-Consultum es nicht gleichfalls sey? Wie tief der neue Kaiser die Nothwendigkeit der Souverainität empfindet, sieht man am deutlichsten aus dem Regenteneid, den er bei seiner Krönung leisten wird. Dieser Eid enthält auch nicht das Mindeste, was der wahren Souverainität entgegen wäre. Das feierliche Versprechen, „die Integrität des Gebiets „der Republik zu vertheidigen, die Freiheit der Gottes-

„verehrungen und die Gesetze des Concordats zu respecti„ren und respectiren zu machen, die Gleichheit der Rech„te, die politische und bürgerliche Freiheit zu beschützen, „die Unwiderrufbarkeit der Verkäufe der Nationalgüter „zu achten, keine Auflagen zu machen, und keine Taxen „aufzulegen, wofern es nicht in Kraft eines Gesetzes „geschieht, die Institutionen der Ehrenlegion aufrecht zu „erhalten, und blos mit Rüksicht auf das Interesse, das „Glück und den Ruhm des französischen Volkes zu re„gieren" — welcher denkende Staatschef würde es nicht mit Freuden geben, wofern es ihm zu geben erlaubt wäre? Im Grunde beschwört der französische Kaiser nur seine Souverainität; denn gerade auf der gewissenhaften Erfüllung aller seiner Pflichten gegen das französische Volk beruht diese Souverainität, so sehr, daß sie gar nicht vorhanden seyn würde, wenn jene Pflichten nicht wären. Bonaparte ist also geworden, was die einsichtsvollsten französischen Könige, z. B. ein Heinrich der Vierte, werden wollten, aber niemals werden konnten, weil sie den Hindernissen nicht gewachsen waren, welche ihnen die Privilegien des Adels und der Geistlichkeit in den Weg legten; Hindernisse, die nur durch eine Revolution zu besiegen waren, und von welchen wir gegenwärtig ganz anders denken, als Montesquieu und die Philosophen seiner Zeit, die keinen deutlichen Begriff von der Souverainität hatten, und in der unbeschränkten Macht des Staatschefs nur den Despotism sahen, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß gerade die höchste Macht der Regenten den höchsten Grad der Freiheit der Regierten gewähren muß.

So wie die Macht des gegenwärtigen Kaisers der Franzosen zunahm, gaben sehr viele Personen, an veralteten Theorieen klebend, die Republik verloren. Dies rührte daher, daß sie sich die Freiheit der Regierten nur unter der Bedingung denken konnten, daß die Regierung

schwach und ohnmächtig sey. Die Zeit, welche ihre Vorurtheile zum Theil schon widerlegt hat, wird sie gänzlich vernichten. Frankreich ist, troz den monarchischen Formen, welche es seit dem 18 Brůmaire wieder angenommen hat, eine Republik, und wird ewig eine Republik bleiben. Das Wesen derselben besteht nämlich nicht in einer Trennung der gesezgebenden und vollziehenden Macht, oder in dem Nicht-Daseyn eines souverainen Staatschefs; es besteht vielmehr in der Gleichheit der Rechte und der politischen und bürgerlichen Freiheit der sämtlichen Staatsbürger. Was die erstere betrift, so ist sie allenthalben, wo es keine privilegirten Stände giebt, und die leztere anlangend, so ist sie geradezu die Basis aller Regentenmacht so sehr, daß, wer sie unterdrücken wollte, als Regent gegen seinen eigenen Vortheil handeln würde. In Hinsicht der Gleichheit der Rechte darf nur eine einzige Ausnahme Statt finden. Diese macht der Staatschef durch die Erblichkeit der höchsten Magistratur. Hierüber noch einige Bemerkungen.

Was im Tribunat über die Erblichkeit der höchsten Magistratur oder der Souverainität gesagt worden ist, erschöpft diese wichtige Angelegenheit keinesweges. Es giebt einen Gesichtspunkt — und dieser dürfte wohl der einzig wahre seyn — aus welchem betrachtet, die Souverainität, unabhängig von allen Vortheilen, welche daraus für die Ruhe und das Gedeihen der Staaten hervorgehen, noch immer nothwendig bleibt. Offenbaret sich nämlich die Souverainität nur in der Intelligenz, welche der ganzen Regierungsmaschine den Impuls giebt, so kann sie, genau genommen, weder ertheilt noch zurükgefordert werden. Hieraus aber folgt ihre Erblichkeit ganz von selbst. Denn ist der Nachfolger des Souverains nicht im Besiz der zum Impulsiren erforderlichen Intelligenz, so ist auch keine Souverainität für ihn vorhanden; und erfordert das Wohl des Staates die Fort-

dauer derselben, so wird ihm nichts anderes übrig bleiben, als entweder dem Geschäft des Impulsirens zu entsagen, oder der Kraft der Regierungsmaschine zu unterliegen. Beides kann nur bei demjenigen Nachfolger der Fall seyn, der es verabsäumt hat, sich die zum Impulsiren erforderlichen Einsichten zu erwerben. Welche Wahrscheinlichkeit aber, daß man dies da vernachläßigen werde, wo es in sich nothwendig geworden ist? Das Regieren kann nicht als Sache des Genusses genommen werden, wo die Regierungsmaschine so gebaut ist, daß der Funken der Intelligenz, nachdem er von oben herabgestiegen ist, auch von unten herauf steigt. Der unendliche Reiz, der sich in einer solchen Regierungsmaschine befindet, gestattet keinen Stillstand der Einsicht, und führt nothwendig zu immer neuen Combinationen, die Souverainität zu sichern. In dieser Hinsicht steht der Welt eine wesentliche Veränderung bevor. Zwar ist die Kunst, tüchtige Regierungsmaschinen zu erbauen, erst im Werden; allein nachdem der französische Staatschef sein Modell vollkommen ausgebildet haben wird, kann man nur seinem Beispiel folgen, um nicht nur die eigene Sicherheit, sondern auch die Ruhe und das Gedeihen der Regierten zu befördern. Alles kommt auf die Organisation einer Verantwortlichkeit an, wie sie bisher noch nicht vorhanden gewesen ist. Wie läßt sich aber diese Verantwortlichkeit besser ins Leben rufen, als dadurch, daß man der Regierungsmaschine, die bisher nur immer Zentrifugalkraft erhielt, auch eine Zentripetalkraft zu ertheilen beginnt? Eine weitere Auseinandersezung dieses Gedankens würde hier zu weit führen; aber das muß noch bemerkt werden, daß nur durch eine geschikte Anlegung dieser Zentripetalkraft in allen Zweigen der Verwaltung derjenige Reiz hervorgebracht werden kann, von welchem oben gesagt ist, daß er keinen Stillstand der Intelligenz gestatte. Hat man es nur erst da-

hin gebracht, daß die Regierungsmaschinen das allgemeine Beste mit einer Art von Nothwendigkeit befördern, so werden Fürstenmacht und Freiheit der Nation nicht mehr Opposita seyn, und die Souverainität in einer glänzenden Verklärung da stehen.

Ueber den innigen und unzertrennlichen Zusammenhang der Souverainität und ihrer Erblichkeit giebt, selbst faktisch genommen, nichts so bestimmte Aufschlüsse, als das Wesen eines deutschen Kaisers. Da das Machtgebiet desselben sich nicht über die Beschützung hinaus erstrecken darf, so kann der Kaisertitel auch nicht in seiner Familie gesezlich erblich werden. Denn durch die Erblichkeit würde die Wahl aufhören; die Wahl aber muß so lange bleiben, als den deutschen Fürsten an der Erhaltung ihrer Vorrechte das Mindeste gelegen ist. Sie aufgeben, die beschützende Macht in eine souveraine verwandeln, und der Landeshoheit entsagen, würde eins und dasselbe seyn. Die Erblichkeit der Kaiserwürde versteht sich ganz von selbst, sobald die Souverainität ihr vorangegangen ist; aber so lange diese fehlt, ist jene in sich selbst unmöglich. Und hieraus ersieht man, wie ungegründet die Gerüchte waren, welche sich vor einiger Zeit von den Bemühungen des Erzhauses Oestreich um die Erblichkeit der Kaiserwürde verbreiteten. Dies Haus hat gewiß nie daran gedacht, sich um etwas zu bemühen, das, so lange es eine deutsche Verfassung giebt, nicht ertheilt werden kann. In der Souverainität muß die Erblichkeit erworben werden, und da die Souverainität sich nicht mit der Verfassung des deutschen Staatskörpers vereinigen läßt, so bleibt auch die Erblichkeit, als das erste Attribut derselben, unverschenkbar, wenn auch die Kaiserwürde noch ein Jahrtausend hindurch in dem Erzhause Oestreich verbleiben sollte.

Der Unterschied eines Kaisers der Franzosen von einem deutschen Kaiser besteht also darin, daß jener in

Beziehung auf den Staat, dessen Chef (Souverain) er ist, Kaiser genannt wird, dieser hingegen nur in Beziehung auf diejenigen Staaten, für welche er eine beschüzende Macht bildet. Der Kaisertitel bedeutet also in Hinsicht Napoleons des Ersten etwas ganz anders als in Hinsicht Franz des Zweiten. Und auf gleiche Weise ließe sich der spezifische Unterschied des Kaisers der Franzosen von dem russischen und türkischen Kaiser auffinden. Es ist immer nur der gesellschaftliche Zustand, der über das Wesen der Magistraturen und also auch über das der höchsten entscheidet.

B.

V.

Zusäze

zu den Briefen über die Ereignisse in der Schweiz, in den Monaten Julius und August 1802.

(S. Europäische Annalen 1803. XII Stük, S. 240 u. ff.)

Der Verfasser der Briefe im zwölften Stüke der europäischen Annalen, vorigen Jahrgangs, über die Ereignisse in der Schweiz in den Monaten Julius und August 1802, war allerdings von vielem Wesentlichen, das damals in diesem Lande vorging, gut unterrichtet. Indessen finden sich namentlich in seiner Erzählung von der Räumung der Schweiz durch die französischen Truppen, zwar keinerlei Unrichtigkeiten in den angeführten Thatsachen, wohl aber in der Zeitrechnung derselben, und dann vornehmlich ein Paar bedeutende Lüken, deren Ausfüllung noch vollends das gehörige Licht über diesen, für Helvetien schiksalsvollen, Vorfall verbreiten wird.

Also:

Am 12 Jul. zeigt der General Montrichard dem Landammann Dolder, und dieser seinen beiden Kollegen an: daß der General sich mit seinen Truppen zum Rükmarsch bereit halten müsse.

Am 13. berathet sich der Vollziehungsrath über diese Anzeige, und trägt dem Minister Stapfer auf: Entweder den Minister Talleyrand, oder den ersten Konsul selbst, um einige Aufklärung über den unvermutheten Befehl zu ersuchen, mit dem Wunsche, daß einsweilen die Ausführung verschoben werde. Auch die französische Gesandtschaft in Bern wurde an demselben Tage ersucht, dem Vollziehungsrathe mitzutheilen, was ihr über diesen Gegenstand bekannt seyn möchte. Der Minister Verninac selbst war damals eben abwesend, und auf seiner vorhabenden Reise nach den kleinen Kantonen begriffen. Sehr wahrscheinlich aber wurde ihm die disfällige Note des Vollziehungsraths von dem Gesandschaftssekretair Gandolphe nach Luzern nachgeschikt. — Den General Montrichard endlich bat man, die Eröfnung des erhaltenen Befehls an die Chefs der in verschiednen Kantonen befindlichen Truppen, wo möglich, noch zu verschieben, da man mittlerweile offizielle Nachrichten von Stapfern erwartete. Der General versprach es, doch nur auf wenige Tage.

Wirklich langte am 15ten in der Nacht Stapfers Sekretair, B. Boizot, als Eilbote, mit einer Depesche des Ministers in Bern an, (die sich also mit der an Stapfern unterm 13ten erlassenen Depesche des Vollziehungsraths gekreuzt hatte); sie enthielt eine Note des Ministers Talleyrand vom 8 Jul., folgenden wesentlichen Inhalts: "daß „der erste Konsul, welcher die helvetische Republik im vollen „Genuß derjenigen Unabhängigkeit lassen wolle, die jedem zu „einer endlichen Verfassung gelangten Staate gebühre, sich „entschlossen habe, die französischen Truppen aus Helvetien „zurükzuziehen, und hiezu den 20 Jul. bestimmt hätte." Der helvetische Minister bezeugt dann seine Freude über den erhaltenen Antrag, verlangt aber von dem Vollziehungsrath bestimmte Befehle, was er darauf antworten soll?

Sobald nun am 16. Morgens die erwähnte Depesche vor

dem Vollziehungsrathe verlesen ward, beschloß derselbe, sofort die Staatssekretaire in seine Sizung zu berufen, und trat unterdessen in vorläufige Berathschlagung über den Gegenstand ein, bey welcher (wie der Verfasser dieses Aufsazes aus ziemlich sichrer Quelle weiß) nach Erwägung aller Gründe für und wider, die beiden Landesstatthalter, Rüttimann und Füßli, sich für die Annahme des Antrags erklärten, der Landammann Dolder dagegen den Wunsch äußerte: "daß man einen Mittelweg aussindig machen könnte, welcher, der Ehre der helvetischen Regierung eben so unnachtheilig als der Nationalunabhängigkeit, dahin leiten möchte, daß bis zu vollendeter innerer Organisation der Republik noch einige Truppen in der Schweiz verbleiben würden."

Mittlerweile traten die Staatssekretaire in die Sizung ein; der Rathschlag wird von neuem angehoben: die Minister geben ihre Meinung, die Mitglieder des Vollziehungsraths die ihrige; aber keiner kann, bey zweimaliger Umfrage, eine vollkommene Einstimmigkeit für sich erhalten. Alsdann entfernen sich die Minister, und der Vollziehungsrath, ehe er einen endlichen Bescheid nehmen will, findet es einmüthig angemessen: dem Senat über einen so wichtigen Gegenstand vertrauliche Nachricht zu geben, ihm das Für und Wider in einer ausführlichen Botschaft darzulegen, und namentlich die individuellen Gesinnungen aller seiner Mitglieder zu vernehmen. (Diese merkwürdige Botschaft findet sich in Beilage litt. A.)

Diese Senatsversammlung wurde am 17. Morgens, in sogenannter geheimer Sizung gehalten, bei welcher die Gründe für die Annahme des Truppenrükrufs die weit überwiegende Meinungsmehrheit für sich hatten, übrigens aber dem Vollziehungsrathe, nach seiner konstitutionellen Pflicht, die eigentliche Schlußnahme zu fassen lediglich anheim gestellt wurde.

Beyläufig verdient der Folge wegen bemerkt zu werden, wie dem Senat, während dem er in dieser Berathung begriffen war, von dem aus der Sizung ins Vorzimmer gerufenen Präsidenten, Landammann Dolder, bey seiner Rükkehr angezeigt ward: "Daß eine Deputation der Munizipalität und Gemeindskammer von Bern sich bey ihm mit dem Ersuchen gemeldet habe, dem Senat anzuzeigen: daß auf den Fall,

„daß die Gerüchte von endlicher Zurükrufung der französischen „Truppen gegründet wären, sie und die ganze dasige Gemein„de, für die öffentliche Ruhe, und die besondere „Sicherheit der Regierung, mit Leib und Gut, nach „allen Kräften stehen würde." Der Verfasser dieses Aufsazes, welcher wo möglich noch minder als der Verfasser der Briefe bemerken, sondern blos erzählen will, fügt hier kein weiteres Wort hinzu.

In der Abendsizung des Vollziehungsraths am 17. wurde dann, nach wiederholter ausführlicher Diskussion seiner Mitglieder, endlich beschlossen, dem Minister Stapfer durch denjenigen Brief zu antworten, welcher in Beilage (litt. B) enthalten ist, und somit wesentlich die Annahme des Antrags des ersten Konsuls enthielt.

Dieser Entschluß ward hiernächst unverzüglich allen Regierungsstatthaltern in den Kantonen, (so wie solches der Briefsteller bemerkt,) am Hauptorte aber den fünf Staatssekretairs, ungefähr in den nämlichen Terminis mitgetheilt; nur daß es in der Mittheilung an diese leztern noch bestimmter hieß: "Der „Vollziehungsrath kennt alle die Gefahren, womit bereits vor„handene Unzufriedenheiten, so wie die Keime von solchen, die „noch weiter entstehen möchten, die noch schwache Existenz des „neuen Staats bedrohen." Er trug daher den gedachten Stellen auf: "Ihm sobald möglich Rapport über Alles das zu er„statten, was im Gebiete jeden Departements nöthig seyn dürf„te, zu verordnen und zu thun, um die erwartete Krisis mit „Heil zu bestehn," (pour pouvoir traverser la crise qui nous attend).

Mittlerweile war der Minister Verninac von seiner — durch stürmische Witterung unterbrochenen — Reise zurükgekehrt, und erließ unterm 18. an den Vollziehungsrath diejenige Antwort, welche der Briefsteller anführt, und worüber wesentlich zu bemerken ist: Daß der Minister von der Eröfnung des ersten Konsuls nicht etwa blos, wie von einem Antrage, sondern ganz unumwunden wie von einer beschlossenen Sache spricht.

In denselben Tagen hatte der General Montrichard (wie schon der Briefsteller ebenfalls anführt), dem Vollziehungsrathe angezeigt: Daß er nunmehr den bestimmten Be-

fehl habe, innert 15 Tagen, (man bemerkte diese Terminsansezung wegen der Folge), mit seinen gesammten Truppen die Schweiz zu verlassen. Der eigentliche Tag, an welchem diese Anzeige geschah, ist auch dem Verfasser dieses Aufsazes unbekannt. Derselbe glaubt jedoch vernommen zu haben, daß solches schon vor der Senatssizung am 17. erfolgt sey; immerhin muß es spätestens am 19. geschehen seyn. Denn schon am 20. ließ das Ministerium der äußern Geschäfte, (welches unter Leitung des B, Müller-Friedberg gewiß nicht unvorsichtig zu Werke ging) den Redaktoren der öffentlichen Blätter den von dem Briefsteller angeführten Artikel mittheilen, worin es heißt: "Wir können nun den nahen Abmarsch der fränki„schen Truppen aus Helvetien mit Sicherheit ankündigen;" (was also nicht etwa blos auf den Schluß des Vollziehungsraths, wohl aber auf die gedachte neue Eröfnung des Generals hin, geschehen konnte;) "der erste Konsul hat ihn auf „die lezten Tage des Heumonats festgesezt." Diese neue Terminsbestimmung des ersten Konsuls (in Stapfers Briefe war vom 20sten die Rede) konnte damals noch niemand als der General Montrichard kennen, der solche von dem französischen Kriegsminister erhalten hatte.

Noch mehr: Die Proklamation des Vollziehungsraths an das helvetische Volk datirt sich ebenfalls vom 20, und würde zuverlässig unter diesem Datum noch nicht ergangen seyn, wenn derselbe die endliche Schlußnahme der französischen Regierung nicht gekannt hätte. Kennen aber konnte er sie damals nur durch den General Montrichard, oder den Minister Verninac; denn erst am 28 Jul. traf, wie neun Tage früher, der nämliche B. Boizot, als Eilbote des Ministers Stapfer, neuerdings mit einer Depesche desselben, vom 25. datirt, in Bern ein. In derselben zeigte der Minister kurz an: "Daß „der erste Konsul, auf die Antwort der helvetischen Regierung „in Betref des Rükzugs der französischen Truppen hin, sich „entschlossen habe, sofort die nöthigen Befehle zu ertheilen, „damit die wirkliche Räumung erfolge, welche mit dem 30 Jul. „ihren Anfang nehmen soll."

In seiner Stellung konnte der helvetische Minister in Paris allerdings glauben, daß der Konsul diese endliche Schlußnahme, und neue Terminsbestimmung erst auf die von der helvetischen Regierung erhaltene Antwort hin, gefaßt habe. Das Vorhingesagte zeigt indessen deutlich das Gegentheil, und wurde von dem Verfasser des gegenwärtigen Aufsazes eben deswegen mit so viel Umständlichkeit angeführt. — Auch hier enthält er sich übrigens aller weitern Bemerkungen. Für unpartheyische und verständige Leser sind solche ganz unnüz; partheyische und unverständige würden auch das Deutlichste niemals fassen, oder wenigstens nicht zu fassen sich stellen wollen.

Bern, 29 Febr. 1804. N. V. W.

Beilage A.

Botschaft des Vollziehungsraths an den Senat, vom 16 Jul. 1802.

Bürger Senatoren! Der Vollziehungsrath erhält von dem

Minister der helvetischen Republik in Paris durch einen außerordentlichen Eilboten eine so wichtige Anzeige, daß der Rathschluß, welchen die verfassungsmäßige Regierung in Ansehung derselben fassen wird, vielleicht das künftige Glük oder Unglük unsers Vaterlandes entscheidet.

Der Minister meldet uns: der erste Konsul der französischen Republik, um unsre Nation bey ihrer nunmehrigen definitiven Verfassung die Rechte eines unabhängigen Staats in ihrem ganzen Umfange geniessen zu lassen, habe sich vorgenommen, den Zeitpunkt der Räumung der Schweiz von den französischen Truppen auf den 1 Thermidor (20 Jul.) festzusezen.

Die Note des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, welche Sie, B. Senatoren, hier beigelegt finden werden, giebt deutlich zu verstehen, der erste Konsul erwarte von der helvetischen Regierung eine Antwort auf seine Aeußerungen über diesen Gegenstand.

Der Vollziehungsrath hat sichs zur Pflicht gemacht, sich ohne Verzug mit dieser Antwort zu befassen. Er hat alle im Hauptorte zugegengewesenen Staatssekretairs in seine Sizung berufen, und gemeinschaftlich mit ihnen sind alle Vortheile und Nachtheile, welche jeder Entscheid nach sich ziehen könnte, genau erwogen worden, ohne daß diese Berathschlagung die Meinungen vollkommen vereinigen können.

Es wurde auf Einer Seite vorgestellt, Bürger Senatoren, das Staatsgebäude sey kaum aufgerichtet, mit großen Gefahren umgeben, noch viele Hindernisse blieben zu besiegen, um demselben eine feste Dauer zu verschaffen, und die Regierung bedürfe daher noch eine Zeitlang der Unterstüzung ihres mächtigen Bundsgenossen, um das zarte Leben der neugeborenen Republik zu erhalten.

Man hat bemerkt, daß die beträchtlichen Alpenländer Uri, Schwyz, Unterwalden, das alte Glarner-Land, der alte Kanton Appenzell und Graubündten, der neueingeführten Ordnung abgeneigt und bereit seyen, sich von den übrigen Kantonen zu sondern, und zur reinen Demokratie in dem Augenblik überzugehn, in dem die französischen Truppen, welche die alten Bünde zerstört haben, den Boden der neuen helvetischen Republik verlassen würden.

Man hat angeführt, daß die innere Einrichtung des Staats noch nicht vollendet sey, daß die Kantonsverfassungen, so sehr sie immer den Beifall des Senats erhalten haben möchten, dem Angriffe zahlreicher Gegner, sowohl wegen der Leidenschaften der Partheien, und der Verschiedenheit der örtlichen Interessen überhaupt, als insbesondre wegen der noch an manchen Orten vorhandenen Ansprüche der Aristokratie, und wegen der großen und gefährlichen Anhänglichkeit unsrer Nation zur Volksherrschaft, ausgesezt seyn.

Man hat sich auf den Zunder des Aufruhrs berufen, der im Waadtlande kaum erstikt worden ist, noch unter der Asche glimme, und den ein neuer, bisher durch die Gegenwart der französischen Truppen allein zurükgehaltener Funke, bei ihrem Abzug unfehlbar wieder entzünden würde.

Man hat die Bodenzinse und Zehnten in Erinnerung gebracht, deren Loskauf die Verfassung verordnet; man hat die Frage aufgeworfen, wie die Regierung die Vollziehung der Geseze bei diesem Loskauf durch drey unvollständige Bataillone helvetischer Truppen im Nothfall unterstüzen könne; oder ob die Regierung alsdann auf die Hülfe von Milizen eines Kantons würde zählen können, wenn sie derselben gegen Widerspenstige in einem andern Kanton bedürfte? Man hat sich endlich auf alle die Gefahren berufen, welche jezt noch der Republik in der Wiege drohen, auf die Feinde, die nach ihrem Untergange trachten, und auf alles Unglük, welches derselben die Mißhelligkeit, oder die Uebereilung ihrer Freunde selbst, nachziehen könnte, und man hat aus allen diesen Gründen den Schluß gezogen: Um dem Untergange des Staats vorzubeugen, müsse ein Mittelweg zwischen der Annahme des Anerbietens der französischen Regierung, und einem ausdrüklichen Abschlag gefunden werden; sey es vermittelst eines Aufschubs, den die Regierung benuzen könne, um mehr Festigkeit zu erwerben und ihre Kriegsmacht zu verstärken, oder geschehe es durch einen Vertrag, kraft dessen eine mäßige Anzahl französische Mannschaft noch für eine bestimmte Zeit in Helvetien bleiben würde.

Auf der andern Seite, Bürger Senatoren, ist die Meinung zur Annahme des Vorschlags vom ersten Konsul mit sehr wichtigen Gründen unterstüzt worden. Es ist gewiß, hieß es, das Volk wünscht überhaupt die Zurükziehung der französischen Truppen, und nur von dem Augenblik an, in welchem diese unsern Boden werden verlassen haben, wird unser Vaterland in der That eine Nationalregierung erhalten. Die Unabhängigkeit ist das höchste Gut eines Staats, der wesentlichste Vorzug, welchem eine Regierung, die kein Werk der Partheisucht ist, jeden andern Vortheil unterordnen soll.

Als zu Lüneville die Republik von mehrern Mächten anerkannt ward, hatte sie nur eine provisorische, kraft- und gewährlose Regierung, und die Sicherheit Helvetiens selber gestattete es nicht, diese Erklärung in der Urkunde sogleich mit der Vollziehung durch die That zu bestätigen. Allein jezt stehe eine verfassungsmäßige Regierung vermöge des Willens der Mehrheit der Nation da. Die auswärtigen Mächte seyen bereit, mit ihr in Verbindung zu treten, und Frankreich zum Zeichen seiner Achtung erkläre sie unaufgefordert für selbstständig. Eine solche Anerkennung ablehnen oder ihre Wirkungen aufschieben, hiesse sich selbst Ketten anlegen, sich der Verachtung eines abhängigen Zustandes Preis geben, die Ehre und die Freiheit der Nation noch für lange, vielleicht für immer, gefährden.

Ist die Regierung noch schwach, steht sie noch in Gefahr, so solle es ihr desto angelegener seyn, sich von diesem Zustande zu befreyen, und um über Gefahren zu siegen, müsse man zuerst sie bekämpfen.

Ihre Lage, wird bemerkt, ist doch lange nicht so schlimm, um daran zu verzweifeln; sie besizt das Zutrauen der großen Mehrheit der helvetischen Bürger, und in Erwartung der gu-

ten Folgen ihrer Maaßregeln, sind viele noch zutrauensvoller bereit, ihre Wirksamkeit zu unterstüzen. Die Anzahl ihrer erklärten Gegner, welche verwegen genug seyn möchten, ihr die Spize bieten zu wollen, ist bei weitem nicht groß genug, um über den Erfolg eines solchen Kampfes, wenn er je statt haben sollte, besorgt zu seyn.

Es wäre das wahre Mittel, den Sieg der Feinde der verfassungsmäßigen Ordnung zu sichern, wenn die Regierung selbst den fortdauernden Aufenthalt fremder Truppen verlangen sollte; dann würden alle republikanischgesinnten Bürger, welchen die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes so theuer ist, sich zu dieser feindseligen Parthei schlagen; man würde einen Rathschluß, den die Betrachtung des öffentlichen Wohls allein bestimmen soll, persönlicher Furchtsamkeit, vielleicht gar ehrgeizigen Absichten zuschreiben. Man würde eine Regierung verachten, welche weder auf das Volk noch auf sich selbst zählen darf; kurz, die Nachricht des wohlmeinenden und billigen Vorschlages des ersten Konsuls und der demselben entgegengesezten Schritte der helvetischen Regierung (deren Verbreitung nie zu verhindern wäre), würde diese in ihrer Entstehung vernichten, oder doch für immer entkräften.

Welche gesegnete Wirkung hingegen, hieß es ferner, wird nicht eine genehmigende Antwort zu Folge haben. Die wohlthätige Befreiung von den beschwerlichen Lasten, welche der Unterhalt fremder Truppen nach sich zieht, wird die Erkenntlichkeit des Volks erweken; die Besorgniß, sich denselben wieder aufzuladen, wird sein künftiges Benehmen bestimmen; indem es das Vertrauen der Regierung auf ihre eignen Kräfte gewahr wird, und einen Beweis ihres Zutrauens auf seine Zuneigung erhält, wird dasselbe seinerseits sein Herz gegen die Regierung öfnen, und seinen Vorstehern diejenige Achtung widmen, welche in einem wohlgeordneten Staate immer das sicherste Pfand des Gehorsams ist. Hochachtung und Eifer für das allgemeine Wohl wird das Band seyn, durch welches jene Männer von Einsicht, die den wahren Vortheil ihres Landes kennen, und Freiheit und Unabhängigkeit zu schäzen wissen, sich an die obersten Behörden anschliessen werden.

Dieses sind die Gründe, welche in unsern Sizungen zu Gunsten des Rükzuges der französischen Truppen angebracht wurden.

In Rüksicht auf den Kanton Waadt insbesondre ward die Bemerkung gemacht, daß Hochachtung dem Volke dieses Landes, welches überhaupt einen edelmüthigen Charakter besize, Reue abzwingen, und dasselbe bewegen werde, eine Regierung, welche ihren Lauf mit einer großen, gerechten und muthigen Handlung beginnt, aus Neigung zu vertheidigen. Endlich wurde in Betref der kleinen Kantone und Graubündtens noch beigefügt: diese hätten immer am meisten Widerwillen gegen die fremden Truppen geäussert, und man dürfe nur fortfahren, sie mit Weisheit und Mäßigung zu behandeln, so würden sie in kurzer Zeit dahin gelangen, die Einwohner der

übrigen Kantone, welche von jeher ihre Nährer und Verbündete waren, mit Bruderliebe zu umfassen.

Wir hatten die Ehre, Burger Senatoren, Ihnen im Eingang dieser Botschaft zu sagen, daß keine der beiden Meinungen, deren Gründe wir Ihnen hier unbefangen vorgelegt haben, die einhellige Beistimmung des Vollziehungsraths erhalten hat; aber alle drey Mitglieder desselben waren immer gleich geneigt, diesen Gegenstand Ihrer höchsten Einsicht zu unterwerfen, und Sie zu ersuchen, den Vollziehungsrath mit Ihrem weisen Gutachten bei dem Beschlusse zu leiten, welchen derselbe dabei zu fassen hat.

Belieben Sie, Burger Senatoren, sich ohne Verzug mit dieser dringenden Angelegenheit zu beschäftigen.

Folgen die Unterschriften.

Beilage B.

Der Vollziehungsrath an den B. Stapfer, bevollmächtigten Minister der helvetischen Republik zu Paris.

Bern, den 17ten Jul.

Bürger Minister! Ihr Sekretair der B. Boizot ist in der Nacht vom 15 auf den 16 um Mitternacht angekommen. Die von ihm überbrachten Depeschen beantworteten zum Theil die Fragen, welche der Vollziehungsrath in seinem Schreiben vom 3 Jul. an Sie that, gaben ihm aber doch nicht alle Aufklärung, die er gewünscht hätte. Unterdessen sieht der Vollziehungsrath wohl ein, daß Sie so auszeichnend wichtige Mittheilungen keinen Augenblik verzögern durften, so wie er seinerseits eilt, Ihnen seine Gesinnung bekannt zu machen. Sobald demnach sein Entschluß gefaßt war, säumt er nicht, Ihnen Ihren Kourier zurükzuschiken.

Der Vollziehungsrath würde geglaubt haben, nicht so zu verfahren, wie es die Erhaltung der Harmonie zwischen den höchsten Staatsbehörden erheischt, wenn er nicht den Senat von dem, der Regierung zum Entscheid vorgelegten, Gegenstande benachrichtiget hätte. Er hat dies durch eine Botschaft gethan, wovon Sie beigeschlossen Abschrift finden. Die Lage Ihres Vaterlandes ist Ihnen zu gut bekannt, als daß nicht die darin enthaltenen Betrachtungen sich Ihnen ohnedies dargeboten hätten; auch hat diese Mittheilung keinen andern Zwek, als Ihnen zu beweisen, Bürger Minister, und Sie in den Stand zu sezen zu versichern, daß die Mitglieder des Vollziehungsraths bei dieser kritischen Gelegenheit nicht blos dem Antrieb ihres Herzens gefolgt sind, daß sie nicht blos der Stimme einer Empfindung, welche jeder wahre Schweizer fühlen muß, gehorcht, sondern daß sie sich nach ruhiger und reiflicher Ueberlegung, aus Ueberzeugung und nachdem ihre Wahl durch die individuellen, in der Senatssizung abgegebenen Meynungen erleuchtet worden, entschieden haben.

Der Vollziehungsrath beauftragt Sie, B. Minister, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten eine Note zu über-

senden, oder sie auch geradezu vor die Augen des ersten Konsuls zu legen, worin Sie sagen werden:

„Die helvetische Regierung, von der Absicht des ersten Kon„suls, seine Truppen aus Helvetien zurukzuziehn, benachrich„tigt, habe sich von der lebhaftesten Erkenntlichkeit fur diesen „augenscheinlichen Beweis des Wohlwollens des Oberhaupts „der französischen Regierung für die helvetische Nation, und „der Achtung, welche er der Unabhängigkeit derselben schenkt, „durchdrungen gefühlt."

„Der erste Wunsch, so wie die erste Pflicht des Vollziehungs„rathes sey, bei dieser Gelegenheit der französischen Regierung „wiederholte Versicherungen von seinen Empfindungen der Be„wunderung, der Ergebenheit und Verehrung darzubringen, „welche durch eine so ausgezeichnete Gunst nur desto lebhafter „geworden wären."

„Zwar sey in der That die Organisation der helvetischen „Regierung noch nicht beendigt, noch seyen zahlreiche Schwie„rigkeiten zu besiegen übrig, und die helvetische Regierung „werde daher nicht ohne Besorgniß, noch viel zu thun zu ha„ben, bevor sie den nöthigen Grad von Stärke erreiche, die „Ausübung ihrer gänzlichen Unabhängigkeit antreten."

„Unterdessen habe sie keinen Augenblik Anstand nehmen kön„nen, das Anerbieten des ersten Konsuls anzunehmen; ein „Anerbieten, welches dazu gemacht sey, den Muth, den Eifer „und die Kräfte jedes Menschen, der dessen Werth fühle, zu „beleben, und in welchem die Obrigkeiten Helvetiens vorzüg„lich Mittel finden würden, nicht zu weit unter der ihnen „auferlegten Pflicht zu bleiben."

„Sogleich von diesem Augenblik an würden alle Bemü„hungen der Regierung dahin abzweken, die Nation der Mey„nung würdig zu machen (à relever la nation au niveau de „l'opinion), welche der erste Konsul von der Energie und den „patriotischen Gesinnungen ihrer Bürger gefaßt habe, und sie „zu überzeugen, daß sie nur durch eine ruhige Stellung, „durch Unterwürfigkeit gegen die eingeführte Ordnung, durch „Vertrauen auf die Zukunft, und durch die Mitwirkung Aller „zum gemeinen Besten, ihrem Wohlthäter einen seiner wür„digen Tribut der Verehrung und der Erkenntlichkeit darbrin„gen könne."

„Insbesondre würden die Mitglieder der helvetischen Re„gierung, geehrt durch die Erklärung des ersten Konsuls, sich „in ihren Arbeiten durch das Bedürfniß seine Achtung zu ver„dienen, anspornen, und das wohlwollende Interesse, das er „ihnen bezeugt, sich nie abkühlen lassen. Sie blieben übri„gens überzeugt, daß von diesem Augenblik an, die Achtung „und Liebe ihrer Mitbürger nicht mehr der einzige Zwek ihrer „Anstrengungen seye, sondern daß sie auch noch das Zutrauen „der französischen Regierung verdienen müssen, und daß sie „dieses gedoppelte Ziel nicht anders erreichen können, als „wenn sie sich vorsichtig in ihren Rathschlüssen, fest in deren „Vollziehung, gerecht gegen Alle, liberal in ihren Grundsä„zen und weise in deren Anwendung zeigen."

„Endlich nehme der Vollziehungsrath mit Eifer und Dank „die Versicherung an, womit die Note des Ministers der aus„wärtigen Angelegenheiten schließt; er hoffe daher, die franzö„sische Regierung werde die helvetische Unabhängigkeit schüzen. „Der höchste seiner Wünsche aber würde erfüllt werden, wenn der „erste Konsul die Ausübung seines schüzenden und wiederher„stellenden Einflusses damit anfinge, daß er über das Interes„se, welches er an Erhaltung des Friedens und der Ordnung „in der Schweiz, so wie an der getreuen Beobachtung der Ver„fassung, welche sich die Nation gegeben hat, nimmt, eine „authentische Erklärung bekannt machte."

Dies ist, Bürger Minister, die Antwort, welche Sie zu geben haben; wir laden Sie ein, dem am Schluß beigefügten Begehren die ernsthafteste Aufmerksamkeit zu widmen, und Alles anzuwenden, um dessen Gewährung zu bewirken. Eine solche Akte, wie wir sie wünschen, würde das sicherste Mittel seyn, uns durch die Gefahren, die uns umgeben, glüklich hindurch zu führen, und je bestimmter und ausdrüklicher sie lautet, desto leichter werden wir auch der Hülfe fremder Truppen entbehren können.

Empfangen Sie unsern freundschaftlichen Gruß.

Folgen die Unterschriften.

ist, und wie es allmählig das wurde, was es ist. (Mit zwei Karten.) Italien, nach seinem neuesten Zustande, mit Rüksicht auf den vorherigen. (Mit einer Karte, auf welcher zugleich die Feldzüge von 1796 bis 1800 abgebildet sind.) Teutschland, nach dem Hauptschluß der ausserordentlichen Reichs-Deputation vom 25 Febr. 1803. (Mit einer Karte.) Statistische Bilanz über Verlust und Gewinn jedes einzelnen Reichsstandes, in Folge vorstehenden Deputationsrezesses. Europa in den Jahren 1789 und 1804. (Mit zwei statistischen Karten.) Lebensbeschreibungen: (Mit 6 Portraits.) Alexander. Bonaparte. Carl, Erzherzog. Moreau. Nelson. Pitt.

Zur Empfehlung dieses Almanachs genügt die Anzeige, daß es die lezte Arbeit Posselts ist, und daß dasjenige, was noch beigefügt werden mußte, von einem würdigen Nachfolger desselben verfaßt ist.

Für das Aeußerliche ist das möglichste geschehen. Die 6 Portraits stellen die Originalien sprechend dar, und die 6 Karten sind eben so nuzliche als gut ausgeführte Belege zur neuesten Zeitgeschichte. Die grosse Kosten, welche dieses Taschenbuch erforderte, kann nur ein beträchtlicher Absaz ersezen, und diesen darf man sich gewiß von einem Werk versprechen, bei dem sich alles vereinigt, was es dem gebildeten Publikum angenehm machen kann.

Englische Miscellen. 16ter Band, 2tes Stück.

Inhalt.

Englischer Kunstfleiß: Neue Musikpulte. Goldene Eichenblätter, ein neuer Halsschmuck — neue Kopirmaschinen. Neue Maschinen zur Erleichterung des Portraitirens — neue Stühle. Elegante Theekästchen aus Mahagoni — hörnerne Becher für Reisende mit drey Büchsen. Neue seidene Stiefelstrümpfe. Neue seidene Frauensstrümpfe mit baumwollenen Socken — Neue Taschendintenfässer. Neue prachtvolle Kronleuchter. Neue Weinkühler aus Biskuitwaare. Häufiger Gebrauch des Messings. Neue baumwollene Mannshandschuh — Vorschlag des H. Boaz die Telegraphen für den Handel zu nützen. Zustand der irländischen Bauern. Jacob Beattie. Anecdoten: Schändliches Betragen eines halbberauschten Officiers. Sonderbare Aufhebung des Geldes. Eine Zaubergeschichte. Kluge Art einen jungen Menschen Ordnung zu lehren — Schelmerey der Londner Judenjungen. Sonderbare Fuchsjagd. Wohlgegebenes Compliment eines Schuttkärnes. — Literarische Nachrichten: Zweyter Theil von Washington's Leben — Grants Reise — Elliot's Tagebuch. Barrow's Reise in China — Boisgelin's großes Werk über Malta — Heritot's Canada — Youngs Geschichte von Athen. Richardson's Briefwechsel — Was ihr wollt, ein guter Roman — Bisset's Roman: modern literature. Neue Erfindungen: Filtrirgefäß — Verbesserungen im Strumpfwirken — Caminöfen zur Reinigung von fauler Luft — neues Bleyweiß — Repetir-Uhren — Spitzenmaschinen — Albionmetall — Feuerwehren in Caminöfen — Schild wider Stiche und Kugeln — verbesserte Dreschmaschine — Ofen zur Abwechselung der Steinkohlen — Hüte und Mutzen aus Papier — Krempelmaschine — Methode das Eisen ohne Schmelzung zu reinigen — neue Lampen — neue Art zu sticken. — Neue Kupferstiche: Gegenden in Irland von Reverts und Lewis. — Neue Bücher.

Vierteljährliche Unterhaltungen 2tes Stück.

Inhalt.

I. Die beiden Sperlinge, eine Erzählung von Laun. II. Briefwechsel zwischen der Herzogin *** und der Fürstin **, ihrer Tochter. III. Szenen aus einem ungedruckten Schauspiele: Der natürliche Sohn. VI. Gedichte. V. Vergleichung.

Tenneckers Zeitung 4n Bandes 2s Heft.

Inhalt.

I. Ein zuverläßiges Mittel, Schimmel zu tigern oder Schäcken zu färben, oder Sterne, Bläßen, weisse Füsse u. s. w. braun zu machen. Von Herrn Reinhard. II. Fragmente über die in dieser Zeitschrift 3ten Bandes 2ten und 3ten Heftes aufgestellte Frage: Warum im südlichen Deutschland so wenig Gestüte sind? Von Herrn von S. III. Auszug aus dem Krankenjournal des Thierarztes Voigt jun. zu Rothkirch in Nieder-Schlesien. Aus einem Schreiben vom 15. April. IV. Nachrichten von dem Marstall des Fürsten von Löwenstein-Wertheim. Von Herrn F. — V. Nachrichten von der Braunschweiger Messe. VI. Nachrichten von der Dresdner Thierarzneischule. VI. Uebersicht der Leipziger Ostermesse. Von dem Pferdehändler B. — VII. Auszug aus einem Krankenjournal des Oberroßarztes Herrn R. — der bei Garde du Corps. IX. Pferdewissenschaftliche Reise. X. Antwort auf die Aufforderung des Herrn Stallmeister Klatte, in dieser Zeitschrift (dritten Bandes erstes Heft Seite 28.) Von Herrn von S. XI. Erklärung auf die Aufforderung des Herrn Stallmeister Klatte in Betreff einer gesellschaftlichen Verbindung zur Erhebung der Pferdezucht, Thierarzneikunst und Reitkunst. Von dem Herrn Stallmeister von St—g. XII. Pferdehandlungsnachrichten von Frankfurt an der Oder. Vom 13ten März. XIII. Pferdehandlungsnachrichten von Dessau. Vom Monat April. XIV. Correspondenznachrichten von Wien. Vom Monat April. XV. Nachrichten von dem Marstall und dem Gestüte des Fürsten Nikolaus Esterhazi. XVI. Correspondenznachrichten von Pest in Ungarn. Vom Monat März. XVII Correspondenznachrichten aus Wien. Vom Monat April. XVIII. Vorschlag, Pferde, die sich nicht gut zäumen, auf die Linie zu bringen. Von Herrn Bereiter N. — XIX. Ueber die Bestimmung und Wirkung von Kinnkette von Herrn von X. Auszug eines Schreibens aus Hof. XX. Geschichte der Reitkunst in Beziehung auf ihren wirklichen Zustand in England. Von dem Herrn Stallmeister von Autenrieth. XXI. Ueber die Reitübungen bei der Hannöverischen Cavallerie. Von Herrn von Müller. Rittmeister bei dem 3ten Hannöverischen Cavallerie-Regiment, Verfasser der Elementar-Tatik der Cavallerie. XXII. Vorschrift über die militärische Reitübung bei der Hannöverischen Cavallerie, vom 16ten September 1798. XXIII. Einige Erfahrungen über den Roz der Pferde. Aus Hamburg eingeschickt.
